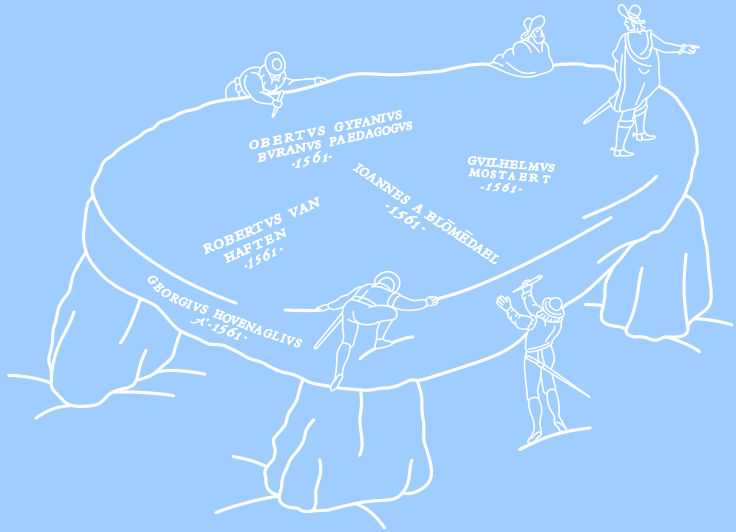


DIETRICH BOSCHUNG UND ALFRED SCHÄFER (HRSG.)

MONUMENTA ILLUSTRATA

Raumwissen und antiquarische Gelehrsamkeit



MORPHOMATA

Bereits zur Zeit der europäischen Renaissance, lange vor der Ausrufung eines *spatial turn* in den Kulturwissenschaften, wurde das wechselseitige Verhältnis von Raum und Wissen als Analysekategorie eingeführt. Der Band demonstriert das mit Untersuchungen zu den archäologischen Landeskunden des 15. bis 17. Jahrhunderts.

In der geographisch-historischen Betrachtung erschlossen sich im 15. Jahrhundert Raumkonzepte, die wiederum auf das eigene Selbstverständnis zurückwirkten. Der vorliegende Band geht in Fallstudien zu landeskundlichen Forschungen der frühen Neuzeit der Geschichte des Raumwissens nach. Dabei kommt Flavio Biondos *Italia Illustrata* (erschienen 1474) ein besonderes Interesse zu, da das Werk in vielen Bereichen Europas ähnliche Untersuchungen angeregt hat, etwa in Spanien, Skandinavien, der Schweiz und im Rheingebiet.

BOSCHUNG, SCHÄFER (HRSG.) -
MONUMENTA ILLUSTRATA



MORPHOMATA

HERAUSGEGEBEN VON GÜNTER BLAMBERGER
UND DIETRICH BOSCHUNG
BAND 41

WISSENSCHAFTLICHER BEIRAT:
THOMAS MACHO, ALAIN SCHNAPP,
MARISA SIGUAN UND BRIGITTE WEINGART

HERAUSGEGEBEN VON DIETRICH BOSCHUNG UND
ALFRED SCHÄFER

MONUMENTA ILLUSTRATA

Raumwissen und
antiquarische Gelehrsamkeit

WILHELM FINK

GEFÖRDERT VOM



Bundesministerium
für Bildung
und Forschung

unter dem Förderkennzeichen 01UK1505. Die Verantwortung für den Inhalt der Veröffentlichung liegt bei den Autoren.

Bibliografische Informationen der Deutschen Nationalbibliothek: Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte Daten sind im Internet über www.dnb.d-nb.de abrufbar.

Alle Rechte vorbehalten. Dieses Werk sowie einzelne Teile desselben sind urheberrechtlich geschützt. Jede Verwertung in anderen als den gesetzlich zugelassenen Fällen ist ohne vorherige schriftliche Zustimmung des Verlags nicht zulässig.

© 2019 Wilhelm Fink Verlag, ein Imprint der Brill-Gruppe
(Koninklijke Brill NV, Leiden, Niederlande; Brill USA Inc., Boston MA, USA;
Brill Asia Pte Ltd, Singapore; Brill Deutschland GmbH, Paderborn, Deutschland)
Internet: www.fink.de

Lektorat: Thierry Greub

Umschlaggestaltung und Entwurf Innenseiten: Kathrin Roussel

Satz: Andreas Langensiepen, textkommasatz

Printed in Germany

Herstellung: Ferdinand Schöningh GmbH & Co. KG, Paderborn

ISBN 978-3-7705-6427-9

INHALT

DIETRICH BOSCHUNG UND ALFRED SCHÄFER Vorwort	7
KARL ENENKEL Landeskunde als politische Argumentation: Enea Silvio Piccolominis <i>De Europa</i>	13
TANJA MICHALSKY Mentale Karten der Frühen Neuzeit. Die Bewältigung des historischen Raumes in der <i>Italia Illustrata</i> von Flavio Biondo	45
MARC LAUREYS Raum und Geschichte in Biondo Flavios wissenschaftlichem Œuvre	71
MARKUS TRUNK Spanische Landeskunde zur Zeit Philipps II.	91
STEPHAN MICHAEL SCHRÖDER Terra septentrionalia illustrata. Zur Legitimierung und Medialität des Raumwissens in Olaus Magnus' <i>Carta marina</i> (1539) und <i>Historia de gentibus septentrionalibus</i> (1555)	109
DIETRICH BOSCHUNG Ägidius Tschudi und seine <i>Gallia Comata</i>	137
KATHRIN SCHADE Von Stephan Pighius zu Hermann Ewich: archäologische Landeskunde am Niederrhein im Berliner Nachlass	169
JEAN KRIER Alexander Wiltheim (1604–1684). Ein Luxemburger Jesuit als Wegbereiter der wissenschaftlichen Archäologie im Raum zwischen Maas und Rhein	197

NORBERT HANEL	
Das antiquarische Netzwerk des Sammlers Graf Hermann von Manderscheid-Blankenheim (1535–1604) – Eine Zwischenbilanz	229
THOMAS HUFSCHMID	
Basilius Amerbach (1533–1591) und das römische Theater in Augst	245
ALFRED SCHÄFER	
Topographische Studien zum römischen Köln um 1600	277
UTA GOERLITZ	
Text und Artefakt. Zum Diskurs mittelrheinischer Humanisten über Mainz im Altertum	305
Autorinnen und Autoren	331
Tafeln	339

VORWORT

FRAGESTELLUNG UND KONZEPT

Bereits zur Zeit der europäischen Renaissance, lange vor der Ausrufung eines *spatial turn* in den zeitgenössischen Kulturwissenschaften, wurde das wechselseitige Verhältnis von Raum und Wissen als Analysekategorie eingeführt. In der geographisch-historischen Betrachtung erschlossen sich erstmals Raumkonzepte, die wiederum auf die eigene Wahrnehmung und das eigene Selbstverständnis einwirkten. Der vorliegende Band geht in Fallstudien zu landeskundlichen Forschungen der frühen Neuzeit der bis heute nachwirkenden, bislang aber wenig beachteten Geschichte des Raumwissens nach.

Begegnungen mit der Außenwelt einerseits wie die Gefahr einer osmanischen Invasion und die Entdeckung Amerikas, andererseits die Rückbesinnung auf das Erbe der Antike führten im 15. und 16. Jahrhundert zur Schärfung eines neuen Europa-Bewusstseins. Europa wurde nun als eigener geographischer, historischer, politischer, wirtschaftlicher, rechtlicher und ideeller Raum begriffen. Die Konstruktion eines solchen kulturellen Wirkungsraums wurde von neuen Regionalstudien getragen, den so genannten Landeskunden. Die erste geographisch-landeskundliche Unternehmung der Renaissance war die *Italia Illustrata* von Flavio Biondo, die auf die Jahre 1449–1453 und 1462 zurückging. Die detaillierte Beschreibung Italiens mit allen wichtigen Städten und Gemeinden übte auf die nachfolgenden Landeskunden einen großen Einfluss aus. Genannt seien die Arbeiten von Konrad Celtis, der im Jahr 1500 eine Edition von Tacitus' *Germania* veröffentlichte und sich mit einem Geleitgedicht für die topographische Erforschung Deutschlands aussprach. Bereits 1495 hatte Celtis eine Stadtbeschreibung Nürnbergs verfasst, die er sich als Teil einer noch zu schreibenden *Germania Illustrata* vorstellte. Innerhalb des frühneuzeitlichen Wissenstransfers bildeten Landeskunden und Stadtgeschichten eine mediale Einheit.

Die Fragestellung des Bandes zielt auf die Anfänge einer gesamt-heitlichen Erfassung der historischen Geographie einzelner Regionen Europas und insbesondere auf die Rolle, die Überreste der römischen Antike wie Inschriften oder Ruinen dabei spielten. Mit den innovativen Methoden der Kartographie entstanden damals neu vermessene Räume, die mit dem Wissen der Antiquare und anderer Fachgelehrter inhaltlich besetzt werden konnten. Aus diesem topographischen Ansatz der frühen Neuzeit ergibt sich die hier gewählte Forschungsperspektive, welche die innovativen Modelle, kategorialen Umorientierungen und imaginären Konstruktionen neu erschlossener Wissens- und Erfahrungsräume im frühneuzeitlichen Europa in den Blick nimmt.

Die Stadtchronisten der Renaissance sammelten die Zeugnisse der Vergangenheit nicht nur aus antiquarischem Interesse. Vielmehr ordneten sie die Denkmäler auch in aktuelle Wissenskontexte ein. Zu den Organisationsprinzipien des Wissens gehörte um 1600 die Umformung in einen neuen Darstellungsraum, dessen zentrales Merkmal eine topographische Ebene war. Antike Monumente wurden nun mit den Methoden der Kartographie dokumentiert. Zu den altertumswissenschaftlichen Studien gehörte das Auflesen, Sammeln und Ordnen von lokalen Funden, wie auch das Einmessen von antiken Bauten im Landschaftsraum. Auf diese Weise entstanden römerzeitliche Fundstellenverzeichnisse von Städten oder von ganzen Regionen. Hinzu kamen vereinzelt archäologische Ausgrabungen, lange vor den spektakulären Entdeckungen des 18. Jahrhunderts in Italien, die Teil der frühneuzeitlichen Aneignung der Antike waren.

Nicht nur Landschafts- und Territorialstudien, sondern auch ein Vergleich einzelner Stadtgeschichten, etwa von Mainz, Köln, Xanten und Augst, eröffneten eine regionalgeschichtliche Perspektive. Dabei waren die Autoren vielfach miteinander verbunden. Neben den Briefkontakten der Humanisten waren die Universitäten für die wissenschaftliche Sozialisation der Antiquare, Antikensammler und Stadtchronisten prägend. Daraus resultierten gemeinsame und epochenspezifische Darstellungsweisen: Historische Fakten wurden häufig mit Anekdoten verknüpft, so dass ganz eigene Geschichtskonstruktionen entstanden. Gerade die Entwürfe einer mythologischen Vergangenheit sind aus mentalitätsgeschichtlicher Perspektive eine geeignete Quelle, um Einblicke in das Selbstverständnis einer Landesherrschaft oder das kollektive Gedächtnis eines Gemeinwesens in der frühen Neuzeit zu erlangen.

Das wechselseitige Verhältnis von Raum und Wissen erschließt sich umfassend im Kontext einer Wirkungsgeschichte, die zeitlich einen Bo-

gen von der zweiten Hälfte des 15. Jahrhunderts bis in das 18. Jahrhundert spannt. So ist für die Epoche der Aufklärung ein weiter entwickeltes, wissenschaftliches Instrumentarium der systematischen Landesaufnahme charakteristisch. Vor allem im praktischen Experiment wurden neue Methoden der Kartographie, Mineralogie, Geologie, Hydrographie, Biologie, Physik oder Astronomie entwickelt. Aber auch die Auseinandersetzung mit der Antike blieb für die empirischen Wissenschaften von Bedeutung. Nicht nur in öffentlichen und privaten Sammlungen, sondern auch an ihren jeweiligen Fundorten wurden die Monumente der eigenen Vergangenheit betrachtet, beschrieben, gezeichnet, vermessen, kartiert und schließlich in übergreifenden Landeskunden kontextualisiert und veröffentlicht. Das Studium der antiken und frühmittelalterlichen Denkmäler diente jetzt der Schulung des wissenschaftlichen Blicks, indem damit die systematische Erfassung und die methodische Auswertung materieller Relikte für historische Fragen eingeübt wurde. So nutzten die von Fürstbischof Ferdinand von Fürstenberg herausgegebenen *Monumenta Paderbornensia illustra* nicht nur die antiken historischen Nachrichten, sondern auch Bodenfunde wie Knochenreste, Waffenteile und Münzen, um den Ort der Varus-Schlacht zwischen Paderborn und Detmold zu lokalisieren.¹ Die Autopsie der antiken Denkmäler steht in engem Zusammenhang mit den gleichzeitigen empirischen Bemühungen um eine systematische Ordnung von Flora und Fauna, mit der Vermessung von Ländern und Gewässern, dem Mikroskopieren der eigenen Lebenswelt und dem Teleskopieren des Himmels. In den Landeskunden des 18. Jahrhunderts wurden Mikro- und Makrokosmos einander gegenübergestellt, wodurch elementare Zusammenhänge zwischen einzelnen Wissenschaftsdisziplinen erkannt wurden. Ohne die Vorarbeiten des Renaissance-Humanismus ist eine solch universale Kulturerschließung undenkbar.

Bisher bildete die Internationalisierung und Interdisziplinarität der Wissenscodes im 18. Jahrhundert einen forschungsgeschichtlichen Schwerpunkt. Ein Desiderat der Forschung stellt hingegen eine vergleichende Studie zu den Landeskunden und Stadtgeschichten der zweiten Hälfte des 15. und des 16. Jahrhunderts dar. Organisation und Genese des Raumwissens erschließen sich erst mit Blick auf einen gesamteuro-

1 von Fürstenberg, Ferdinand: *Monumenta Paderbornensia ex historia Romana, Francica, Saxonia eruta et novis inscriptionibus, notis ac figuris illustrata*; zuerst Paderborn 1669; in erweiteren Auflagen 1672 und 1713; s. etwa in der Auflage von 1713 die Seiten 1–10 zu Haltern und 18–34 zur Varus-Schlacht.

päischen Wettstreit zur Zeit der Renaissance, der die eigene Kultur- und Naturlandschaft gegenüber anderen Ländern und Städten herausstellte.

Das Kolloquium, das diesem Band zugrunde liegt, wurde von der Fritz Thyssen Stiftung finanziert. Es widmete sich den Grundlagen städtischer Erinnerungskultur, die bereits in der frühen Neuzeit gelegt wurden. Mit diesem zeitlichen Ansatz ergänzte es das Programm des Arbeitskreises »Bodendenkmäler im Rheinland – Archäologisches Gedächtnis der Städte« der Fritz Thyssen Stiftung, das von aktuellen Fragen der städtischen Bodendenkmalpflege bestimmt wurde.²

ZUM AUFBAU DES BANDES

Ausgehend von der Schrift »De Europa« des Enea Silvio Piccolomini (Papst Pius II.) wird die Rolle der im 16. Jahrhundert weit verbreiteten historischen Landeskunden als Mittel der politischen Argumentation aufgezeigt. Das Thema wird darauf in Fallstudien systematisch und unter Beteiligung verschiedener Disziplinen vertieft: So beteiligen sich neben Archäologen auch Historiker, Skandinavisten, Experten für das Latein der frühen Neuzeit und Kunsthistoriker. Der erste Teil widmet sich ausgewählten Landeskunden des europäischen Humanismus. Dabei kommt Flavio Biondos *Italia Illustrata* ein besonderes Interesse zu, handelt es sich doch um das früheste Werk dieser Art, das als innovatives Modell in vielen Bereichen Europas ähnliche Untersuchungen angeregt hat. Mit landeskundlichen Studien beschäftigten sich gewissermaßen auf der Makroebene Beiträge zu Spanien, Skandinavien, der Schweiz sowie im nördlichen Rheingebiet. Sie fragen nach den medialen Qualitäten der Forschungen, ebenso nach den Auftraggebern und Adressaten der Landeskunden, die mit ihren Erwartungen indirekt auch Inhalte bestimmten. Aus dieser Perspektive drängt sich die Frage auf, ob die illustrierten Landeskunden auf ein neues kollektives Selbstverständnis reagierten oder ein solches sogar begründeten, indem sie einen Beitrag zur Entstehung politischer Räume und damit zur Nationenbildung in

2 von Hesberg, Henner / Kunow, Jürgen / Otten, Thomas (Hrsg.): Archäologisches Gedächtnis der Städte. Schriftenreihe des Arbeitskreises Bodendenkmäler der Fritz Thyssen Stiftung 1. Die Konstruktion von Gedächtnis – Zu einer Standortbestimmung von Archäologie in der Stadt. Worms 2016; 2. Denkmal – Erinnerung – Wertstiftung. Aspekte der Validierung im europäischen Vergleich. Worms 2017.

Europa leisteten. Auf einer allgemeineren Ebene wird daran anknüpfend mit ausgewählten Beispielen das kulturelle Umfeld skizziert: Räume und Medien des frühneuzeitlichen Wissenstransfers ebenso wie die Netzwerke der Antiquare, die nicht nur den Austausch von archäologischen Objekten und Informationen ermöglichten, sondern auch zu einem überregionalen und regelmäßigen intellektuellen Dialog führten.

Ein dritter Teil untersucht auf einer Mikroebene ausgewählte Stadtgeschichten des 15. und 16. Jahrhunderts, deren Inhalte wie bei den Landeskunden textlich wie bildlich vermittelt wurden. Auch die illustrierten Stadtgeschichten wurden von dem neuen topografischen Ansatz geprägt, der nicht nur eine Dokumentation zeitgenössischer Stadtbilder, sondern auch eine räumliche Erfassung ortsgebundener römischer Denkmäler erlaubte.

STADTGESCHICHTE ALS FIGURATION DES BESONDEREN

Ein Untersuchungsschwerpunkt liegt auf der historischen Städtelandschaft der Rheinlande und der angrenzenden Regionen. Viele Städte dieses Verdichtungsraumes gehen auf Zentralorte der germanischen und gallischen Provinzen des Imperium Romanum zurück. Der antike Ursprung und die präsenten römischen Monumente erhielten im zeitgenössischen Schrifttum des Spätmittelalters und der frühen Neuzeit als Argumente für den Vorrang einzelner Städte eine zentrale Bedeutung. Dabei kam den römischen Zeugnissen und Hinterlassenschaften eine besondere Rolle zu: Jedes vermeintlich oder tatsächlich antike Monument, das im Stadtbild vorzeigbar war, verwies auf die frühe Gründung, bestätigte die über viele Jahrhunderte hinweg bestehende Kontinuität als politische Einheit und bezeugte die traditionelle Zugehörigkeit zu der als exemplarisch geltenden römischen Kultur. Das erschlossene oder vorgebliche Alter einer Stadt bestätigte ihr hohes Prestige vor anderen Städten, aber erst die augenfälligen materiellen Relikte machten es unanfechtbar. Die frühneuzeitlichen Stadtgeschichten und Landeskunden, die in dieser Weise den Rang ihres Gegenstandes herausstellen, erscheinen somit als Figurationen des Besonderen. Ihre Untersuchung ist daher nicht nur ein Beitrag zur Geschichte der Wissensordnungen, sondern auch ein wichtiger Bestandteil im Programm des Internationalen Kollegs *Morphomata*.

DANK

Der Kongress, dessen Beiträge in diesem Band publiziert werden, wurde von der Fritz Thyssen Stiftung finanziert und konnte in deren Räumen am Apostelnkloster in Köln stattfinden. Die Archäologische Gesellschaft Köln e.V. unterstützte den für einen wissenschaftlichen Austausch nützlichen sozialen Rahmen. Thierry Greub übernahm auf bewährte Weise die redaktionelle Betreuung der Schriftfassung. Die Teilnehmerinnen und Teilnehmer des Kolloquiums trugen über ihre einzelnen Beiträge hinaus mit einer intensiven Diskussion zum Gelingen des Vorhabens bei. Ihnen allen danken wir herzlich für die großzügige Unterstützung und für die vertrauensvolle Zusammenarbeit.

Dietrich Boschung und Alfred Schäfer

KARL ENENKEL

LANDESKUNDE ALS POLITISCHE ARGUMENTATION: Enea Silvio Piccolomini's *De Europa*

ABSTRACT

This contribution focusses on a geographical and historical work of high political importance, written in 1458 by the humanist Enea Silvio Piccolomini who held by then the position of a cardinal of the Holy Roman Church. His *De Europa* is the first treatise on the topic of »Europe«, and its author, Piccolomini, is often labeled as the true inventor of the notion of »Europe«. Our contribution offers a close analysis of this work, of its composition and arrangement, tone, style and manner of presentation, and of its use of ancient and contemporary sources. It is demonstrated that all these elements are connected to Piccolomini's political argument, which is a plea for a strong military defense of Europe against the Ottomans, preferably a crusade.

Enea Silvio Piccolomini wurde vielfach als Vater des Europagedankens, d. h. der Einheit des Kontinents in kultureller, ideeller, religiöser und politischer Hinsicht, bezeichnet, plakativ beansprucht und diskutiert.¹ Enea Silvio sei der »eigentliche Schöpfer des modernen Europagedankens«² gewesen oder habe jedenfalls den Begriff Europa einge-

1 Vgl. inter alia Fritzemeyer 1931; Gollwitzer 1951; Foerster 1963; Burke 1981, 21–29; Joll 1981, 7–19; Hiestand 1991, 33–48; Karageorgos 1992, 137–164; Segl 1994, 21–43; Schneidmüller 1997, 5–24; Oschema 2001, 191–235; Helmrath 2005, 361–366.

2 Hiestand 1991, 46.

bürgert.³ Bemerkenswert ist, dass in den Betrachtungen über Enea Silvios ›Europa-Begriff‹ oder ›Europa-Bild‹ gerade jene Schrift, in der er das Thema Europa monographisch bearbeitete, der Traktat *De Europa*, nur relativ wenig Beachtung findet.⁴ Als Grund gibt Johannes Helm-rath 2005 an: »Gerade in dem *De Europa* titulierten Werk von 1458 [...] kommt der Begriff Europa selbst nur marginal vor, ist eigentlich nur als Kollektivbegriff und Werktitel bemerkenswert«⁵. Es ist richtig, dass das Wort ›Europa‹ in *De Europa* kaum auftritt, jedoch ist dies wohl vor allem dem Sachverhalt geschuldet, dass der gesamte Traktat diesem Thema gewidmet ist. Tatsache ist, dass das offensichtlich als sperrig empfundene Werk bisher nicht analysiert und eingehend betrachtet wurde, während seit 2001 eine kritische Ausgabe und seit 2005 eine (wenngleich mangelhafte) deutsche Übersetzung vorliegt.⁶

Vorliegender Beitrag wendet sich spezifisch dieser Schrift zu und versucht ihre Komposition, Struktur und Argumentationsweise zu verstehen. Dabei ist bedeutend, dass bei ihrer Konzipierung die aus der Antike überlieferte Landeskunde, Geo- und Chorographie, eine wichtige Rolle gespielt hat, obwohl der Autor, wie er selbst angibt, *De Europa* nicht als »*geographia*« im engeren Sinn auffassen wollte.⁷ *De Europa* entstand im Rahmen des weiter gesteckten Planes, eine universale Kosmographie zu verfassen. Jedoch stellte Enea Silvio davon nur die Teile über Europa und über Asien fertig. Zu berücksichtigen ist, dass *De Europa* dennoch keineswegs ein Fragment geblieben ist, sondern dass der Autor selbst es im Jahre 1458 als Einzelschrift veröffentlichte, wie dem dazugehörigen Widmungsbrief an Kardinal Antonio de la Cerda vom 29. März d. J. zu entnehmen ist. Die antike Landeskunde oder »*geographia*«, von der Enea Silvio ausging, bezieht sich konkret auf Beschreibungen der Oikumene: Strabons Werk mit diesem Titel, Pomponius Melas *De chorographia* und die geographischen Bücher in Plinius' *Naturalis historia* (III-VI). Von diesen Werken unterscheidet sich *De Europa* insofern, als der Großteil des Textes historischen, meist zeitgeschichtlichen Ereignissen gewidmet

3 Förster 1963, 38.

4 Jene Quellen, die herangezogen werden, sind vornehmlich Enea Silvios Türkenreden und Briefe. Vgl. die unter Anm. 1 zitierte Literatur, besonders Helm-rath 2005, sowie Mertens 1997, 39–57.

5 Helm-rath 2005, 365.

6 Piccolomini, *De Europa* (ed. van Heck 2001); Frank / Metzger / Hartmann 2005.
7 Vgl. z. B. Piccolomini, *De Europa* II, 17 (ed. van Heck 2001), 58: »Quamvis non est propositi nostri geographiam edere [...]«.

ist. Als chronologischen Rahmen für die historische Darstellung verwendet Enea Silvio im Prinzip die Zeit von dem Römisch-Deutschen König Wenzel bis zu dem Römisch-Deutschen Kaiser Friedrich III. (1363–1458).⁸ Die Verbindung von Geographie und Historiographie an sich war kein Novum, sondern konnte sich auf das autorisierende Vorbild der antiken Literatur berufen: Seit Herodot hatten geographische und ethnographische Beschreibungen in der Historiographie einen festen Platz.⁹ Meist geht es dabei allerdings um geographische Einleitungen und Exkurse, die die Aufgabe hatten, *evidentia* / Anschaulichkeit und dadurch Glaubwürdigkeit zu erzeugen und dem Leser literarisches Vergnügen zu bereiten.

In dem geographisch-historischen Traktat *De Europa* geht Enea Silvio jedoch weit über diese von der Tradition der antiken Historiographie sanktionierte Verwendungsweise geographischer Beschreibungen in historiographischen Werken hinaus. Geographie bestimmt die Komposition und die Argumentation von *De Europa*. Evidenz im Sinn von bildlicher Anschaulichkeit und literarisches Vergnügen sind nicht der Kern dessen, was Enea Silvio mit seinen geographischen Beschreibungen bezweckt. Es geht ihm vielmehr um die deskriptive Festlegung, das sachliche Festschreiben des geographischen Raumes selbst, jenseits stilistischer Virtuosität, sodann um die Instrumentalisierung der Deskriptionen als politisches Argument.

Geographie bildet die Struktur von *De Europa*: Dabei durchmustert Enea Silvio mit seinem geistigen Auge systematisch die einzelnen Teile des Kontinents, die Länder, Reiche, Regionen und Fürstentümer. Er geht dabei auch insofern geographisch vor, indem er sich von einem Land zum anderen, von einem Reich zum anderen fortbewegt, gewissermaßen mit dem Finger auf der Landkarte. Insofern hat sein Werk eine starke Affinität mit der antiken geographischen Subgattung *Periodos* oder *Periegesis*, bei der die Hypothese einer ›Rundreise‹ als plausibilisierendes Darstellungsmedium eingesetzt wird, um Länder und Völker, Landschaften, Flora und Fauna und die Bewohner der Länder mit ihren Sitten und Gebräuchen zu beschreiben. Insofern gehören in Strabons und Plinius' Geographie konkrete Messdaten von Distanzen zwischen Örtern und anderen Landmarken zum festen Inventar der Geographie. Diese Mess-

⁸ Wenzel (1361–1419) wurde im Kindesalter zum deutsch-römischen König gekrönt und i.J. 1400 abgesetzt. Friedrich III. wurde 1452 zum römisch-deutschen Kaiser gekrönt, wobei Enea Silvio eine vermittelnde Rolle spielte.

⁹ Dueck 2013, bes. Kap. II, 2 »Die historiographische Tradition«.

daten waren nicht zuletzt zur praktischen Nutzung bestimmt, etwa für Handelsreisen oder militärische Operationen. Enea Silvio übernimmt den Rundgang als Kompositionsprinzip und strukturbildendes Mittel, während bei ihm die Hypothese einer Reise in den Hintergrund tritt: Er vermittelt kaum je Messdaten und macht auch sonst keine für Reisende einschlägige Angaben. Wer *De Europa* liest, soll nicht zu einer Rundreise durch den Kontinent ermutigt werden. Damit hängt zusammen, dass sich Enea Silvio auf die politischen und militärischen Krisenherde konzentriert. Diese eignen sich natürlich kaum als touristische Ziele.

Enea Silvios Art des Rundganges mit dem geistigen Auge ähnelt Strabons *Geographie* (B. III-XVII) und den geographischen Büchern des Plinius, die Europa behandeln (III-IV), Schriften, auf die sich Enea Silvio bezieht und die er immer wieder zitiert. Strabon fängt seinen Rundgang an der westlichen Grenze der Oikumene, der iberischen Halbinsel (B. 3), an und er durchschreitet, im Uhrzeigersinn, zunächst die nördlichen Regionen: Gallien, Britannien, Irland und Thule (B. 4). Dann wendet er sich nach Süden, indem er ausführlich Italien beschreibt (B. 5-6). In der Folge wendet er sich nach Norden und Osten: Germanien, Pannonien, Illyrien und Makedonien (B. 7). Indem er den Balkan nach Süden durchstreift, gelangt er nach Griechenland (B. 8-10). Dann folgen, nach Osten weiterschreitend, die Gebiete Asiens: Kleinasien (B. 11-14), Indien und Persien (B. 15), Mesopotamien, Syrien, Phönizien (B. 16) und schließlich Afrika, d. h. Arabien und Nordafrika, von Osten nach Westen (B. 16-17). Am Schluss seines Rundganges ist Strabon wieder bei seinem Ausgangspunkt angelangt: an den Säulen des Herkules am äußersten Rand der iberischen Halbinsel. Ähnlich ist der Rundgang des Plinius angelegt: Er fängt ebenfalls an der westlichen Grenze der Oikumene und des Römischen Reiches, in Spanien, an, und er schreitet die Mittelmeerküste entlang zur Provinz Gallia Narbonensis (Provence) fort, um sich dann Italien zuzuwenden (B. III); sodann folgen die angrenzenden nordöstlichen Provinzen: Noricum, Pannonien, Illyrien, Moesien; danach begibt sich Plinius nach Griechenland (B. IV), um sich in der Folge dem nördlichen Kreis zuzuwenden: Skythien, Nordeuropa, Britannien und den beiden anderen Gallischen Provinzen (alle B. IV). Plinius' Rundreise endet – wie jene Strabons – bei ihrem Ausgangspunkt, der iberischen Halbinsel.

Da Enea Silvio die Methode, die Rundreise mit dem geistigen Auge, von Strabon und Plinius übernahm und diese Autoren auch stets zitiert, ist klar, dass er seine Art des Raumwissens an diese anbindet. Bei Enea Silvio ist das antike Raumwissen omnipräsent, wirkt wissensautorisierend und dient jeweils als Bezugspunkt. In dieser Hinsicht sind nicht nur

Übereinstimmungen, sondern auch Unterschiede signifikant. Bedeutend ist zunächst, dass Enea Silvio seine geistige Rundreise von einem anderen Ausgangspunkt antritt: Statt am westlichsten Rand Europas fängt er an der südöstlichen Grenze des Römisch-Deutschen Reiches an, an der Grenze zwischen Österreich und dem Königreich Ungarn.¹⁰ Enea Silvio schreitet in seiner geistigen Rundreise nach Osten weiter, bis nach Thrakien und zum Bosphorus (Kap. II-VIII), dann nach Süden, nach Makedonien, Thessalien, Griechenland, Peloponnes (Kap. IX- XII), weiter auf dem Balkan wieder nach Norden, nach Epirus, Albanien, Dalmatien und Istrien (Kap. XIII-XVIII); sodann ist Enea Silvio bei den Provinzen angekommen, die zum Römischen-Deutschen Reich gehören: Karnien, Kärnten, Steiermark (XIX-XXI) usw. In der Folge durchmustert er das Römisch-Deutsche Reich mit all seinen Teilgebieten. Die geographische Reihenfolge hat m. E. mit der politischen Zielsetzung des Werkes zu tun: Enea Silvio begibt sich vom Anfang an *in medias res*, indem er sich zielstrebig den Problemgebieten Europas im Osten zuwendet, welche vom Aufmarsch des Osmanischen Reiches bedroht waren. Der Rest folgt nach, nicht nur in der formalen Komposition, sondern er ergibt sich argumentativ daraus. Enea Silvio hatte sich schon vor, jedoch verstärkt nach dem Fall Konstantinopels i. J. 1453 mit der osmanischen Eroberungspolitik auseinandergesetzt, u. a. in Reichstagsreden und Kreuzzugspredigten.¹¹ Insofern definierte er eine »gemeinsame Sache« (*res communis*) der europäischen und christlichen Mächte. Als erfahrener Diplomat wusste Enea Silvio, dass deren Bereitwilligkeit, sich an der gemeinsamen Sache zu beteiligen, stark von diversen innereuropäischen Konflikten abhängig war. Insofern hing die gesamte politische Landkarte Europas um die Mitte des 15. Jh. mit der Türkenfrage zusammen. Dieser Tatbestand wirkt sich auch in hohem Maß auf das Werk *De Europa* aus, in dem Politik, Geographie und Zeitgeschichte zu einem komplexen Amalgam verschmelzen.

Aufgrund der Tatsache, dass Enea Silvio jeweils auf die Geographien des Strabon und Plinius' rekurriert, bildet antiquarische Gelehrsamkeit *eo ipso* eine wichtige Komponente von *De Europa*. Vorab sei jedoch bemerkt, dass er nicht einfach den Status Quo der römischen Antike ein-

¹⁰ Vgl. den programmatischen Einleitungssatz in Piccolomini, *De Europa* I, 1 (ed. van Heck 2001), 27: »Hungaria, que Austriae, Friderici patrie, contermina est et in orientem vergit, principium narrationis prestabit«.

¹¹ Vgl. hierzu bes. Helmrath 1994; ders. 2000, 79–137; ders. 2004, 53–69; Mertens 1997, 39–57.

setzt, um den eigenzeitlichen Ist-Zustand zu verschleiern, zu übertünchen oder gar zu leugnen. Enea Silvio interessierte sich in hohem Maß für antiquarisches Wissen, jedoch blieb er dabei immer auch Politiker und Realist. Insofern ist für ihn eine möglichst realitätsnahe Beschreibung des Ist-Zustandes verbindlich. Für diese seine Darstellungsart ist bezeichnend, dass er die in seiner Zeit gültigen Ortsnamen und ethnischen Verhältnisse wiederzugeben trachtet. Es ist nicht zuletzt dieses Anliegen, das es erforderlich machte, den geographischen Raum immer um den historischen und politischen zu erweitern. Ein ›reines‹ geographisches Wissen existierte für Enea Silvio nicht. Seiner Ansicht nach muss sich Länderkunde immer mit den jeweiligen politisch-militärischen Gegebenheiten auseinandersetzen, und er war sich der Tatsache wohl bewusst, dass sich diese im Laufe der Zeit vielfach geändert hatten und auch in Zukunft noch häufig ändern würden.¹² Einen antiquarischen Idealismus, der diese Gegebenheiten verschleiert, lehnte Enea Silvio kategorisch ab. Bezeichnend ist, dass er gleich zu Eingang des Werkes sich polemisch gegen nicht näher genannte humanistische Kollegen zur Wehr setzt, die das zeitgenössische Königreich Ungarn auf Latein mit dem antiken Namen »Pannonia« bezeichneten und es auf diese Weise mit der gleichnamigen römischen Provinz gleichschalteten.¹³ Enea Silvio zeigt auf, weshalb diese Identifikation abzulehnen sei: Das Königreich Ungarn wurde nicht mehr von den antiken Pannoniern bewohnt, sondern von den viel später eingewanderten Ungarn.¹⁴ Die ehemalige römische Provinz reichte nur bis zur Donau, während das Königreich Ungarn im Norden und Osten zu mehr als drei Vierteln Gebiete jenseits der Donau miteinschließt. Deshalb wählt Enea Silvio als lateinischen Namen den neueren Begriff »Hungaria«. Ähnlich verwendete er für die Bewohner Transsylvaniens nicht den altberühmten antiken Volksnamen »Daci« (»Daker«), sondern jene drei Ethnien, die für den Zustand seiner Zeit relevant waren: »Theutones« (»Deutsche«) für die im 12. Jh. einge-

12 Piccolomini, *De Europa* II, 17 (ed. van Heck 2001), 58: »Non me latet difficillimam esse provinciarum descriptionem, quando [...] ipsarum provinciarum limites pro dominantium auctoritate ac potentia sepenumero commutati; nam que provincia latissima quondam fuit, etate nostra aut extincta est aut permodica; contra vero, que nulla vel minima exitit, nunc latissimam florentissimamque videmus«.

13 Ebd., I,1 (ed. van Heck), 27: »Hanc provinciam nonnulli Pannoniam vocant, tanquam Hungari Pannoniorum loco successerint [...]«.

14 Ebd.

wanderten Sachsen, »*Siculi*« (»Szekler«) für die ab ca. 900 n. Chr. eingewanderten Ungarn, welche den Szekler-Dialekt sprachen, und »*Valachi*« für die rumänische Bevölkerung Transsylvaniens.¹⁵

Dass das Königreich Ungarn am Anfang der Darstellung steht, hat einen besonderen Sinn: Enea Silvio betrachtete es als das einzige übriggebliebene Bollwerk gegen die türkische Expansion, somit als das Alpha der politischen Raumordnung Europas.¹⁶ Es ist auch kein Zufall, dass der nächste längere Abschnitt von *De Europa* dem Osmanischen Reich gewidmet ist.¹⁷ Dort, im Kräftespiel des Ungarischen Königreichs mit dem Osmanischen Reich, lag für Enea Silvio der Brennpunkt der (damaligen) politisch-militärischen Ordnung Europas. Auch die Darstellung der übrigen Mächte und Länder Europas ist darauf ausgerichtet. Enea Silvio analysiert jeweils ihren politischen Zustand und folgert daraus, inwiefern er dem Ziel zu- oder abträglich ist, die gemeinsame Aufgabe des christlichen Europas zu schultern, d. h. der Eroberung durch das Osmanische Reich militärisch entgegenzuwirken.

In Enea Silvios Darstellung der Zeitgeschichte lassen sich gewisse Grundzüge und Tendenzen dingfest machen. Er minimiert systematisch die Stärken, Vorzüge und Tugenden des Osmanischen Reiches. Den türkischen Herrschern schreibt er wiederholt einen Mangel an Standhaftigkeit, Rationalität, Tapferkeit, Geradlinigkeit und Bescheidenheit zu oder er gestaltet ihren Charakter betont »flach«. Daraus ergibt sich, dass die Europäer ihre Niederlagen vor allem sich selbst zuzuschreiben haben. Sie schwächen sich selbst durch inneren Zwist, Rebellion, Erfolgsgestreitigkeiten, kirchliche Schismen, religiöse Aufstände, Habsucht und Egoismus.

Diese Perspektive bestimmt bereits die Darstellung der Geschichte des Königreichs Ungarn von König Sigismund I. (1368–1437, König von Ungarn und Kroatien seit 1387)¹⁸ bis zu dem gerade erst im Jahr der Publikation von *De Europa* gewählten Mathias Corvinus (1443–1490; reg. seit 1458). Es hat paradigmatische Aussagekraft, wenn Enea Silvio seine geschichtliche Darstellung Ungarns mit der Beschreibung einer Rebellion einleitet. Sie führt sogleich zu einem Gewaltexzess: König Sigismund

15 Ebd., II, 14 (ed. van Heck), 54: »Transilvania [sic] regio est ultra Danubium sita, quam Daci quondam incoluere, feroces populi et multis Romanorum claudibus insignes. Nostra etate tres incolunt gentes: Theutones, Siculi et Valachi«.

16 Ebd., I, 1–13 (ed. van Heck), 27–54.

17 Ebd., IV, 20–46 (ed. van Heck), 62–85.

18 Zu Sigismund vgl. u. a. Hoensch 1996 und Hruza / Kaar 2012.

soll eigenhändig 32 Barone mit dem Schwert niedergemacht haben.¹⁹ 1401 setzten ihn die ungarischen Stände ab und nahmen ihn gefangen. Dies ist nur der Anfang einer langen Reihe innerer Zwistigkeiten; sie setzen sich fort mit dem Aufstand gegen König Albrecht V. (1397–1437, ab 1438 König von Ungarn, Kroatien und Böhmen), verursacht durch die Grausamkeiten des Königs und den Hass der Ungarn gegen »Deutsche«.²⁰ Mithilfe einer Anekdote charakterisiert Enea Silvio die Heftigkeit der bürgerkriegsähnlichen Konflikte: Der aus Italien stammende Franziskaner Jacopo della Marca versuchte den Aufstand der Ungarn gegen den König zu verhindern: Tapfer trat er den Aufständischen mit dem Kreuz entgegen und mahnte sie, die Waffen niederzulegen.²¹ Diese verstanden ihn jedoch nicht, nahmen ihn auf die Schultern und benutzen ihn als Ikone ihres Aufstandes. Die inneren Zwiste setzen sich fort mit der mangelnden Unterstützung, die Albrecht II. bei dem Versuch zuteil wurde, das von den Türken belagerte Smederevo (46 km südöstl. von Belgrad) zu entsetzen;²² Albrecht wartete vergeblich: Bevor er etwas unternehmen konnte, war Smederevo bereits erobert. Weiter geht es mit den erbitterten Thronstreitigkeiten zwischen dem Jagellionen Vladislav III., dem König von Polen (1456–1444, seit 1440 als Vladislav I. König von Ungarn und Kroatien), und Ladislaus Posthumus (1440–1457), dem Sohn Albrechts,²³ die zu Folge hatten, dass das gesamte Königreich gespalten wurde: »Hungaris in duas partes divisio« stellt Enea Silvio lapidar fest.²⁴ Es folgt die Ermordung des Ladislaus, des Sohnes des Janos Hunyadi; die Gefangennahme des Mathias, des zweiten Sohnes des Hunyadi;²⁵ sodann die Ermordung des Ladislaus Posthumus und die Erhebung des Mathias Hunyadi zum König von Ungarn. Die Schlacht von Warna (Oktober 1444) ging verloren, weil die beiden Heerführer, der polnische König Vladislav III. und Janos Hunyadi, nicht miteinander harmonierten, genauso wie Konstantinopel erobert wurde, weil der La-

19 Piccolomini, *De Europa* I, 2 (ed. van Heck 2001), 30.

20 Ebd., I, 4 (ed. van Heck), 37.

21 Ebd., I, 4 (ed. van Heck), 38.

22 Ebd., I, 5 (ed. van Heck), 39.

23 Ebd., I, 6 (ed. van Heck), 40.

24 Ebd.

25 Ebd., I, 10 und 11 (ed. van Heck), 47–52.

teinische Westen mit inneren Streitereien beschäftigt war und sich nicht für die gemeinsame Sache einsetzte.²⁶

Die zerrüttete Geschichte Ungarns fasst Enea Silvio mit der Qualifikation »singulare prorsus humane inconstantie documentum«, »ein einzigartiges Dokument menschlicher Unstetigkeit« zusammen.²⁷ Die funeste Kontraproduktivität der ungarischen »inconstantia« führt Enea Silvio am rezenten Auftreten des ungarischen Grafen Michael Szilágyi (1400–1460), des Anführers der Hunyadi-Liga, in Transsylvanien vor. Nach der Ermordung des Ladislaus Hunyadi am 1.3.1457 weigerten sich die Bürger der siebenbürgischen Stadt Bistritz (heute rumänisch Bistritsa), Michael Szilágyi als neuen Herrn anzuerkennen. Nachdem Szilagy Bistritz belagert und eingenommen hatte, ließ er nach Enea Silvio den Bürgern aus Rache die Augen ausreißen oder die Hände abschlagen und überhaupt die Stadt völlig niederbrennen.²⁸ Dabei ist Enea Silvios dramatische Formulierung »oppidum incendio delevit« wohl übertrieben, da einige mittelalterliche Gebäude, einschließlich von Teilen der Ringmauer, noch heute erhalten sind.²⁹ Mit den Einwohnern des siebenbürgischen Hermannstadt (heute rumänisch Sibiu) soll Szilagy ähnliches im Sinn gehabt haben, obwohl sie gegen die Türken großartige Heldentaten verrichtet hatten: Sie hatten gerade 3000 plündernde und brennende Türken verfolgt und getötet und dabei das geraubte Vieh und die verschleppten Christen zurückerlangt.³⁰ Auf ihrem Rückweg nach Hermannstadt fiel ihnen der perfide Szilagy in den Rücken. Den Hermannstädtern gelang es jedoch, sich hinter den Mauern ihrer Stadt zu verschanzen, wonach Szilagy unter wüsten Drohungen abzog. Enea Silvios Geschichtsdarstellung will dem Leser das volle Ausmaß der »Schande der Christen« – »Christianorum dedecus« – vor Augen

26 Ebd., I, 37 (ed. van Heck), 78: »[...] Greci diffidentes [...] suis viribus ad Latinorum opes confugerant lacrimis ac fletibus auxilia expetentes. Surde (pro pudor!) nostrorum principum aures fuere, ceci oculi, qui cadente Grecia ruituram Christianae religionis reliquam partem non viderunt, quamvis privatis quemque aut odiis aut commoditatibus occupatum salutem publicam neglexisse magis crediderim«.

27 Ebd., I, 12 (ed. van Heck), 52.

28 Ebd., I, 14 (ed. van Heck), 54.

29 Z. B. die Minoritenkirche und die Burg.

30 Piccolomini, *De Europa* I, 14 (ed. van Heck 2001), 55.

führen.³¹ Die geographisch-historische Darstellung soll beim Leser Wut und Empörung (*indignatio*) erwecken. Enea Silvios Darstellung der Zeitgeschichte in *De Europa* lässt sich in weiten Teilen als eine Form der *indignatio*-Rede verstehen.

Diese Tendenz der Darstellung verhindert von vorneherein, dass der Ist-Zustand des eigenzeitlichen Europa den Eindruck einer mehr oder weniger konstanten oder gar einheitlichen Raumordnung erweckt. Enea Silvio hebt hervor, dass Europa von ständigen inneren Kriegen und Konflikten zerrissen ist, die immer wieder zur Verlegung der geltenden Staatsgrenzen führen. Das Europa, das er präsentiert, ist alles andere als eine Einheit, ob es nun um Politik, Ideologie oder militärische Zusammenarbeit geht. Die politische Geographie Europas ist ephemer und fluktuiert genauso wie der Charakter seiner Bewohner. Trotz des tief-schwarzen Bildes von Europa, das von einer tiefen Verunsicherung zeugt, scheint Enea Silvio dennoch implizite von der Annahme einer gemeinsamen moralischen und kulturellen Basis auszugehen. Dieses hauchdünne Gewebe einer Gemeinschaftlichkeit wird nie direkt diskutiert oder klar definiert. Eine Komponente scheint zu sein, dass – wie aus gewissen Stellen hervorgeht – Künste und Wissenschaften in europäischen Ländern betrieben werden, während Enea Silvio dies für andere Gebiete der Erde nicht voraussetzen scheint; eine weitere, dass trotz des offensichtlichen, sich auf ganz Europa erstreckenden, eklatanten moralischen Tiefstandes immer noch Leute ausfindig gemacht werden können, die sich durch tugendhaftes Handeln auszeichnen. Man darf vermuten, dass Enea Silvio sich dies stillschweigend als mit christlichen Werten besetzt vorstellt. Dem stellt er kontrastierend das Alteritätsbild des osmanischen Reiches gegenüber, das er als kunst-, wissenschafts-, kultur- und tugendlos beschreibt.³² Die türkischen Sultane hassen in seiner Darstellung Bildung und Wissenschaft, geben sich sexuellen Perversionen, Gewaltexzessen und Fressorgien hin, nehmen nicht nur unreine Nahrung zu sich, sondern huldigen sogar dem Kannibalismus. Jedem eigenzeitlichen Leser von *De Europa* muss klar gewesen sein, dass Tugendhaftigkeit in einem solchen Kontext von vorneherein ausgeschlossen ist.

31 Ebd., VII, 42 (ed. van Heck), 81: »Pudet dicere Christianorum dedecus. Dicam tamen et posteritati tradere non verebor, quando persuasum mihi est futuros aliquando, et fortasse antequam moriar, qui tantam Salvatori nostro illatam ignominiam ulciscantur«.

32 Ebd., IV, 20 – VII, 43 (ed. van Heck), 62–85.

Sogar auf dem geographischen Gebiet des moralisch äußerst bedenklichen Ungarn, jenem Schandfleck Europas, von dem unglücklicherweise das prekäre Fortbestehen der Christenheit abhängig zu sein scheint, markiert Enea Silvio Individuen, die sich durch kulturelle oder moralische Fähigkeiten auszeichnen. Dem tapferen Minoritenbruder Jacopo della Marca († 1460) schreibt er Gelehrsamkeit (»*doctrina litterarum*«) und höchste moralische Integrität (»*sanctimonia*«) zu;³³ dem Legaten des Hl. Stuhls in Ungarn, Kardinal Juan Carvajal (ca. 1400–1469, Kardinal seit 1446, entsandt nach Ungarn i.J. 1455), außerordentliche Tugendhaftigkeit;³⁴ seinem Vorgänger, Kardinal Giuliano Cesarini (1398–1444, Legat in Ungarn 1444), höchste Intelligenz (»*summum ingenium*«), überragende Gelehrsamkeit (»*excellens doctrina*«) und einzigartige rhetorische Fähigkeiten (»*singularis facundia*«);³⁵ dem Janos Vitez (kroatisch Ivan Vitez od Sredne, 1408–1472), seit 1445 Bischof von Wardein (heute: Oradea, Rumänien), und dessen Neffen Janus Pannonius (kroatisch Ivan Česmički, 1434–1472), einem lateinischen Dichter und Schüler des berühmten Humanisten Guarino von Verona, ausgezeichnete Leistungen in den *studia humanitatis*;³⁶ schließlich dem Dénes Szécsi (ca. 1410–1465), seit 1439 Kardinal und 1440–1465 Erzbischof von Esztergom, beachtliche Gelehrsamkeit im kanonischen Recht, während es im übrigen zahlreiche Ungarn gegeben haben soll, die sich in dieser Wissenschaftsdisziplin auskannten.³⁷ In Bezug auf diese Auswahl von sechs Geistesgrößen, die sich im Königreich Ungarn manifestierten, ist anzumerken, dass zwei italienischer Herkunft sind und sich drei weitere (Carvajal, Janus Pannonius und Dénes Szécsi) langjährig in Italien aufgehalten haben (Rom, Verona, Padua, Bologna); dass sie sämtlich dem Klerus zugehörten (auch Janus Pannonius, der Domherr bei seinem Onkel in Oradea war) und

33 Ebd., I, 4 (ed. van Heck), 38.

34 Ebd., VIII, 44 (ed. van Heck), 82: »prestanti virtute virum«.

35 Ebd., IV, 7 (ed. van Heck), 43. Zu Kardinal Cesarini vgl. Innocenti 2005, 707–715; Strnad / Walsh 1980; Christianson 1979.

36 Piccolomini, *De Europa* I, 15 (ed. van Heck 2001), 56: »Ex Hungaris, qui studia humanitatis secuti evo nostro claruerunt, duos novimus: Ioannem episcopum Varadiensem [...] et alterum Ioannem, eius ex sorore nepotem, qui sub Guarino Veronensi Grecas ac Latinas litteras didicit nec minus versu quam soluta valet oratione; horum tamen originem Sclavonicam ferunt«. Zu Janus Pannonius vgl. Birnbaum 1981; Barret 1985; Thompson 1988.

37 Piccolomini, *De Europa* I, 15 (ed. van Heck 2001), 56: »Scientiam iuris plurimi professi sunt, inter quos Dionysius excelluit gente Canysia natus [...]«.

Universitätsstudien absolviert hatten; weiter dass sie fast alle (ausgenommen Jacopo della Marca) im Sinn des italienischen Humanismus ausgebildet waren. Für die drei ›Autochthonen‹ gilt, dass sie im Ausland studiert hatten, Vitez in Wien, Janus Pannonius in Verona und Padua sowie Szécsi in Bologna und Padua. Wie sich aus dieser Auswahl ersehen lässt, war für Enea Silvio die Zuerkennung rühmenswürdiger kultureller Fähigkeiten untrennbar mit dem italienischen Humanismus und der lateinischen Sprache sowie indirekt mit der Zugehörigkeit zum Klerus verbunden.

Obwohl die ungarischen Könige an den verderblichen innenpolitischen Wirren mindestens mitbeteiligt waren, schreibt ihnen Enea Silvio Tugendhaftigkeit zu: König Sigismund einzigartige Klugheit (*prudencia*), Großherzigkeit (*magnitudo animi*) und Wohltätigkeit (*beneficentia*),³⁸ während er doch zweiunddreißig Edelleute eigenhändig niedergemetzelt haben soll;³⁹ Albrecht V. (1437–1439 König von Ungarn und Böhmen) Gerechtigkeit, Freigebigkeit, Tapferkeit und Frömmigkeit, obwohl er in den nur zwei Jahren seiner Herrschaft kaum Gelegenheit hatte, diese Tugenden wirklich unter Beweis zu stellen, es in dieser kurzen Zeit aber schaffte, durch überzogene Härte und Grausamkeit die ungarische Bevölkerung gegen sich aufzubringen und ein Blutbad anzurichten.⁴⁰ Albrecht V. initiierte zwar im Jahr 1439 einen Feldzug gegen die Türken, starb jedoch an der Ruhr, bevor er auch nur eine einzige Schlacht erfolgreich schlagen konnte. Es fällt freilich auf, dass Enea Silvio die von ihm behaupteten Tugenden der Könige Ungarns nicht auf tatsächlich verrichtete Taten stützt. Die Behauptung von Tugendhaftigkeit scheint einen anderen Sinn zu haben, welcher sich auf die Ideologie und die Argumentation von *De Europa* bezieht. Enea Silvio will damit anscheinend zeigen, dass die Bewohner Europas (im Unterschied zum Osmanischen Reich) prinzipiell die Fähigkeit zu moralisch hochwertigem Handeln besitzen, und damit die Leser von *De Europa* indirekt auffordern, sich auf diese Weise zu manifestieren.

Eine andere wichtige Strategie betrifft den Stellenwert des antiquarischen Raumwissens: Enea Silvio führt es zur Abgleichung mit dem gegenwärtigen Zustand an, wobei es, jedenfalls was den Osten Europas betrifft, häufig der *indignatio*-Rede dient. Dabei stellt Enea Silvio jeweils dramatische Mutationen fest, die er als empörend empfindet. U. a. stellt

³⁸ Ebd., I, 2 (ed. van Heck), 30.

³⁹ Ebd.

⁴⁰ Ebd., I, 4 (ed. van Heck), 37.

er die von den Türken besetzte und in die Bedeutungslosigkeit abgesunkene Region Makedonien dem mächtigen Königreich unter Philipp und Alexander dem Gr. gegenüber: »Dies ist Makedonien, das, ehemals berühmt unter zwei Königen, seine Macht auf Asien ausdehnte, nachdem es Griechenland und Thrakien unterworfen hatte; das Armenien, Georgien, Aserbeidschan, Kappadokien, Syrien, Ägypten, den Taurus und den Kaukasus unterjochte; das über die Baktrer, Meder und Perser herrschte, nachdem es sich des gesamten Orients bemächtigt und sogar Indien besiegt hatte«⁴¹. Derartige Gedanken konnte Enea Silvio schon in der antiken Literatur antreffen, wo sie dazu dienten, die bemerkenswerte Veränderlichkeit der Machtverhältnisse aufzuzeigen, ohne dass sie automatisch in einer *indignatio*-Rede figurierten. Im Fall Makedoniens übernahm Enea Silvio die hier zitierte Reflexion über die unterschiedlichen geographisch-politischen Grenzen wörtlich aus Plinius,⁴² verlieh dessen Worten jedoch einen besonderen Sinn, indem er sie auf die eigenzeitliche Situation bezog. Das einst so mächtige Makedonien, sagt Enea Silvio, »wurde in unserer Zeit *auf die schändlichste Weise* vom Volk der Türken unterworfen und wird dazu gezwungen, Tribut zu zahlen und das *erbärmlichste* Joch zu tragen«⁴³.

Die Kontrastierung des »schändlichen« politisch-geographischen Status Quo Makedoniens mit dem antiken Raumwissen bildet den Ausgangspunkt zu einer erörternden Beschreibung des antiken »Griechenland« vor seiner Eingliederung ins Römische Reich.⁴⁴ Besonders schmerzhaft ist, dass die heiligen Berge der Griechen an die Türken verloren gegangen waren: der »Musenberg« Olymp (*Olympus Pierius*), die

41 Ebd., IX, 47 (ed. van Heck), 86: »Hec est Macedonia, que duobus incluta regibus Grecia Thraciaque subacta imperium protendit in Asiam; Armeniam, Hiberiam, Albaniam, Capadociam, Syriam, Egyptum, Thaurum, Caucasum subiugavit. Hec in Bactris, Medis, Persis dominata, toto Oriente possessa, Indie quoque victrix [...] signa circumtulit«.

42 Plinius, *Naturalis Historia* IV, 39: »Haec est Macedonia terrarum imperio potita quondam, haec Asiam, Armeniam, Hiberiam, Albaniam, Cappadociam, Syriam Aegyptum, Taurum, Caucasum transgressa, haec in Bactris, Medis, Persis dominata toto oriente possessa, haec etiam Indiae victrix [...]«.

43 Piccolomini, *De Europa* IX, 47 (ed. van Heck 2001), 86: »Hec eadum nostra etate *spurcissime* Turcorum genti subiecta tributum pendere et iugum ferre *misserrimum* cogitur« (Kursivierung K. E.).

44 Ebd., IX, 47–XIV, 56 (ed. van Heck), 86–92.

Musengebirge Ossa⁴⁵ und Pindus⁴⁶ sowie der Othrys⁴⁷, »einst die Wohnsitze der Lapithen«⁴⁸, jenes mythischen Volkes riesenhafter griechischer Edelmenschen, welches gegen die unzivilisierten Tiernmenschen der Kentauren gekämpft haben soll.⁴⁹ Diese Berge sind für Enea Silvio Identifikationsträger, die den »eigentlichen«, d. h. den von ihm eingeforderten Raum »Europa« mitbestimmen. Enea Silvio prangert die Tatsache an, dass die Türken so große und bedeutende Besitzungen den Christen entrissen hätten, wobei er – was für seine Darstellungsart bezeichnend ist – dies nicht der militärischen Stärke der Osmanen, sondern der Nachlässigkeit (*desidia*) der Christen zuschreibt.⁵⁰ Dem in der Gegenwart unbedeutenden und unterjochten Thessalien stellt Enea Silvio den glänzenden Zustand der Antike gegenüber, als es noch mit 75 schmucken Städten prunkte (wie Plinius überlieferte).⁵¹ Unter den Osmanen blieb vom früheren Glanz nur noch eine erbärmliche agrarische Provinz übrig. Das ist nach Enea Silvio umso unerträglicher, als Thessalien ein wichtiger Identifikationsträger Europas ist, schon deshalb, weil aus dieser Region die Stammväter und Namensstifter der Kulturgroßmacht Griechenland selbst herkommen, nicht nur die Lapithen,⁵² sondern auch

45 Der Ossa liegt in Ostthessalien (1978 m hoch) südöstlich des den Musen geweihten Tempetales.

46 Der Pindus stellt eine ausgedehnte, sich über 150 km erstreckende Gebirgskette dar, welche Epirus von Thessalien und Makedonien scheidet. Mit dem Smólikas (2632 m) weist das Pindusgebirge den zweithöchsten Berg Griechenlands (nach dem Olympos) auf.

47 Das Othrys-Gebirge bildet das südlichste Bergmassiv Thessaliens, das sich ca. 30 km von Ost nach West erstreckt.

48 Piccolomini, *De Europa* IX, 47 (ed. van Heck 2001), 86: »nobilissimi montes Olympus Pierius et Ossa, Pyndus insuper et Othris, Lapitharum quondam sedes [...]«.

49 Zu den Lapithen vgl. Roscher 1897, 1851–1865; Walde 1999, 1143; Kossatz-Deissmann 1992, 204. Für Darstellungen der Lapithen und Kentauren in dem ideologischen Diskurs des antiken Athen vgl. Muth 2008, 413 ff. Für die Lapithen in antiken geographischen Werken vgl. Strabon, *Geographica* IX, 439 ff. und Plinius, *Naturalis Historia* IV, 30.

50 Piccolomini, *De Europa* IX, 47 (ed. van Heck 2001), 86: »Tot Christianis bona Turcorum arma eripueri, quamvis nostram magis desidiam incusaverim«.

51 Ebd.

52 Enea Silvio scheint den Lapithen ein größeres Wohngebiet zuzuordnen als das herkömmliche (= Nordthessalien), indem er es sowohl mit dem Pindusgebirge, das sich über etwa 150 km durch ganz Thessalien zieht, als auch mit dem Othris, d. h. dem südlichsten Gebirge Thessaliens verbindet.

die mythischen Könige Hellen (bzw. »Helenus«, wie Enea Silvio ihn nennt) und Grecus, der berühmte mythische Stammvater der Griechen in der römischen Dichtung (Ennius). Die Angaben über die mythischen Stammväter Griechenlands bezog Enea Silvio aufs Neue von Plinius.⁵³

Eine besondere Bedeutung schreibt Enea Silvio dem Thermopylenpass am Golf von Malia als geographisch-politischem Schandfleck der Gegenwart zu: Während es die antiken Griechen geschafft hätten, dort dem Ansturm des Perserkönigs Xerxes standzuhalten (»Xerxis impetum tenuere«), hätten die Zeitgenossen ebendort gegen die Türken versagt.⁵⁴ Nicht zuletzt das Beispiel des Thermopylenpasses zeigt, wie tendenziös Enea Silvio seine antiquarischen Vergleiche anlegt. Bekanntlich war es den Griechen nicht gelungen, Xerxes' Heer an den Thermopylen aufzuhalten: Die Perser umgingen die Stellung der Griechen und rieben ihr Heer, insgesamt ca. 5000 Hopliten, auf.⁵⁵ Das türkische Heer wiederum war keineswegs über die Thermopylen zur Eroberung Griechenlands herangerückt, sondern auf dem Seeweg: 1456 kreuzte eine Flotte des Sultans vor Athen auf und nahm es nach längerer Belagerung ein. Ähnlich ging man im Fall Moreas 1460 vor. Daraus folgt: An den Thermopylen gab es in den Jahren der osmanischen Eroberung nichts zu verteidigen. Der inhaltlich nicht gerechtfertigte Gegensatz hat seine Funktion in der Wirkungsabsicht von Enea Silvios *indignatio*-Rede. *Indignatio* erweckt Enea Silvio weiter, indem er dem ruhmreichen Theben der Antike, der Heimat der Helden Hercules und Epameinondas, das Theben der Gegenwart gegenüberstellt, das nach seinen Angaben nichts weiter sein soll als eine winzige Verteidigungsburg (»exiguum castellum«), die nunmehr ebenfalls von den Türken besetzt sei.⁵⁶ An dieser Stelle ist Enea

53 Plinius, *Naturalis Historia* IV, 28: »[Haemonia = Thessalia] [...] Ibi genitus rex nomine Graecus, a quo Graecia; ibi Hellen, a quo Hellenes. Hos eosdem Homerus tribus nominibus appellavit Myrmidonas et Hellenas et Achaeos«. Für »Graecus« vgl. Ennius, *Annales Frgm.* 356. Für »Hellen« vgl. Weizsäcker 1890, 2029–2030; Piccolomini, *De Europa* IX (ed. van Heck 2001), 87: »In Thessalia regem fuisse tradunt nomine Grecum, a quo Grecia dicta sit. Helenum quoque in eodem loco regnasse, a quo Helena nuncupata est«.

54 Piccolomini, *De Europa* IX, 48 (ed. van Heck 2001), 87: »Hic Thermopilarum [sic] angustie Persarum cede insignes; que licet olim Xerxis impetum tenere, Turcorum tamen armis claudere transitum minime potuere«.

55 Vgl., inter alia, Hignett 1963, 105–148, 361–370; Burn 1984, 378–422; Lazenby 1993, 117–150; Szemler / Cherf / Kraft 1996.

56 Piccolomini, *De Europa* X, 49 (ed. van Heck 2001), 87: »Post Thessaliam Boetia [sic] succedit [...] Thebarum claritate apud omnes ferme historicos nominata.

Silvios Darstellung abermals sehr tendenziös: Er vergisst, dass Theben bereits in der Antike zur Bedeutungslosigkeit herabgesunken war, und zwar schon seit 335 v. Chr., als Alexander d. Gr. die Stadt zur Strafe schleifen ließ und ihre Bewohner tötete oder in die Sklaverei verkaufte.

Eine auffällige Strategie von Enea Silvios *indignatio*-Rede ist, dass er darin zuweilen die Namen zeitgenössischer Akteure verschweigt, die sich seiner Meinung der Feigheit, Nachlässigkeit und Untätigkeit schuldig gemacht haben, also über sie eine Art historischer *damnatio memoriae* verhängt. So verfährt er mit dem letzten Herzog von Athen, Francesco II. bzw. Franco Accaiuoli (1454–1458; † 1460).⁵⁷ 1456 entschied sich Sultan Mehmed II. nach wiederholten Klagen über die Herrscherfamilie, die den ursprünglichen Kreuzfahrerstaat seit 1388 im Besitz hatte, das Herzogtum aufzuheben. Im selben Jahr führte er eine große Heeresmacht zur See heran und griff Athen an. Herzog Franco Accaiuoli hielt mit seinen Mannen, verschanzt auf der Akropolis, der Belagerung fast zwei Jahre stand, ehe er sich ergeben musste. In der Darstellung des Enea Silvio liest sich dies so: »Diese Stadt (nml. Athen) lieferte ein gewisser Florentiner dem Mehmed aus, nachdem er die Hilfe der Lateiner erbeten und keine erhalten hatte. Dafür erhielt er ein Stück Ackerland [sic; *rura*], auf dem er nunmehr sein unbedeutendes Dasein fristet«⁵⁸. Weder die Person noch ihr Titel noch das neue Lehen, das sie vom Sultan erhielt (dabei handelt es sich um Theben), werden mit Namen genannt. Die Darstellung Enea Silvios suggeriert, dass sich Herzog Franco wie ein arger Feigling betragen habe. Der Leser dieser Zeilen kann kaum vermuten, dass sich dahinter eine zweijährige heldenmütige Verteidigung verbirgt.

Ein anderes Opfer von Enea Silvios *damnatio-memoriae*-Strategie ist Manuel Kantakuzenos, der Enkel des ehemaligen Kaisers Johannes VI. Kantakuzenos. Manuel Kantakuzenos war von den Albanern zum Herrscher des Peloponnes ausgerufen worden. In Enea Silvios Darstellung hören wir, dass die aufständischen Albaner »ein gewisses adeliges

[...]. Que patria quondam Liberi patris atque Herculis fuit, que fortem produxit Epaminundam, non cedens Athenis claritate. Civitas ea nostra etate exiguum castellum Thebarum est et a Turcis proximis annis cum reliqua Boetia [sic] occupatum«.

57 Zu Herzog Franco Accaiuoli vgl. Petrucci 1960, 83–84.

58 Piccolomini, *De Europa* XI (ed. van Heck 2001), 88: »Hanc Florentinus quidam Maomethi tradidit, cum imploratis Latinorum auxiliis nullius opem inveniret. Rura ei ob eam rem tradita, in quis evum ignobile ducatur«.

Griechlein« (»nobilem quendam Greculum«) auf den Königsthron erhoben hätten.⁵⁹ Dieses »Griechlein« soll die Türken zu Hilfe gerufen haben. Die aufrüttelnde Darstellung endet damit, dass Enea Silvio gerade Bericht erhalten haben will, dass nunmehr der gesamte Peloponnes den Türken in die Hände gefallen sei. Für die Zeit der Niederschrift von *De Europa* (1458) entsprach dies nicht den Tatsachen, jedoch gelangte das Despotat Morea bekanntlich nicht viel später (1460) in türkischen Besitz.

Es ist klar geworden, dass die Instrumentalisierung des antiken Raumwissens für die Struktur von Enea Silvios *indignatio*-Rede in *De Europa* von großer Bedeutung ist. Das antike Raumwissen dient als Referenzpunkt und Kontrastfolie für die politische Argumentation. Enea Silvio benutzte es dazu, die Defizite der zeitgenössischen politisch-geographischen Ordnung und der Moral seiner Zeitgenossen, insbesondere der Fürsten und Mächtigen, aufzuzeigen.

Wenden wir uns nun jener Macht zu, welche sich im 14. und 15. Jh. in Europa (auf dem Gebiet des heutigen Bulgarien, Rumänien, Griechenland, Mazedonien, Albanien) etabliert hatte, dessen alte Hauptstadt (Edirne) auf dem europäischen Kontinent lag und welche Enea Silvio als die größte Bedrohung für die territoriale und politische Ordnung präsentierte: dem Osmanischen Reich. Er definierte es im Sinne einer Ethnie, indem er es mit dem Volk der »Türken« (»*Turci*«) identifizierte, dabei allerdings die Tatsache außer Betracht ließ, dass das Osmanische Reich damals bereits ein Vielvölkerstaat war. Für die Frage der Instrumentalisierung des Antiquarianismus ist der Casus des Osmanischen Reiches von besonderem Interesse, da dieses erst um 1300 gegründet worden war, somit eine Präexistenz desselben in der Antike nicht leicht aufzuweisen war. Wie gestaltete Enea Silvio die historische Komponente? Wie er ja in einer methodischen Reflexion bemerkt hatte, bedingt historische Entwicklung *eo ipso* Veränderungen der geographischen Raumordnung. Das Osmanische Reich hätte Enea Silvio für diese Sichtweise als Musterbeispiel anführen können, da es seine geographischen Grenzen mit einer extrem hohen Geschwindigkeit ausdehnte: Zwischen 1299 und 1326 verzweifachte Osman I. das Territorium, von 1.500 auf 18.000 km²,⁶⁰ dieses erweiterte Orhan I. (1326–1359) weiter auf etwa das Fünffache, von 18.000 auf 95.000 km², dessen Nachfolger Murad I. (1359–1389) nochmal auf das Fünfeinhalbfache, auf 500.000 km²; Sultan Bajasid I. (1389–1402) weiter

⁵⁹ Ebd., XII (ed. van Heck), 89.

⁶⁰ Vgl. Majoros / Rill 1994, 96.

auf 690.000 km². Somit ergibt sich für einen Zeitraum von nur etwa 100 Jahren eine Gebietserweiterung um das 460fache. Es ist reizvoll zu betrachten, wie Enea Silvio in *De Europa* auf diese weitreichenden geographisch-politischen Mutationen reagierte.

Insgesamt ist festzustellen, dass Enea Silvio bei seiner Beschreibung des Osmanischen Reiches verschiedene Arten der geographischen, politischen, religiösen, kulturellen, zivilisatorischen und moralischen Entautorisierung zur Anwendung bringt.⁶¹ Er griff dabei v.a. auf zwei Quellen zurück: erstens auf den einschlägigen, aber knapp gehaltenen Traktat *De familia Otomanorum* des Nicolao Sagundino (griech. Sekoundinos, 1402–1464), eines griechischen Gelehrten in venezianischen Diensten, der diese seine Einzelschrift unlängst eben Enea Silvio gewidmet hatte;⁶² zweitens auf die lateinische Kosmographie des sog. *Aethicus Ister* – eine mittelalterliche Schrift, wohl aus dem 7. oder 8. Jh., welche Enea Silvio jedoch als antikes Werk betrachtete.⁶³ »*Aethicus Ister*« ist eigentlich der Name des Protagonisten der Schrift, eines gelehrten Reisenden. Der Autor der lateinischen Schrift soll der Kirchenvater Hieronymus gewesen sein, der dabei auf eine griechische Quelle zurückgegriffen und diese übersetzt habe. Eine griechische Version des Werkes lässt sich jedoch genausowenig nachweisen wie die Autorschaft des Kirchenvaters. Enea Silvio jedenfalls betrachtete den »*Aethicus Ister*« als Autor und identifizierte ihn als einen aus der Antike stammenden Philosophen.⁶⁴ Aus diesem Werk bezog er antiquarische, geographische und ethnographische Angaben zum Volk der »Turci«. Diese Information war umso wertvoller, als aus der antiken Literatur nichts über die Türken bekannt war, da die in Zentralasien ansässigen Turkvölker sich in der griechisch-römischen

61 Für Türkenbilder und -konstruktionen von Renaissancehumanisten vgl. Bisaha 2004; dies. 1999, 185–205; im erweiterten Sinn: Schwoebel 1967; Kleinlogel 1989; Höfert 2003. Speziell im Hinblick auf die Kreuzzugspropaganda vgl. Heath 1986; Hankins 1995, 111–207; Mertens 2000, 65–78; Housley 2004; Poumarède 2004.

62 Herausgegeben als Appendix in Piccolomini, *Carmina* (ed. van Heck 1994), 217–225.

63 Der Text des »*Aethicus Ister*« wurde herausgegeben von Prinz 1993 und von Herren 2011, hier zitiert nach der Ausgabe von Otto Prinz. Zu den Türken siehe ebd., 119–122. Zum *Aethicus Ister* cf. inter alia Berger 1893, 697–699; Hillkowitz 1934 / 1973; Brunhölzl 1969, 75–89; Wood 2000, 197–208; Herren 2004, 79–102; Shanzer 2006, 57–86.

64 Piccolomini, *De Europa* IV, 21 (ed. van Heck 2001), 63: »[...] ut Ethicus philosophus tradit [...]«.

Antike nicht manifestiert hatten. Der Autor des *Aethicus Ister* war sich der Einzigartigkeit seiner Angaben wohl bewusst: »Die Türken hat die sonstige schriftliche Überlieferung übergangen. Denn die Dichter und Philosophen vermelden sie nirgends [...]«⁶⁵.

Aethicus vermittelte nun das präziöse antiquarische Wissen,⁶⁶ dass die Türken in der griechisch-römischen Antike an der südwestlichen Küste des Schwarzen Meeres ansässig gewesen seien, zwischen dem Schwarzen Meer und zwei hohen Bergrücken, die man »die Brüste des Nordens« (*ubera aquilonis*) nannte; dort sollen sie eine riesige Stadt mit dem Namen Taraconta errichtet haben⁶⁷ und Kaiser Augustus bzw. Saturnus als Gott verehrt haben (als neuen Chronos, Gott der Zeit, *deus dierum novus*). Sie sollen Augustus Tribut gezahlt haben, in der Form von Goldklümpchen, die sie an der Schwarzmeerküste aufgelesen hatten.⁶⁸ Sie sollen eine Art Pyramide aus runden Steinen errichtet haben, die sie mit Pech aneinanderklebten, mit einer Substruktur aus Marmor. Bei den Türken soll es sich nach den Worten des Aethicus um ein hässliches, grausames und blutrünstiges Volk gehandelt haben. Sie waren kleingewachsen, hatten aber riesige Zähne und rabenschwarzes Haar und hielten blutrünstige Hunde, die imstande waren, Löwen und Tiger zu töten. Der Name der Türken »Turci« leite sich etymologisch von lateinisch »truculentus« (»blutrünstig«) her.⁶⁹ Die Hauptprodukte der agrarischen Zivilisation, Getreide, Wein und Salz, hätten die Türken nicht gekannt. Stattdessen würden sie unreine Nahrung zu sich nehmen, wie etwa das Fleisch von Eulen, Geiern, Raubvögeln (Weihen, *milvorum*), Affen, Pferden, menschlicher Frühgeburten (*abortiva hominum*), Kindern und Jugendlichen.⁷⁰ Unrein seien sie auch deshalb, weil sie sich niemals waschen.⁷¹ Weiter lokalisiert der Aethicus Ister die Türken jenseits der sagenumwobenen Kaspischen Tore, die Alexander d. Gr. angeblich geschlossen hatte: Alexander soll jene Völker, die er nicht besiegen konnte,

65 *Kosmographie des Aethicus* IV 119 (ed. Prinz 1993), 119: »Turchos enim alia scriptura obmittit. Nam poetae et philosophi eorum mentionem faciunt non unquam [...]«.

66 Ebd., 119–122.

67 Ebd., 121: »Et urbem maximam ac munitissimam erexerunt illic nuncupatam Taraconta«.

68 Ebd.

69 Ebd., 120: »gens [...] truculenta, a qua et nomen accepit«.

70 Ebd.

71 Ebd.: »numquam lotus aqua«.

mit einer ehernen Mauer ausgegrenzt haben. Was folgt, sind theologische, apokalyptische Gedankengänge: Die Türken seien jenen Völkern zuzuzählen, die unter den Namen Gog und Magog zusammengefasst werden.⁷² Beim Erscheinen des Antichristen⁷³ würden sie die ehernen Mauer Alexanders an den Kaspischen Toren durchbrechen und der Welt Tod und Verderben bringen.

Mit Hilfe der Angaben des Aethicus instrumentalisiert Enea Silvio antiquarisches Wissen zu seinen argumentativen Zwecken. Die Etablierung der Existenz der Türken in der Antike soll sie zugleich politisch, d. h. als imperiale Macht, entautorisieren: Da sie von Anfang an dem Römischen Kaiser tributpflichtig gewesen seien, könnten sie keinen Anspruch auf einen imperialen Status erheben.⁷⁴ Weiter liefert das antiquarische Wissen des Aethicus Enea Argumente, die Türken religiös zu entautorisieren, indem er sie der Abgötterei überführt.⁷⁵ Da er nirgends vermeldet, dass sie den Islam angenommen hätten, erscheint die zeitgenössische Religion der Türken als direkte Prolongierung des alten Abgötterglaubens. Das ethnographische Wissen des Aethicus dient der moralischen und zivilisatorischen Entautorisierung der Türken: Sie werden als unreines und unzivilisiertes Volk dargestellt.

Bezeichnend ist aber auch, was Enea Silvio aus der Darstellung des Aethicus Ister *nicht* übernahm: z. B. die riesige Stadt Taraconta, das seltsame pyramidenförmige Heiligtum, überhaupt Bauten oder Bauelemente aus Stein; die Etymologie des Namens »Turci« von »*truculentus*«; die Angabe, dass sie kein Getreide und kein Salz kennen würden; und schließlich auch die Einbindung des Volkes in eine apokalyptische Endzeiterwartung. Die Tilgung ihrer städtebaulichen Aktivität rührt daher, dass Enea Silvio sich bemühte, die Türken als kulturloses Volk hinzustellen; er beschreibt sie als unzivilisierte Nomaden, was sich natürlich nicht gut mit der Erbauung riesiger Städte oder monumentaler Heiligtümer reimt. Aus dem Aethicus übernahm Enea Silvio zwar, dass die Türken ein grausames Volk seien (»gens *truculenta*«), verzichtet aber darauf, dies etymologisch auszuschlachten, wohl, weil er der Meinung war, dass dies im Hinblick auf den philologischen Wissensstandard seiner Zeit nicht

72 Ebd.

73 Ebd., 121: »que gens Antechristi [sic] temporibus multa facient vastatione [...]«.

74 Piccolomini, *De Europa* IV, 21 (ed. van Heck 2001), 63: »[...] Octaviano Augusto in auro littorico census dedit, et id quidem sponte [...]«.

75 Ebd.

stichhaltig sei. Die Angabe, dass die Türken kein Getreide und kein Salz gekannt haben sollen, strich er, wahrscheinlich, weil ihm klar war, dass dies nicht stimmte. Den Bericht, dass die Türken ursprünglich hinter den Kaspischen Toren gelebt haben sollen, übernahm Enea Silvio hingegen nur zu gerne, weil er das Volk dadurch aus der griechisch-römischen Kulturwelt ausgrenzen konnte; jedoch verwendete er die Angabe lediglich in geographischem Sinn und verzichtete nachdrücklich darauf, sie mit apokalyptischen Endzeiterwartungen zu verquicken. Denn Enea Silvio wollte seine Leser davon überzeugen, dass die Bedrohung Europas durch die Osmanen zwar reell sei, es aber eine lösbare Aufgabe sei, sie zurückzuwerfen, wenn man nur die richtigen militärischen Maßnahmen ergriffe. Die Zuordnung der Türken zum theologisch-eschatologischen Wissen hingegen hätte ein von Gott vorbestimmtes Faktotum konstituiert und die Bereitwilligkeit seiner Zeitgenossen, sich an einem Kreuzzug zu beteiligen, weiter herabgemindert.

Enea Silvio übernimmt zwar die antiquarische Angabe des Aethicus, dass die Türken dem Kaiser Augustus Tribut gezahlt hätten, bemüht sich aber zugleich, sie aus dem Kulturkreis der griechisch-römischen Antike auszugrenzen. Diesbezüglich war eine in seiner Zeit häufig verwendete Schreibweise des Volksnamens von Bedeutung, nämlich »Teucrici« statt »Turci«. ⁷⁶ Dadurch wurde die Abstammung der Türken von den alten Trojanern philologisch belegt bzw. erhielten die Türken – wohl gemerkt von Humanisten – die antiquarische, stark aufwertende Patina der Zugehörigkeit zum griechisch-römischen Kulturkreis. Zugleich wurde damit plausibilisiert, dass die »Teucrici« als Abkömmlinge der Trojaner an den Nachfahren der Danaer, den Griechen des Byzantinischen Reiches, Rache nahmen. Namhafte Humanisten verwendeten »Teucrici« für Türken, u. a. Salutati, Poggio und nicht zuletzt Enea Silvio selbst in jungen Jahren. Enea Silvio hatte sich davon aber – jedenfalls seit 1447 – konsequent distanziert. Dementsprechend geht er auch in *De Europa* vor. Schon die ersten Zeilen des Abschnittes über das Osmanische Reich sind der Widerlegung der etymologischen Ableitung der »Turci« von »Teucrici« gewidmet, wobei sich Enea Silvio polemisch gegen seine humanistischen Kollegen richtet. »Teucrici« bezeichne ausschließlich die antiken Trojaner und diese würden ursprünglich aus Kreta und Italien stammen. ⁷⁷ Die

⁷⁶ Vgl. dazu Helmrath 2000, 110–111.

⁷⁷ Piccolomini, *De Europa* IV, 20 (ed. van Heck 2001), 62: »Video complures etatis nostre non oratores aut poetas dumtaxat, verum etiam historicos, eo errore teneri, ut Teucrorum nomine Turcos appellent. Credo eos idcirco motos,

Türken hingegen grenzt Enea Silvio aus dem griechisch-römischen Kulturkreis als »barbarisches« Volk aus; sie würden, so bemerkt er dezidiert, von den barbarischen Skythen abstammen.

Mit dem Durchbruch der Türken durch die sagenumwobenen Kaspischen Tore fängt die Beschreibung an, die Enea Silvio von der geographischen Expansion des türkisch-osmanischen Reiches liefert. Seine wichtigste Quelle ist in diesem Abschnitt Nicolao Sagundinos *De familia Otumanorum*. Es ist bereits klar geworden, dass Enea Silvio antiquarische Information, die er aus dem Aethicus Ister bezog, zur Entautorisierung der Türken instrumentalisierte. Zu demselben Zweck benutzt er nunmehr die historischen Angaben, die er dem Traktat des Sagundino entnahm. Ein interpretatorisches Hauptproblem stellte für Enea Silvio die Dynamik und Geschwindigkeit der Expansion des Osmanischen Reiches dar, das in den nur hundert Jahren zwischen ca. 1300 und 1400 seine geographischen Grenzen auf das 460fache seines ursprünglichen Grundgebietes vorgeschoben hatte. In Enea Silvios Darstellung lassen sich die folgenden Grundzüge erkennen: erstens, dass er die explosive Dynamik der Landnahme »bremst«, indem er den Zeitraum des türkischen Vormarsches beträchtlich erweitert und seinen Anfang auf mehr als fünf Jahrhunderte – im Vergleich zur historischen Landnahme – »vorverlegt«; zweitens, dass er die entscheidenden Eroberungen, d. h. in Kleinasien und Europa, im Gegenteil systematisch »aufschiebt«, d. h. rezenteren Datums darstellt als die historischen. Eine weitere, wichtige Darstellungsstrategie ist drittens, dass er den türkischen Eroberungen systematisch die Legalität abspricht. Er stellt in Abrede, dass die Eroberungen in einer militärisch oder politisch ordentlichen Form stattgefunden haben. Er suggeriert stets, dass es sich um planlose Übergriffe obskurer Privatleute gehandelt habe, die sich von den Praktiken gemeiner Räuber nicht unterschieden hätten, und betont, dass es kein ordentliches Heer und keine offiziell anerkannten politischen oder militärischen Führer gegeben hätte. Bei Enea Silvio ist von »Territorialraub« die Rede, der zunächst klein war, dann größere Ausmaße annahm. Deswegen hätten die Eroberungen auch so viel Zeit beansprucht: Die Räuber wären unmerklich (*sensim*) und in klandestinen Raubzügen (*clandestinis excursionibus*) in die umliegenden Länder eingedrungen. Enea Silvio verliert kein Wort über Eroberungsfeldzüge oder Feldschlachten. Wenn die Türken irgend Erfolg

quoniam Turci Troiam possident, quam Teuceri coluere. Sed illorum origo ex Chreta [sic] atque Italia fuit; Turcorum gens Scythica et barbara est«.

hatten, dann war dies zufälligen Umständen oder der Unachtsamkeit der nicht genug wehrhaften Wirtsländer geschuldet.

Hinzu kommt viertens, dass Enea Silvio die Leistung der einzelnen Sultane bei der Expansion des Osmanischen Reiches systematisch herabsetzt. Es lag nicht an ihrem energischen Auftreten, dass ihr Reich die riesige Dimension des Jahres 1458 angenommen hatte, sondern lediglich an der Schwäche ihrer Gegner. Damit will Enea Silvio den Eindruck erwecken, dass es durchaus realistisch sei, die Türken mit einem tapferen Kreuzfahrerheer in die Knie zu zwingen.

Diese vier Darstellungsmittel treten im Hinblick auf jeden Expansionsabschnitt des Osmanischen Reiches hervor, wobei die ersten drei bereits von Sagundino vorgezeichnet waren: Nach Sagundino fing der türkische Eroberungszug um 850 an (»vor 600 Jahren«).⁷⁸ Enea Silvio verstärkte diese Darstellungstendenz nochmals, indem er den Anfang der Eroberungen um weitere 100 Jahre zurückverlegte: In seiner Beschreibung fängt die Landnahme der Türken zwischen dem Schwarzen Meer und Kleinasien bereits unter König Pipin dem Kurzen (König der Franken 751–768), konkret im Jahr 756, an.⁷⁹ Tatsächlich folgten die Türken in ihrer Wanderung den Seldschuken nach. Erst i.J. 1071 fing der Seldschukensultan Alp Arslan mit der seldschukischen Eroberung und Besiedlung Anatoliens an. Erst gegen Ende des 13. Jh. errichtete Osman I. (1258–1326) das erste türkische Fürstentum im westlichen Kleinasien. Enea Silvio verlegt die Errichtung von Osmans Fürstentum freilich – sozusagen in entgegengesetztem Sinn – chronologisch in eine rezentere Zeit: Diese soll, wie er angibt, »vor 120 Jahren« (»vigesimalium abhinc et centesimalium circiter annum«)⁸⁰, also ca. 1338 stattgefunden haben. 1338 weilte Osman I. freilich schon einige Zeit nicht mehr unter den Lebenden.

Osmans Landnahme wird in Enea Silvios Beschreibung von Illegalität und Obskurität gekennzeichnet. Er übernimmt von Sagundino die Angabe, dass »Otumanus« von niedriger Abstammung bzw. ein Privat-

78 Sagundino, *De familia Otumanorum* (ed. van Heck 1994), 217.

79 Piccolomini, *De Europa* IV, 21 (ed. van Heck 2001), 63: »regnante apud Francos Pipino«. Enea Silvio beruft sich diesbezüglich auf Otto von Freising, *Chronica* (ed. Hofmeister 1912), 253.

80 Piccolomini, *De Europa* IV, 22 (ed. van Heck 2001), 64. Diese falsche Datierung geht im Übrigen auf Sagundino zurück; vgl. Sagundino *De familia Otumanorum* (ed. van Heck 1994), 218.

mann gewesen sei, der zudem in ärmlichen Verhältnissen gelebt habe.⁸¹ An die Macht kam er auf illegale Weise, indem er einen Aufstand (*seditio*) anzettelte. Seine Aktionen seien von Anfang an planlos vonstatten gegangen: »Er fing hie und da zu wüten an« (»crassari passim [...] cepit«).⁸² Dieses Wüten soll sich einerseits gegen die Christen, andererseits gegen seine Volksgenossen gerichtet haben. Dadurch gelang es ihm, eine völlige Verwirrung des geographisch-politischen Status Quo zu erreichen. Osman entfachte einen Flächenbrand, einen allgemeinen Bürgerkrieg unter den türkischen Anführern, die sich in der Folge gegenseitig »zerfleischten«, was zu völliger Illegalität führte. Nachdem sich seine Kontrahenten gegenseitig aufgerieben hatten, habe Osman eine Räuberbande gebildet: Alle, denen es nach Raub zumute war, habe er um sich gesammelt.⁸³ So gelang es ihm, zahlreiche Städte in seine Hand zu bekommen. In der historischen Wirklichkeit war Osman edler Herkunft, Sohn des Hordenfürsten Ertugrul († ca. 1281) und Schwiegersohn des Scheichs Edebali.⁸⁴ Mit seinen Eroberungen bezweckte er, die benachbarten Turkstämme zu unterwerfen und zu integrieren sowie (kleinere) Teile des Byzantinischen Reiches in seine Hand zu bekommen.⁸⁵ Osmans Herrschaft war nicht so illegitim, wie Enea Silvio suggeriert: 1300 führte er den Titel eines unabhängigen Emir und schon im Jahre 1301 schlug er eine offene, siegreiche Schlacht gegen die Byzantiner bei Nikomedeia (heute Izmit).⁸⁶ Seitdem wurde er von den Byzantinern als ernst zu nehmender Gegner anerkannt.⁸⁷ An seinen Kriegszügen zwischen 1301 und 1326 führte er bereits den Befehl über die Stammesangehörigen zahlreicher Turkvölker sowie Christen. Bei der Belagerung der Stadt Bursa im Jahr 1326 saß der Christ Köse Michal in Osmans Kriegsrat.⁸⁸ Osmans Tätigkeit in den Jahren 1300–1326 war klar darauf ausgerichtet, einen wirklichen, funktionsfähigen Staat aufzubauen. Dazu gehörte die Schonung der eroberten Städte, eine Bevölkerungspolitik, die darauf ausgerichtet war, die

81 Piccolomini, *De Europa* IV, 22 (ed. van Heck 2001), 64.

82 Ebd.

83 Ebd.: »ascitis [...] undique omnibus, qui pro ingenio prede rapinarumque percupidi essent«, abermals eine wörtliche Übernahme aus Sagundino, *De familia Otumanorum* (ed. van Heck 1994), 218.

84 Vgl. Majoros / Rill 1994, 92–100, bes. 92 und 94.

85 Ebd., 95.

86 Ebd.

87 Ebd.

88 Ebd., 96.

Nomaden sesshaft zu machen, der Bau von Dörfern und Siedlungen, der Umbau von Kirchen zu Moscheen, die Eingliederung von Christen, die Förderung von merkantiler Aktivität (z. B. durch Abhaltung von Märkten), Zollwesen und Justiz.⁸⁹

Unter Osmans Sohn Orhan I. (1281–1359; reg. seit 1323 / 4)⁹⁰ machte die Expansion des Reiches einen Riesenschritt vorwärts: Es gelang Orhan I., sein Territorium mehr als zu verfünffachen, große Teile des nordwestlichen Kleinasien zu erobern und auch schon am europäischen Kontinent Fuß zu fassen, indem er einen (wenngleich bescheidenen) Teil Rumeliens unter seine Gewalt brachte, namentlich die strategisch wichtige Landzunge mit der Hafenstadt Gallipoli. Der Sprung nach Europa gelang Orhan im Jahr 1353;⁹¹ Gallipoli wurde 1354 besetzt.⁹² Eine wichtige Errungenschaft Orhans war die stark verbesserte, straffere, hierarchisch und territorial strukturierte Organisation des Staates sowie die Reorganisation des Heeres mit der neuen Einrichtung einer stehenden Infanterie.⁹³ Hinzu trat die erste generelle Kleiderordnung des Osmanischen Staates, die Gründung einer neuen Hauptstadt (Bursa, in der Nordwesttürkei) mit baulichen Maßnahmen wie der Errichtung einer neuen großen Moschee.⁹⁴ Enea Silvio kehrt die bedeutenden Leistungen Orhans jedoch in eineinhalb Zeilen unter den Tisch.⁹⁵ Es ist bemerkenswert, dass sich Enea Silvio in dieser Beziehung von seiner Quelle Sagundino unterscheidet, die Orhan in den höchsten Tönen lobt: Orhan habe denselben Ehrgeiz und Wagemut besessen wie sein Vater Osman, jedoch eine größere Kundigkeit in der Kriegsführung; außerdem habe er die Herrschertugenden der *liberalitas animi*, der *commoditas bene probeque imperandi*, der *facilitas morum*, *comitas*, *prudentia* und *diligentia* besessen.⁹⁶ Enea Silvio tilgte jedoch, seiner Vorgehensweise entsprechend, systematisch die Tugenden dieses bedeutenden osmanischen Herrschers.

Den Anfang der Eroberung Europas verschiebt Enea Silvio chronologisch nach vorne: In seiner Darstellung fand der Sprung nach Europa erst unter Murad I. (reg. 1359–1389) statt (»Turcorum primus transivit

⁸⁹ Ebd., 97.

⁹⁰ Ebd., 100–109.

⁹¹ Ebd., 105.

⁹² Ebd.

⁹³ Ebd., 106.

⁹⁴ Ebd., 107–108.

⁹⁵ Piccolomini, *De Europa* IV, 23 (ed. van Heck 2001), 64.

⁹⁶ Sagundino, *De Otomanorum familia* (ed. van Heck 1994), 218–219.

in Greciam«), indem diesem als Folge des Bürgerkriegs zwischen »zwei Griechen« Gallipoli in die Hände gefallen sei.⁹⁷ Wir haben hier erneut eine *damnatio memoriae* vor uns. Sie betrifft diesmal den byzantinischen Kaiser Johannes V. Palaiologos (1332–1391) und seinen Kontrahenten Johannes VI. Kantakuzenos (1295–1383, Kaiser 1341–1347). Enea Silvio erzählt die Geschichte von »zwei Leuten, die sich um die Macht über die Griechen stritten« (»duobus de Grecorum imperio deceptantibus«).⁹⁸ Der schwächere der beiden habe die Türken zu Hilfe gerufen; diesem (= Kantakuzenos) kam der hinterhältige Murad zu Hilfe, der freilich abwartete und die Kampfhandlungen listig hinauszögerte, bis sich die Kontrahenten gegenseitig geschwächt hätten; dann habe er sich perfide gegen seinen Bündnispartner gewendet, um Gallipoli einzunehmen. In Wirklichkeit fiel Gallipoli aufgrund eines Erdbebens, wonach die griechische Bevölkerung abzog, im März 1354 den Türken in die Hände, und es war nicht Murad, sondern der Grosswesier Orhans I., der die menschenleere Stadt besetzte.⁹⁹ Der gewaltige Aufmarsch des historischen Orhan war nicht lediglich den Bürgerkriegsscharmützeln der beiden Byzantiner geschuldet: Er hatte schon vorher fast das gesamte Byzantinische Reich besetzt, und zwar bereits in seinen ersten Regierungsjahren. Enea Silvio vermeldet diese Tatbestände jedoch nicht. Die Darstellungsstrategie des Enea Silvio war bereits von Sagundino vorgezeichnet worden, sogar die *damnatio memoriae* Johannes' V. und Johannes' VI.¹⁰⁰ Sagundino charakterisierte Sultan Murad I. als wahren Meister in der Kunst des Täuschens (»vafritate quadam calliditateque longe superior [sc. Orhane], quippe qui simulandi dissimulandique egregius esset artifex et fallendi magister«).¹⁰¹

Die größte Expansion des Osmanischen Reiches verläuft bei Enea Silvio stark zeitverschoben; er situiert sie erst unter Bajasid I. (reg. 1389–

⁹⁷ Piccolomini, *De Europa* IV, 23 (ed. van Heck 2001), 64–65.

⁹⁸ Ebd.

⁹⁹ Vgl. Majoros / Rill 1994, 105.

¹⁰⁰ Sagundino, *De familia Otumanorum* (ed. van Heck 1994), 219. Bereits Sagundino verschweigt die Namen der Akteure: »Duo enim fuere, qui tametsi diversis auctoribus procreati ortique essent, uterque tamen ea stirpe se natum asserebat, ut ad se ius imperii spectare [...] affirmaret«.

¹⁰¹ Ebd. Van Heck druckt »vastitate quadam calliditateque«, zu lesen ist wohl »vafriate quadam calliditateque«.

1403).¹⁰² Das hohe Lob, das Sagundino dem Bajasid zollt,¹⁰³ verschweigt Enea Silvio im übrigen auch in diesem Fall, genauso wie die vernichtende Niederlage, die Bajasid i.J. 1396 einem Kreuzfahrerheer bei Nikopolis zufügte. Stattdessen betont Enea Silvio die Schmach, die der Tartarenführer Timurlenk dem Bajasid nach seiner Gefangennahme anscheinend angedeihen ließ: Wie ein Hündchen musste er angekettet unter dem Tisch sitzen, während Timurlenk speiste; wenn Timurlenk auf sein Pferd stieg, soll er Bajasid als Schemel benutzt haben.¹⁰⁴

Wie zu zeigen war, instrumentalisierte Enea Silvio auch bei seiner Darstellung des rezenten Osmanischen Reiches reichlich antiquarisches Raumwissen, das er aus dem sogenannten *Aethicus Ister* bezog, den er für einen antiken Autor ansah. Er selektierte dabei vor allem Informationsbruchstücke, die der kulturellen und zivilisatorischen, religiösen, moralischen und politischen Entautorisierung dienten. Den Aufstieg des Osmanischen Reiches entautorisiert Enea Silvio, indem er die Landnahme von Anfang an als illegitim darstellt, und zwar von ihrer Struktur her: als Gebietsraub, der auf das Konto von obskuren Privatpersonen, Räubern, Freischärlern und Rebellen geht. Mit Hilfe von Nicolao Sagundinos Einzelschrift entwirft Enea Silvio ein Zerrbild der Eroberungen durch eine starke Verschiebung der chronologischen Achse. Das spezifisch verformte Raumwissen dient hier, wie auch sonst in *De Europa*, der politischen Argumentation. Die geographische Erweiterung des Osmanischen Reiches soll weder legitim noch beständig, weder eindrucksvoll noch irreversibel erscheinen. In der Darstellung des Osmanischen Reiches setzt sich die politische *indignatio*-Rede fort, die das gesamte Werk *De Europa* durchzieht. Die Kombination von Geographie und Historiographie, von Raumwissen und Zeitgeschichte verdichtet sich in *De Europa* zu einem Wissensagglomerat, das nach dem Wunsch des Autors in der Folgezeit als Grundlage des politischen und militärischen Handelns der europäischen Mächte, nicht zuletzt auch der päpstlichen Kurie, dienen sollte.

102 Piccolomini, *De Europa* IV, 23 (ed. van Heck 2001), 65.

103 Sagundino, *De familia Otumanorum* (ed. van Heck 1994), 220.

104 Ebd.

LITERATUR

- Barrett 1985** Barrett, Anthony A. (Hrsg.): Janus Pannonius. The Epigrams. Budapest 1985.
- Berger 1893** Paulys Realencyclopädie der classischen Altertumswissenschaft (RE) Bd. I,1 (1893), 697–699, s. v. Aethicus (Berger, Ernst Hugo).
- Birnbaum 1981** Birnbaum, Marianna D.: Janus Pannonius. Poet and politician. Zagreb 1981.
- Bisaha 1999** Bisaha, Nancy: New barbarian or worthy adversary? Humanist constructs of the Ottoman Turks in fifteenth-century Italy. In: Frassetto, Michael / Blanks, David (Hrsg.): Western Views of Islam. New York 1999, 185–205.
- Bisaha 2004** Bisaha, Nancy: Creating East and West. Renaissance Humanists and the Ottoman Turks. Philadelphia 2004.
- Brunhölzl 1969** Brunhölzl, Franz: Zur Kosmographie des Aethicus. In: Albrecht, Dieter / Kraus, Andreas / Reindel, Kurt (Hrsg.): Festschrift für Max Spindler zum 75. Geburtstag. München 1969, 75–89.
- Burke 1981** Burke, Peter: Did Europe exist before 1700? In: History of European Ideas 1 (1981), 21–29.
- Burn 1984** Burn, Andrew Robert: Persia and the Greeks. London 1984.
- Christianson 1979** Christianson, Gerald: Cesarini, the Conciliar Cardinal: The Basel Years, 1431–1438. S[ank]t Ottilien 1979.
- Dueck 2013** Dueck, Daniela: Geographie in der antiken Welt. Darmstadt 2013.
- Foerster 1963** Foerster, Rolf Hellmut (Hrsg.): Die Idee Europa 1300–1946. Quellen zur Geschichte der politischen Einigung. München 1963.
- Frank / Metzger / Hartmann 2005** Frank, Günter / Metzger, Paul / Hartmann, Albrecht (Hrsg.): Enea Silvio Piccolomini. Europa. Heidelberg 2005.
- Freising 1912** Freising, Otto von: Chronica, sub anno 756. Edidit Adolfus Hofmeister. Hannover / Berlin 1912.
- Fritzemeyer 1931** Fritzemeyer, Werner: Christenheit und Europa. Zur Geschichte des europäischen Gemeinschaftsgefühls von Dante bis Leibnitz. München / Berlin 1931.
- Gollwitzer 1951** Gollwitzer, Heinz: Zur Wortgeschichte und Sinndeutung von Europa. In: Saeculum 2 (1951), 161–172.
- Hankins 1995** Hankins, James: Renaissance Crusaders: Humanist Crusade Literature in the Age of Mehmed II. In: Dumbarton Oaks Papers 49 (1995), 111–207 [wieder abgedruckt in: Humanism and Platonism in the Italian Renaissance. Rom 2003, 293–424].
- Heath 1986** Heath, Michael J.: Crusading Commonplaces. La Nove, Lucinge and Rhetoric against the Turks. Genf 1986.
- Helmrath 1994** Helmrath, Johannes: Die Reichstagsreden des Enea Silvio Piccolomini 1454 / 55. Studien zu Reichstag und Rhetorik. Köln 1994.
- Helmrath 2000** Helmrath, Johannes: Pius II. und die Türken. In: Guthmüller, Bodo (Hrsg.): Europa und die Türken in der Renaissance. Tübingen 2000, 79–137.

- Helmrath 2004** Helmrath, Johannes: The German Reichstage and the Crusade. In: Housley, Norman: *Crusading in the fifteenth century. Message and impact.* Basingstoke 2004, 53–69.
- Helmrath 2005** Helmrath, Johannes: Enea Silvio Piccolomini (Pius II.) – Ein Humanist als Vater des Europagedankens? In: Hohls, Rüdiger / Schröder, Iris / Siegrist, Hannes (Hrsg.): *Europa und die Europäer. Quellen und Essays zur modernen europäischen Geschichte.* Stuttgart 2005, 361–366.
- Herren 2004** Herren, Michael: The ›Cosmography‹ of Aethicus Ister: Speculations about its date, provenance, and audience. In: Bihrer, Andreas / Stein, Elisabeth (Hrsg.): *Nova de Veteribus.* München 2004, 79–102.
- Herren 2011** Herren, Michael (Hrsg.): *The Cosmography of Aethicus Ister: Text, Translation, and Commentary.* Turnhout 2011.
- Hiestand 1991** Hiestand, Rudolf: ›Europa‹ im Mittelalter. Vom geographischen Begriff zur Politischen Idee. In: Hecker, Hans (Hrsg.): *Europa – Begriff und Idee. Historische Streiflichter.* Bonn 1991, 33–48.
- Hignett 1963** Hignett, Charles: *Xerxes' Invasion of Greece.* Oxford 1963.
- Hillkowitz 1934 / 1973** Hillkowitz, Kurt: *Zur Kosmographie des Aethicus.* Bd. I. Bonn 1934, Bd. II. Frankfurt 1973.
- Hoensch 1996** Hoensch, Jörg K.: *Kaiser Sigismund. Herrscher an der Schwelle zur Neuzeit (1368–1437).* München 1996.
- Höfert 2003** Höfert, Almut: Den Feind beschreiben. ›Türkengefahr‹ und europäisches Wissen über das Osmanische Reich 1450–1600. In: *Campus Historische Studien* 35. Frankfurt / New York 2003.
- Housley 2004** Housley, Norman (Hrsg.): *Crusading in the Fifteenth Century. Message and Impact.* New York 2004.
- Hruza / Kaar 2012** Hruza, Karel / Kaar, Alexandra (Hrsg.): *Kaiser Sigismund (1368–1437). Zur Herrschaftspraxis eines europäischen Monarchen.* Wien 2012.
- Innocenti 2005** *Biographisch-Bibliographisches Kirchenlexikon* Bd. 24 (2005), 707–715, s. v. Giuliano Cesarini (Innocenti, Marco).
- Joll 1981** Joll, James: Europe. An historian's view. In: *History of European Ideas* 1 (1981), 7–19.
- Karageorgos 1992** Karageorgos, Basileios: Der Begriff Europa im Hoch- und Spätmittelalter. In: *Deutsches Archiv für Erforschung des Mittelalters* 48 (1992), 137–164.
- Kleinlogel 1989** Kleinlogel, Cornelia: *Exotik-Erotik. Zur Geschichte des Türkenbildes in der deutschen Literatur der frühen Neuzeit (1453–1800).* Frankfurt a.M. u. a. 1989.
- Kossatz-Deissmann 1992** *LIMC* Bd. 6,1 (1992), 204, s. v. Lapithas (Kossatz-Deissmann, A.).
- Lazenby 1993** Lazenby, John Francis: *The Defence of Greece.* Warminster 1993.
- Majoros / Rill 1994** Majoros, Ferenc / Rill, Bernd: *Das Osmanische Reich.* 1994.
- Mertens 1997** Mertens, Dieter: »Europa, id est patria, domus propria, sedes nostra ...«. Zu Funktionen und Überlieferung lateinischer Türkenreden im 15. Jahrhundert. In: Erkens, Franz-Reiner (Hrsg.): *Europa und die osmanische Bedrohung im ausgehenden Mittelalter.* Berlin 1997, 39–57.

- Mertens 2000** Mertens, Dieter: Claramontani passagii exemplum. Papst Urban II. und der erste Kreuzzug in der Türkenkriegspropaganda des Renaissance-Humanismus. In: Guthmüller, Bodo / Kühlmann, Wilhelm (Hrsg.): Europa und die Türken in der Renaissance. Bd. 54: Frühe Neuzeit. Tübingen 2000, 65–78.
- Muth 2008** Muth, Susanne: Gewalt im Bild: Das Phänomen der medialen Gewalt im Athen des 6. und 5. Jahrhunderts v. Chr. Berlin 2008.
- Oschema 2001** Oschema, Klaus: Der Europa-Begriff im Hoch- und Spätmittelalter. Zwischen geographischem Weltbild und kultureller Konnotation. In: Jahrbuch für europäische Geschichte 2 (2001), 191–235.
- Petrucci 1960** Dizionario Biografico degli Italiani Bd. 1 (1960), 83–84, s. v. Acciaiuoli, Franco (Petrucci, Armando).
- Sagundino 1994** Sagundino, Nicolao: De familia Otumanorum. In: Enee Silvii Piccolominei postea Pii PP II: Carmina. Edidit commentarioque instruxit Adrianus van Heck. Città del Vaticano 1994, 217–225.
- Piccolomini 2001** Enee Silvii Piccolominei postea Pii PP II: De Europa. Edidit commentarioque instruxit Adrianus van Heck. Città del Vaticano 2001.
- Poumarède 2004** Poumarède, Géraud : Pour en finir avec la Croisade. Mythes et réalités de la lutte contre les Turcs aux XVIe et XVIIe siècles. Paris 2004.
- Prinz 1993** Prinz, Otto (Hrsg.): Die Kosmographie des Aethicus. In: Monumenta Germaniae Historica. München 1993.
- Schwoebel 1967** Schwobel, Robert: The Shadow of the Crescent. The Renaissance Image of the Turk (1453–1517). Nieuwkoop 1967.
- Roscher 1897** Ausführliches Lexikon der griechischen und römischen Mythologie Bd. 2,2 (1897), 1851–1865, s. v. Lapithen (Roscher, Wilhelm Heinrich).
- Schneidmüller 1997** Schneidmüller, Bernd: Die mittelalterlichen Konstruktionen Europas. Konvergenz und Differenzierung. In: Duchhardt, Heinz (Hrsg.): »Europäische Geschichte« als historiographisches Problem. Mainz 1997, 5–24.
- Segl 1994** Segl, Peter: Europas Grundlegung im Mittelalter. In: Schlumberger, Jörg A. (Hrsg.): Europa – aber was ist es? Aspekte seiner Identität in interdisziplinärer Sicht. Köln 1994, 21–43.
- Shanzer 2006** Shanzer, Danuta: The Cosmographia Attributed to Aethicus Ister as Philosophen- or Reiseroman. In: Wieland, Gernot Rudolf / Ruff, Carin / Arthur, Ross G. (Hrsg.): Insignis Sophiae Arcator. Medieval Latin Studies in Honour of Michael Herren on his 65th Birthday. Turnhout, 2006, 57–86.
- Strnad / Walsh 1980** Dizionario Biografico degli Italiani Bd. 24 (1980), s. v. Cesarini, Giuliano (Strnad, Alfred / Walsh, Katharine).
- Szemler / Cherf / Kraft 1996** Szemler, George J. / Cherf, William Joseph / Kraft, John Christian: Thermopylai. Myth and Reality. Chicago 1996.
- Thompson 1988** Thompson, Ian: Humanist Pietas: The panegyric of Janus Pannonius on Guarinus Veronensis. Bloomington 1988.
- Walde 1999** Der Neue Pauly Bd. 6 (1999), 1143, s. v. Lapithai (Walde, Christine).
- Weizsäcker 1890** Ausführliches Lexikon der griechischen und römischen Mythologie Bd. 1, 2 (1890), 2029–2030, s. v. Hellen (Weizsäcker, Paul).

Wood 2000 Wood, Ian: Aethicus Ister: An exercise in difference. In: Pohl, Walter / Reimitz, Helmut (Hrsg.): *Grenze und Differenz im frühen Mittelalter*. Wien 2000, 197–208.

TANJA MICHALSKY

MENTALE KARTEN DER FRÜHEN NEUZEIT

Die Bewältigung des historischen Raumes in der *Italia Illustrata* von Flavio Biondo

ABSTRACT

Flavio Biondo legte 1453 eine Beschreibung Italiens vor, die 1474 gedruckt wurde und allgemein im Zusammenhang eines wachsenden kulturellen Nationalbewusstseins verstanden wird, das auch einer Selbstvergewisserung des Territoriums bedurfte. Der Aufsatz beschäftigt sich damit, die spezifische, an der räumlichen Erfassung eines historisch gewachsenen Landes orientierte Arbeitsweise Biondos genauer zu erfassen und die methodischen Probleme aufzuzeigen, denen man begegnet, wenn man die Heuristik des Kulturwissenschaftlers *avant-la-lettre* und seine konkrete Wissensproduktion im Arbeitsprozess in den Blick nimmt. Ausgehend von der These, dass Karten, Texte und Bilder häufig komplementär verwendet wurden anstatt in hierarchischer Abhängigkeit, wird das Werk Flavio Biondos daraufhin befragt, ob und wie sich seine Nutzung von Karten konkret im Text niedergeschlagen hat. Voraussetzung ist ein Modell, das einen vergleichend lesenden, vergleichend sehenden und wahrscheinlich auch zeichnenden Autor annimmt, der sich Lokalisierungen und Relationen von Orten auch visuell vergegenwärtigt. Mentale Karten, so die Annahme, sind die Grundlage, auf der Biondo seine historisch-topographische Abhandlung entwirft. Methodisch innovativ ist die Untersuchung des Textes, weil sie den Blick weniger auf die Informationen wirft, die er enthält, als auf die räumlichen Vorstellungen, die Biondo mit dem Ziel etabliert, die Ver-

änderungen Italiens von der Antike bis zum 15. Jahrhundert in einer minutiösen Beschreibung der Geo- und Topographie zu verankern.

Flavio Biondo (* 1392 Forlì – 1463 Rom) legte 1453 eine Beschreibung Italiens vor, die 1474 gedruckt wurde und in der Forschung im Kontext eines wachsenden kulturellen Nationalbewusstseins verstanden wird, das auch einer Selbstvergewisserung des Territoriums bedurfte.¹ Diese *Italia illustrata* ist, wie Ottavio Clavuot es formuliert hat, »der Prototyp historisch-topographischer Beschreibungen«², also eine Beschreibung Italiens, die die Geschichte des Landes seit der Antike bis in die Gegenwart nicht chronologisch darbietet, sondern nach Regionen unterteilt, in denen dann – bei dem Gang durch die einzelnen Regionen und gebunden an die Orte – die lokale und nationale Geschichte kurz dargestellt wird. Biondos Werk blieb das unangefochtene Hauptwerk einer historisch-topographischen Beschreibung Italiens, die erst 1550 durch die *Descrittione di tutta Italia*, des weitgereisten Dominikaners Leandro Alberti abgelöst wurde.³ Dieses Buch baut auf dem Text von Biondo

1 In kurzem Abstand sind drei Neueditionen erschienen, die sich je nach Intention der Herausgeber in der Übersetzung ins Englische wie ins Italienische teilweise signifikant unterscheiden. Vgl. Biondo / Pontari, Biondo / White, Biondo / Castner. Im Zuge eines größeren Projektes, vgl. die Skizze <http://www.biblhertz.it/forschung/forschungsprojekte-des-instituts/historische-raeume-in-texten-und-karten-biondo-projekt/> (abgerufen 31.1.2018), hat Klaus Geus eine weitere Neuübersetzung vorgenommen, die insbesondere den raumgenerierenden und räumlichen Angaben des Textes Rechnung zu tragen versucht und die als Grundlage für weitere computerlinguistische Analysen von Martin Thiering dienen wird. Zur Vorbereitung dieses Aufsatzes wurde auf diese bislang unpublizierte Übersetzung rekurriert, die Texte werden jedoch in Latein zitiert. Die grundlegenden und ausführlichen Auseinandersetzungen mit dem Text und seinen möglichen Quellen bieten Clavuot 1990 und die einer Untersuchung gleichkommende »Einleitung« des Herausgebers in: Biondi / Pontari 2011–14, Bd. I, 25–250, mit Bibliographie. Hier auch die Angaben zu den diversen lateinischen Editionen, zur Chronologie der Entstehung 35–49, zusammengefasst in einer Tabelle 61–63.

2 Vgl. Clavuot 1990, 19. Vgl. zu Biondos »Roma instaurata« Raffarin-Dupuis 1998.

3 Zitiert wird hier nach Alberti 1568.

auf, ist jedoch erheblich umfangreicher und stützt sich auf eine sehr viel breitere Quellenbasis aus Texten und Karten.⁴

Beide Bücher sind nicht gemeinsam mit Karten oder Bildern gedruckt worden, dennoch ist unbestritten, dass hinter bzw. neben der sukzessiv beschriebenen topographischen Ordnung ihrer Texte gleichsam Karten verschiedenen Kontextes und Maßstabs stehen, anders gesagt, dass die hier vertretene Form von Geschichtsschreibung sich u. a. aus der geografischen Beschreibung und Kartierung der Geschichtsorte und ihrer Umgebungen speist. Mit Flavio Biondo setzt das wissenschaftliche Ringen darum ein, den historischen Wandel von Kultur im Kontinuum des Raumes samt seiner natürlichen Gegebenheiten zu begreifen. *Mutatio* ist, wie am Beginn der ›Neuzeit‹ und im Zuge der Ausrufung eines neuen Zeitalters nicht verwunderlich, einer seiner Schlüsselbegriffe,⁵ und Biondo wählt mit Bedacht die Ordnung des Raumes, um darin, unter Zuhilfenahme von historischen und aktuellen Ortsbestimmungen, die er durchaus als relativ versteht, den Wandel von Besiedlung, Kultivierung, gesellschaftlicher Verfassung und Herrschaften zu beschreiben und teils auch zu erklären.

Ziel dieses Aufsatzes ist es, die spezifische, an der räumlichen Erfassung eines historisch gewachsenen Landes orientierte Arbeitsweise Biondos genauer zu erfassen und die methodischen Probleme aufzuzeigen, denen man begegnet, wenn man die Heuristik des Kulturwissenschaftlers *avant-la-lettre* und seine konkrete Wissensproduktion im Arbeitsprozess in den Blick nimmt. In den letzten Jahrzehnten ist zwar insbesondere von Ottavio Clavuot und Paolo Pontari vorbildliche philologische Arbeit zu der Kompilation der Texte und zu der Frage nach den möglicherweise verwendeten Karten geleistet worden,⁶ das konkrete heuristische Verhältnis von Karte und Text wurde dabei jedoch selten thematisiert. Die Karten wurden dort vielmehr als Quellen unter anderen behandelt insofern sie hauptsächlich als Informationsträger verstanden wurden, mit denen Biondo sich gleichwohl kritisch auseinandergesetzt hat. Ausgehend von anderorts formulierten grundsätzlichen Überlegungen zum Verhältnis von Karten, Texten und Bildern und der These, dass diese Medien häufig komplementär verwendet wurden an-

4 Zu Alberti vgl. Petrella 2004, pass.; zu Biondo und Alberti vgl. Fubini 2007; Pontari 2007.

5 Vgl. Biondo / Pontari 2011, 30–33.

6 Vgl. Clavuot 1990, Pontari 2009; Biondo / Pontari 2011, Einleitung mit weiterer Lit.

statt in hierarchischer Abhängigkeit,⁷ soll hier das Werk Flavio Biondos daraufhin befragt werden, ob und wie sich seine Nutzung von Karten konkret im Text niedergeschlagen hat. Voraussetzung ist ein Modell, das einen vergleichend lesenden, vergleichend sehenden und wahrscheinlich auch zeichnenden Autor annimmt, der sich Lokalisierungen und Relationen von Orten auch visuell vergegenwärtigt. Mentale Karten, so die Annahme, sind die Grundlage, auf der Biondo seine historisch-topographische Abhandlung entwirft. Diese Karten kann man selbstredend nicht materiell dingfest machen, man wird sie aus dem Text und aus den zeitgenössischen Karten ableiten müssen. Hilfreicher als bislang angenommen wird es dabei sein, die räumlichen Vorstellungen, die Biondo (sei es mental oder in Form visueller Medien) mühsam entwickelt hat, nicht zuletzt anhand seiner Sprache zu untersuchen, so wie es derzeit in einem interdisziplinären Projekt unter Zuhilfenahme kognitiv-linguistischer Aspekte erprobt wird.⁸ Nach einer kurzen Einführung in das Werk und den Forschungsstand zum Kartengebrauch Biondos sollen hier die Analyse kurzer Textpassagen aus dem Latium-Kapitel sowie Überlegungen zu einer seit längerem diskutierten Italienkarte des 14. Jahrhunderts Biondos spezifischen Raum genauer konturieren.

Eine vordringliche Leistung bei Biondos Bestandsaufnahme zur Geschichte Italiens bestand darin, seine Quellen offen zu legen und das toponomastische Problem zu benennen, also die Schwierigkeit antike Namen mit jenen der Gegenwart in Übereinstimmung zu bringen, um überhaupt verstehen zu können, von welchen Orten in den überlieferten Texten die Rede war. Dabei handelte es sich nicht allein um ein Übersetzungs- und Identifikationsproblem, sondern daraus resultierte auch die sehr viel weiterreichende Frage, welche Gebiete die Namen der Regionen geografisch meinen, da sich nicht nur deren Namen, sondern auch ihre Grenzen häufig geändert haben.⁹

Leicht paraphrasiert und gekürzt heißt es in der Einleitung:

Weil niemand daran gedacht hat, die Ereignisse aufzuschreiben, wissen wir nichts über die Lokalisierung vieler Regionen, Städte, Dörfer, Seen und Berge, deren Namen so häufig von den antiken Autoren genannt werden, und den historischen Ereignissen eines vergessenen Jahrtausends. Nun – in Zeiten der wieder auflebenden Künste und Wissenschaften – wollte ich herausfinden, ob ich die Namen der gängi-

7 Vgl. Michalsky 2011, 2014, 2015.

8 Vgl. Michalsky / Geus / Görtz / Thiering 2017.

9 Vgl. Biondo / Pontari 2011, 73–80.

gen Währung auf die Orte und Völker der italienischen Antike anwenden kann, um die neue Nomenklatur mit Autorität zu versehen, die vergessenen Namen wieder zu beleben und zu erinnern – kurz: die italienische Geschichte aus der Dunkelheit zu befreien.¹⁰ Und er schließt mit der berühmten Metapher, dass er nur Dank dafür erwarte, einige auf dem Meer schwimmende Planken aus dem Schiffswrack gerettet zu haben, allerdings nicht dafür, das ganze Schiff wiederherzustellen.¹¹

Man kann kaum deutlicher formulieren, als wie anstrengend und bruchstückhaft dieses Unterfangen wahrgenommen wurde, und so wird verständlich, wie wichtig für Flavio Biondo das geo- und topografische Raster gewesen sein muss, in dem er seine Rekonstruktion der Antike und die Überlegungen zu der Veränderung ihrer Überreste verankern konnte. Die geo- und topographischen Gegebenheiten des Landes waren zumindest in den Grundzügen unverändert geblieben und ermöglichten es, antike Orte samt ihrer Namen zu lokalisieren und mit den modernen Benennungen abzugleichen.

Der Aufbau des Buches orientiert sich dementsprechend an geographischen Fixpunkten wie Küsten, Flüssen und Bergzügen. Bezeichnender-

10 »Sed tantum hoc tam clarumque munus praeteritorum longe saeculorum malitia et infelicitate maximam accepit iniuriam, quod, urbe Roma a variis gentibus (sicut in Historiis accuratius a nobis est scriptum) oppressa, etsi bonarum artium studia intermissa fuerunt, sola in primis omnino cessavit extinctaque est historia. Quo factum est ut, barbaris omnia evertentibus et nullo interim ea quae gerebantur litterarum monumentis ad posteros transmittente, nedum mille qui effluerunt annorum gesta sciamus, sed Italiae regiones, urbes, oppida, lacus, flumina, montesque, quorum nomina a vetustis frequentantur scriptoribus, ubi sint magna ex parte ignoremus, et, quod maiorem nobis affert admirationem, multorum oppidorum et potentissimarum civitatum, quas interea in magnam amplitudinem crevisse cernimus, conditarum tempora nos lateant et ipsi etiam conditores. Itaque, postquam propitiore nobis deo nostro meliora habet aetas nostra, et cum ceterarum artium tum maxime eloquentiae studia revixerunt, ac per ea historiarum diligentius noscendarum amor nostros homines cepit, tentare volui an per eam quam sum nactus Italiae remm peritiam vetustioribus locis eius et populis nominum novitatem, novis auctoritatem, deletis vitam memoriae dare, denique rerum Italiae obscuritatem illustrate potero.«, Biondo / White 2005, Praefatio, 2–4 (§2).

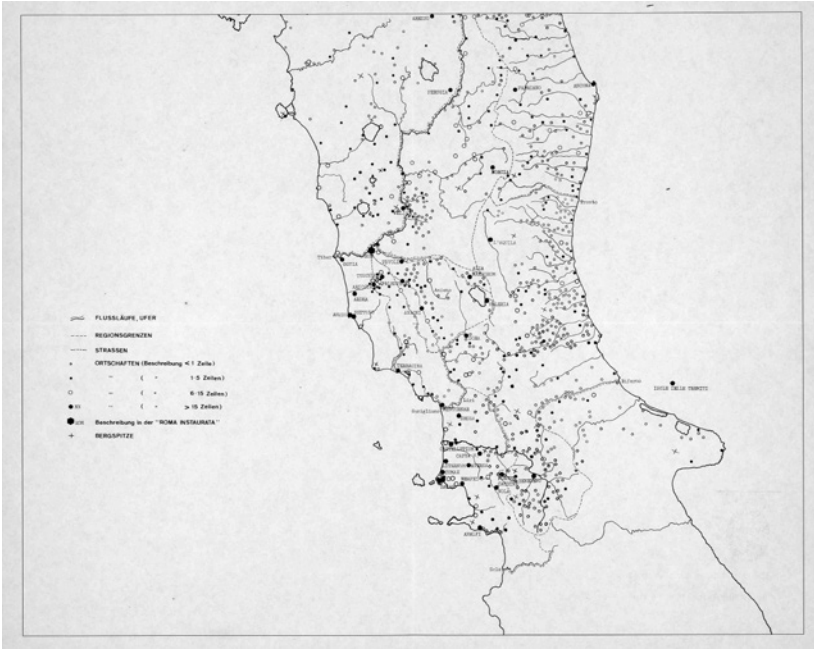
11 »Nec tamen ipsam omnem nominum mutationem temeraria et inani arrogantia indicare sponponderim; sed gratias mihi potius de perductis ad litus e tanto naufragio supernatantibus, parum autem apparentibus, tabulis haberi, quam de tota navi desiderata rationem a me exposci debere contenderim«, ebd (§4).

weise verwendet Biondo ausdrücklich und reflektiert die antiken Grenzen aus der Zeit des Augustus: Er tut dies zum einen, weil er das Gerüst seiner Darstellung auf Plinius' *Geografia* aufgebaut hat, zum anderen, weil er auf diese Weise den Wandel des Landes in der Geschichte immer wieder hervorheben kann. Er übernimmt elf Regionen aus der Antike, sieben moderne sind hinzugekommen. Die Beschreibung Süditaliens konnte er nicht vollenden: Apulien und Lukanien fehlen – Sizilien ist ebenso wie die anderen Inseln ausgeschlossen.¹² Die Binnengliederung folgt einem strengen Korsett: Am Beginn der Kapitel steht in geradezu quellenkritischer Manier jeweils der Hinweis auf die konsultierten Autoren samt ihrem Lob. Danach reihen sich Bemerkungen zur Etymologie des Namens, zur Gestalt (genauer: den Grenzen und der Ausdehnung, Flüssen und Bergen), dann zum Küstenverlauf und dem hydrographischen Netz in variierender Ausführlichkeit aneinander. Innerhalb der Regionen gilt im Kleinen dasselbe Prinzip, wobei sich Biondo an Straßen oder markanten geografischen Gegebenheiten wie Bergen und Flüssen entlang imaginär durch das Land bewegt, sprachlich also jene Bewegung vollzieht, die hier im Mittelpunkt steht, die aber nicht auf das Motiv der ›Reise im Lehnstuhl‹ beschränkt werden soll, sondern vielmehr als ein Ausdruck des räumlichen Regimes als Folie der Beschreibung historischen Wandels zu fassen ist.¹³

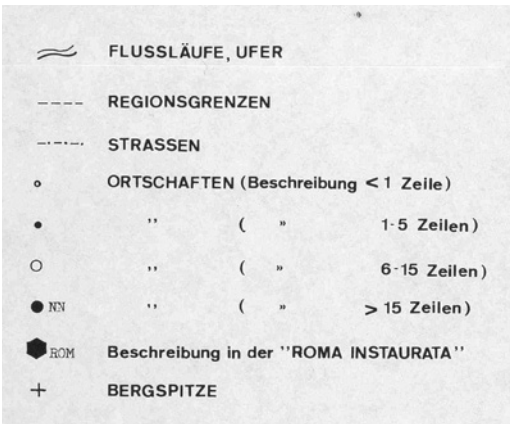
Wie kann man nun heute einer solchen Form der Beschreibung begegnen, die sich ganz offensichtlich aus geografischen und historiografischen Quellen speist, die aber konstruktivistisch gesprochen, wiederum andere Orte meint als jene, die wir auf den modernen Karten finden? Auch für die Frühe Neuzeit gilt, was Daniela Dueck und Kai Brodersen für die antike Geographie benannt haben: Es gibt nur wenige konkret belegbare Karten und es ist »schwer zu sagen, wie viele der genannten

12 Biondo gab 1462 im Widmungsschreiben an Pius II. an, dass er das Buch aus Angst um die Veröffentlichung des Textes durch einen anderen früher abschließen musste. Clavuot vermutet allerdings, dass ihm trotz einer Reise nach Neapel im Frühjahr 1452 nicht genügend aktuelles Material aus dieser Region vorlag. Zur Entstehungsgeschichte s. Clavuot 1990, Kap. 2.2. – Zu Süditalien insbes. 49 f.

13 Vgl. zum Motiv der Reise im Lehnstuhl bei Biondo: Biondo / Pontari 2011, 177–178. Vgl. zur hodologischen Ordnung des Textes im Dienst der frühneuezeitlichen Beschreibungen Neapels Michalsky 2016. Zum Erhalt und Verfall der antiken Straßen im Mittelalter vgl. Esch 2011.



1 »Karte der in der ›Italia illustrata‹ beschriebenen Gewässer, Ortschaften und Berge« (aus Clavot 1990)



2 Legende zur »Karte der in der ›Italia illustrata‹ beschriebenen Gewässer, Ortschaften und Berge« (aus Clavot 1990)

Namen von der Leserschaft wirklich identifiziert und im Geiste verortet werden konnten«. ¹⁴

Ottavio Clavuot hat sich, in gewisser Weise Biondo vergleichbar, als erster die Mühe gemacht, Biondos Regionen und Orte auf modernen Karten zu lokalisieren. Zum einen hat er die veränderten Regionsgrenzen bei Plinius und Biondo verzeichnet, ¹⁵ zum anderen hat er seinem Band eine großformatige »Karte der in der ›Italia illustrata‹ beschriebenen Gewässer, Ortschaften und Berge« hinzugefügt, die er eine »kartographische Rückübersetzung« nennt (Abb. 1–2). ¹⁶ Dem Gegenstand angemessen und das kartographische Medium originell nutzend, hat er den einzelnen im Text genannten Orten hierarchisch gestaffelte Symbole zugeordnet, deren Größe sich nicht wie gewöhnlich nach der Ausdehnung oder der Einwohneranzahl, sondern nach der Textmenge bei Biondo bemisst. Clavuot bedient sich so eines der größten Vorteile von Karten, jenem nämlich, abstrakte Informationen auf einen Blick zu liefern, in diesem Fall die pure Existenz der Zentren der italienischen Geschichte nach Biondo, die nicht nur namentlich benannt sind, sondern auch mit größeren Punkten versehen wurden und in Clustern auftreten, die zugleich in eine kartographisch räumliche Relation zueinander treten. Es ist auf diese Weise eine ebenso aussagekräftige wie hybride Karte entstanden, denn Clavuot bedient sich bei seiner »Rückübersetzung« offensichtlich moderner geografischer Koordinaten, in die er die Linien der Flüsse und Küsten, sowie die Punkte der Städte und die Kreuze der Berggipfel einzeichnet. Das Verdienst einer solchen, wenngleich an Biondo orientierten doch modernen Karte besteht darin, dass wir ›mit einem Blick‹ sehen können, über welche Regionen historisches Wissen verfügbar war, außerdem, welche Regionen tatsächlich besiedelt und damit von Interesse für die Geschichtsschreibung waren, und nicht zuletzt, wie sehr die geografischen Bedingungen die Geschichte eines Landes bestimmen. ¹⁷ Nicht ohne Grund bleibt das Innere des Landes, das Massiv der Apenni-

14 Dueck / Brodersen 2013, Zitat 44, zu den mangelnden Informationen über antike Karten 116.

15 Clavuot 1990, Abb. 1a und 1b.

16 Zitat, Clavuot 1990, 141; Ebd. Abb. 8. Die Legende befindet sich auf der Rückseite (Zentralitalien).

17 Vgl. zu der Qualität von Karten und Tabellen, Zusammenhänge ›auf einen Blick‹ zu erkennen, die Ausführungen von Paolino Minorita aus dem 14. Jh., in Michalsky 2015.

nen relativ leer, sind Flussdeltas und allgemein Küsten hingegen stärker besiedelt, und reihen sich Ortschaften entlang von Flussläufen.

Im Zuge der Entwicklung digitaler Instrumente wurde auch die Kartierung historischer Orte auf aktuellem Kartenmaterial mit Hilfe von GIS (Geoinformatiossystemen) deutlich verfeinert. Dadurch dass Orten Identifikationsnummern und moderne geografische Koordinaten gegeben werden, lassen sie sich verhältnismäßig einfach auf einer aktuellen kartographischen Oberfläche darstellen, und zwar dergestalt, dass sie direkt in ihrem Verhältnis zum Gelände, aber auch in ihrer geometrischen Beziehung untereinander visualisiert werden können. Diese Instrumente sind ausgesprochen hilfreich, insbesondere da sie mit den historischen Texten verlinkt werden können und prinzipiell unendlich erweiterbar sind.¹⁸ Rein geografisch betrachtet geben solche Karten die Entfernungsrelationen der Orte ›richtig‹ wieder, allerdings geraten die Verzerrungen historischer Karten auf diese Weise aus dem Blick. Bei dem hier verfolgten Ansatz sollen die Verzerrungen der historischen Darstellungen jedoch nicht als ›Fehler‹ betrachtet werden, sondern als Teil des historischen Raumverständnisses, das stärker von Texten als von georeferenzierten Karten bestimmt war. Eine aktuell vorgenommene Annotation historischer Karten Italiens sowohl nach Ptolemäus als auch anderer Herkunft wird in Kürze dazu dienen können, die geografischen Daten mit jenen der Kartenbilder so abzugleichen, dass das verzeichnete räumliche Wissen digital aufgearbeitet werden kann.¹⁹ Wegweisend in der Aufbereitung historischer Räume spezifischer Akteure, ihrer Relationen, ihrer Textproduktion und der ihr inhärenten Wissensformationen sind die Karten des *Atlante della letteratura italiana* von Sergio Luzzato und Gabriele Pedullà, die auf ebenso genaue wie dezente Weise Daten der historischen literarischen Produktion auf eine bewusst reduzierte topographische Karte projizieren (Abb. 3), um so die Überlappungen von personalen, sozialen und räumlichen Verbindungen zu visualisieren.²⁰

18 Vgl. »Topostext« der Aikaterini Laskaridis Foundation (<http://topostext.org>), die die Orte der griechischen Mythologie und Geschichtsschreibung auf digitalen Orten einzeichnen und mit den Texten verlinken, und Pelagios (<http://commons.pelagios.org>), eine open source Plattform, deren Programm es erlaubt, historisches Kartenmaterial zu annotieren und dabei auf die Datenbank der Orte aus der Antike zurückzugreifen.

19 Dabei werden die Tools von Pelagios benutzt. Sie können dort bislang nur von den angemeldeten Nutzern eingesehen werden.

20 Vgl. Luzzato / Pedullà 2010, zu Biondo insbes. die Beiträge von Irace 2010.



3 Karte mit Angaben zu den Orten der *Uomini di lettere*, die Flavio Biondo in der *Italia illustrata* nennt (aus Irace 2010b, S. 395)

Hier soll nun Biondos Textpassage zu Latium daraufhin befragt werden, welchen Raum er durch seinen Modus der Beschreibung generiert. Die grobe Struktur wird durch mehrere Wege vorgegeben: Zunächst von Rom aus gen Süden an der Küste entlang bis nach Terracina und in einem zweiten Schritt bis Gaeta, dann parallel dazu weiter im Inland. Biondo thematisiert ausdrücklich, dass es im Inneren Latiums unzählige Städte gäbe, die er in diesem Kapitel (anders als sonst) entlang der

antiken Straßen erfassen werde.²¹ Dabei bedient er sich zunächst einer Bergstraße, die östlich der Via Appia entlang führt und von Marina bis Sonnino führt, danach der Via Appia selbst bis Fossanova, der Via Latina über Anagni bis nach Gennazano, sowie einem zweiten Arm über Valmontone bis nach Segni und schließlich der Via Tiburtina über Tivoli bis hin nach Tagliacozzo und über Subiaco nach Vicovaro. Selbst einem modernen Leser, der mit modernen und / oder so genannten Geschichtskarten (wie etwa in Putzgers Historischen Atlas, hier Taf. 1) ausgestattet ist,²² die antike Benennungen angeben, fällt es nicht leicht, den Weg Biondos nachzuvollziehen, dessen Bewegung an einzelnen Orten von unterschiedlich langen Angaben zu den antiken Autoren, den erhaltenen antiken Objekten und den historischen Ereignissen unterbrochen wird. Es kommt in unserem Zusammenhang weder darauf an, die Bemerkungen zu Antike, Geschichte und landschaftlicher Schönheit zu interpretieren, noch darauf die zahlreichen Übernahmen aus der antiken Literatur zu überprüfen. Von besonderem Interesse – und symptomatisch für eine Zeit, in der das Interesse an der Beschreibung und Vermessung des Landes neu erwacht – ist vielmehr die Mühe, mit der Biondo sprachlich ein Raster aus topographischen Eigenheiten und Orten entwirft, das einen Leser verlangt, der die Ortsangaben nachvollzieht. Der Text ist keineswegs einfach zu lesen. Er ist vielmehr von einer überbordenden Performanz von Wissenschaftlichkeit geprägt, die sich in ausführlicher Quellenkritik, aber auch der zumindest anvisierten Exaktheit von relativen Distanz- und Richtungsanweisungen niederschlägt, die überhaupt nur dann Sinn macht, wenn sie in eine mentale oder gar materielle Visualisierung mündet.

Nach der Beschreibung des linken Ufers vom Liri (dem heutigen Garigliano) heißt es zum Beispiel: Oberhalb von Traetto, drei Meilen von der See entfernt und neben dem Liri, liegt ein Kastell, etwa acht Meilen davon entfernt Fratte, eine Stadt die ebenfalls etwa acht Meilen

21 »Hac autem describenda mediterranea regione modum hactenus in aliis servatum a fluviorum ostiis fontibusque et discursu servare nequibimus. Sed alium certius facturum satis, qui in nulla reperitur alia Italiae regione, tenebimus: viis incedendo tribus, Appia, Latina, Tiburtina, quae inter se diversae ad Lirim amnem et Sinuessam Caietamque perducunt. Nec tamen certiore gradu ita per singulas pedem figere poterimus quin delabi et aberrare videamur – quod quidem necessitas faciet, cum viae alicubi dimittis pontibus aversae, alicubi ut penitus ignorentur omnino sint perditae.«, Biondo / White 2005, Book II, 148 (§19).

22 Putzger – *Atlas und Chronik zur Weltgeschichte*, Berlin 2009.

von Pontecorvo entfernt liegt. Ebenso wie weitere acht Meilen ins Innere des Landes Ceprano folgt. In Parenthese schiebt Biondo ein, dass andere Orte an der Quelle des Liri (die systematisch betrachtet auch hier hätten behandelt werden müssen) erst später bei den Regionen der Vestini und Samniten zur Sprache kommen werden. Und es folgt der erwähnte Hinweis auf die unzähligen Orte im Innern der Region, die sich nicht in das gewohnte Schema pressen lassen.²³ Küstenlinie, Fluss und Entfernungen lassen die Orte in Relation zueinander und zu den natürlichen Gegebenheiten treten, aber sie ermöglichen es nicht, daraus eine topographische Karte zu zeichnen. Es entsteht vielmehr ein abstraktes Netz aus relativ nahe beieinander gelegenen Orten, die zumindest hier keine weiteren Erläuterungen bekommen.

Kurz darauf heißt es, dass zeitgenössische Reisende auf dem Weg von Rom nach Terracina acht Meilen nach der Villa des Lucius Murena auf Velletri trafen, fünf Meilen links davon Cori fänden und geradeaus in dreizehn Meilen Sermoneta.²⁴ Die relativen räumlichen Bestimmungen links und geradeaus erweisen sich im Blick auf eine Karte als Anweisungen für zwei verschiedene Straßen, allerdings nicht als Winkel im geometrischen Sinn. Die Form des verschriftlichen Itinerars scheint (wie von Biondo selbst angegeben) auch für die weiteren Textpassagen maßgeblich, denn entlang der Via Latina (samt einer Verzweigung im Wald) und der Via Tiburtina werden Ortsnamen aneinandergereiht, wobei rechts und links der Straße bzw. einzelner Orte (wie etwa Gennazano) entlegene Orte eingefügt werden. Die Region wird auf diese Weise, gleichsam strahlenförmig, von Vektoren erfasst, die ihren Ursprung in Rom haben und bis an die Grenzen der Region reichen. Dieses Vor-

23 »Supra Traiectum oppidum, tribus milibus passuum a mari distans, est Liri contiguum Speninum castellum. A quo distant octo milia passus Fractae, totidem a Ponte Corvo semotae, quod oppidum Fregellas fuisse ostendimus superius. Aliis item octo miliaribus abest Ceparanum nobile oppidum. Reliqua ad fontem Liris proximius accedentia in Vestinorum Samnitiumque partibus dicentur. In mediterraneo autem Latinorum solo frequentes fuere urbes infinitaque paene oppida et castella, ex quibus auctor est Plinius quinquaginta tres populos sine vestigiis interiisse.«, Biondo / White 2005, Book II, 148 (§18).

24 »A Marino autem octavo miliario sunt Velitrae, civitas vetusta, de qua Livius in octavo [...] Quintoque ab ea miliario ad sinistram distat vetustissimi nominis oppidum Cora, ab uno trium fratrum condita, quorum alius Tibur aedificavit, alius monti proximo Catillo cognomen dedit. [...] Deinceps a Velitris recto itinere institute est quarto decimo miliario oppidum Sarmineta.«, Biondo / White 2005, Book II, 150 (§21).

gehen ermöglicht eine nachvollziehbare sukzessive Erfassung der Orte im erfahrbaren Raum, es stößt aber an seine Grenzen, wenn es an die Vorstellung der gesamten Fläche geht, auf die durch Rückverweise und Zusammenfassungen immer wieder verwiesen werden muss, um die einzelnen Wege zu einem Netz zusammenzufügen.

Aus der Beobachtung dieser Anstrengung mit der sukzessiv linearen Beschreibung eines geografischen Raumes, dessen einzelne Orte immer wieder zueinander in Beziehung gesetzt werden, ergibt sich, dass Biondo keinen Leser voraussetzt, der eine Karte zur Hand hat, die er neben den Text legen kann, sondern vielmehr einen Leser, dem er das Gebiet sprachlich anhand von topographischen Fixpunkten und imaginären Wegen bzw. bekannten Straßen erschließt. Sämtliche relativen Ortsangaben wären unnötig, wenn die Orte in einem zweidimensionalen Kontinuum wie einer Karte zu verorten wären. Die *Italia illustrata* erweist sich somit als ein besonders aufschlussreiches Produkt chronotopischer Analyse, die just in dem Moment entsteht, als die ersten ›modernen‹ Karten in Umlauf kommen und sich ein breiteres geographisches Interesse Bahn bricht.

Auch wenn Biondo Karten noch nicht als selbstverständliches Medium voraussetzt, so ist davon auszugehen, dass er selbst einige zur Verfügung hatte und seit langem wird diskutiert, welche mittelalterlichen bzw. zeitgenössischen Karten er verwendet haben könnte.²⁵

An erster Stelle der Diskussion stehen die im 15. Jahrhundert produzierten Tafeln nach der *Geographia* von Claudius Ptolemäus. Mit Paolo Pontari und Ottavio Clavuot muss man annehmen, dass Biondo mit den neuesten Karten nach Ptolemäus gearbeitet hat, auch wenn es dafür keine materiellen Belege gibt.²⁶ Pontari stützt sich auf die einleitende Quellenangabe des Autors selbst,²⁷ und geht davon aus, dass Biondo sowohl aktuelle Karten nach Ptolemäus Ortskatalog zur Verfügung standen als auch die *Tabulae novae* von Italien, die Ptolemäus' nunmehr historische Angaben ergänzten. Auch einige Passagen der chorographischen Beschreibung selbst bieten Indizien dafür, dass Biondo zur geografischen Lokalisierung einzelner Orte Karten konsultiert hat, die nach Ptolemäus'

²⁵ Vgl. Clavuot 1990, 196–200; Biondo / Pontari 2011, 166–178.

²⁶ Biondo / Pontari 2011, 172–173.

²⁷ »Quae autem ex Strabonis primum, post ex Plinii enumeratione et Pomponii Melae ac Ptolomaei decriptionibus, haudquaquam multum distantibus inter se aetatibus factis, desint nobis horrendum infinitumque fuerit ferre«, Biondo / Pontari 2011, Bd. I, 167; vgl. Biondo / White 2005, Book I, 14 (§5).

Ortskatalog gezeichnet worden sind, denn er diskutiert z. B. die Lage der Stadt Ortona im Abgleich der Angaben von Plinius und Ptolemäus. Wie groß die Autorität der Texte im Vergleich zu den Karten ist, lässt sich daran ablesen, dass Biondo Plinius größeres Vertrauen schenkt (*cui in rebus Italiae magis credimus*), während er annimmt, dass die Lage der Stadt von Ptolemäus zwar richtig beschrieben, in der (modernen) Karte (*pictura*) jedoch falsch verzeichnet sei.²⁸ Wie schon oft bemerkt, zeigt sich hier der skrupulöse Umgang Biondos mit den diversen Quellen und Quellengattungen, die er sorgsam gegeneinander abwägt.²⁹ Es scheint, als habe ihm die Karte als sekundäres Hilfsmittel gedient, um die den Texten entnommene räumliche Disposition der Orte auch visuell überprüfen zu können. Offensichtlich nutzt er diese Bilder / Karten insbesondere ob der Anschaulichkeit des Landes. Im Kontext der Praxis seiner Zeit bewertet er sie jedoch ganz zu Recht nicht als ein Medium, das neu erhobene geographische Daten bot, sondern als Umzeichnungen, die fehlerhaft sein können. Es ist bezeichnend, dass in dieser Zeit der Begriff *pictura* noch synonym mit dem der *mappa* verwendet wird, denn die Wahrheits- und Wissenschaftlichkeitsrhetorik neuzeitlicher Karten ist noch nicht mit dem Medium verbunden, dessen Daten (wie gesehen) eher auf Relationen als auf aktuellen Vermessungen beruhen.

Biondos Verhältnis zu Karten lässt sich ohnehin nur angemessen beurteilen, wenn man die jüngeren Ergebnisse der Diskussion um den Gebrauch von Karten seit dem ›Mittelalter‹ hinzuzieht. Dort schält sich die Auffassung heraus, dass mittelalterliche Karten, obgleich nur bruchstückhaft überliefert, sehr wohl eine Rolle für die Vorstellung von historischen und aktuellen Räumen gespielt haben. Wir müssen umdenken, um nicht auch in der Topo-, Choro- und Geographie das traditionelle Bild des abwertend so genannten Mittelalters fortzuschreiben, welches sich angeblich ausschließlich auf schriftliche überlieferte Autoritäten verlassen hat und keine weiteren Quellen zum Verständnis der Welt her-

28 »Marique contigua vetustissima urbs Ortona, quam Ptolemaeus simul cum Aterni amnis ostio in Pelignis enumerat. Sed Plinius, cui in rebus Italiae magis credimus, quicquid est ab Aterni amnis ostio in Larinates Frentanorum orae attribuit. Quin ipse etiam Ptolemaeus sicut et Plinius Frentanam urbem Aterno sinistram, ubi nunc est Villafrancha, ponit, ut aut Ptolemei picturam esse depravatum, quae contraria habet, aut eos, qui retulerunt, sibi erasse non dubitemus.«, Biondo / Pontari 2011, 171; Clavuot 1990, 198; vgl. Biondo / White 2016, Book VII, 228 (§36).

29 Pontari spricht von »Quellenforschung«, Biondo / Pontari 2011, 158.

angezogen hat. Zu Recht werden die Stimmen lauter, die dafür plädieren, die nur scheinbar schematischen, symbolischen und stark verdichteten, meist nicht maßstäblichen Karten zahlreicher Handschriften aus unterschiedlichsten Kontexten stärker in die Diskussion einzubinden.³⁰ Dies kann dazu dienen, ein genaueres Bild der sozialen, politischen und juristischen Räume des Spätmittelalters zu bekommen, die Visualisierung diverser Räume besser analysieren zu können, und schließlich auch die Epochengrenze zur ›Renaissance‹ zu differenzieren. Auf Biondo bezogen bedeutet dies zum einen, dass auch er höchstwahrscheinlich Karten aus der jüngeren Vergangenheit herangezogen hat, zum anderen, dass die Ptolemäus-Karten zwar aufgrund der Autorität des antiken Geografen einen besonderen Stellenwert hatten, sie jedoch in ein breiteres Netz von Informationen eingebunden werden konnten.

Konkret greifen lässt sich im Fall von Biondo leider nur ein Beispiel, doch dies ist sprechend:

An zwei Stellen verweist Biondo auf eine Karte Italiens (*pictura Italiae*), die König Robert von Anjou gemeinsam mit Francesco Petrarca angefertigt haben soll. Er verwendet sie, um historische Veränderungen seit der Mitte des 14. Jahrhunderts zu belegen und spricht ihr eine besondere Autorität zu. Diese Karte konnte bislang nicht identifiziert werden und ist aller Wahrscheinlichkeit nach nicht erhalten. Trotz der umsichtigen Recherchen von Paolo Pontari muss offen bleiben, ob sie konkret mit dem angevinischen König und dem von ihm 1341 in Rom gekrönten Dichter in Verbindung zu bringen ist, oder ob es sich nicht eher um eine topische Wendung handelt, in denen der Autor möglichst berühmte Persönlichkeiten nennt, denen er eine Karte aus dem Umkreis des neapolitanischen Hofes zuschreibt.³¹ Unabhängig davon ist Biondos Umgang mit dieser Karte symptomatisch für sein grundsätzliches Vorgehen, wenn es darum geht, die *mutatio* zu belegen, also den Wandel des kultivierten Raumes. Beides Mal handelt es sich um eine Veränderung im Verlauf des Flusses Po: Da auf jener Italienkarte, der er besonders folge / vertraue (*quam imprimis sequimur*) im Unterschied zum aktuellen Zustand einige Städte auf der anderen Seite des Po angegeben seien,

30 Vgl. stellvertretend Gautier Dalché 2003, 2009, 2016; Bouloux 2002, 2009; Serchuk 2006, 2008, 2013.

31 S. dazu zuletzt Pontari 2009 mit ausführlichen Lit.-Angaben. Vgl. mit einer Neulektüre der Beschreibung von der Besteigung des Mont Ventoux durch Petrarca, zu der Vorstellung eines geeinten Italien im 14. Jh. und den damit einhergehenden Darstellungen in diversen Medien Michalsky 2006.

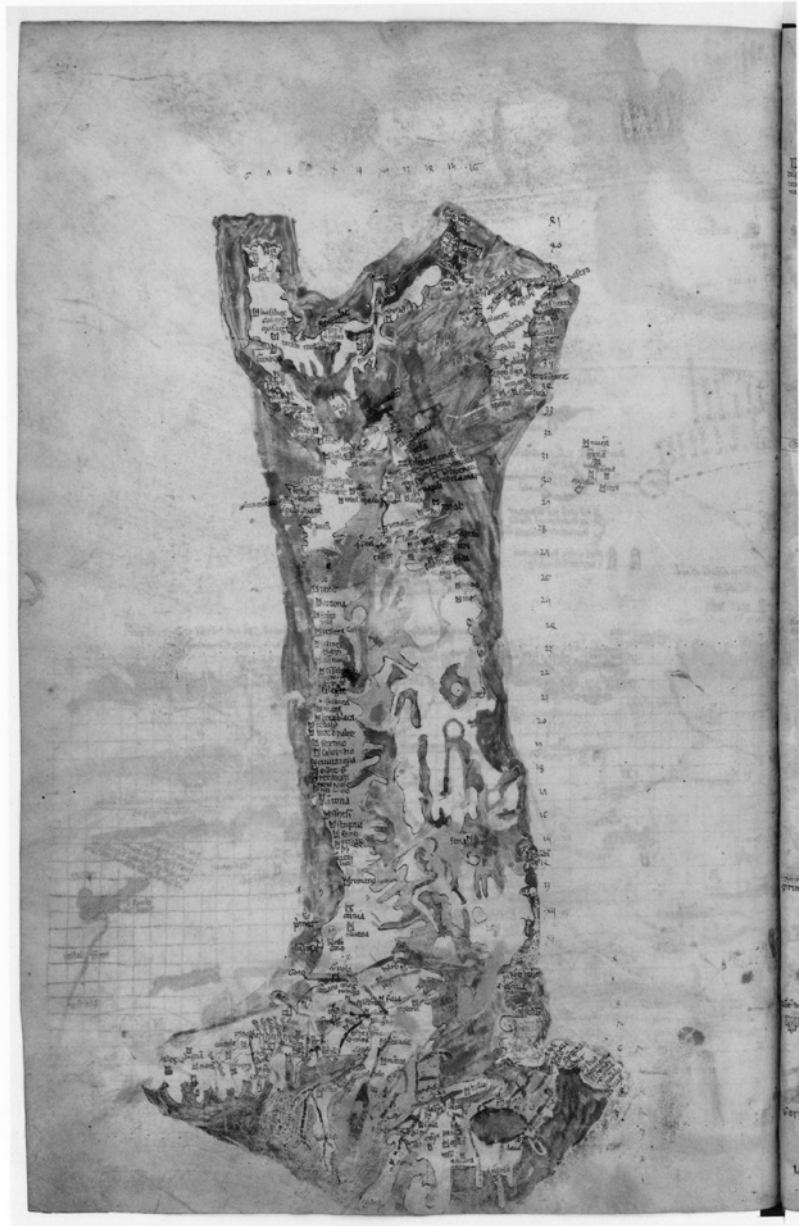
müsse es sich um eine Veränderung der letzten hundert Jahre handeln.³² Ein Arm des Flusses bei Ficarolo könne erst in den letzten hundert Jahren entstanden sein, da er auf der älteren Italienkarte (die er erneut als Autorität kennzeichnet) nicht verzeichnet sei.³³ Biondo nimmt also (erstaunlicherweise, muss man sagen) auch das Fehlen einer Einzeichnung in einer ca. hundert Jahre alten Karte ernst und scheint gar nicht in Erwägung zu ziehen, dass es sich dabei um eine bewusste Entscheidung des historischen Kartografen gehandelt haben könnte, der an dem Verlauf des Flusses schlichtweg nicht interessiert war. Die Quellenkritik an der Karte ist also noch längst nicht so weit fortgeschritten, dass ihr jenseits einer weitestgehenden Genauigkeit eine konkrete Aussage zugestanden wird.

Genau dies geschieht dann aber später bei Leandro Alberti, der sich in seiner oft ausufernden Quellenkritik zunächst auf Biondo bezieht und dann dessen Umgang mit der *pictura Italia* hinterfragt. Paraphrasiert heißt es dort: Er (Alberti) würde Biondo antworten, dass Robert den Flussarm einfach nicht erwähnt habe, weil er ihn nicht kannte oder nicht schätzte, so wie es im übrigen selbst solche Geografen wie Ptolemäus getan hätten.³⁴ An dieser ca. siebzig Jahre später geäußerten Kritik zeigt sich der grundlegende Wandel im Umgang mit topographischen Beschreibungen und Karten, die Leandro Alberti schon in weitaus größerem Umfang zur Verfügung standen, so dass er im Abgleich Akzentsetzungen feststellen konnte, während Biondo trotz aller Vorsicht und allgemeinen Abwägung seiner Quellen offensichtlich manche Autorität falsch einschätzte und eben auch manchen Karten besonderen Glauben schenkte. Für unseren Zusammenhang relevant ist aber, dass er es tat

32 »Nam pictura Italiae, quam imprimus sequimur, Roberti Regis Siciliae et Francisci Petrarchae eius amicus opus, Vicuentiam Vicueriamque et Conam vicos profluenti Pado appositos habet. Quare partes ipsas Padi a Ferrara Cosandalam et a Coderea in mare nunc defluentes a centesimo anni initium habuisse non dubito«, Biondo / Castner 2005, Regio IV, Romandiola, 76. Vgl. dazu Clavuot 1990, 197; Pontari 2009, passim; vgl. Biondo / White 2005, Book IV, 342 (§68).

33 »Supraque pervenitur ad Padi integri ripam, unde ramus scinditur Ficaroli, ab eoque loco integer Padus, Hunc vero Ficaroli ramum intra annos centum proximos inchoasse ideo non dubitamus quia Roberti regis Neapolitani et Francisci Petrarchae pictura Italiae, quam nos sequi supra diximus, ipsum non habet ramum.«, Biondo / Castner 2005, Regio VI, Romandiola, 84; vgl. Pontari 2009, 222; Biondo / White 2005, Book IV, 354 (§77).

34 S. Alberti 1568, 345; vgl. Pontari 2009, 227.



4 Italienkarte in der *Chronologia magna* des Paolino Minorita, Rom BAV, Vat. lat. 1960, fol. 266v



5 Norditalienkarte in der *Chronologia magna* des Paolino Minorita, Rom BAV, Vat. lat. 1960, fol. 267v



6 Süditalienkarte in der *Chronologia magna* des Paolino Minorita, Rom BAV, Vat. lat. 1960, fol. 268r

und dass er ganz offensichtlich die Verwendung von Karten für angemessen und informationsversprechend hielt.

An die Diskussion um die Karte von Robert von Anjou und Petrarca schließt sich jene an, ob einige in einem Manuskript einer Weltgeschichte von Paolino Minorita enthaltenen Karten von Italien (Abb. 4–6) dem verlorenen Objekt nahe kommen, oder zumindest eine Vorstellung davon vermitteln können, was Biondo vor Augen hatte.³⁵ Diese Annahme ist insofern berechtigt, als die Karten für Paolino Minorita angefertigt worden sind, der Bischof von Pozzuoli und eng mit dem neapolitanischen Hof unter Robert von Anjou verbunden war. Außerdem gehören die Karten zu einer *Chronologia magna*, also einem Text, der sich in synoptischer Darstellung mit der Geschichte der Menschheit befasst, der also seinerseits mit einer besonderen Form der Visualisierung von Geschichte als zeitlicher Relation von Ereignissen arbeitet, wobei etwa im Plan der Stadt Rom eigens auf Kapitel des Textes verwiesen wird.³⁶ Die Karten waren insofern auch Instrumente eines Historiographen und dürften tatsächlich dem ähneln, was Biondo in seinem Arbeitsprozess verwendet hat. Die Tatsache, dass Biondo Paolino aber nicht als Autor erwähnt, obgleich er seine Quellen sonst penibel angibt, spricht allerdings dagegen, dass er dieses oder ein anderes Manuskript der *Chronologia Magna* verwendet hat. Die drei Karten des Codex Vaticanus – eine, die ganz Italien (ohne Sizilien) wiedergibt (vgl. Abb. 4), sowie zwei ganzseitige mit größerem Maßstab für Nord- und Süditalien (vgl. Abb. 5–6) – können insofern nur mit großer Vorsicht als Versionen der erwähnten *Pictura Italiae* von König Robert und Petrarca angesehen werden. Am ehesten lässt sich an ihnen der Kenntnisstand des 14. Jahrhunderts ablesen, der nicht allein auf den Informationen von Portolanen basiert, sondern auch im Innern des Landes zahlreiche Städte benennt. Auffällig ist zudem das Koordinatennetz, das vielleicht auf eine nicht erhaltene Toponym-Tabelle verweist, das aber auch die Bezugnahme der großen und der kleinen Karten untereinander ermöglicht. Darüber hinaus werden mit Grün das Meer und die Küste, und mit Rot die Gebirge (d. h. Alpen und Apenninen) – also die auffälligsten geographischen Gegebenheiten Italiens, inszeniert. Es ist unverkennbar, dass hier ein Italien visualisiert wird, das

35 Es handelt sich um die *Chronologia magna*, die in mehreren Versionen existiert, die Italien-Karten befinden sich in Ms. Vat. Lat. 1960. Zum Kontext der Handschrift und der in ihr verwendeten Karten, insbesondere des Plans von Rom in dem venezianischen Manuskript, vgl. Michalsky 2015 mit älterer Lit.

36 Vgl. dazu Michalsky 2015, 45 f.

zu seiner Entstehungszeit auch einer politischen Vision entsprach,³⁷ im Detail betrachtet bietet sie aber ebenso wenig wie die Ptolemäus-Karten die detaillierte Information, die Biondo für den Abgleich mit seinen antiken Texten benötigte.

So verführerisch es ist, sich Biondo an einem Schreibtisch umgeben von Abschriften antiker Texte und diversen verfügbaren Karten Italiens vorzustellen, um im Abgleich aller Daten Italiens möglichst exakt zu beschreiben, so wenig lässt sich bei der genauen Textlektüre die These bestätigen, dass sein Text Karten als allgemein verfügbare Wissensspeicher voraussetzt bzw. als komplementäre Darstellungsformen nutzt, so wie es spätere Autoren tun. Die Beschreibungsformen Biondos, insbesondere jene, die sich mit den räumlichen Relationen der antiken, erhaltenen und / oder veränderten Orte beschäftigen, belegen vielmehr seine ohnehin explizit geäußerte Absicht, Italien dergestalt erstrahlen zu lassen bzw. zu veranschaulichen, dass einzelne illustre Orte gleichsam in einem abstrakten, topologischen Netz mit topographischen Einzelangaben dargeboten werden, zwischen dessen Punkten sich der aufmerksame und genau nachvollziehende Leser anhand eines groben Schemas bewegen kann. Wie schon eingangs erwähnt: die mentalen Karten, die Biondo entwirft, lassen sich nur sehr bedingt auf modernen nachzeichnen, da sie den von ihm schmerzlich gespürten aber auch rethorisch genutzten ›Verlust des ganzen Schiffes‹, von dem er nur Planken aus dem Meer retten könne, überblenden. Biondos *Italia illustrata* zeugt bei aller Strahlkraft seiner minutiösen Rekonstruktionsweise insbesondere von der humanistischen Trauer um das, was seit der Antike verloren gegangen ist und kaum ein Gegengewicht in den späteren Errungenschaften finden konnte. Symptomatisch ist dafür auch der von antiken Straßen durchzogene Raum z. B. des Latium, dessen Dichte an geschichtsträchtigen Orten nur noch mit Aufzählungen begegnet werden kann. Eine Hypothese, warum Biondo sich trotz aller darstellerischen Probleme und jenseits des pragmatischen Bezuges auf die Methode antiker Autoren ausgerechnet der räumlichen Ordnung bedient hat, lautet: Mit dem Aufkommen der wissenschaftlichen Perspektive und der modernen Kartografie im 15. Jh. wird die Vermessung der Welt zu einem verlässlichen

³⁷ Vgl. dazu Michalsky 2006, bes. 245–253.

Anker, um historische Daten zu verorten, zu erklären und zu verifizieren. An diesem Prozess hat auch die *Italia illustrata* einen maßgeblichen Anteil, weil sie mit der Projektion der long durée von Geschichte auf das aktuelle Land und in der kritisch reflektierten Fortschreibung mittelalterlicher Kartografie dem Wahrheitsversprechen der Geografie zuarbeitet. Dies wäre andernorts genauer zu verifizieren, festzuhalten bleibt zunächst, dass die mentale Kartografie Biondos in ihrer unvollendeten Arbeit am ›wahrhaftigen‹ Gedenken an die Antike als symptomatisch für das humanistische Geschichtsverständnis von Italien gelten kann, das sich auch der (schwer kartierbaren) Wissenslücken bewusst ist.

ABBILDUNGSNACHWEIS

Abb. 1-2 Clavuot 1990 (Beilage zum Buch)

Abb. 3 Irace 2010b, S. 395

Abb. 4 Italienkarte in der *Chronologia magna* des Paolino Minorita, Rom BAV, Vat. lat. 1960, fol. 266v

Abb. 5 Norditalienkarte in der *Chronologia magna* des Paolino Minorita, Rom BAV, Vat. lat. 1960, fol. 267v

Abb. 6 Süditalienkarte in der *Chronologia magna* des Paolino Minorita, Rom BAV, Vat. lat. 1960, fol. 268r

Taf. 1 aus Putzger 1974, S. 21–22.

LITERATURVERZEICHNIS

Alberti 1568 Alberti, Leandro: *Descrittione di tutta Italia, aggiuntavi la descrittione di tutte l'isole*, Venedig 1568 (Nachdruck). Bergamo 2003.

Biondo / Castner 2005–10 Biondo, Flavio / Castner, Catherine (Hrsg.): *Biondo Flavio's Italia illustrata. Text, translation, and commentary*. New York 2005–2010.

Biondo / Pontari 2011–14 Biondo, Flavio / Pontari Paolo (Hrsg.): *Flavius Blondus: Italia illustrata*. (Edizione nazionale delle opere), 2 Bde. Istituto storico italiano per il Medio Evo. Rom 2011–14.

Biondo / White 2005 Biondo, Flavio / White, Jerry A. (Üb. / Hrsg.): *Flavio Biondo: Italy illuminated*, 2 Bde. Cambridge 2005.

Blessich 1897 Blessich, Aldo: *La geografia alla corte Aragonese in Napoli. Notizie ed appunti*. In: *Napoli nobilissima* 6 (1897), 58–63; 73–77; 92–95.

- Bouloux 2002** Bouloux, Nathalie: Culture et savoirs géographiques en Italie au X^{IV}e siècle, (Terrarum orbis 2). Turnhout 2002.
- Bouloux 2009** Bouloux, Nathalie: Cartes territoriales et cartes régionales en Italie au X^{IV}e siècle. In: Michalsky, Tanja / Schmieder, Felicitas / Engel, Gisela (Hrsg.): Aufsicht – Ansicht – Einsicht. Neue Perspektiven auf die Kartographie an der Schwelle zur Frühen Neuzeit, (Frankfurter kulturwissenschaftliche Beiträge 3). Berlin 2009, 263–281.
- Brincken 2006** Brincken, Anna-Dorothee von den: Beobachtungen zum geographischen Berichtshorizont der lateinischen Weltchronistik. In: Wallraff, Martin (Hrsg.): Julius Africanus und die christliche Weltchronik. Berlin 2006, 161–178.
- Clavuot 1990** Clavuot, Ottavio: Biondos »Italia Illustrata« – Summa oder Neuschöpfung? Über die Arbeitsmethoden eines Humanisten. Tübingen 1990.
- Defilippis 2009** Defilippis, Domenico (Hrsg.): Da Flavio Biondo a Leandro Alberti. Corografia e antiquaria tra Quattro e Cinquecento, (Biblioteca di critica e letteratura 41). Bari 2009.
- Dueck / Brodersen 2012** Dueck, Daniela / Brodersen, Kai: Geographie in der antiken Welt. Darmstadt 2013.
- Esch 2011** Esch, Arnold: Zwischen Antike und Mittelalter. Der Verfall des römischen Straßensystems in Italien und die Via Amerina. München 2011.
- Fubini 1968** Fubini, Riccardo: »Biondo Flavio«. In: Dizionario bibliografico degli italiani, 10 (1968) (abgerufen bei Treccani online)
- Fubini 1997** Fubini, Riccardo: La geografia storica dell' »Italia illustrata« di Biondo Flavio, e le tradizioni dell'etnografia. In: Avellini, Luisa / Michelacci, Lara (Hrsg.): La cultura umanistica a Forlì fra Biondo e Melozzo. Istituto per i Beni Artistici, Culturali e Naturali dell'Emilia-Romagna. Bologna 1997, 89–112.
- Fubini 2007** Fubini, Riccardo: Nota su Leandro Alberti e l'Italia illustrata di Biondo Flavio. In: Donattini, Massimo (Hrsg.): L'Italia dell'inquisitore. Bologna 2007, 137–143.
- Gautier Dalché 2002** Gautier Dalché, Patrick: Principes et modes de la représentation de l'espace géographique durant le haut Moyen Âge. In: Capitani, Ovidio (Hrsg.): Uomo e spazio nell'alto medioevo. Centro Italiano di Studi sull'Alto Medioevo, 4–8 aprile 2002. Bd. I. (Settimane di Studio del Centro Italiano di Studi sull'Alto Medioevo 50). Spoleto 2003, 119–150.
- Gautier Dalché 2006** Gautier Dalché, Patrick: Maps in words. The descriptive logic of medieval geography, from the eighth to the twelfth century. In: Harvey, Paul D. A. (Hrsg.): The Hereford world map. London 2006, 223–242.
- Gautier Dalché 2009** Gautier Dalché, Patrick: Usages critiques et scientifiques de la carte marine au X^{IV}e siècle. Pétrarque, Boccace, Paolo dell'Abbaco. In: Michalsky, Tanja / Schmieder, Felicitas / Engel, Gisela (Hrsg.): Aufsicht – Ansicht – Einsicht. Neue Perspektiven auf die Kartographie an der Schwelle zur Frühen Neuzeit, (Frankfurter kulturwissenschaftliche Beiträge 3). Berlin 2009 81–92.
- Gautier Dalché 2015** Gautier Dalché, Patrick: Der »mittelalterliche« Mercator. In: Schneider, Ute / Brakensiek, Stefan (Hrsg.): Gerhard Mercator. Darmstadt 2015, 285–300.

- Gautier Dalché 2016** Gautier Dalché, Patrick: La connaissance des régions septentrionales de l'Europe à l'époque carolingienne. Un changement de point de vue. In: *Geographia antiqua* (2016), 3–15.
- Hay 1959** Hay, Denys: Flavio Biondo and the Middle Ages. In: *Proceedings of the British Academy* 45 (1959), 97–127.
- Irace 2010a** Irace, Erminia: Roma attorno al 29 settembre 1449. L'Italia dall'alto (secondo Flavio Biondo). In: Luzzato / Pedullà 2010, 387–392.
- Irace 2010b** Irace, Erminia: Geografie rinascimentali dell'Italia letteraria. In: Luzzato / Pedullà 2010, 393–398.
- Lago / Cassi 2002** Lago, Luciano / Cassi, Laura: *Imago Italiae. La fabbrica dell'Italia nella storia della cartografia tra Medioevo ed età moderna realtà, immagine ed immaginazione dai codici di Claudio Tolomeo all'atlante di Giovanni Antonio Magini*. Triest 2002.
- Lucarini / Pontari 2001** Lucarini, Carlo Martino / Pontari, Paolo: Nuovi passi inediti dell' »Italia illustrata« di Biondo Flavio. In: *Rinascimento rivista dell'Istituto Nazionale di Studi sul Rinascimento* 41 (2001), 225–257.
- Luzzato / Pedullà 2010** Luzzato, Sergio / Pedullà, Gabriele (Hrsg.): *Atlante della letteratura italiana, I. Dalle origini al Rinascimento*. Turin 2010.
- Mazzocco / Laureys 2016** Mazzocco, Angelo / Laureys, Marc (Hrsg.): *A new sense of the past. The scholarship of Biondo Flavio*, (*Supplementa humanistica lovaniensia*, 39). Löwen 2016.
- Michalsky 2006** Michalsky, Tanja: »Limes ille Galliarum et Hispaniae, Pirenaeus vertex, inde non cernitur« – Zum Verständnis von Land und Landschaft in verschiedenen Medien des italienischen Spätmittelalters. In: Spieß, Karlheinz (Hrsg.): *Landschaften im Mittelalter*. Stuttgart 2006, 237–266.
- Michalsky 2014** Michalsky, Tanja: Karten unter sich. Überlegungen zur Intentionalität geographischer Karten. In: Baumgärtner, Ingrid (Hrsg.): *Fürstliche Koordinaten*. Leipzig 2014, 321–339.
- Michalsky 2015** Michalsky, Tanja: »Grata pictura« and »mapa duplex«. Paolino Minorita's late medieval map of Rome as an epistemological instrument of a historiographer. In: *Convivium* 2 (2015), H. 1, 38–59.
- Michalsky 2016** Michalsky, Tanja: Die Stadt im Buch. Die Konstruktion städtischer Ordnung am Beispiel frühneuzeitlicher Beschreibungen Neapels. In: Stercken, Martina / Schneider, Ute (Hrsg.): *Urbanität. Formen der Inszenierung in Texten, Karten, Bildern*. Köln 2016, 105–131.
- Muecke 2011** Muecke, Frances: Ante oculos ponere. Vision and imagination in Flavio Biondo's *Roma triumphans*. In: *Papers of the British School at Rome* 79 (2011), 275–298.
- Nuti 2008** Nuti, Lucia: *Cartografie senza carte. Lo spazio urbano descritto dal Medioevo al Rinascimento*. 1. ed. italiana, (Storia 853). Milano 2008.
- Pastore Stocchi 1963** Pastore Stocchi, Manlio: *Tradizione medievale e gusto umanistico nel »De montibus« del Boccaccio*. Padua 1963.
- Petrarca / Cachey 2002** Petrarca, Francesco / Cachey, Theodore J. (Hrsg.): *Itinerarium ad sepulchrum domini nostri Iesu Christi. Petrarch's guide to the*

Holy Land = Itinerary to the Sepulcher of Our Lord Jesus Christ. Notre Dame, Ind. 2002.

Petrella 2004 Petrella, Giancarlo: L'officina del geografo. La »Descrittione di tutta Italia« di Leandro Alberti e gli studi geografico-antiquari tra Quattro- e Cinquecento. Mailand 2004.

Pontari 2004 Pontari, Paolo: Gli artisti nel catalogus virorum illustrium dell'Italia illustrata di Biondo Flavio. In: Albanese, Gabriella / Pontari, Paolo (Hrsg.): »De pictoribus atque sculptoribus qui hac aetate nostra claruerunt«. Alle origini della biografia artistica rinascimentale: gli storici dell'Umanesimo. In: Letteratura & arte 1.2003 (2004), 59–110.

Pontari 2007 Pontari, Paolo: Alberti e Biondo: archeologia a Nemi. In: Cardini, Roberto / Regoliosi, Mariangela (Hrsg.): Alberti e la cultura del Quattrocento, 1. Florenz 2007, 495–539.

Pontari 2009 Pontari, Paolo: »Pictura latens«. La dispersa carta geografica d'Italia di Petrarca e Roberto d'Angiò. In: Rinascimento 49 (2009), 211–244.

Plinius / Winkler / König 2002 Plinius Secundus, Gaius / Winkler, Gerhard / König, Roderich (Üb. / Hrsg.): Naturkunde, Düsseldorf / Zürich 2002.

Ptolemäus / Stückelberger 2006 Ptolemäus, Claudius / Stückelberger, Alfred (Hrsg.): Handbuch der Geographie, 2 Bde. Basel 2006.

Putzger 1974 F. W. Putzger: Historischer Atlas, Berlin 1974.

Raffarin-Dupuis 1998 Raffarin-Dupuis, Anne: Les »antiquaire« e le debut de l'archéologie de la renaissance: la Roma instaurata de Flavio Biondo, Phil. diss. Paris 1998.

Ronchese 2005 Ronchese, Gino: Paolino. Pianta cronologica di Venezia VIII-XIV sec. Venedig 2005.

Serchuk 2006 Serchuk, Camille: Picturing France in the 15th Century: The Map in BnF Ms Fr 499. In: Imago mundi 58 / 2 (2006), 133–149.

Serchuk 2008 Serchuk, Camille: Cartes et chroniques: Mapping and history in late medieval France. In: Talbert, Richard J. A. / Unger, Richard W. (Hrsg.): Cartography in antiquity and the Middle Ages. Fresh perspectives, new methods, (Technology and change in history 10). Leiden / Boston 2008 237–276.

Serchuk 2013 Serchuk, Camille: Gaul undivided. Cartography, geography and identity in France at the time of the Hundred Years War. In: Lilley, Keith D. (Hg.): Mapping medieval geographies. Cambridge [u. a.] 2013, 175–200.

Stauber 2005 Stauber, Reinhard: Kultur – Raum – Politik. Italiens Bild von sich selbst in der Renaissance. In: Archiv für Kulturgeschichte 87 (2005), H. 2.

Uggeri Patitucci 1992 Uggeri Patitucci, Stella: Biondo Flavio. La fondazione della topografia di Roma e dell'Italia antica per la storia della topografia nel VI centenario della nascita. In: Rivista di topografia antica 2 (1992), 183–194.

MARC LAUREYS

RAUM UND GESCHICHTE IN BIONDO FLAVIOS WISSENSCHAFTLICHEM ŒUVRE

ABSTRACT

Auf den Spuren neuerer Forschungen zu Biondo Flavios historischer und antiquarischer Gelehrsamkeit versucht dieser Aufsatz die fundamentale Einheit seines wissenschaftlichen Programms darzulegen. Biondos gesamtes Œuvre wird von einigen zentralen, humanistisch inspirierten Konzepten und Idealen geprägt, die sich durch alle seine Schriften ziehen. Das wichtigste Merkmal seiner Forschungen ist eine konsequente und umfassende Verknüpfung von Raum und Geschichte; in diesem Rahmen werden Rom und Italien als paradigmatische Kulturräume konstituiert. Auch für das Verständnis der *Italia illustrata*, die Biondo zwischen 1449 und 1453 verfasste, ist dieser Gesamtkontext überaus signifikant; nur in Verbindung mit seinen anderen Monographien werden Sinn und Zweck dieser historischen Geographie Italiens vollends greifbar. Trotz der überragenden Bedeutung der *Italia illustrata* für die spätere Entwicklung der historischen Landeskunde ist diese Schrift niemals in ihrer ganzen Spezifität nachgeahmt worden. Ihre Rezeption, vielleicht sogar auch die Rezeption der Werke Biondos insgesamt, sollte demnach präziser betrachtet und sorgfältiger erfasst werden.

Vor etwa zwei Jahren veröffentlichten mein amerikanischer Kollege – und inzwischen ehrwürdiger Nestor der Biondo-Forschung –, Angelo Mazzocco und ich einen Sammelband mit Beiträgen zur historischen und antiquarischen Gelehrsamkeit Biondo Flavios (1392–1463).¹ Die

Beiträgerinnen und Beiträger stammen alle aus dem Kreis der Editorinnen und Editoren, die zum einen in der italienischen Edizione Nazionale und zum anderen in der I Tatti Renaissance Library die Schriften Biondos zum ersten Mal kritisch herausgeben und auf diese Weise versuchen, für die künftige Biondo-Forschung eine sichere textuelle Basis zu schaffen.

Mit der Überschrift unseres Sammelbandes, »A New Sense of the Past«, beabsichtigten wir, gleich schon auf der Titelseite die Aufmerksamkeit des Lesers auf den revolutionären Charakter der Gelehrsamkeit Biondos zu lenken. Die Pionierrolle, die Biondo in der Entwicklung der historischen und antiquarischen Studien des Renaissance-Humanismus gespielt hat, ist zwar auch schon in der älteren Forschung mehrmals betont worden, wird aber erst in neueren Arbeiten im Detail vertieft und angemessen gewürdigt.²

Die Gründe dieser späten Anerkennung der wissenschaftlichen Bedeutung Biondos gehen bis in seine eigene Zeit zurück. Denn wie seine mühsam verlaufene Karriere und die sehr wechselhafte Rezeption seiner Schriften zeigen, wurde Biondo niemals ohne Einschränkungen und Hemmungen als vollgültiges Mitglied der humanistischen Gelehrtenrepublik anerkannt. Als Laie hatte er sowieso nicht die gleichen Ressourcen und Opportunitäten wie ein Kleriker, sich als Wissenschaftler zu profilieren. Es bleibt unklar, inwiefern Biondo schon im Studium vom Renaissance-Humanismus geprägt wurde; seine erste Begegnung mit einem bedeutenden Humanisten, nämlich Guarino von Verona, ergab sich auf jeden Fall erst 1420, nach seiner Ausbildung zum Notar.³ Dementsprechend spät in seinem Leben ist er auch zum ersten Mal mit einer wissenschaftlichen Arbeit in Erscheinung getreten: 1435, als er schon 43

¹ Mazzocco / Laureys 2016.

² Für einen knappen bio-bibliographischen Überblick s. insbes. Fubini 1968 und Defilippis 2006; für die bislang nur wenig erforschte Rezeption der Gelehrsamkeit Biondos siehe zuletzt Muecke 2016 und Stenhouse 2017.

³ 1422 war er beteiligt an der Transkription des berühmten Codex der rhetorischen Schriften Ciceros, der 1421 von Gerardo Landriani, Bischof von Lodi, ebendort wiederentdeckt wurde; auf diese Weise stand Biondo in Verbindung mit einigen Figuren aus dem lombardischen Humanismus (Cosma Raimondi, Gasparino Barzizza, Catone Sacco, Pier Candido Decembrio, vermutlich auch schon Maffeo Vegio); s. dazu Della Schiava 2014a, 180. Ebenso wichtig war nachher die Beziehung zu Francesco Barbaro (Biondo war sein Sekretär 1424–1425). 1434 lernte er Leonardo Bruni und weitere Humanisten aus dem päpstlichen Umfeld in Florenz kennen.

Jahre alt war, veröffentlichte er eine Schrift *De verbis Romanae locutionis*, in der er – aus heutiger linguistischer Sicht korrekterweise – die fundamentale Einheit der gesprochenen und geschriebenen Sprache der alten Römer verteidigte und der Vorstellung Leonardo Brunis von einer Diglossie im antiken Rom entgegentrat, d. h. der Annahme einerseits einer fest von der Grammatik geregelten Hochsprache (Latein) und andererseits einer sich frei und spontan entwickelnden Volkssprache (*volgare*). Die Schrift geht zurück auf eine Diskussion unter mehreren Humanisten in der päpstlichen Kurie in Florenz unter Eugenius IV.; dieser Papst ist wohl der einzige Brotherr Biondos gewesen, zu dem Biondo ein enges und vertrauensvolles Verhältnis aufbauen konnte. Von allen Schriften Biondos kommt die *Roma instaurata* übrigens am ehesten in die Nähe dessen, was man eine Auftragsarbeit nennen könnte;⁴ die schon im Titel thematisierte *instauratio* ist auf jeden Fall auch politisch-ideologisch zu verstehen und passt nahtlos in die damalige Restaurationspolitik des Papstes.⁵

Ein Kritikpunkt, der in den negativen Reaktionen auf Biondos Œuvre schon zu seinen Lebzeiten immer wieder auftauchte, ist sein dürrtiger, schwerfälliger Stil. Tatsächlich ist in Biondos Schriften von ciceronianischer Eleganz nicht viel zu spüren. Allerdings muss hier betont werden, dass Biondos Stil und insbesondere auch die deutlichen Stilunterschiede in seinen einzelnen Schriften sowie die Art und Weise, wie sein Stil gerade in seinen großen Traktaten auch durch seine Zitattechnik gefärbt und geprägt wird, bisher kaum näher untersucht oder gewürdigt worden sind.⁶ Auf jeden Fall hat der deutlich spürbare Abstand zu den Stilidealen des Renaissance-Humanismus erheblich und nachhaltig Biondos Wertschätzung als eines humanistischen Gelehrten beeinträchtigt. Indes wurden die Originalität und Kreativität von Biondos Forschungen ebenso wie ihr Potential für weiterführende, über Italien hinausgehende Untersuchungen rasch erkannt. Bezeichnend ist aber, dass

4 Gelegentlich wird die *Italia illustrata* als Auftragsarbeit bezeichnet, aber das ist, wie Cappelletto 1992, 684, betont, nur bedingt richtig.

5 An dieser Stelle gilt mein Dank Fabio Della Schiava, mit dem ich mich über die Bedeutung und das Ausmaß des politischen Gehalts der *Roma instaurata* sowie über die breitere Problematik der Rezeption Biondos austauschen konnte. Selbstverständlich denke ich ebenso dankbar zurück an die anregende Diskussion auf der Tagung selber, dank derer ich einige Aspekte meines Beitrags besser und genauer erfassen konnte.

6 Eine erste nähere Analyse in Pontari 2011, 219–241.

die wissenschaftliche Rezeption Biondos weitgehend ohne namentliche Würdigung verlief: Biondo wurde viel nachgeahmt, aber verhältnismäßig wenig zitiert. Demgemäß ist die genaue Wirkung seiner Gelehrsamkeit bis heute nur schwer im Detail abzuschätzen.

Auf welche Weise nun hat Biondo zu einem ›*new sense of the past*‹ beigetragen? Unter zwei Aspekten möchte ich eine Antwort auf diese Kernfrage zusammenfassen. Zum einen verband Biondo in seinen Arbeiten wie kaum ein Gelehrter vor ihm historische, auf die Ereignisgeschichte bezogene, und antiquarische, auf die Sachkultur, Institutionen und Topographie bzw. Geographie bezogene Gelehrsamkeit, und zwar unter Berücksichtigung einer Fülle sowohl textlicher Quellen als auch materieller Überreste. Gewiss sind Ansätze dieser Verbindung schon bei Petrarca zu finden; kein Humanist vor Biondo hat aber in ähnlicher Breite und mit gleichermaßen reflektierter Methodik die antike Lebenswelt Roms und Italiens zu rekonstruieren versucht. Zum anderen beabsichtigte Biondo konsequent, diese historische und antiquarische Forschung auf seine eigene Zeit zu beziehen und ihre moralische, politische und ideologische Relevanz für die zeitgenössische Gesellschaft darzulegen. Einen exemplarischen Charakter hatten demgemäß nicht nur die Geschichte Roms, sondern auch das Staatswesen und die materielle Kultur des antiken Rom.⁷ Dabei ist es wichtig zu betonen, dass Biondo selber sicherlich nicht zwischen historischer und antiquarischer Forschung unterschieden hat, sondern sich in allen seinen Arbeiten als Geschichtsforscher verstand. Im Zuge einer weitgehenden Spezialisierung, die im 16. Jahrhundert eintrat, erhielten viele Bereiche der Erforschung der *antiquitates* im Sinne einer Realienkunde⁸ durchaus eine gewisse Eigenständigkeit. Wie aber die theoretische Reflexion in vielen Traktaten zur *ars historica* seit etwa der Mitte des 16. Jahrhunderts zeigt, gehörten alle diese Varianten

⁷ Diese zwei Faktoren blieben nach Biondo von zentraler Bedeutung für den Antiquarianismus der Frühen Neuzeit: Antiquarische Forschung wurde einerseits immer als Erschließung, Rekonstruktion und Interpretation, mitunter auch als Rettung und Sicherung, der *antiquitates* der (römischen) Antike verstanden, andererseits immer auch getragen von einem stark ausgeprägten Verständnis des Nutzens der antiken Kultur für die eigene Zeit und der prinzipiellen Absicht, die Gegenwart zu dieser antiken Kultur (erneut) in Beziehung zu setzen.

⁸ Es muss festgehalten werden, dass dieser Begriff von Biondo selber nicht verwendet wird und in der Frühen Neuzeit insgesamt ein breiteres Bedeutungsspektrum aufweist, das noch nicht im Detail eruiert worden ist.

der antiquarischen Studien nach wie vor zur gelehrten Beschäftigung mit der *historia*.⁹

Biondos so verstandene Geschichtsforschung basiert auf einer systematischen und umfassenden Verknüpfung von Raum und Geschichte, indem sie vor dem Hintergrund der Ansprüche des Renaissance-Humanismus Rom und Italien als paradigmatische Kulturräume konstituiert. Am deutlichsten ist dies in Biondos *Italia illustrata* zu beobachten, wohl der originellsten, sicherlich der persönlichsten unter seinen Schriften.¹⁰ In seiner zwischen 1449 und 1453 entstandenen, aber unvollständig gebliebenen¹¹ *Italia illustrata* bietet Biondo eine Übersicht über die Stadtstaaten, Städte und sonstige Siedlungen Italiens im 15. Jahrhundert, wobei er sich insbesondere konzentriert auf die geographische und topographische Beschaffenheit sowie die dazugehörige Toponymik, die politischen und administrativen Strukturen und die Entwicklungen und Veränderungen in allen diesen Bereichen von der Antike bis in die Gegenwart. Die Struktur des Traktats fußt auf der Einteilung der italienischen Halbinsel in 11 (augusteische) *regiones*, die Biondo aus den Büchern 3–6 der *Naturalis historia* des Älteren Plinius übernahm – allerdings nicht ohne sie an mehreren Stellen zu modifizieren.

Zwar steht somit diese Schrift gewiss am Anfang der Tradition der humanistischen Landesbeschreibung und der historischen Landeskunde, unter diesem bloßen Etikett aber wird ihrem einzigartigen Reichtum nicht genügend Rechnung getragen. In seiner *Italia illustrata* schafft Biondo vielmehr eine singuläre Verbindung zwischen Chorographie, Prosopographie und Historiographie. Diese drei Komponenten werden am Ende der Einleitung zur ersten Region, Ligurien, auch klar artikuliert:

Postquam vero omnem Italiam peragraturus ero, viros praestantiores, qui singulis in urbibus et locis pridem geniti fuerunt, eosque qui sunt superstites, praesertim literarum aut cuiuspiam virtutis gloria claros, enumerabo, atque res in singulis locis scribi dignas breviter enarrabo, ut non magis haec Italiae sit descriptio quam virorum eius

⁹ Grafton 2007, insbes. 21–33.

¹⁰ Cappelletto 1992, 682.

¹¹ 1462 folgten noch die *Additiones Correctionesque*. Eine allgemeine Revision des Werkes mit Rücksicht auf den damaligen Papst Pius II. wurde abgebrochen in der zweiten Region, *Etruria*. Für die langwierige Genese des Werkes s. nun Pontari 2011, insbes. 34–63.

illustrium praestantiumque catalogus ac non parvae partis historiarum Italiae breviarium.¹²

In dieser dreifachen Charakterisierung der *Italia illustrata* wird das Werk am Schluss, d. h. an der rhetorisch wirkungsvollsten Stelle, »ein Kurzverzeichnis eines nicht geringen Teils der historischen Überlieferungen Italiens« genannt. Biondo will seine *Italia illustrata* auch – vielleicht sogar zunächst – als historiographische Leistung anerkannt wissen. In seinem Vorwort feiert er übrigens den Nutzen der Geschichte mit Gedanken und Argumenten aus der Exordialtopik der Historiographie, und der antike Gewährsmann, der im Werk am häufigsten zitiert wird, ist der römische Historiker Livius, »Romanae pater historiae«¹³. Unterdessen sollte die chorographische Dimension nicht überschätzt werden. Die meisten Orte in der *Italia illustrata* werden lediglich genannt, kaum beschrieben.¹⁴ Der Fokus der *descriptio* – genauso wie bei Plinius in doppeltem Sinne als ›Beschreibung‹ und ›Abgrenzung‹ zu verstehen – liegt eindeutig auf den Städten, von denen die wichtigsten, allen voran die großen Stadtstaaten Venedig und Florenz, ausführlich in ihrer historischen und politischen Bedeutung gewürdigt werden. Indem Biondo sein Hauptaugenmerk auf die *civitates* legt, schafft er sich die Möglichkeit, auch die herausragenden *cives* der einzelnen Städte hervorheben und somit eine im rhetorischen Städtelob nicht unwichtige Kategorie mit zu berücksichtigen.¹⁵ Insgesamt werden auf diese Weise etwa 400 Persönlichkeiten gewürdigt, darunter weltliche und kirchliche Staatsmänner ebenso wie Literaten, Künstler, Juristen, Philosophen und Ärzte.¹⁶ Auffallenderweise sind drei Viertel dieser Gesamtschau von *virii illustres* Zeitgenossen Biondos, und zwar vor allem Humanisten, die aus Biondos Sicht die politische und kulturelle Erneuerung Italiens auf ihr Konto schreiben konnten.¹⁷

In diesem Überblick über die Akteure der humanistischen *renovatio* bettet Biondo zugleich auch seine eigene geistige Biographie ein, einmal durch die Nennung seines Lehrers in Grammatik, Rhetorik und Poetik, Giovanni Balestrieri aus Cremona,¹⁸ und noch nachdrücklich,

¹² Pontari 2014, 18–19; White 2005, 18; Blondus 1559, 295C.

¹³ Pontari 2014, 10; White 2005, 14; Blondus 1559, 294G. Clavuot 1990, 201–221.

¹⁴ Clavuot 1990, 85; Clavuot 1997, 153; Mundt 2008, 493.

¹⁵ Defilippis 2012, 43.

¹⁶ Clavuot 2002; Pontari 2011, 88–155.

¹⁷ S. Baker 2015, 53–66.

¹⁸ White 2016, 38; Blondus 1559, 362G.

indem er die Ursprünge des Wiederauflebens der Literatur in seiner Geburtsregion Romandiola (heute: Romagna)¹⁹ lokalisiert und in diesem Kontext ›Giovanni von Ravenna‹ eine Pionierrolle zuweist.²⁰ Am Ende eines langen Exkurses, in dem er neben der von Giovanni Malpaghini initiierten literarisch-kulturellen *renovatio* auch die Verdienste eines weiteren *romagnolo*, Alberico da Barbiano, um die politisch-militärische ›Wiederauferstehung‹ Italiens rühmt, stellt er seine eigene historische Forschung als drittes Ruhmesblatt für Italien dar und reiht sich somit voll und ganz – aus seiner gerade in diesen Jahren ganz prekären Lage heraus – in die humanistische Community ein:

At postquam Dei munere eloquentia per viri Romandioli Ravennae geniti virtutem reviviscere coepit et nova tutiorque rei militaris forma in Italia, externis eiectis, per Albricum item Romandiolum est reddita, eandem quoque Romandiolum per nostras manus tertiam in rebus maximis gloriam Italiae speramus dedisse, qui latentem supra mille annos historiam tanta attingimus diligentia, ut omnem non solum Italiae, sed totius olim Romani imperii provinciarum regionumque statum, ad quorum vel regum vel principum vel nationum manus pervenerit, clare magis et quam fieri posse videretur diffuse ostenderimus, cum, Roma interim instaurata, Italiam quoque, abstersa errorum obscuritatumque multa rubigine, noverimus illustrare.²¹

Dieser prosopographische Aspekt²² ist daher ein integraler Bestandteil des Gesamtkonzeptes der *Italia illustrata*, denn er umreißt die humanistisch gebildete Elite, welche die Voraussetzungen dafür geschaffen hat,

19 Die Region korrespondiert etwa mit dem spätantiken Exarchat von Ravenna. In langobardischer Zeit wurde das Gebiet ›Romania‹ genannt; mit diesem Toponym verwies man auf das oströmische Reich und die byzantinische Herrschaft. Clavuot 1990, 42.

20 White 2005, 302; Blondus 1559, 346E. ›Iohannes Ravennas‹ ist wahrscheinlich Giovanni Malpaghini (wie auch White 2005, 303, in seiner Übersetzung schreibt), eher als Giovanni Conversini (wie Pontari 2011, 115 mit Anm. 143, meint); s. dazu Della Schiava 2014b, 9–10, Anm. 10.

21 White 2005, 326–328; Blondus 1559, 350H. S. Fubini 2003, 66.

22 Ein Panorama von *viri illustres* war offenbar der Kern der ursprünglichen Anregung, die König Alfonso von Aragón Biondo entgegenbrachte; s. Cappelletto 1992, 684. Die Idee wurde später von einem anderen Humanisten aus

Italien zu ›erhellen‹ und ihr ›Glanz zu verleihen‹ (›*illustrare*‹ in doppelter Bedeutung),²³ und daher ein Vorhaben wie die *Italia illustrata* – so betont Biondo selbst – erst recht ermöglicht hat:

Itaque, postquam propitiore nobis Deo nostro meliora habet aetas nostra et cum ceterarum artium tum maxime eloquentiae studia revixerunt ac per ea historiarum diligentius noscendarum amor nostros homines cepit, tentare volui an per eam, quam sum nactus Italiae rerum peritiam, vetustioribus locis eius et populis nominum novitatem, novis auctoritatem, deletis vitam memoriae dare, denique rerum Italiae obscuritatem illustrare potero.²⁴

Die *Italia illustrata* ist somit ein genuin humanistisches Projekt; das Italien, das Biondo zu ›illustrieren‹ beabsichtigt, ist keine geographische oder institutionelle Entität, sondern ein geistiges Konzept, das in räumlichen und geschichtlichen Koordinaten verankert ist. Der Italien-Begriff Biondos beruht auf einem Zusammengehörigkeitsgefühl, das vom gemeinsamen Erbe der römischen Antike genährt wird.²⁵ Die Rückbesinnung auf dieses römische Erbe soll eine gemeinsame ›italienische‹ Identität hervorrufen.²⁶ Typisch humanistisch ist dieses Konzept, weil Biondo darauf bedacht ist, das gegenwärtige Italien systematisch an seine einheimischen antiken Fundamente zurückzukoppeln; innovativ ist es, weil er zum ersten Mal die Entwicklungen und Veränderungen zwischen der Antike und seiner eigenen Zeit im Detail zu erfassen und zu deuten versucht. Die *mutatio*, die Wandlung der geographischen und topographischen Namen ebenso wie der Bauten, der Landschaften und der gesellschaftlichen Strukturen, nicht zuletzt bedingt durch die ›barbarischen‹ Invasionen, wird in Biondos Forschungsansatz zu einer zentralen Kategorie.²⁷

dem Umfeld Alfonsos in Neapel umgesetzt, und zwar von Bartolomeo Facio in seinem Werk *De viris illustribus*; s. Baker 2015, 66–85.

²³ Wie Mundt 2008, 491, passend in Erinnerung ruft.

²⁴ White 2005, 4; Blondus 1559, 293B–C; vgl. Plinius, *Naturalis historia*, PR. 15.

²⁵ ›Italia‹ bedeutete im Früh- und Hochmittelalter fast immer nur Ober- und Mittelitalien; die geographische Ausdehnung des Begriffs ist direkt verbunden mit der Rückbesinnung auf die Antike; s. Clavuo 1997, 148–149.

²⁶ Fubini 2003, 46.

²⁷ Muhlack 1991, 199–202; Müller 2001, 190–192; Mundt 2008, 492. Im Bereich der Toponomastik reflektierte auch Lorenzo Valla über das Problem, und zwar

In diesem Sinne ist Biondos Italien aber gleichsam ein Programm, das sich nicht nur in der *Italia illustrata* niederschlägt, sondern sich über sein ganzes Œuvre erstreckt. In seiner *Italia illustrata* verweist Biondo regelmäßig auf die *Roma instaurata* und die *Decades* und baut auf dort erlangten Ergebnissen und Erkenntnissen auf. In den oben zitierten programmatischen Passagen setzt Biondo seine Hauptwerke – selbstverständlich außer der *Roma triumphans*, die er ja bis dahin noch nicht geschrieben hatte – nachdrücklich zueinander in Beziehung. Das gute Gelingen der *Italia illustrata* sieht er sogar durch die vorherige Arbeit an den *Decades* gesichert (»per eam, quam sum nactus Italiae rerum peritiam«). Diese einzelnen Traktate sollen daher nicht völlig isoliert voneinander betrachtet werden: Biondos *Italia illustrata* etwa hat zwar in sich Pioniercharakter, muss aber ebenfalls als ein Glied in der Kette seiner Forschungen gewürdigt werden. Die fundamentale Einheit und Verbundenheit der gelehrten Traktate Biondos werden nicht nur durch explizite Querverweise, sondern auch durch mehrere konsequent durchgehaltene thematische Linien dokumentiert. Diese interne Kohärenz ist für das Verständnis der wissenschaftlichen Tätigkeit Biondos von entscheidender Bedeutung, ist aber dennoch bisher erst in wenigen Studien näher ausgewertet worden. Indes ist dieser stringente Zusammenhang kaum verwunderlich, wenn man bedenkt, dass Biondo seine Publikationstätigkeit erst mit 43 Jahren begann; bis dahin waren die Eckpunkte seines globalen Forschungsprogramms offensichtlich voll ausgereift.

Die gemeinsame konzeptionelle Basis, mit der Biondo alle seine Werke untermauert, ist die Verknüpfung einer Rom- und Italien-Idee – eine Verknüpfung, die er sowohl in positivem Sinne, durch die Rückbesinnung auf das römische Kulturerbe, als auch in negativem Sinne, durch die Vorstellung von einer Abwehr fremder, »barbarischer« Einflüsse, definiert und interpretiert. Biondos originelle Leistung ist es, dass er diese letztlich ideologische Verknüpfung insgesamt in räumlichen und geschichtlichen Ordnungskategorien zu erfassen weiß. Die politische und gesellschaftliche Realität des zeitgenössischen Rom und Italien lässt er dabei – von wenigen in den jeweiligen Schriften eingestreuten Beobachtungen abgesehen – weitgehend außer Acht. Stattdessen konzentriert er sich in abwechselnder Gewichtung auf die Sprache, die Geschichte und die Altertümer des antiken Rom, sucht deren Spuren in den italieni-

im Exkurs über Spanien in seinen *Gesta Ferdinandi*, wie Clavuot 1990, 39–40, hervorhebt.

schen Städten seiner Zeit und entwickelt daraus Impulse für die Zukunft. Biondo bringt diese Thematik schon gleich in seiner Erstlingsschrift, *De verbis Romanae locutionis*, zur Sprache, denn schon hier kommt der angedeutete übergeordnete Referenzrahmen weit über die sprachhistorische Fragestellung hinaus zum Tragen. In seiner Verteidigung der wesentlichen Einheitlichkeit der gesprochenen und geschriebenen Sprache im antiken Rom verweist Biondo auf Residuen eines puren Lateins bei den Bewohnern relativ isolierter Berggegenden um Rom herum sowie in der Stadt Rom selber bei Frauen, die seltener als Männer mit Fremden in Kontakt treten und deren Sprache daher weit weniger externen Einwirkungen ausgesetzt ist. Diese Spuren der ehemaligen ›*communis Romanorum loquela*‹ wertet Biondo an dieser Stelle als Relikte eines ›*pristinus virtutis splendor*‹, der auf diese Weise im zeitgenössischen Rom noch durchschimmert:

Si Pelignos, Brutios, si Marsos, Aequicolos, Campanos, Sabinos et vicinas Urbi gentes alias, quae loca inhabitant montana, adiverit Mediolani, Brixiae aut in reliquis Galliae Cisalpinae urbibus civiliter enutritus et apprime doctus, loquentes rusticos mulieresque audiens, communis Romanorum loquela qualis olim fuerit scire numquam desiderabit; plurima illic, quae longo studio et assidua librorum revolutione vix discere potuerit, scalpra inter et sarculos et asello bobusque adhortandis deterrendisque frequentari Latina sentiet verba. Quamquam urbs Roma, quae pristino virtutis splendore exhausta paucas reliquis in rebus sui ipsius reliquias habet integras, non minimum huius rei hucusque servat indicium; viros tamen ibi a cursu loquendi pristino quam mulieres magis deflexisse ideo crediderim, quia minorem ipsae cum externis rarioremque sermonis consuetudinem habent.²⁸

Die reine, ›römische‹ Latinität hielt mit nur kleinen Einschränkungen stand bis zu den Invasionen der Goten und Vandalen – so argumentiert Biondo am Ende seines Traktats –; durch diese ›barbarischen‹ Eindringlinge sei anstelle der ›römische Latinität‹ langsam die ›mit ausländischen Idiomen vermischte und verfälschte Sprache‹ zur ›Umgangssprache‹ geworden. Mit einem Zitat aus einem im Schlussteil des Traktats auch

²⁸ Delle Donne 2008, 23; Marcellino / Ammannati 2015, 176–178. S. dazu Delle Donne 2012, 66–67; Blasio 2015, 368–370.

sonst herangezogenen Kapitel aus Ciceros *Brutus* (258) suggeriert Biondo zugleich, dass mit dem Verlust der sprachlichen Reinheit auch die sittliche Integrität (*›innocentia‹*) verloren ging:

Temporibus vides, quae Ciceronis aetatem praecesserant, illos, qui aut extra Romam vixerant aut Romae domesticam habuerant aliquam barbariem, a nitore locutionis Romanae aliquantulum recessisse et barbarie illa infuscatos fuisse;²⁹ postea vero quam Urbs a Gothis et Vandalis capta inhabitarique coepta est, non unus iam aut duo infuscati, sed omnes sermone barbaro inquinati ac penitus sordidati fuerunt sensimque factum est, ut pro Romana Latinitate adulterinam hanc barbarica mixtam loquelam habeamus vulgarem.³⁰

Sofort wird deutlich, dass diesen Ausführungen in *De verbis Romanae locutionis* ein gleiches Denkschema wie in der *Italia illustrata* zugrunde liegt, und auch die anderen Traktate passen nahtlos in dieses Konzept. In seinen *Decades ab inclinatione Romanorum imperii*, an denen Biondo parallel zur Abfassung von *De verbis Romanae locutionis* zu arbeiten beginnt, erweitert er seine Spurensuche nach der *Romanitas* über die Problematik des Sprachverfalls³¹ hinaus und bezieht auch die politische Geschichte und das Staatswesen mit ein. Dazu konzipiert er – zum ersten Mal in der Geschichte der Historiographie – eine Zeitspanne von gut 1000 Jahren, die von zahlreichen *mutationes* geprägt ist. Dieses ›Mittelalter‹ ist für Biondo eine Übergangszeit zwischen zwei Höhepunkten, der römischen Antike und der eigenen Zeit,³² wird aber von ihm nicht pauschal als Epoche des Niedergangs gesehen. Insbesondere im Aufstieg neuer Städte sieht er die ›Würde des antiken Rom‹ erneut aufleuchten, und es ist gerade diese Wiederkehr der ›*Romana dignitas*‹, die Biondo zu seinem Geschichtswerk motiviert:

29 Cicero, *Brutus*, 258: »aetatis illius ista fuit laus tamquam innocentiae sic Latine loquendi [...] sed omnes tum fere, qui nec extra urbem hanc vixerant neque eos aliqua barbaries domestica infuscaverat, recte loquebantur.«

30 Delle Donne 2008, 23; Marcellino / Ammannati 2015, 182.

31 Biondo meint damit im Wesentlichen die Korrumpierung von Vokabeln. Ein Schlüsseltext hierzu ist die *praefatio* zur dritten Dekade (Blondus 1559, 393B–C); s. dazu Rizzo 2004, 73–74.

32 Blondus 1559, 3B: »annorum mille et triginta, quot ab capta a Gothis urbe Roma in praesens tempus numerantur.« Biondo verwendet keinen eigenen Terminus für den Begriff ›Mittelalter‹.

Sed dedit animos et, ut omni absterso pudore scriberemus, nos perpulit spes proposita narrandae originis novarum urbium praestantissimorumque populorum decus, quorum et novae sobolis excellentia non parva ex parte Romanam restituit Italis dignitatem.³³

Diese Städte – so betont Biondo wenig später – treten gewissermaßen für den untergegangenen römischen Staat ein; dank ihres Reichtums und der noblen Tatkraft ihrer Einwohner hat Italien ›Würde und Ruhm‹ zurückerlangt:

Videmus namque Dei nostri rebus Italiae indulgentissimi benignitate multum crevisse Venetam, Senensem, Ferrariensem, Aquilanam Aversanamque civitates et minora quaedam oppida ab ipsis condita fundamentis, Florentinam vero, Genuensem, Mediolanensem ac Neapolitanam et Bononiensem, tunc parvas exilesque urbes, intelligunt omnes in magnam amplitudinem auctas esse; per quarum opes virorumque qui in illis coaluerunt virtutem et dignitas adest et gloria Italiae Romana republica destitutae.³⁴

Auf diese Weise ist der räumliche und geschichtliche Rahmen der *Italia illustrata* schon durch diese früheren Werke vorbereitet und festgelegt worden. Das gemeinsame römische Erbe, definiert durch Sprache, Geschichte und Kultur, und eine natürliche Grenze gegen fremde Barbaren, nämlich die Alpen, bilden die konstitutiven Merkmale eines Italiens, das als geistiger Raum konzipiert wird, in dem in positivem Sinne Rom und Italien wechselseitig aufeinander bezogen werden und in negativem Sinne *Romanitas* gegen *barbaries* abgeschottet wird.³⁵ Eine singuläre Bedeutung erhält Italien dadurch, dass es als einzige ehemalige Provinz des römischen Reiches dieses Erbe bewahrt hat und sich nun zu neuem Glanz emporhebt.³⁶

In den Jahren der Abfassung seiner *Italia illustrata* – und sogar darüber hinaus – hat Biondo auch an den *Decades* weitergearbeitet. Durch

³³ Blondus 1559, 30G; s. Delle Donne 2016, 77.

³⁴ Blondus 1559, 30G–H.

³⁵ Auch schon für Petrarcas Verständnis von ›Italien‹ ist der Gegensatz zwischen römischem Erbe und Barbarei grundlegend; s. etwa Hay 1960, 57; Hirschi 2005, 194–199.

³⁶ Nicht zuletzt deswegen ist Italien für Biondo die ›provinciarum orbis primaria‹ (Pontari 2014, 5; White 2005, 10; Blondus 1559, 294E).

mehrfache Querverweise zwischen diesen beiden Schriften unterstreicht Biondo deren Komplementarität: Sein Begriff des ›Mittelalters‹ und seine Vorstellung von Italien bedingen einander gegenseitig.³⁷ Die Grundgedanken dieses großen Entwurfs sind übrigens schon bei Petrarca wiederzufinden, auf dessen Lob Italiens Biondo am Anfang der *Italia illustrata* auch verweist.³⁸ Indes entwickelt kein geringerer Zeitgenosse Biondos als Lorenzo Valla ein anderes, supra-nationales Konzept von Kulturhegemonie: Im Proöm zum ersten Buch seiner *Elegantiae linguae Latinae*, die fast zeitgleich mit Biondos *Italia illustrata* entstehen, sieht Valla die ehemalige politische Suprematie des römischen Reiches nunmehr ersetzt durch eine sprachliche Oberherrschaft: »Ibi namque Romanum imperium est, ubicumque Romana lingua dominatur«³⁹.

Parallel zu den *Decades* und zur *Italia illustrata* analysiert Biondo in seinen beiden Rom-Traktaten, *Roma instaurata* und *Roma triumphans*, diejenige Stadt, die insgesamt in seinem Schrifttum den Standard bildet, mit dem die italienischen Verhältnisse gemessen werden. Über die Topographie, die Bauten, Institutionen, Riten und Bräuche des antiken Rom eruiert er letztlich die Quintessenz der *Romanitas*, und zwar logischerweise insbesondere im öffentlichen Leben, im Staatsbereich.⁴⁰ Genauso wie die *Roma instaurata* und die *Italia illustrata* eng miteinander verbunden sind, sind auch die beiden Rom-Schriften naturgemäß nah miteinander verknüpft: Biondo veranschaulicht deren Zusammenhang im Proöm der *Roma triumphans* mit dem Bild der vereinigenden Kraft der römischen Kultur, welche die verschiedenen Völker des römischen Reiches zu einer ›civitas‹ hat zusammenwachsen lassen:

Romani enim maximam orbis partem suae subactam dictioni ita pacaverunt cultamque bonis moribus et artibus reddiderunt, ut disunctae mari montibusque et fluminibus separatae gentes ac linguis litteraturaque differentes populi per Latinae linguae communionem perque communes omnibus Romanos magistratus una eademque civitas sint effecti.⁴¹

³⁷ Pontari 2016, 158–159.

³⁸ Pontari 2014, 5; White 2005, 10; Blondus 1559, 294E.

³⁹ Garin 1952, 596; s. Hirschi 2005, 236–242.

⁴⁰ Die Altertümer des Privatlebens spielen in der *Roma triumphans* nur eine untergeordnete Rolle.

⁴¹ Pincelli / Muecke 2016, 6; Blondus 1559, 1D–2E. S. dazu Pellegrino 2007, 282–283.

Auf diese Weise wird der Fokus auf die *civitates* von den *Decades* und der *Italia illustrata* auf die *Roma instaurata* und *Roma triumphans* übertragen und werden auch in den Rom-Traktaten die Akteure der *Romanitas*, die Träger der römischen *virtus*, mit in die Darstellung einbezogen. Die *Roma triumphans* ist Biondos letztes großes Werk («opera nostrae senectutis»)⁴² und stellt in doppeltem Sinne einen krönenden Abschluss seines wissenschaftlichen Œuvres dar. Einerseits ist das Bild des ›triumphierenden Rom‹ sicherlich insgesamt als eine Metapher für die prägende Wirkung des römischen Vermächtnisses zu verstehen, andererseits aktualisiert Biondo hier sein zentrales Gegensatzpaar *Romanitas-barbaries*, indem die Türken als die neuen Barbaren betrachtet werden, gegen deren Drohung die inspirierende Kraft der römischen Werte ins Feld geführt werden soll, nicht zuletzt von Papst Pius II. selber, dem Widmungsträger der *Roma triumphans*, bei der Vorbereitung seines Kreuzzugs:

Exciti enim a te ingentes Italiae, Galliarum, Hispaniarum et Germaniae populi in magnam praeclaramque expeditionem, quam paras in Turcos Graeciam, Constantinopolim Moesiasque dura et crudeli tyrannide prementes, nonnulla in ipso opere edocebuntur, aliquando alias simili in rerum difficultate gesta, ut ipsa priscorum virtutis imitatio generosis quibusque animis sit ad rem capessendam stimulos additura.⁴³

Somit illustriert Biondo auch hier, genauso wie vorher schon in der *Roma instaurata*, wie seine Forschungsarbeit auch für die päpstliche Politik relevant ist und für die kuriale Rom-Ideologie fruchtbar gemacht werden kann. Dafür verlässt er in der *Roma triumphans* sogar seine italienische Perspektive und ordnet Rom vielmehr in einen gesamtchristlichen Kontext, als Zentrum des christlichen Abendlandes, ein.⁴⁴

Wegen der vielseitigen Verkettung und des sehr spezifischen konzeptionellen Rahmens der wissenschaftlichen Traktate Biondos ist die Rezeption seiner Schriften differenziert zu betrachten. Schon Ottavio Clavuot beobachtete »eine erstaunliche Diskrepanz zwischen der Ver-

⁴² Pincelli / Muecke 2016, 10–12; Blondus 1559, 2H. An dieser Stelle blickt Biondo auch auf seine früheren Schriften zurück.

⁴³ Pincelli / Muecke 2016, 2–4 (die Edition bietet ›generosi [...] animi‹, was nicht richtig sein kann); Blondus 1559, 1C.

⁴⁴ Diese erweiterte Perspektive findet sich auch im Proöm zu *De origine et gestis Venetorum* (Blondus 1559, 273A–B).

breitung von Biondos Schriften und der Rezeption der ihnen zugrundeliegenden Ideen.«⁴⁵ Für diese Sachlage bildet die *Italia illustrata* wohl das beste Beispiel. Zwar kann dieses Werk gewiss als Gründungstext der historischen Geographie gelten und hat auch in diesem Sinne in der Frühen Neuzeit eine europaweite Wirkung entfaltet, niemals ist es aber allumfassend in seiner Struktur, Orientierung und Zielsetzung rezipiert worden. In Italien selbst wurde eine gesamtitalienische Perspektive in der Landeskunde erst wieder etwa 100 Jahre nach Biondo angewendet, nämlich von Leandro Alberti in seiner *Descrittione di tutta Italia* (Erstdruck: Bologna 1550) – allerdings ohne den historisch-ideologischen Referenzrahmen, welcher die *Italia illustrata* so tiefgehend prägt.⁴⁶ Nördlich der Alpen lieferte Biondo mit seiner *Italia illustrata* ein Modell für die Aufwertung der eigenen lokalen, regionalen oder nationalen Vergangenheit, gerade im 16. Jahrhundert nicht zuletzt auch zum Zweck, die italienischen Superioritätsansprüche, die auch bei Biondo evident sind, zu konkern. Schon aber beim ersten und wohl auch bekanntesten Projekt dieser Art, der *Germania illustrata* des Konrad Celtis, findet zum einen keine explizite Auseinandersetzung mit Biondo statt und werden zum anderen auch erhebliche konzeptionelle Unterschiede deutlich: In seinem Vorhaben, den Aufstieg Germaniens zu einer modernen ›deutschen‹ Kulturnation darzulegen, geht Celtis von einer zeitgenössischen, nicht von einer antiken Raumordnung aus und weitet Biondos *mutatio*-Konzept auf kosmologische und klimatologische Gegebenheiten aus.⁴⁷

Vielleicht ist es daher zutreffender, Biondos Wirkung, insbesondere auch seiner *Italia illustrata*, nicht primär innerhalb der Tradition der historischen Landeskunde zu erfassen, sondern vielmehr aus einem übergeordneten Blickwinkel, der auch dem konzeptionellen und methodischen Zusammenhang seines gesamten Œuvres Rechnung trägt, zu ermessen. Dabei kann zwischen einer Makro- und einer Mikro-Ebene unterschieden werden. Auf der Makro-Ebene schuf Biondo mit seinem dreigliedrigen Geschichtsmodell, welches sowohl den *Decades* als auch der *Italia illustrata* zugrunde liegt, eine strukturelle Basis für die Autorisierung und Legitimierung einer nationalen, regionalen oder lokalen Vergangenheit, nicht zuletzt weil er die von ihm postulierte Zwischenzeit nicht einseitig

45 Clavuot 1997, 156.

46 Cappelletto 1992, 695.

47 Robert 2003, 415–422; s. auch Müller 2001, 462–465.

als ein ›finsteres Mittelalter‹, als eine Ära des Verfalls betrachtete,⁴⁸ sondern ihr eine von *mutationes* geprägte Brückenfunktion zwischen Antike und Gegenwart erteilte und somit einen spezifischen Sinn zuwies. Diese Wertung öffnete alsbald, insbesondere nördlich der Alpen, die Möglichkeit, das eigene Mittelalter positiv zu besetzen und nach jeweils unterschiedlichen Bedürfnissen neu zu definieren. Im gleichen Zug konnten auch die jeweils eigene antike Vergangenheit und damit verbundene Ansprüche konstruiert werden, sei es mit Hilfe materieller Relikte, sei es unter Heranziehung einheimischer literarischer Traditionen – genauso wie auch schon Biondo sowohl archäologische als auch literarische Quellen für die Deutung historischer Zusammenhänge heranzog.

Daneben kann man auf der Mikro-Ebene eine punktuelle Rezeption der Gelehrsamkeit Biondos, d. h. in Bezug auf spezifische Detailfragen, feststellen. Biondo selber hat eine solche gezielte Detailrezeption in entscheidendem Maße erleichtert bzw. gefördert, und zwar durch eine klar artikulierte inhaltliche Strukturierung der Forschungsergebnisse in seinen großen Traktaten. In den *Decades* ergibt sich diese Segmentierung dank der annalistischen Struktur seiner Darstellung. Die *Italia illustrata* erhält durch die plinianischen Raumkoordinaten ihr spezifisches Gefüge. In seinen Rom-Schriften hingegen stellt er in dieser Hinsicht ganz neue Weichen, indem er sie nach thematischen Kategorien gliedert.⁴⁹ Insbesondere die in seiner *Roma triumphans* entworfene Einteilung der Altertümer hat sich als maßgeblich für die gesamte spätere antiquarische Literatur erwiesen. Im Proöm kündigt er an, dass er nacheinander die Religion (›religio‹), die Verwaltung des Staates (›rei publicae administratio‹), das Militär (›militiae disciplina‹), Riten und Bräuche des täglichen Lebens (›mores ac vitae instituta‹) sowie den Triumph (›triumphi ipsius ratio‹) behandeln wird.⁵⁰ Während der fünfte und letzte Teil für sich steht und als Klimax des ganzen Traktats, ja vielleicht sogar seines gesamten wissenschaftlichen Œuvres gedacht ist, bilden die ersten vier Bereiche die Systematik ab, die nach Biondo mit den Begriffen ›antiquitates sacrae‹, ›publicae‹, ›militares‹ und ›privatae‹ gleichsam kanonisiert wurde.

⁴⁸ Wie noch eindeutig bei Petrarca, etwa in seinen *Epystole*, 3, 33, 5: ›in medium sordes.« (Schönberger 2004, 322)

⁴⁹ In der *Roma instaurata* verwendet Biondo allerdings sowohl topographische als auch thematische Ordnungskategorien, die zum Teil unvermittelt nebeneinander stehen.

⁵⁰ Pincelli / Muecke 2016, 12 (s. zur Struktur der *Roma triumphans* auch ebd., IX–XIII); Blondus 1559, 2H.

Biondos Grundschema, innerhalb dessen er selber schon kleinere thematische Einheiten voneinander abgrenzt, wurde im Zuge der Spezialisierung der antiquarischen Studien in immer kleinere Rubriken zerlegt und verfeinert, niemals aber grundsätzlich in Frage gestellt. Biondo ist wohl der erste Gelehrte, der sich die Bedeutung einer wohl überlegten Ordnung und einer entsprechenden Benutzerfreundlichkeit antiquarischer Traktate vollends klargemacht hat. Gerade diese segmentierte, auf eine Taxonomie hin orientierte Ausrichtung der antiquarischen Schriften Biondos hat dazu geführt, dass die historische Dimension dieser Werke lange Zeit unterschätzt oder sogar übersehen wurde. Auf diese Weise konnte aber die spätere antiquarische Forschung an individuelle Bausteine aus dem wissenschaftlichen Schrifttum Biondos anknüpfen und sie im Einzelnen weiterentwickeln. Diese Herangehensweise war auch dadurch bedingt, dass die Erforschung einer Facette der antiken Sachkultur immer auch dem richtigen Verständnis der einschlägigen Belegstellen aus der antiken Literatur diene; somit bildeten einzelne thematische Kategorien aus der Realienkunde der antiken Welt auch eine Orientierungshilfe bei der systematischen Lektüre der klassischen Autoren und der damit einhergehenden Wissensverarbeitung.⁵¹

1967 erklärte der große Italianist Carlo Dionisotti (1908–1998): »*Quanto più uno legge e riflette, tanto più ama e riconosce come propria dimora l'edificio imponente eretto da Biondo. Di lì si diparte per tutta Europa la nuova storiografia, come dalle Eleganze [von Lorenzo Valla] la nuova filologia*«. ⁵² In seiner Zeit gehörte Dionisotti zu den wenigen Forschern, die Biondos Bedeutung für die gesamte humanistische Gelehrtenschaft erkannten. In seiner Komplexität und Vielschichtigkeit ist aber dieses »eindrucksvolle von Biondo errichtete Gebäude« auch einmalig geblieben und immer nur partiell rezipiert worden. Dank der voranschreitenden Erschließung der Schriften Biondos in mehreren aktuellen Editionsprojekten, ist die Zeit nunmehr reif dafür, diesen verschiedenen Rezeptionslinien gründlicher nachzugehen, als es vorher möglich war.

⁵¹ S. Laureys 2006, 155–158.

⁵² Dionisotti 1967, 189.

LITERATURVERZEICHNIS

- Baker 2015** Baker, Patrick: *Italian Renaissance Humanism in the Mirror (Ideas in Context, 114)*. Cambridge 2015.
- Blasio 2015** Blasio, Maria Grazia: *Biondo Flavio, Leonardo Bruni e il volgare delle donne romane*. In: *Roma nel Rinascimento (2015)*, 363–377.
- Blondus 1559** Blondus Flavius: *De Roma triumphante Libri X, Romae instauratae Libri III, De origine ac gestis Venetorum liber, Italia illustrata, Historiarum ab inclinato Romanorum imperio Decades III*. Basileae 1559 [Nachdruck der Ausgabe von 1531, unter Hinzufügung von Buchstaben im Texttrand, um das Zitieren zu erleichtern].
- Cappelletto 1992** Cappelletto, Rita: *Italia illustrata di Biondo Flavio*. In: Asor Rosa, Alberto (Hrsg.): *Letteratura italiana. Le Opere, Vol. I. Dalle Origini al Cinquecento*. Turin 1992, 681–712.
- Clavuot 1990** Clavuot, Ottavio: *Biondos »Italia illustrata«. Summa oder Neuschöpfung? Über die Arbeitsmethoden eines Humanisten (Bibliothek des Deutschen Historischen Instituts in Rom, 69)*. Tübingen 1990.
- Clavuot 1997** Clavuot, Ottavio: *Italien entdeckt sich selbst: Über die historischen und antiquarischen Studien des Biondo Flavio (1392–1463)*. In: Crivelli, Tatiana (Hrsg.): *Feconde venner le carte. Studi in onore di Ottavio Besomi*. Bellinzona 1997, 145–159.
- Clavuot 2002** Clavuot, Ottavio: *Flavio Biondos »Italia illustrata«. Porträt und historisch-geographische Legitimation der humanistischen Elite Italiens*. In: Helmrath, Johannes / Muhlack Ulrich / Walther, Gerrit (Hrsg.): *Diffusion des Humanismus. Studien zur nationalen Geschichtsschreibung europäischer Humanisten*. Göttingen 2002, 55–76.
- Defilippis 2006** Defilippis, Domenico: *Biondo (Flavio)*. In: Nativel, Colette et al. (Hrsg.): *Centuriae Latinae, Vol. II. Cent une figures humanistes de la Renaissance aux Lumières. À la mémoire de Marie-Madeleine de La Garanderie (Travaux d’humanisme et Renaissance, 414)*. Genf 2006, 87–105.
- Defilippis 2012** Defilippis, Domenico: *Modelli e forme del genere corografico tra Umanesimo e Rinascimento*. In: Steiner-Weber, Astrid et al. (Hrsg.): *Acta Conventus Neo-Latini Upsaliensis*. Leiden / Boston 2012, vol. 1, 25–79.
- Della Schiava 2014a** Della Schiava, Fabio: *Biondo Flavio, il Digesto e il De verborum significatione di Maffeo Vegio*. In: *Studi e problemi di critica testuale* 89 (2014), 163–84.
- Della Schiava 2014b** Della Schiava, Fabio: *I luoghi del dictamen in Italia tra i secoli XIV–XV: una breve rassegna*. In: *Schede umanistiche* 28 (2014), 5–23.
- Delle Donne 2008** Delle Donne, Fulvio (ed.): *Blondus Flavius, De verbis Romanae locutionis, Edizione nazionale delle opere di Biondo Flavio, 1*. Rom 2008.
- Delle Donne 2012** Delle Donne, Fulvio: *Latinità e barbarie nel De verbis di Biondo: alle origini del sogno di una nuova Roma*. In: De Fraja Valeria / Sansone, Salva-

- tores (Hrsg.): *Contributi. IV Settimana di studi medievali* (Roma, 28–30 maggio 2009). Rom 2012), 59–76.
- Delle Donne 2016** Delle Donne, Fulvio: Le fasi redazionali e le concezioni della storia nelle Decadi di Biondo: tra storia particolare e generale, tra antica e moderna Roma. In: Mazzocco / Laureys 2016, 55–87.
- Dionisotti 1967** Dionisotti, Carlo: Discorso sull'Umanesimo italiano. In: id.: *Geografia e storia della letteratura italiana*. Turin 1967, 145–161.
- Fubini 1968** *Dizionario biografico degli Italiani X* (1968), 536–559, s. v. Biondo, Flavio (Fubini, Riccardo).
- Fubini 2003** Fubini, Riccardo: *Storiografia dell'Umanesimo in Italia da Leonardo Bruni ad Anno da Viterbo* (Storia e Letteratura, 217). Rom 2003.
- Garin 1952** Garin, Eugenio (Hrsg.): *Prosatori latini del Quattrocento*. Mailand / Neapel 1952.
- Grafton 2007** Grafton, Anthony: *What was history? The Art of History in Early Modern Europe*. Cambridge / New York 2007.
- Hay 1960** Hay, Denys: Italy and Barbarian Europe. In: Jacob, Ernest Fraser (Hrsg.): *Italian Renaissance Studies*. London 1960, 48–68.
- Hirschi 2005** Hirschi, Caspar: *Wettkampf der Nationen. Konstruktionen einer deutschen Ehrgemeinschaft an der Wende vom Mittelalter zur Neuzeit*. Göttingen 2005.
- Laureys 2006** Laureys, Marc: Justus Lipsius's *Admiranda* and his views on the study of history. In: Wrede, Henning / Kunze, Max (Hrsg.): *300 Jahre ›Thesaurus Brandenburgicus‹. Archäologie, Antikensammlungen und antikisierende Residenzausstattungen im Barock* (Cyriacus-Studien zur Rezeption der Antike, 2). München 2006, 153–166.
- Marcellino / Ammannati 2015** Marcellino, Giuseppe / Ammannati, Giulia (Hrsg.): *Il latino e il ›volgare‹ nell'antica Roma. Biondo Flavio, Leonardo Bruni e la disputa umanistica sulla lingua degli antichi Romani*. Pisa 2015.
- Mazzocco / Laureys 2016** Mazzocco, Angelo / Laureys, Marc (Hrsg.): *A New Sense of the Past. The Scholarship of Biondo Flavio (1392–1463)* (Supplementa Humanistica Lovaniensia, 39). Leuven 2016.
- Muecke 2016** Muecke, Frances: ›Fama superstes?‹ Soundings in the Reception of Biondo Flavio's Roma triumphans. In: Mazzocco / Laureys 2016, 219–241.
- Müller 2001** Müller, Gernot Michael: *Die ›Germania generalis‹ des Conrad Celtis. Studien mit Edition, Übersetzung und Kommentar* (Frühe Neuzeit, 67). Tübingen 2001.
- Muhlack 1991** Muhlack, Ulrich: *Geschichtswissenschaft in Humanismus und in der Aufklärung. Die Vorgeschichte des Historismus*. München 1991.
- Mundt 2008** Mundt, Felix: *Beatus Rhenanus. Rerum Germanicarum libri tres* (1531). Ausgabe, Übersetzung, Studien (Frühe Neuzeit, 127). Tübingen 2008.
- Pellegrino 2007** Pellegrino, Elisabetta: *From the Roman Empire to Christian Imperialism: The Work of Flavio Biondo*. In: Dale, Sharon / Lewin, Alison Williams / Osheim, Duane J. (Hrsg.): *Chronicling history. Chroniclers and historians in medieval and Renaissance Italy*. University Park, PA 2007, 273–298.

- Pincelli / Muecke 2016** Pincelli, Maria Agata / Muecke, Frances (Hrsg.): *Biondo Flavio, Rome in Triumph*, Vol. I. Books I–II (The I Tatti Renaissance Library, 74). Cambridge, MA / London 2016.
- Pontari 2011** Pontari, Paolo (Hrsg.): *Blondus Flavius, Italia illustrata*, Edizione Nazionale delle Opere di Biondo Flavio, 4/1. Rom 2011.
- Pontari 2014** Pontari, Paolo (Hrsg.): *Blondus Flavius, Italia illustrata*, Edizione Nazionale delle Opere di Biondo Flavio, 4/2. Rom 2014.
- Pontari 2016** Pontari, Paolo: »Nedum mille qui effluerunt annorum gesta sciamus«. *L'Italia di Biondo e l'»invenzione« del Medioevo*. In: Mazzocco / Laureys 2016, 151–175.
- Rizzo 2004** Rizzo, Silvia: *I latini dell'Umanesimo*. In: Bernardi Perini, Giorgio (Hrsg.): *Il latino nell'età dell'Umanesimo*. Florenz 2004, 51–95.
- Robert 2003** Robert, Jörg: *Konrad Celtis und das Projekt der deutschen Dichtung. Studien zur humanistischen Konstitution von Poetik, Philosophie, Nation und Ich (Frühe Neuzeit, 76)*. Tübingen 2003.
- Schönberger 2004** Schönberger, Otto / Schönberger, Eva (Hrsg.): *Francesco Petrarca, Epistulae metricae. Briefe in Versen*. Würzburg 2004.
- Stenhouse 2017** Stenhouse, William: *Flavio Biondo and later Renaissance Antiquarianism*. In: Muecke, Frances / Campanelli, Maurizio (Hrsg.): *The Invention of Rome: Biondo Flavio's Roma Triumphans and its Worlds (Travaux d'humanisme et Renaissance, 576)*. Genf 2017, 259–273.
- White 2005** White, Jeffrey A. (Hrsg.): *Biondo Flavio, Italy Illuminated*, Vol. I. Books I–IV (The I Tatti Renaissance Library, 20). Cambridge, MA / London 2005.
- White 2016** White, Jeffrey A. (Hrsg.): *Biondo Flavio, Italy Illuminated*, Vol. II. Books V–VIII (The I Tatti Renaissance Library, 75). Cambridge, MA / London 2016.

MARKUS TRUNK

SPANISCHE LANDESKUNDE ZUR ZEIT PHILIPPS II.

ABSTRACT

Philipp dem Zweiten lag persönlich an einem landeskundlichen Großprojekt, das aus einer Landesvermessung, einem Städtebildarchiv und einer historisch-geographisch-statistischen Beschreibung der einzelnen Provinzen bestehen sollte. Eine allumfassende und vereinheitlichte Datenbank für ganz Spanien also, die alle verfügbaren Bild- und Textinformationen zusammenfassen sollte. Die Ausgangslage scheint anfangs weitgehend vorurteilsfrei und neutral gewesen zu sein. Als der Fokus jedoch zunehmend, vor allem zu Beginn der 1570er Jahre, auf eine neue Nationalgeschichte der gesamten Iberischen Halbinsel gerichtet war, gerieten die ›Kerngebiete‹ des neuen historischen Selbstverständnisses, von denen die Reconquista ihren Ausgang genommen hatte, in den Mittelpunkt: León, Galicien und Asturien und mit ihnen die westgotenzeitlichen Relikte des Landes.

Das 16. Jahrhundert, vor allem dessen zweite Hälfte, gilt in der spanischen Geschichtsschreibung als Beginn des ›*siglo de oro*‹, des goldenen Jahrhunderts, dessen politische, ökonomische und kulturelle Prosperität einer Vielzahl von Faktoren zu verdanken war. Zunächst einmal aber hatte der Anbruch der Neuzeit für kaum eine andere Region Europas ähnlich drastische Veränderungen erbracht wie für die Iberische Halbinsel. Das Jahr 1492 bedeutete für Spanien schließlich nicht nur die Entdeckung Amerikas, sondern es war in erster Linie das Jahr, in dem die seit dem 11. Jahrhundert andauernde Reconquista mit dem Fall des letzten islamischen Reiches, Granada, abgeschlossen war. Andere Ereignisse, die für

die Ausbildung des spanischen Staates entscheidend waren, lagen erst kurze Zeit zurück, vor allem natürlich die Vereinigung der Königreiche Kastilien und Aragón im Jahre 1479, die durch die 10 Jahre zuvor vollzogene Ehe der katholischen Könige Isabella von Kastilien und Ferdinand II. von Aragón vorbereitet worden war. Konsequenz dieser Konstellation war die Tatsache, dass der erbberechtigte Spross dieser Ehe, Johanna die Wahnsinnige, Juana I. von Kastilien, 1496 von dem Habsburger Erzherzog Philipp dem Schönen geheiratet wurde. Der gemeinsame Sohn Karl erhielt 1516 (sechzehnjährig) das spanische Erbe. Damit ist er nun ein Habsburger Herrscher über Spanien und Westindien, und als dieser 1519 noch deutscher König und somit zum römisch-deutschen Kaiser wird, ist dieser Carlos I. de España oder Karl V. für den Rest der Welt bald Herr eines Welt-Reiches, in dem die Sonne nicht unterging.¹

Philipp II., genannt der Umsichtige (*el Prudente*), wurde am 21. Mai 1527 in Valladolid als Sohn Karls V. und Isabels von Portugal geboren und von frühester Jugend an auf seine zukünftigen Aufgaben als Thronerbe vorbereitet. Den spanischen Thron bestieg er nach der Abdankung seines Vaters 1556 und regierte fortan bis 1598 große Teile der bekannten Welt: Aragón, Katalonien, Navarra, Valencia, das Roussillon, die Franche-Comté, die Niederlande, Sizilien, Sardinien, Mailand, Neapel, Oran, Tunis, die spanischen Besitzungen in America und die Philippinen. Als im Januar 1580 mit dem Kardinalkönig Enrique I. das portugiesische Haus Avis ausstarb, sah sich Philipp auch als Thronerbe des Königreiches Portugal und setzte seinen Anspruch im Sommer 1580 militärisch durch: Damit war Philipp nicht nur Herr über die gesamte Iberische Halbinsel geworden, sondern er herrschte auch über die florierenden Niederlassungen Portugals in Ostindien und Brasilien. Als zentraler Regierungssitz dieses riesigen Reiches fiel seine Wahl auf Madrid.² Die Monarchie Philipps stützte sich auf eine Regierung von königlichen Sekretären und eine streng zentralisierte Verwaltung.

Allerdings war Philipp nicht Erbe der Kaiserkrone seines Vaters, die nach dessen Abdankung an seinen Bruder Ferdinand (I.) und danach auf dessen Sohn Maximilian (II.) überging.³ Eine Herrschaftsideologie in der Tradition des römischen Weltreichs und seiner Kaiser, wie sie unter Karl dem Fünften noch greifbar war, entfiel damit.⁴ Der neue Herrscher

¹ Fernández 1977; Lynch 1992.

² Edelmayer 2009, 114–127.

³ Fernández 2007, 713–725; Edelmayer 2009, 63 f., 67–73.

⁴ Trunk 2006.

war vor allem Rey de España. Eine geschriebene Nationalgeschichte Spaniens fehlte nun mehr denn je: noch viel mehr als unmittelbar nach dem endgültigen Abschluss der Reconquista und der unter den katholischen Königen neu gewonnenen politischen Einheit Spaniens wurde dies nun als dringendes Desiderat empfunden.⁵ Es mangelte an einer Nationalgeschichte, die gerade keine Geschichte der Königreiche von Kastilien oder Aragon sein sollte, auch nicht des Habsburgerreiches, sondern des vereinten Spaniens, dessen aktueller Zustand nicht als Zufall und Laune der Ereignisse, sondern als Ergebnis einer logischen und wunderbaren Kontinuität zu verstehen sei. Über diesen Mangel halfen auch nicht ältere Geschichtswerke, wie die 1243 abgeschlossene Abhandlung *De rebus Hispaniae* des Toledaner Bischofs Rodrigo Jiménez de Rada hinweg, die bis zu den mythischen Wurzeln der Halbinsel und der Ankunft des Herakles zurückging.⁶ Auch gab es Defizite auf dem Gebiet der Geographie und der Kartographie, also dem ›Raumwissen‹ der Iberischen Halbinsel.

Leider fehlt ja heute der westliche Abschluss der Tabula Peutingeriana, so dass dieses Segment nicht mehr beurteilt werden kann, auch wenn es nicht an Versuchen mangelt, den westlichen Abschluss zu rekonstruieren.⁷ Die im 2. Jahrhundert n. Chr. verfasste *Geographike Hyphegesis* (Γεωγραφικὴ Ἑφήγησις) des Klaudios Ptolemaios war ca. 1406 von Jacobus Angelus vom Griechischen ins Lateinische übersetzt⁸ und seit 1475 kartographisch umgesetzt worden.⁹ Diese Karten, die auch die Iberische Halbinsel erfassen, vermitteln eine Vorstellung von der Ausgangslage, dem Kenntnisstand in der 2. Hälfte des 15. Jahrhunderts, kurz vor dem Abschluss der Reconquista.¹⁰ Ansonsten musste man auf Arbeiten von Ausländern zurückgreifen, die ihrerseits allerdings auf Ptolemaios fußten: Vorbildhaft ist die Darstellung Spaniens in Sebastian Münsters

5 Wulff 1992; Mora 1998, 19–23; Blázquez 2003, 30–33.

6 Jiménez 1989. Dazu: Estévez 1990; Estévez 1993.

7 Miller 1916; Rathmann 2016.

8 Geus 2009, 356.

9 Ausführlich: Stückelberger / Grasshoff 2006, 158–197; Mittenhuber 2009; Mittenhuber 2009a, 270 f.; Oltrogge 2009.

10 Manso 2015. – Die arabische Kartographie des spanischen Mittelalters hatte zwar bereits Erstaunliches geleistet, etwa Sharif al-Idrīsī im 12. Jh. (Idrīsī 2002), auf sie wird hier aber nicht eingegangen. s. dazu Mittenhuber / Şengör 2009, bes. 347–351.

(1488–1552) *Cosmographia* (1545).¹¹ Etwa gleichzeitig verfasst jedoch bereits Pedro de Medina (1493–1567) seine *Suma de Cosmographia* (1561)¹², nachdem er schon 1548 das *Libro de grandezas y cosas memorables de España* (Taf. 2)¹³ publiziert hatte. Das letztgenannte Werk war dem Prinzen Felipe gewidmet und wurde 1595 von Diego Pérez de Mesa, Mathematiker an der Universität von Alcalá, erweitert und neu aufgelegt. Es handelt sich um eine Beschreibung historischer Begebenheiten und der bedeutendsten Städte Spaniens und repräsentiert recht gut den Kenntnisstand zu Beginn der Herrschaft Philipps.

Ludwig Pfandl in seiner grundlegenden, in erster Auflage 1938 erschienenen Biographie Philipps bescheinigt dem neuen Herrscher »den enzyklopädischen Wissensdrang des echten Renaissancemenschen. [...] Aus dem Wunsche, seine Länder und Reiche von Grund aus zu kennen, aus dem Empfinden, er könne nicht genug bekommen an Wissen über sie, erwuchs ihm der dreifache Plan einer ›España medida, pintada, descrita‹, das heißt mit anderen Worten, einer Landesvermessung, eines Städtebildarchivs und einer historisch-geographisch-statistischen Beschreibung der einzelnen Provinzen. Alle drei Projekte wurden so großzügig, wie es die Zeitmöglichkeiten nur immer gestatteten, in Angriff genommen. Zur Herstellung einer geodätischen Karte von Spanien reiste der Landesgeometer Pedro de Esquivel mit einem Stabe von Vermessern und Zeichnern von Ort zu Ort, legte Kataster an und entwarf physikalische Karten der einzelnen Gebiete. Zur Gewinnung eines Städtebildarchivs wurde der flandrische Landschaftsmaler und Zeichner Antonis van Wyngaerde (hispanisiert: Antonio de las Viñas) mit dem Auftrag entsandt, zunächst einmal die architektonisch wichtigsten und landschaftlich schönsten Städte der Halbinsel in Aquarellmalerei auf Kartons in Großformat darzustellen.«¹⁴

Pedro de Esquivel (?–1570) begann 1551, im Auftrag Philipps und in Zusammenarbeit mit Pedro Juan de Lastanosa (?–1576), eine geodätische

11 Münster 1628, 97–143; McLean 2007, 178; Füßel 2008a, 13 f.; Mittenhuber / Klöti 2009, 395–398.

12 Lamb 1972.

13 Medina 1548, Frontispiz. Kagan 1989a, 47: »Pedro de Medina's *Libro de las grandezas*, published in 1548, represented yet another independent attempt to produce a topographical description of Spain, but like earlier efforts, it did not meet the geographical standards of the day. A more scientific approach was needed«.

14 Pfandl 1969, 573.

Karte Spaniens zu erarbeiten. Esquivel setzte hierfür auf der Iberischen Halbinsel zum ersten Mal systematisch die Methode der Triangulation ein, die Lastanosa in Flandern kennengelernt hatte.¹⁵ Auf diese Weise konnte er die exakte Position von Siedlungen, Flüssen und anderen geographisch relevanten Punkten ermitteln, eine Arbeit, die er bis zu seinem Tod 1570 fortsetzte. Der geplante Atlas von Esquivel wurde trotz der hohen Qualität der vorhandenen Karten nie publiziert, die erhaltenen Blätter, die eine Übersichtskarte¹⁶ und Detailpläne größerer Regionen umfassen, befinden sich in der Bibliothek des Escorial.¹⁷

Stadtansichten waren im 16. Jahrhundert wohlbekannt¹⁸, das große Kompendium von Georg Braun und Franz Hogenberg ist in diesem Zusammenhang vor allem zu nennen. Hier erfasste Städte der Iberischen Halbinsel sind unter anderem Lissabon, Sevilla, Cádiz, Málaga, Burgos, San Sebastián, Toledo, Valladolid, Granada, Barcelona und Écija. Am Beispiel der Veduten von Sevilla, das im 16. Jahrhundert mit seinen etwa 150.000 Einwohnern nach Paris und London als drittgrößte Stadt Europas galt, wird besonders deutlich, wie wichtig solche Ansichten für die Rekonstruktion der Städte zu jener Zeit sind. Die bei Braun und Hogenberg reproduzierte Fernsicht auf Sevilla gehört zu einer der insgesamt 67 Ansichten des Werkes, die Georg Hoefnagel (1542–1600) beigetragen hat.¹⁹

Hier kommt Anton van den Wyngaerde²⁰ ins Spiel: 1561, also 10 Jahre nach Beginn der Arbeiten Esquivels, beauftragte ihn Philipp, die Arbeiten zu unterstützen und zu erweitern. Während Esquivel hauptsächlich kleinmaßstäbige Karten erstellte, bediente sich Wyngaerde der von Leon Battista Alberti entwickelten Perspektivlehre, um großmaßstäbige Stadtansichten zu zeichnen. Soweit heute bekannt, entstanden zwischen 1563

15 García 1987; Kagan 1989a, 44 f.; Cuesta 1999; Crespo 2005.

16 http://www.bibliotecavirtualdeandalucia.es/catalogo/exposicion/expovirtual/2_01a.htm (25.4.2017); Kagan 1989, 46 Abb. 31; Crespo 2005, 75 Abb. 12.

17 Neue Aspekte bei: Crespo 2005, 73 f.; Crespo / Vicente 2014 und Crespo 2014, 244–248. Demnach wurden die im Escorial aufbewahrten Blätter (20 Blätter im Maßstab ca. 1:430.000) und die hier zugehörige Übersichtskarte bereits zwischen 1538 und 1545 im Auftrag Karls V. von dem Sevillaner Kosmographen Alonso de Santa Cruz (1505–1567) angefertigt.

18 Überblick über die wichtigsten Städtebücher bei Füssel 2015a.

19 Füssel 2015a, 49–56 Abb. XXIII–XXIV; Füssel 2015, 72–74. 443. 446–447 (diese Ansicht in Abhängigkeit von Münster 1628, 120 Abb.). 538. 540–541 (Hoefnagel).

20 Haverkamp-Begemann 1969; Kagan 1986a; Haverkamp-Begemann 1989; Galera i Monegal 1998; Morán Turina 2010, 162–169.

und 1571 (seinem Todesjahr) auf mehreren Reisen Wyngaerdes Ansichten von 62 Städten. Die Resultate dieser Arbeiten sollten nach Plänen Philipps eigentlich in ein größeres Werk, die *Relaciones Histórico-Geográficas*, einfließen. Zur Fertigstellung der *Relaciones* ist es allerdings nicht mehr gekommen. Nach Wyngaerdes Tod schickte Philipp die Zeichnungen an den Buchdrucker Christoffel Plantijn nach Antwerpen, wo sie aus ungeklärten Gründen nicht mehr veröffentlicht wurden. Sie fanden daher auch keinerlei Echo in anderen Druckwerken der Folgezeit. Ein Großteil der Zeichnungen Wyngaerdes blieb allerdings erhalten und wurde am Habsburger Hof in Prag und in der Österreichischen Nationalbibliothek aufbewahrt, später gelangten einige Blätter auch in das Victoria & Albert Museum in London und das Ashmolean Museum in Oxford. Erst 1986 und 1989 wurden die erhalten gebliebenen spanischen Stadtansichten in gesammelter Form von Richard L. Kagan veröffentlicht.²¹

Die Reisen Wyngaerdes waren mehr oder weniger gleichmäßig über das Land verteilt, keine ausdrückliche Präferenz einer bestimmten Region ist festzustellen. Wahrscheinlich durch seinen Tod bedingt, kamen lediglich der Norden und Nordwesten der Halbinsel zu kurz. 1562 und 1563 ist er zunächst in Madrid, Segovia und Toledo, bevor er über Zaragoza und Lérida an die katalonische Ostküste reiste. Barcelona, Tarragona, Tortosa, Murviedo (Sagunto, Taf. 3) und Valencia lagen hier auf seiner Reiseroute. Nach einer von Málaga aus unternommenen Exkursion nach Nordafrika folgte 1565 eine Reise durch die La Mancha (Alcalá de Henares, Guadalajara, Cuenca, Belmonte). 1567 bereiste er Andalusien, u. a. mit Córdoba, Granada, Antequera, Cádiz, Sevilla und Carmona, um dann über Mérida, Guadalupe und Talavera de la Reina nach Madrid zurückzukehren. Seine letzte Reise führte ihn 1570 nach Alt-Kastilien, wo er u. a. Ávila, Salamanca, Zamora, Valladolid und Burgos besuchte. Am 7. Mai 1571 starb er in Madrid.

Aus dem Umfeld von Tarragona sind, neben der Gesamtansicht der Stadt, Studien und Skizzen Wyngaerdes zu einzelnen römischen Bauten erhalten: dem Bogen von Berá sowie, auf demselben Karton gezeichnet, des ›Torre de los Escipiones‹, einem Grabmonument der frühen Kaiserzeit.²² Auf derselben Reise fertigte er wenig später außer dem Stadtpanorama von Murviedo (katalanisch Morvedre = Sagunt, vgl. Taf. 3),

²¹ Kagan 1986; Kagan 1989.

²² Morán Turina 2010, 166 f. Abb. 86. Zu den Bauten: Dupré 1994 (Bogen); Kobusch 2014, 392–394 Taf. 66,1–3 (Grabbau).

in dessen Zentrum die Ruine des römischen Theaters²³ gut zu erkennen ist, auch Detailzeichnungen des Theaters und von römischen Inschriften und Skulpturen²⁴ an, die teilweise die einzigen Zeugnisse heute verschollener Denkmäler sind.²⁵ Auch in Mérida²⁶ und Itálica²⁷ entstanden solche privaten Notizen und Skizzen der römischen Hinterlassenschaft der Iberischen Halbinsel.

All diese Illustrationen, zumindest die Städteansichten, sollten in das geplante Gesamtwerk einfließen, das schließlich wiederum als Grundlage eines Geschichtswerkes vorgesehen war, welches vor allem auch die erhaltenen Denkmäler (namentlich auch Inschriften) als Zeugnisse der Vergangenheit mit einbeziehen sollte. Ich zitiere noch einmal Ludwig Pfandl: »Die Bekrönung des gesamten landeskundlichen Unternehmens aber war der Plan einer geschichtlichen, statistischen, bevölkerungskundlichen und folkloristischen Bestandsaufnahme der einzelnen Gemeinden. Zum Zwecke ihrer Durchführung wurden gedruckte Fragebögen an die Ortsbehörden versandt und ihnen zur Auflage gemacht, über die 44 darin gestellten Fragen nach Anhörung aller Ortsansässigen, die zur Auskunft willig und imstande seien, sorgfältigen und ausführlichen Bericht an die Madrider Zentralregierung einzuliefern. Die 44 Fragen umfassten die geographischen und geologischen Verhältnisse des Ortes, die Lebensmöglichkeiten und Berufsarten der Bevölkerung einschließlich ihrer sozialen Schichtung, die Verkehrsarten mit der näheren und weiteren Umgebung, die Ortsgeschichte, die vorhandenen Denkmäler und Überreste, die örtlichen Überlieferungen, Trachten, Sagen und Bräuche.«²⁸

In dieser groß angelegten »Umfrageaktion«, den berühmten, von Philipp persönlich initiierten »*relaciones topográficas*«, sollten tatsächlich Städte und Gemeinden »die Gebäude, die es in dem jeweiligen Dorf gebe, die Spuren alter Bauten, Grabdenkmäler und Inschriften, sowie von »antiguallas« (Antiquitäten, Altertümer) jeder Art«²⁹ verzeichnen und melden. Seit 1994 sind alle relevanten Informationen hierzu in dem

23 Zum diesem Bau: Hernández u. a. 1993.

24 Kagan 1989, 192 f.; Morán Turina 2010, 168 f. Abb. 88.

25 Arasa 2004, 307–309 Abb 3.

26 Morán Sánchez 2009, 60–62 Abb. 9–10; Morán Turina 2010, 61 Abb. 25.

27 Morán Turina 2010, 162–165 Abb. 84.

28 Pfandl 1969, 547.

29 S. die Einführung bei Alvar 1994. »[...] los edificios [...] que en el pueblo hubiese, y los rastros de edificios antiguos, epitafios y letreros, y antiguallas de que hubiese noticia«.

dreibändigen Werk von Alfredo Alvar Ezquerro vorgelegt und bequem zugänglich.³⁰ Für diese Umfrageaktion gab es einen genau umrissenen Fragenkatalog und klare Anweisungen: »Anleitung und Verzeichnis der Berichte, die zu erstellen und an den König zu schicken sind für eine Beschreibung und Geschichte der Siedlungen von Spanien, die zu machen befohlen wird zum Ruhme und zur Nobilitierung dieser Reiche«³¹. In der Version von 1574 heißt es sinngemäß: Der König, der eingesehen hat, dass es bislang keinerlei Beschreibung und Erfassung seines Reiches gibt, verlangt mit einer gewissen Eile, dass diese Angaben seinem Sekretär, Juan Vázquez de Salazar, zu schicken seien.³²

Erhalten haben sich Manuskripte im Escorial, in Simanca und in Madrid, darunter vier Anschreiben (1559–1578) und die Angaben von 12 Provinzen, von Albacete über Alicante, Badajoz, Cáceres, Ciudad Real, Cuenca, Guadalajara, Jaén, Madrid, Murcia und Toledo bis Salamanca. Auch hier ist zunächst keine Bevorzugung einer bestimmten Region zu erkennen, auch wenn sich vor allem Zentralspanien mit den beiden Kastilien als ein Schwerpunkt abzuzeichnen scheint. Mit Albacete, Alicante, Jaén ist aber auch der Süden der Halbinsel vertreten, zumindest keinesfalls geringer als der Norden des Landes.³³

Der Fragenkatalog, die *interrogatorios*, wörtlich übersetzt ›Verhöre‹, ist klar aufgebaut:

- Um welchen Ort handelt es sich?
- Welchen Körperbau haben die Menschen in diesem Gebiet?
- Welche Provinzen befinden sich in der Nähe?
- Welche natürlichen und künstlichen Besonderheiten gibt es in der Provinz?

30 Alvar 1994. Zur Erfassung der Länder in der Neuen Welt vgl. Mundy 1996; Brendecke 2009.

31 »Instrucción y memoria de las relaciones que se han de hazer y embiar a su Magestad para la descripción y historia de los pueblos de España, que manda se haga para honra y en noblicimiento destos Reynos«.

32 »El Rey: Por haber entendido que hasta ahora no se ha hecho ni hay descripción particular de los pueblos de estos reinos, cual conviene a la autoridad y grandeza de ellos, hemos acordado que se haga la dicha descripción y una historia de las particularidades y cosas notables de los dichos pueblos. [...] nos las iréis enviando dirigidas a Juan Vázquez de Salazar, nuestro Secretario, para que no se pierda tiempo en este negocio; [...].«

33 Campos 2003, 441–447.

Welche Behausungen gibt es?
 Welche Straßen führen durch sie hindurch?
 Welche Pfarreien, Klöster und Abteien gibt es und welchem Orden gehören sie jeweils an?
 [...]

 Wie werden Ehebrecher bestraft?³⁴

Im Detail variieren die Fragen, z. B.:

Zunächst erkläre und nenne man den Namen des Ortes, dessen Bericht man abgebe, und warum er sich so nennt (Version 1575 und 1578, 1).

Das Wappen des Ortes und warum man dies führe (1575 und 1578, 6).

Handelt es sich um eine Stadt, eine Kleinstadt oder ein Dorf und seit wann existiert es (1575 und 1578, 3)?

Nennen Sie die Namen der nächstgelegenen Siedlungen in allen Richtungen (1575 und 1578, 13/16).

Wie ist die Qualität des Ackerbodens und unter wie viele Besitzer ist er aufgeteilt? (1575 und 1578, 17).

Die Namen der Flüsse, die durch die Siedlung oder in der Nähe fließen; die Mühlen und Schöpfräder, Boote und Brücken, die sich dort befänden. Ist das Wasser reichlich vorhanden oder knapp?

Gibt es Quellen? (1575, 22/23 und 1578, 20/21).³⁵

Um noch einmal Ludwig Pfandl zu zitieren: »Es ist klar, dass dieser Plan, der in seinem Gelingen vom Verständnis, der Pflichttreue und Bereitwilligkeit von Tausenden abhing, an der Trägheit und am Stumpfsinn der Massen scheitern musste«³⁶, hinzu kam der zeitnahe Tod von Esquivel (1570) und Wyngaerde (1571), der die Arbeiten an Atlas und Stadtansichten unterbrach bzw. gänzlich beendete.

34 »Qué sitio es el de aquella tierra. Qué complexiones tienen los de aquella tierra. Qué provincias tienen vecinas en torno. Qué cosas raras hay en la provincia naturales y artificiales. Qué habitación tiene. Qué vías pasan por ella. Qué parrochias y monasterios y abdías, y de qué órdenes. [...] Cómo se castigan los adulterios«.

35 Campos 2003, 452.

36 Pfandl 1969, 574.

Die genannten Anstrengungen sollten aber vor allem als Vorarbeiten einer neuen spanischen Nationalgeschichte dienen. Die Reihe der großen spanischen Nationalhistoriker des 16. Jahrhunderts beginnt mit dem Hofchronisten Karl V., Florián de Ocampo (1499?–1555?), der mit seiner *Crónica general de España* (1543 / 1553)³⁷ die ersten bereits für die Zukunft richtungsweisenden historischen Versuche unternahm und der sich bei seinen Forschungen auch auf römisches Inschriftenmaterial stützte.³⁸ Ihm folgte unter Philipp II. Ambrosio de Morales (1513–1591)³⁹, der die unvollendete *Crónica general* fortsetzte.⁴⁰ Er ist zudem Autor des grundlegenden, Diego Hurtado de Mendoza gewidmeten Werkes *Las antigüedades de las ciudades de España* (1575), das inzwischen von Juan Manuel Abascal als Faksimile und als Textedition mit Kommentar mustergültig ediert worden ist.⁴¹ Morales konnte bei seinen Arbeiten in der Bibliothek des Escorial auf die Antwortberichte der ›*relaciones topográficas*‹ zurückgreifen, dabei ist die besondere Bedeutung für das Corpus Inscriptionum Latinarum (CIL) offensichtlich.⁴² Er bereiste zudem im ausdrücklichen Auftrag des Königs Teile Spaniens, um vor Ort nach Altertümern und vor allem Inschriften zu fahnden.⁴³ Bezeichnenderweise wurde er aber zunächst nicht in die an römischen Funden reichen Gebiete des Südens, Andalusien und die Extremadura, geschickt, sondern, im Jahre 1572 (kurz nach dem Tod Esquivels und Wyngaerdes), in die nördlichen Provinzen, die Kerngebiete des christlichen Spaniens, von denen die Reconquista ihren Ausgang genommen hatte. Antike christliche, also westgotenzeitliche Denkmäler waren es, die der König jetzt als Dokumente einer durch das gesamte Mittelalter hindurch kontinuierlichen christlichen Tradition Spaniens manifestiert wissen wollte. Auf dem Titelblatt des 1765 von Henrique Flórez herausgegebenen Werkes *Viage de Ambrosio Morales* heißt es ausdrücklich »Reise von Ambrosio de Morales, auf Befehl des Königs Philipp II. in die Königreiche von León, Galicien, und das Fürstentum von Asturien, um die Reliquien der Heiligen, die könig-

37 Cirot 1914; Wulff 1992, 11–13.

38 Gimeno 1997, 23–25. 222–226.

39 Wulff Alonso 1992, 15–17; Mora 1998, 24–26.

40 Morales 1574; Morales 1577.

41 Morales 1575; Abascal 2012.

42 Abascal / Cebrián 2006, 356–360; Abascal 2012, passim.

43 Flórez 1765.

lichen Grabstätten sowie die Manuskripte der Kathedralen und Klöster zu erkunden«⁴⁴.

Nicht von ungefähr gelten so bei Morales die Römer zwar als Befreier von der Unterdrückung der Iberischen Halbinsel durch die Karthager, blieben aber ebenfalls eine Besatzungsmacht, gegen die mutige Einheimische, wie etwa Sertorius, heldenhaft Widerstand leisteten.⁴⁵

Die Römer kamen »bis schließlich der größte Teil der spanischen Provinzen unter die Administration und Verwaltung des Römischen Reiches geriet, das mit gutem Grund große Teile der Welt beherrschte. Und seitdem, oder kurz zuvor, blieben die Spanier (*gentes Españolas*) zurückhaltender und vorsichtiger. Und sie begannen die römischen Bräuche anzunehmen, und viele übernahmen ihre Sprache [...]: bis dato waren sie unschuldig und sorglos gewesen. [...] Bis dann die Araber und afrikanischen Mauren nach Spanien kamen, nachdem Don Rodrigo, der Gotenkönig, die Herrschaft verloren hatte. In jenen Tagen veränderte sich der gesamte älteste Staat der Spanier (*todo el estado mas antiguo de los Españoles*)«. Die Gotenherrschaft hatte nicht nur die Römer abgelöst, sondern auch Errungenschaften [...] »... wie etwa das Ablassen vom Glauben an Götzenbilder und stattdessen die Doctrina de nuestra Santa Fe Christiana«⁴⁶ erbracht. Zu keinem Zeitpunkt ist bei Morales eine Identifikation zwischen Rom und Hispanien auszumachen. Trotz der unleugbaren, unter römischer Herrschaft erfahrenen zivilisatorischen Errungenschaften ist die Ankunft der Westgoten der eigentliche positive Schritt zu einem christlichen Nationalstaat unter einer noblen Königsherrschaft, eine Entwicklung, die erst durch die islamische Fremdherrschaft unterbrochen wurde: »Hier nun feiern wir die einzigartige Größe und den Ruhm Spaniens. Seine Könige tragen das berühmte Blut der Goten in sich, durch ununterbrochene königliche Thronfolge durch mehr als achthundert Jahre«⁴⁷. Die Nachfolger von Ambrosio de Morales folgten später auf diesem einmal eingeschlagenen Weg.⁴⁸

44 Ebd.

45 Morales 1574, Buch 1–10.

46 Morales 1574, Prólogo S. XI–XIII (hier übertragen nach der Ausgabe Madrid 1791).

47 Morales 1577, fol. 18: »Aquí celebramos agora una singular grandeza y gloria suya [de España]. Tal es tener sus Reyes de la ynclita sangre de los godos, y mucho mayor averse continuado la sucesion Real por mas de ochocientos años«, s. dazu Morán Turina 2009, 201–232; 233–269.

48 Kagan 2004; Kagan 2010.

Was blieb nun den Gemeinden im Süden, etwa in der Extremadura und in Andalusien, die so etwas nicht vorzuweisen hatten, wo gerade die römische (und dann die maurische) Kultur besonders geblüht hatten?⁴⁹ Die heidnische, arabische Tradition kam aus offensichtlichen Gründen für eine Selbstfindung in Frage. In Mérida⁵⁰ und Córdoba, den alten Provinzhauptstädten Lusitaniens und der Baetica, oder in Sevilla, das sich als Nachfolgerin von Italica verstand und die römischen Kaiser Trajan und Hadrian als Söhne der Stadt verehrte,⁵¹ aber auch in einem kleineren Ort wie Antequera, berief man sich dennoch durchaus auf die heidnische, also römische, Antike. In Antequera (Provinz Málaga) wurde ein öffentlicher Bau, ein Ehrenbogen, unter Verwendung von Spolien errichtet, wobei, so die Bauinschrift des 1585 inaugurierten ›Arco de los Gigantes‹⁵² ausdrücklich, Statuen und Inschriften die *antiquitas* und damit die *nobilitas* des Ortes belegen sollten. Die Inschrift des heute seines Schmucks weitgehend beraubten Bogens befindet sich in dem kleinen Museum Antequeras. Der Widmung, ja geradezu der Botschaft an Philipp, den König Spaniens, Ost- und Westindiens und beider Sizilien, den Verteidiger des christlichen Glaubens (»PHILIPPO HISPANIARVM ATQVE INDIARVM ORIENTALIVM ET OCCIDENTALIVM / ET VTRISQVE SICILIAE INVICTISS REGI SVMMO FIDEI ET CHRISTIANAE RELIGIONIS PROTECTORI«) folgt in Zeile 3 der Inschrift die Nennung des Stifters, des *Senatus Antiquariensis*, des Stadtrates von Antequera. Das Monument ist »ex reliquiis oppidorum Singiliae, Illurae, Antiae et Nescaniae« erbaut und wurde von Don Iuan Porcello de Peralta im Jahr der Geburt des Herrn 1585, im 1. Jahr des Pontifikats Sixtus V. errichtet. Die unter anderem aus den in der Nachbarschaft Antequeras gelegenen römischen Städten Singilia Barba und Nescania stammenden Spolien (*statuas et epitaphia*) und Kopien antiker Inschriften wurden also auf Beschluss des Stadtrates (*senatus Antiquariensis*) zusammengetragen, damit die verstreuten Monumente, die von der *antiquitas* und *nobilitas*, der *antigüedad* und der *nobleza* Antequeras, kündeten, nicht verloren gingen und der Vergessenheit anheimfielen. In einem Auszug aus einem Beschluss des Stadtrates von Antequera vom 7.5.1585 heißt es dazu ausdrücklich (frei übersetzt): »[...] und weil diese Dinge so weit verstreut und im Besitz

49 S. Wulff 2008.

50 Morán Sánchez 2009, 34–73.

51 Caro 1634; Lleó Cañal 2012.

52 Atencia 1981; Trunk 2007, 126 f. Abb. 7; Panzram 2009; Morán Turina 2010, 172 f. 176 Abb. 95.

so vieler unterschiedlicher Personen sind, und drohen verloren zu gehen und damit auch die Erinnerung, die *memoria*, an das besagte Altertum und den hohen Rang und die Herkunft [...]« der Stadt darstellen, erfolgte der Beschluss zum Zusammentragen der Denkmäler und zum Bau des Bogens. Entscheidend für den Impetus der Gemeinde zur Errichtung des Monuments ist folglich die Verbindung von nachweislichem Alter und *nobilitas*: Herkunft bedeutet Adel und Rang. Sicherung der antiken Objekte und repräsentative Selbstdarstellung des Gemeinwesens gingen somit Hand in Hand. Vielleicht sind solche, sozusagen in Selbsthilfe organisierten Initiativen sogar als Reaktion auf das königliche Interesse zu deuten, das so nachdrücklich nach Norden, auf das westgotische Erbe als nationalstiftendes Element ausgerichtet war. Und so konnte es auch nicht ausbleiben, dass Inschriften vorsätzlich gefälscht wurden, um eine weit zurückreichende eigene Abkunft vorzutäuschen.⁵³

Auch in Katalonien, in dem mit Tarragona die römische Provinzhauptstadt Tarraco lag, zielte man bei der Findung eines eigenen Selbstverständnisses auf die römische Antike ab. Lluís Pons d'Icart (1518 / 20–1587) verfasste sein *Llibre de les grandeses I coses memorables de l'antiquíssima, insigne I famosa Ciutat de Tarragona* (ca. 1564. Manuskript im Archäologischen Nationalmuseum von Tarragona) sogar in katalanischer Sprache, gedruckt wurde die Übersetzung ins Kastilische 1572.⁵⁴ Ihm folgte der große Antonio Augustin (1517–1586), seit 1577 Erzbischof von Tarragona, dessen *Diálogos de medallas, inscri[p]ciones y otras antigüedades* kurz nach seinem Tod erschienen.⁵⁵ Diese ›Vorarbeiten‹ mündeten schließlich in der groß angelegten *Coronica Universal del Principat de Cathalunya* von Jeroni (Jerónimo) Pujades (1568–1635), die zu Beginn des 17. Jahrhunderts die heute wieder besonders aktuelle historische und kulturelle Eigenständigkeit Kataloniens beschwört.⁵⁶

53 Carbonell / Gimeno / González 2012; González / Carbonell 2012.

54 Pons de Ycart 1572.

55 Augustín 1587; Socías Batet 2011.

56 Pujades 1609; Miralles 2002.

 ABBILDUNGSNACHWEIS

Taf. 2 Pedro de Medina: Libro de grandezas y cosas memorables de España. Sevilla 1548, Frontispiz

Taf. 3 https://commons.wikimedia.org/wiki/File:Sagunto_Wyngaerde_1563.jpg.

LITERATURVERZEICHNIS

Abascal / Cebrián 2006 Abascal, Juan Manuel / Cebrián, Rosario: Manuscritos sobre antigüedades de la Real Academia de la Historia. Madrid 2006.

Abascal 2012 Abascal, Juan Manuel: Ambrosio de Morales: Las antigüedades de las ciudades de España. Edición crítica del manuscrito, Vol. I–II. Madrid 2012.

Alvar 1994 Alvar Ezquerro, Alfredo: Relaciones topográficas de Felipe II, Vol. I–III. Madrid 1994.

Arasa 2004 Arasa i Gil, Ferran: Escultures romanes desaparegudes al País Valencià. In: Archivo de Prehistoria Levantina 25 (2004), 301–344.

Atencia 1981 Atencia Paez, Rafael: El Arco de los Gigantes y la epigrafía antequerana. In: Jábega 35 (1981), 47–54.

Augustín 1587 Augustín, Antonio: Diálogos de medallas, inscri[p]ciones y otras antigüedades. Tarragona 1587.

Blázquez 2003 Blázquez, José María: La historiografía sobre la Edad Antigua. In: Andrés-Gallego, José: Historia de la historiografía española. Nueva edición revisada y aumentada. Madrid 2003, 17–17.

Brendecke 2009 Brendecke, Arndt: Imperium und Empirie. Funktionen des Wissens in der spanischen Kolonialherrschaft. Köln 2009.

Campos 2003 Campos y Fernández de Sevilla, Francisco Javier: Las relaciones topográficas de Felipe II: índices, fuentes y bibliografía. In: Anuario jurídico y económico escorialense 36 (2003), 439–574.

Caro 1634 Caro, Rodrigo. Antigüedades y principado de la ilustrissima ciudad de Sevilla y Chorografía de su convento. Sevilla 1634.

Carbonell / Gimeno / González 2012 Carbonell, Joan / Gimeno, Helena / González Germain, Gerard: Quondam quanta fuit Hispania ipsa saxa doceant: Falsi epigrafici e identità nella Spagna del XVI secolo. In: Renaissanceforum 8 (2012), 43–69.

Cirot 1914 Cirot, Georges: Florián d’Ocampo, chroniste de Charles V. In: Bulletin Hispanique 16 (1914), 307–336.

Crespo 2005 Crespo Sanz, Antonio: Un mapa olvidado: el Atlas de El Escorial. In: CT / Catastro 55 (2005), 59–89.

Crespo 2014 Crespo Sanz, Antonio: Geographic Information Systems Applied to Metric Analysis of Old Maps: 16th-Century-Maps. In: Crespo Solana, Ana

(Hrsg.): Spatio-Temporal Narratives: Historical GIS and the Study of Global Trading Networks (1500–1800). Cambridge 2014, 242–275.

Crespo / Vicente 2014 Crespo Sanz, Antonio / Vicente Maroto, María Isabel: Mapping Spain in the Sixteenth Century: The Escorial Atlas and Pedro de Esquivel's Notebook. In: *Imago Mundi* 66 (2014), 159–179.

Cuesta 1999 Cuesta Domingo, Mariano: Descubrimientos y cartografía en la época de Felipe II. Valladolid 1999.

Dupré 1994 Dupré i Raventós, Xavier: *L'arc romà de Berà*. Tarragona 1994.

Edelmayer 2009 Edelmayer, Friedrich: Philipp II.: Biographie eines Weltherrschers. Stuttgart 2009.

Estévez 1990 Estévez Sola, Juan Antonio: Aproximación a los orígenes míticos de Hispania. In: *Habis* 21 (1990), 139–152.

Estévez 1993 Estévez Sola, Juan Antonio: Algo más sobre los orígenes míticos de Hispania. In: *Habis* 24 (1993), 207–218.

Fernández 1977 Fernández Álvarez, Manuel: *Imperator mundi: Karl V. – Kaiser des Heiligen Römischen Reiches Deutscher Nation*. Stuttgart 1977.

Fernández 2006 Fernández Álvarez, Manuel: *Felipe II y su tiempo*. Madrid 2006.

Flórez 1765 Flórez, Henrique: *Viage de Ambrosio de Morales por orden del Rey D. Phelipe II. a los Reynos de León, y Galicia, y Principado de Asturias para reconocer las reliquias de santos, sepulcros reales, y libros manuscritos de las cathedrales y monasterios*. Madrid 1765.

Füssel 2015 Füssel, Stephan / Braun, Georg / Hogenberg Franz (Hrsg.): *Civitates Orbis Terrarum – Städte der Welt 1572–1617*. Köln 2015 (Nachdruck auf Grundlage des Exemplars des Historischen Museum Frankfurt 1612–1618).

Füssel 2015a Füssel, Stephan: *Natura sola magistra – Der Wandel der Stadtikonografie in der Frühen Neuzeit*. In: Füssel 2015, 9–61.

Galera i Monegal 1998 Galera i Monegal, Montserrat: *Antoon van den Wyngaerde, pintor de ciudades y de hechos de armas en la Europa del Quinientos*. Barcelona 1998.

García 1987 García Tapia, Nicolas: Pedro Juan de Lastanosa y Pseudo-Juanelo Turriano. In: *Lull* 10 (1987), 51–74.

Geus 2009 Geus, Klaus: Der lateinische Ptolemaios. In: Stükelberger / Mittenhuber 2009, 356–364.

Gimeno 1997 Gimeno Pascual, Helena: Historia de la investigación epigráfica en España en los siglos XVI y XVII a la luz del recuperado manuscrito del Conde de Guimerá. Madrid 1997.

González / Carbonell 2012 González Germain / Carbonell Manils, Joan: Epigrafía hispánica falsa del primer Renacimiento español. Una contribución a la historia ficticia peninsular. Bellaterra 2012.

Haverkamp-Begemann 1969 Haverkamp-Begemann, Egbert: The Spanish Views of Anton van den Wyngaerde. In: *Master Drawings* 7 (1969), 375–399.

Haverkamp-Begemann 1989 Haverkamp-Begemann, Egbert: The Spanish Views of Anton van den Wyngaerde. In: Kagan 1989, 54–67.

- Hernández u. a. 1993** Hernández, Emilia u. a.: El teatro romano de Sagunto. In: Teatros romanos de Hispania, Cuadernos de Arquitectura romana 2 (1993), 25–42.
- Idrisi 2002** al-Šarīf Idrīsī, Muhammad: Descripción de España de Xerif Aledris, conocido por el Nubiense, con traducción y notas de Don Josef Antonio Conde. Alicante 2002.
- Jiménez 1989** Jiménez de Rada, Rodrigo: Historia de los hechos de España (Introducción, traducción, notas e índices de Juan Fernández Valverde). Madrid 1989.
- Kagan 1986** Kagan, Richard L. (Hrsg.): Ciudades del Siglo de Oro: las vistas españolas de Anton van den Wyngaerde. Madrid 1986.
- Kagan 1986a** Kagan, Richard L.: Philipp II and the Art of Cityscape. In: The Journal of Interdisciplinary History 17, 1 (1986), 115–135.
- Kagan 1989** Kagan, Richard L. (Hrsg.): Spanish Cities of the Golden Age. The Views of Anton van den Wyngaerde. Berkeley / Los Angeles / London 1989.
- Kagan 1989a** Kagan, Richard L.: Philipp II and the Geographers. In: Kagan 1989, 40–53.
- Kagan 2004** Kagan, Richard L.: El rey recatado: Felipe II, la historia y los cronistas del rey. Valladolid 2004.
- Kagan 2010** Kagan, Richard L.: Los Cronistas y la Corona: La política de la Historia en España en las Edades media y moderna. Madrid 2010.
- Kobusch 2014** Kobusch, Philipp: Die Grabbauten im römischen Hispanien. (Tübinger Archäologische Forschungen 14). Rahden 2014.
- Lamb 1972** Lamb, Ursula: A Navigator's Universe: The Libro de Cosmografía of Medina. Chicago 1972.
- Lleó Cañal 2012** Lleó Cañal, Vicente: Nueva Roma. Mitología y humanismo en el Renacimiento sevillano..Madrid 2012.
- Lynch 1992** Lynch, John: Spain, 1516–1598: from nation state to world empire. Oxford 1992.
- Manso 2015** Manso Porto, Carmen: El mapa de España en tiempo de los Reyes Católicos. In: Revista de Estudios Colombinos 11 (2015), 115–130.
- McLean 2007** McLean, Matthew: The cosmographia of Sebastian Münster: describing the world in the Reformation. Aldershot 2007.
- Medina 1548** de Medina, Pedro: Libro de grandezas y cosas memorables de España. Agora nuevo fecho y recopilado por el Maestro Pedro de Medina vezino de Sevilla. Sevilla 1548 (ND Madrid 2016).
- Miller 1916** Miller, Konrad: Itineraria Romana. Römische Reisewege an der Hand der Tabula Peutingeriana. Stuttgart 1916 (ND Bregenz 1988).
- Miralles 2002** Miralles, Eulàlia: La corónica universal del Principado de Cataluña de Jeroni Pujades, una obra interpolada? In: Llengua & Literatura 13 (2002), 223–272.
- Mittenhuber 2009** Mittenhuber, Florian: Text- und Kartentradition in der Geographie des Klaudios Ptolemaios: Eine Geschichte der Kartenüberlieferung vom ptolemäischen Original bis in die Renaissance. Bern 2009.
- Mittenhuber 2009a** Mittenhuber, Florian: Die Länderkarten Europas. In: Stückelberger / Mittenhuber 2009, 268–281.

- Mittenhuber / Klöti 2009** Mittenhuber, Florian / Klöti, Thomas: Ptolemaios-Rezeption in der Kartographiegeschichte. In: Stückelberger / Mittenhuber 2009, 382–401.
- Mittenhuber / Şengör 2009** Mittenhuber, Florian / Şengör, Celâl: Die Geographie des Ptolemaios in der arabischen Tradition. In: Stückelberger / Mittenhuber 2009, 336–355.
- Mora 1998** Mora, Gloria: Historias de mármol. La arqueología clásica española en el siglo XVIII, 18. Beih. AEspA. Madrid 1998.
- Morales 1574** de Morales, Ambrosio: La coronica general de España. Alcalá de Henares 1574.
- Morales 1575** de Morales, Ambrosio: Las antigüedades de las ciudades de España. Alcalá de Henares 1575.
- Morales 1577** de Morales, Ambrosio: Los otros dos libros undecimo y duodecimo de la coronica general de España. Alcalá de Henares 1577.
- Morán Turina 2010** Morán Turina, Miguel: La memoria de las piedras: Anticuarios, arqueólogos y coleccionistas de antigüedades en la España de los Austrias. Madrid 2010.
- Morán Sánchez 2009** Morán Sánchez, Carlos J.: Piedras, ruinas, antiguallas: visiones de los restos arqueológicos de Mérida, siglos XVI a XIX. Mérida 2009.
- Münster 1628** Münster, Sebastian: Cosmographia I. Basel 1628 (ND Lindau 1978).
- Mundy 1996** Mundy, Barbara E.: The Mapping of New Spain. Indigenous Cartography and the Maps of the relaciones Geográficas. Chicago 1996.
- Oltrogge 2009** Oltrogge, Doris: Die Drucke der Geographie des Ptolemaios in der Inkunabel- und Frühdruckzeit (1475–1533). In: Stückelberger / Mittenhuber 2009, 265–281.
- Panzram 2009** Panzram, Sabine: »Philipp II. kam nur bis Sevilla ...« – Der »Arco de los Gigantes« in Antequera. In: Espacios, usos y formas de la epigrafía hispana en época antigua y tardoantigua. Homenaje al Dr. Armin U. Stylow, 48. Beih. AEspA. Madrid 2009, 247–257.
- Pfandl 1969** Pfandl, Ludwig: Philipp II. Gemälde eines Lebens und einer Zeit. Darmstadt 1969.
- Pons de Ycart 1572** Pons de Ycart, Luis: Libro de las grandezas y cosas memorables de la metropolitana ciudad de Tarragona. Lerida 1572.
- Pujades 1609** Pujades, Jeroni: Coronica Universal del Principat de Catalunya. Barcelona 1609.
- Rathmann 2016** Rathmann, Michael (Hrsg.): Tabula Peutingeriana. Die einzige Weltkarte aus der Antike. Mainz 2016.
- Sánchez 2002** Sánchez Madrid, Sebastián: Arqueología y Humanismo. Ambrosio de Morales. Córdoba 2002.
- Socias Batet 2011** Socias Batet, Immaculada: The Power of Images in Antonio Augustin's Diálogos de Medallas inscripciones y otras antigüedades (1587). In: American Journal of Numismatics. Second series 23 (2011), 209–228.

- Stückelberger / Graßhoff 2006** Stückelberger, Alfred / Graßhoff, Gerd (Hrsg.): Ptolemaios. Handbuch der Geographie I. Basel 2006, 158–197.
- Stückelberger / Mittenhuber 2009** Stückelberger Alfred / Mittenhuber, Florian (Hrsg.): Klaudios Ptolemaios. Handbuch der Geographie, Ergänzungsband. Basel 2009.
- Trunk 2006** Trunk, Markus: Römische Kaiserbildnisse als panegyrisches Programm im Spanien des 16. Jahrhunderts. In: Wrede, Henning / Kunze, Max (Hrsg.): 300 Jahre Thesaurus Brandenburgicus. München 2006, 463–481.
- Trunk 2007** Trunk, Markus: Rom und Spanien: Tendenzen der Antikerezeption im 16. Jahrhundert. In: Schade, Kathrin / Rößler, Detlef / Schäfer, Alfred (Hrsg.): Zentren und Wirkungsräume der Antikerezeption. Münster 2007, 123–130.
- Wulff 1992** Wulff Alonso, Fernando: Andalucía antigua en la historiografía española. In: Ariadna 10 (1992), 7–32.
- Wulff 2008** Wulff Alonso, Fernando: Qué hacer con Roma. Historia, Historiografía, Andalucía. In: El rescate de la Antigüedad clásica en Andalucía. Sevilla 2008, 81–94.

STEPHAN MICHAEL SCHRÖDER

TERRA SEPTENTRIONALIA ILLUSTRATA

Zur Legitimierung und Medialität des Raumwissens in Olaus Magnus' *Carta marina* (1539) und *Historia de gentibus septentrionalibus* (1555)

ABSTRACT

Mit seiner *Carta* und seiner *Historia* legte der schwedische Kleriker Olaus Magnus (1497–1557) ein neues Raumwissen über Nordeuropa vor, das für lange Zeit prägend bleiben sollte. Um die biblisch begründete, negative Codierung des Nordens zu überwinden, schrieb er das boreale Europa in einen gotizistischen Kontext ein. Der in dem Werk omnipräsente Rückgriff auf autoritative schriftliche Quellen geht einher mit einem Mangel an Interesse für geschichtliche Überreste, jedoch nähert sich die *Historia* durch ihr Rekurren auf die Authentifizierungsstrategie der Autopsie und durch ihre performative Kritik am Primat der Schrift bereits vorsichtig einem protoarchäologischen Primat der Dingwelt an.

Zu Beginn des 16. Jahrhunderts war das zentral-, west und südeuropäische Raumwissen über Nordeuropa, vor allem der Gebiete jenseits von Skagerrak und Öresund, im besten Fall fragmentarisch und diffus. Dies sollte sich vor allem durch die Publikationen Olaus Magnus' ändern. 1539 veröffentlichte er in Venedig seine *Carta marina et descriptio septentriona-*

lium errorum ac mirabilium rerum in eis contentarum diligentissime elaborata anno dni 1539,¹ gefolgt 1555 von der 815-seitigen, in 22 Bücher unterteilten *Historia de gentibus septentrionalibus*, deren Ausarbeitung Magnus bereits 1539 im Kommentar zur *Carta marina* angekündigt hatte.² Diese beiden Werke sollten das Bild von Nordeuropa kartographisch für fast einhundert Jahre und diskursiv noch weit länger prägen. Bis auf den heutigen Tag haben sie ihre Faszination nicht eingebüßt, wie zuletzt 1996–1998³ die erstmalige Veröffentlichung einer vollständigen Übertragung der *Historia* in einer internationalen Verkehrssprache (Englisch) sowie 2006 die Publikation von Karte und (stark gekürzter) deutscher Übersetzung der *Historia* in der Anderen Bibliothek belegen.⁴

1 Die in Holzschnitt gedruckte Karte, an der Olaus Magnus nach eigenen Angaben seit 1527 gearbeitet hatte, besteht aus neun Einzelblättern, die zusammen eine Größe von 1,25 × 1,70 m ergeben. Ein topographischer Kommentar auf Latein ist auf der Karte selbst enthalten, der auch in erweiterter Form separat in deutscher (*Ain kurze Auslegung und Verklerung der neuuen Mappen*, reproduziert in Richter 1967 in einem unpaginierten Anhang) wie italienischer Version (*Opera breue*, ebenfalls reproduziert ebd.) 1539 erschien (zu den Differenzen zwischen den drei Kommentaren s. Balzamo 2015, 18–24). Zur Überlieferungsgeschichte der beiden heute noch existierenden Drucke der Karte s. Balzamo / Kaiser 2006, 7–11; Miekevaara 2007 (vor allem zu den Unterschieden zwischen den beiden Drucken) und Balzamo 2015, 127–156; zur Rezeption der *Carta marina* Richter 1967, 41–44; Knauer 1981, 48–80 (mit Schwerpunkt auf dem maritimen Bestiarium der Karte); Knauer 1993, 34–40; Balzamo / Kaiser 2006, 346–358, Balzamo 2015, 29–36. Online ist das als Abbildung 1 hier reproduzierte Exemplar der Uppsalienser Universitätsbibliothek zugänglich unter <http://art.alvin-portal.org/alvin/view.jsf?file=6964>, das Exemplar der Münchner Staatsbibliothek in seinen neun Einzelblättern über das Münchner Digitalisierungszentrum unter <http://www.digitale-sammlungen.de>.

2 »Kurze Auslegung und Erklärung der neuen Karte des alten Gotenreiches [...]«. In: Magnus 2006, 84.

3 Foote 1996–1998. Die einzige andere vollständige Übertragung des lateinischen Textes war bis zu dieser Übersetzung die von einem Übersetzerkollektiv vorgenommene schwedische, die 1909–1925 (mit einem nachträglichen Kommentarband 1951) publiziert worden war.

4 Magnus 2006. Diese Ausgabe enthält auch einen Abdruck einer leichter lesbaren Version von *Ain kurze Auslegung*, die Auflistung von Olaus Magnus' Nachlass, Anmerkungen und ein Glossar sowie nicht zuletzt kenntnisreiche Kommentartexte zu Karte wie *Historia* gleichermaßen. Die Übersetzung folgt Israel Achatius' verkürzter deutscher Übersetzung von 1567 (Magnus 1567a), wobei Balzamo und Kaiser wiederum eine Auswahl aus Achatius' Kapiteln getroffen

Wenig erstaunlich ist Olaus Magnus' Œuvre in der Forschung bereits aus vielerlei Perspektiven untersucht worden, so als Beitrag zur Gegenreformation, zur schwedischen (Proto-)Nationsgeschichte und zur Konstruktion des Nordens einschließlich seiner Binnendifferenzierungen⁵ ebenso wie als kartographische Innovation.⁶ Ob die *Historia* als Manifestation eines epistemologischen Bruches zwischen Mittelalter und Neuzeit⁷ oder aber als Ausdruck einer konsistenten Wissensordnung der Renaissance gelesen werden kann, ist kontrovers diskutiert worden.⁸ Nicht zuletzt hat Magnus' Werk auch unter kunstgeschichtlichen Auspizien und in Hinblick auf seine entsprechende Wirkungsgeschichte das Interesse der Forschung erregt.⁹

Auf diese Forschung rekurrierend sollen im Folgenden die Antworten auf drei Fragen gesucht werden: Wie sah das neue Raumwissen über Nordeuropa aus, das Olaus Magnus in seinen Publikationen vermittelte? Wie war es möglich, dass Magnus einerseits ein Pionier in Hinblick auf die Kartographierung und Schilderung Nordeuropas ist, ihm andererseits aber in der Forschung vorgeworfen wird,¹⁰ bei seinem Verfahren der Wissenserschließung den Bruch mit mittelalterlicher Praxis nicht zu vollziehen? Und schließlich: Wie gerechtfertigt ist es, dass er in der Frühgeschichte der Archäologie keine Beachtung gefunden hat?

haben; eine Konkordanz (Magnus 2006, 373 f.) erlaubt einen Kapitelvergleich mit Achatius' Übersetzung sowie der ungekürzten Originalversion (bzw. der schwedischen und englischen Gesamtübersetzung).

5 S. z. B. Ehrensvärd 1993; Hall 2000, 31–34; Sander 2004; Sach 2009; Sach 2010; Mergner 2012.

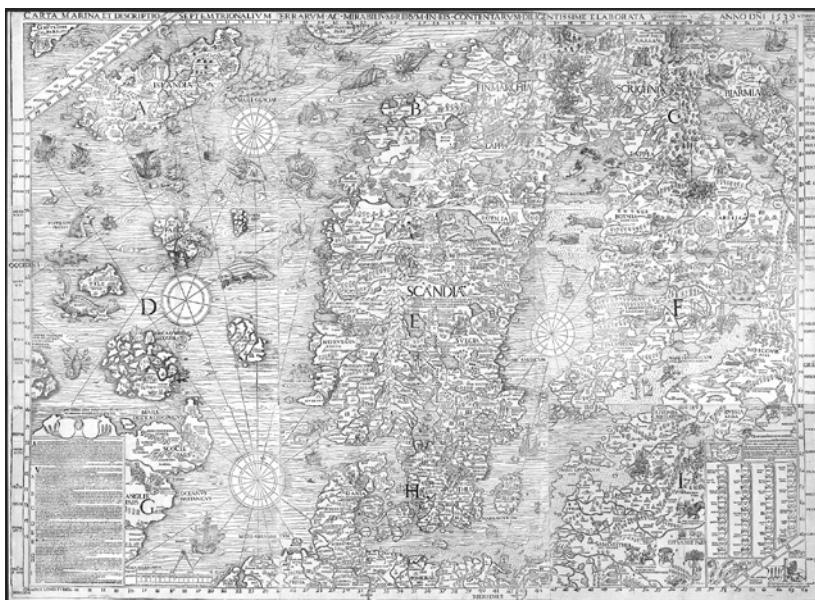
6 S. z. B. Ahlenius 1892; Richter 1967; Miekkaavaara 2007.

7 S. z. B. Fisher 1994.

8 S. z. B. Bödl 2007, der unter Rückgriff auf Foucault herausarbeitet, dass Olaus Magnus' Zoologie Ausdruck einer Wissensordnung der Renaissance ist, wonach auch die Tiere »Bestandteile eines Kosmos [sind], der ein unendliches, von Gott ins Werk gesetztes und reguliertes Verweissystem darstellt« (139).

9 S. z. B. Grape 1970, 215–220; Knauer 1981; Knauer 1999; Balzamo 2005; Balzamo 2010; Balzamo 2015, 53–72.

10 Schnapp z. B. kritisiert in seiner grundlegenden Studie *Die Entdeckung der Vergangenheit. Ursprünge und Abenteuer der Archäologie*, dass Olaus Magnus nicht daran ging, »die Texte anhand der Feststellungen einer Prüfung zu unterziehen, wie es seine deutschen oder italienischen Kollegen derselben Generation taten« (Schnapp 2009, 173), und mag das Werk von Olaus Magnus nicht zur Ahnenreihe einer (Proto-)Archäologie zählen.



1 Olaus Magnus: *Carta marina et descriptio septentrionalium terrarum ac mirabilium rerum in eis contentarum diligentissime elaborata anno dni 1539*

1. INNOVATION: KARTOGRAPHIE UND DETHEOLOGISIERUNG DES NORDEUROPÄISCHEN RAUMES

Nach der Wiederentdeckung Ptolemäus' ab 1406 hatte der dänische Geograph Claudius Clavius 1427 eine Karte Nordeuropas vorgelegt, die gemeinhin als erste »neue Karte«¹¹ Nordeuropas gilt. Dennoch stellte Nordeuropa für die zentral-, süd- und westeuropäischen Kartenzeichner noch lange ein großes Problem dar.¹² Zum einen fehlten verlässliche Messdaten aus dem nordeuropäischen Raum, zum anderen ging man in der Ptolemäisch-Clavius'schen Tradition von einer grundlegenden Aus-

¹¹ Knauer 1981, 22, vgl. auch Richter 1967, 69 f.

¹² Zur kartographischen Darstellung Nordeuropas vor Olaus Magnus' *Carta marina* s. Ahlenius 1892, 28–36, Richter 1967, 68–84 sowie die Aufsätze in Unverhau / Schietzel 1993; spezifisch zur Kartographie Nordeuropas in der Renaissance Mead 2007.

richtung Skandinaviens entlang einer West-Ost-Achse aus. Die Umrise Nordeuropas, die uns z. B. auf der Weltkarte Martin Waldseemüllers 1507, auf dessen *Carta Marina* von 1517 oder auf Sebastian Münsters *Novus Orbis* von 1532 begegnen, erinnern wenig an heutige kartographische Darstellungen Nordeuropas – wenn man das Problem nicht gleich dadurch löste, dass man Europa mit Dänemark aufhören ließ, so z. B. auf Sebastian Münsters *Mappa Europae* (1536; die gleiche Begrenzung findet sich auch noch auf dessen *Cosmographie* [1550]).

Mit der West-Ost-Ausrichtung brach das erste Mal Jakob Ziegler 1532 in seiner sog. *Schondia*.¹³ Ziegler konnte bereits auf mündliche Informationen von u. a. Johannes Magnus zurückgreifen,¹⁴ dessen Bruder Olaus sieben Jahre später mit seiner *Carta marina* Nordeuropa mit einer bislang ungesehenen Vielfalt an Details und in einer Weise abbildete, in der man heute noch Nordeuropa wiedererkennen kann (Abb. 1). Dafür nutzte Olaus Magnus ältere geographische Darstellungen und zahlreiche antike und mittelalterliche Quellen, aber auch – und dies mag die neue Gestalt Nordeuropas erklären – Segelbücher, Portolankarten, zeitgenössische Berichte, Zieglers Karte – und nicht zuletzt: Aufzeichnungen von seinen eigenen zahlreichen Reisen in Skandinavien und im Ostseeraum.¹⁵

Kartenhistoriker haben indes darauf hingewiesen, dass Magnus' Nordeuropakarte, mit der er die Ptolemäische Darstellung grundlegend ergänzen wollte,¹⁶ trotz aller Fortschritte noch zahlreiche Fehler enthält, die selbst kartenhistorisch ungeschulten Betrachtern ins Auge fallen. Magnus schuf zwar seine Karte in zwei Zentren der europäischen Kartographie, Danzig und Venedig, hatte aber wahrscheinlich eher be-

13 Der vollständige Titel des 1532 in Straßburg erschienenen Buches lautete *Quae Intus Continentur Syria, Palestina, Arabia, Aegyptus, Schondia, Holmia, Regionum Superiorum*. Für einen Abdruck der ›Schondia‹-Karte s. z. B. Balzamo / Kaiser 2006, 33; Sach 2009, 205; Mead 2007, 1786; Miekkaavaara 2008, 2.

14 Richter 1967, 23–25.

15 Olaus Magnus' Quellen sind penibel untersucht in Ahlenius 1892, 59–107 sowie im Kommentar zur schwedischen und englischen Gesamtausgabe ausgewiesen.

16 In der Præfatio zur *Historia* notiert Olaus Magnus, es sei ihm um eine Erweiterung der Ptolemäischen Karten gegangen (›Chartam tabulas Ptolemæi ampliando, obiter delineaueram‹; Magnus 1555, 7). Ganz ähnlich die Einlassung in seinen autobiographischen Anmerkungen, vgl. die Wiedergabe des Textes in Hjærne 1892, 6.

scheidene mathematische Kenntnisse.¹⁷ Kartentechnisch ist die *Carta marina* nicht auf der Höhe der Kartographie des Jahres 1539:¹⁸ Sie weist technische Mängel bei der Breitengradeinteilung auf und berücksichtigt keine Kompassabweichung. Orte sind fehlplaziert; Grönland besteht aus zwei Teilen; der Nordpol liegt an der falschen Stelle; Finnland ist viel zu spitz; Nordskandinavien, Island und die Färöer sind (vielleicht beabsichtigterweise?) viel zu groß. Da Olaus Magnus' Karte für diverse Jahrzehnte den Standard setzte, finden sich viele dieser Fehler später noch lange auf anderen, häufig simplifizierten Karten reproduziert, so z. B. in Sebastian Münsters *Cosmographia* (1544), auf Abraham Ortelius' *Theatrum orbis terrarum* (1570) oder auf den beiden Nordeuropa-Karten des 1579–80 in Köln erschienenen *Itinerarium orbis christiani*. Die *Carta marina* markiert zwar einen Durchbruch bei der kartographischen Erschließung des nordeuropäischen Raumes, aber wie u. a. die fiktive Insel Frisland demonstriert, die ab 1558 für über hundert Jahre auf vielen Karten im Nordatlantik verzeichnet wurde,¹⁹ blieb Nordeuropa aus südlicher Perspektive noch länger ein Raum mit ungesicherter Topographie.

Auf den ersten Blick scheint es auch wenig zur Innovativität der *Carta marina* zu passen, dass Olaus Magnus in seiner Karte an manchen Stellen auf die Tradition der mittelalterlichen *mappa mundi* zurückgreift, wenn er nicht nur Objekte wie Städte, Bildsteine, Tiere etc. figürlich darstellt, sondern auch geschichtliche ebenso wie mythische Ereignisse wie Schlachten abbildet und so in Form eines ›Geschichtsgemäldes‹ die räumliche Dimension mit einer geschichtlichen verknüpft.²⁰ Ob in Magnus' Karte allerdings ein direkter Bezug zur mittelalterlichen Kartographie vorliegt, ist in der Forschung hinterfragt worden. Die Kunsthistorikerin Knauer hat als direkte Inspiration vielmehr auf Zieglers Palästina-Karte in dessen *Schondia* verwiesen:

An der Deszendenz der figürlichen Vignetten der Carta Marina von belebten Karten der *Terra Sancta* kann kaum ein Zweifel bestehen. Ebenso wie dort durch Bildkürzel ›historische‹ Vorgänge der Heilsgeschichte evoziert werden, so beschwört Olaus Geschichte und Gegenwart der nordischen Länder in Miniaturszenen.²¹

¹⁷ Richter 1967, 63.

¹⁸ Ebd., 61, 63; Knauer 1981, 10.

¹⁹ Zur Insel Frisland s. Ramsay 1972, 53–76.

²⁰ Zur mittelalterlichen *mappa mundi* s. von den Brincken 1968.

²¹ Knauer 1981, 32.

Das komplexe Verhältnis der *Carta marina* zur präexistierenden Kartographie Nordeuropas wird indes erst deutlich, wenn man davon ausgeht, dass der Kleriker Magnus gleichermaßen mit der Tradition der *mappa mundi* wie mit Zieglers *Schondia* vertraut war und die figürlichen Vignetten explizit beide ›Prätexte‹ evozieren. Denn angesichts der entscheidenden Pointe, dass in Zieglers Kartenwerk nur die Palästina-Karte über die *terra sancta* figürliche Vignetten aufweist, wird einerseits eine – unmittelbar blasphemisch anmutende – Äquivalenz von Heiligem Land und Nordeuropa suggeriert. Andererseits aber wird – in Bezug auf die *mappa mundi*-Tradition mit ihren geosteten T-O-Karten – die Differenz betont, war Nordeuropa in dieser Tradition doch (wie z. B. die Ebstorfer Weltkarte erkennen lässt) ein marginalisierter Raum und lag zudem im *aquilo*, dem übel beleumundeten Norden in der Bibel, wo der Teufel residiert und woher in heilsgeschichtlicher Perspektive das Unheil über die Welt kommen wird.²²

Der Doppelbezug führt so zu einer historisch bemerkenswerten positiven Aufwertung des nordeuropäischen Raumes. Damit reagierte Olaus Magnus auf eine jahrtausendealte negative Codierung des ›Nordens‹ als Himmelsrichtung bzw. als Raum. Um 1500 lassen sich diesbezüglich im Wesentlichen vier Diskurstraditionen unterscheiden, zwei negative und zwei positive. Zu den negativen gehörte die antike Vorstellung eines barbarischen Nordens, zumeist verknüpft mit einer ethnozentrischen Positionierung des Schreibenden im Kontext einer triadischen Klimatheorie, sowie die bereits erwähnte christliche Vorstellung des biblischen Nordens als *aquilo*. Die beiden positiven Diskurstraditionen, der hyperboräische und der Taciteische Norden, sollten ihre ganze Wirkungsmacht hingegen erst durch die Rezeption im 18. Jahrhundert entfalten.

Es ist daher wahrscheinlich kein Zufall, dass Magnus seine Karte *Carta marina et descriptio septentrionalium* betitelte und so mit dem neutraleren *septentrio* den ebenfalls möglichen, aber in der ›Theo-Geographie‹²³ äußerst negativ semantisierten Begriff des *aquilo* für den Norden vermied. Die Auseinandersetzung mit dem theologisch-chiliasch begründeten negativen Verständnis des Nordens als *aquilo* ist bezeichnenderweise auch der Præfatio zu der *Historia* 1555 eingeschrieben, in der Olaus Magnus explizit auf die mittelalterliche Formel »*malum ab*

²² Vgl. zur negativen theologischen Codierung des Nordens im Mittelalter Fraesdorff 2005, 35–168, vor allem 117–129.

²³ Richter 2009, 56.

aquilone« (das Schlechte kommt aus dem Norden) kritisch Bezug nimmt. In der einzigen deutschen Übersetzung, in der die Präfatio mitübersetzt worden ist, heißt es:

dieweil mich nichts anders zu solcher verwickelten mühe / oder jrrigen Labyrinthen gebracht/ dann die liebe vnd herzliche begier deren / so von anfang der Welt hefftig begert zu erkeñen / vñ noch täglich darnach gestellt wirt zu erkundigē / was weiters zu erwartē sey uber den Spruch des Propheten / das von Aquilon offenbart wirt alles ubel / Welche sich aber vmb solche sorgfeltige ergründung diser jrdischē subtiligkeit bekümmern / als die so jeder zeit die wunderliche ding merckē / vnd die heimlichen ding betrachten / die erheben jhre augē besser / auff das sie einen andern Propheten ersehen vnd hören / nemlich den heyligen Job / der da spricht / von Aquilon komme das Gold.²⁴

Olaus Magnus' Zurückweisung des heilsgeschichtlich begründeten negativen Verständnisses des Nordens war vielleicht auch der Grund für seine Entscheidung, auf der *Carta marina* – wider besseren Wissens²⁵ – Thule

24 Magnus 1567c, ohne Pag. Im Original: »cùm nihil me ad hunc intricatissimum laborem, seu potius vertiginosum labyrinthum impulerit, quàm amor & affectus eorum, qui ab orbis initio anxie cognoscere cupierant, atque indies addiscere affectant, quid præter vsitatum prophetæ verbum, quòd ab Aquilone pandetur malum, vltterius sit expectandum. Sed interea qui hac curiosa terrenæ subtilitatis indagine (mira semper auscultantes, & abdita consyderantes) torquentur, excelsius oculos eleuent, vt et alium prophetam, Iob scilicet XXXVII, videant, audiantque asterentem, quòd ab Aquilone aurum venit, videlicet«. Magnus 1555, 5.

25 In seiner *Historia* setzt Olaus Magnus sechzehn Jahre später Island und Thule gleich (II:3), wie dies bereits Adam von Bremen im 11. Jh. oder Saxo Grammaticus um 1200 getan hatten. Richter vertrat bereits die These, dass Olaus vielleicht »sich dessen bewusst [war], dass er der Wirklichkeit Gewalt antat, als er auf diese Weise Thule auf seine Karte aufnahm, aber er wollte nicht darauf verzichten, an diese Phase in der ältesten Geografie des Nordens zu erinnern« (»medveten om, att han gjorde våld på verkligheten, då han på detta sätt införde Thule på sin karta, men han ville icke avstå från att påminna om denna fas i Nordens äldsta geografi«; Richter 1967, 125). Auch Balzamo / Kaiser stellen die Vermutung an, dass Magnus Thule auf seiner Karte verzeichnete, obwohl er wusste oder ahnte, dass die Insel nicht existierte (2006, 39). Sach scheint diese

als eine mit Island nicht deckungsgleiche eigene Insel aufzunehmen.²⁶ Thule, so Magnus in *Ain kurze Auslegung*, sei eben nicht Island, sondern ein wahrer *locus amoenus*, d. h. mit anderen Worten ein Raum, der in keiner Form in die Diskurstradition des barbarischen oder biblischen Norden eingeschrieben werden kann: »Doch vvonet auf dise Tile der herr von den Inseln Orcades [= Orkneys] genandt vvnnd hat .2. grosse schlässer vnd .XXX.M. inuoner [Einwohner] vnder seinem gepiet die ihrem glück vnd volfart nit veruuandel [vertauschen] vvellen mit anderm volck.«²⁷

2. TRADITION: KATHOLIZISMUS UND GOTIZISMUS

Olaus Magnus' Bemühen, den nordeuropäischen Raum kulturhistorisch zu detheologisieren, scheint auf den ersten Blick in einem gewissen Spannungsverhältnis zu seiner zentralen Intention zu stehen, die nordeuropäischen Länder für den Katholizismus zu retten. Denn Olaus Magnus' Werk ist von der gegenreformatorischen Ambition durchzogen, die katholischen Mächte davon zu überzeugen, dass durch die Reformation mit den nordeuropäischen Ländern keine peripheren Staaten für die *una, sancta, catholica et apostolica ecclesia* verloren gegangen waren, sondern ganz im Gegenteil genealogisch das Herz Europas und flächenmäßig ein Gebiet mit großen Reichtümern, das – so behauptet er in der *Historia* – größer sei als die katholischen Leitmächte Italien, Spanien und Frankreich zusammen (IV:5).²⁸ Die Detheologisierung sollte so dazu dienen, Nordeuropa als einen gleichermaßen konkreten wie wichtigen *europäischen* Raum zu konstruieren, der für die katholische Kirche nicht aufgegeben werden darf.

Vermutung zu teilen, doch die Spekulation, die Aufnahme von Thule sei dem *horror vacui* geschuldet, ist für mich nicht nachvollziehbar (Sach 2009, 204 f.).

26 Zur Geschichte des Diskurses über Thule s. von See 2004.

27 Zit. nach der Reproduktion von *Ain kurze Auslegung* in Richter 1967, ohne Pag.

28 Wo im Folgenden aus der *Historia* nicht wörtlich, sondern nur indirekt zitiert wird, erfolgt jeweils ein Verweis auf das Kapitel, um die betreffende Stelle auch in anderen Versionen der *Historia* schnell auffinden zu können.

Diese kirchenpolitische Motivation wird schon durch die Biographie Olaus Magnus' nahegelegt,²⁹ der der jüngere Bruder und enge Vertraute des letzten katholischen Erzbischofs von Schweden, Johannes Magnus, war. Mit diesem ging Olaus Magnus gemeinsam ins Exil, als der schwedische König Gustaf Vasa zum Luthertum übertrat. Nach dem Tod seines Bruders 1544 wurde Olaus Magnus zwar vom Papst noch zum schwedischen Erzbischof geweiht, doch in Uppsala nahm seit 1531 längst ein protestantischer Erzbischof dieses Amt wahr. Olaus Magnus' Kampf für die Rückgewinnung vor allem des schwedischen Reiches für die *una sancta ecclesia* ist auch seinen überlieferten Briefen oder einer Einlassung über die *Carta marina* in einer biographischen Skizze zu entnehmen, er habe

eine Karte aller Länder des Nordens und der jenseits des Meeres gelegenen Provinzen drucken [lassen], damit der Heilige Stuhl und alle Menschen guten Willens sich eine klare Vorstellung davon machen können, welch überaus großer Teil der Christenheit mit seinen unzähligen Bewohnern von der Einheit der päpstlichen Kirche abgefallen ist – von jener Einheit, für deren Wiederherstellung sich besagter Olaus sein Leben lang eingesetzt hat.³⁰

Um die Bedeutung des Raumes mit seinen für die mitteleuropäischen Zeitgenossen »unsicheren und zweifelhaften nordischen Gegebenheiten«³¹, so Magnus in der Præfatio zu seiner *Historia*, zu unterstreichen, bedarf es einer Informationsoffensive in Form einer genauen Landeskunde – und dieser restitutiven Intention ist es vielleicht *auch* geschuldet, dass Legitimationsfiguren im Werk Magnus' über weite Strecken der Tradition verhaftet bleiben, wird so doch eine Anschließbarkeit an die etablierten Diskurse und Wissensordnungen in Zentraleuropa ermög-

²⁹ Zur Biographie Olaus Magnus' s. generell Richter 1967; auf Englisch Granlund 1972, 5–20, und Foote 1996, xxvi–xxxvi; sowie auf Deutsch Balzamo / Kaiser 2006, 12–28 sowie 86–89; Sach 2009, 197–204.

³⁰ »imprimi curavit cartam omnium septemtrionalium regionum ac provinciarum eisdem ultra mare in viciniore situ junctarum, ut Sancta Sedes Apostolica et omnes boni clare intueri possent maximam Christiani orbis partem cum innumerabili gente ab unitate Sanctæ Sedis Apostolicæ defecisse, quam unitatem idem Olaus incessanter vita reparare conatur.« Hjärne 1892, 6 f. Deutsche Übersetzung nach Magnus 2006, 42.

³¹ »incertarum atque dubiarum rerum Aquilonarium«. Magnus 1555, 2.

licht. Erkennbar ist dies z. B. an seinem Bezug auf die mittelalterliche Noachiden-Legitimation, wenn er in der Præfatio zu Buch VIII ausführt, dass Noahs Söhne zuerst in Nordeuropa zu Königen wurden und ihre Nachfahren sich von hier aus über die Welt verbreitet hätten. Diese traditionelle mittelalterliche Legitimationsfigur verknüpft Magnus darüber hinaus mit dem sog. Gotizismus oder Götizismus, um die Bedeutung Nordeuropas noch zu steigern.³²

Der Gotizismus beruft sich auf die Gotenhistoriker Cassiodorus und Jordanis im sechsten nachchristlichen Jahrhundert, die für die Legitimierung der Gotenkönige auf dem Cäsarenthron eine Geschichtskonstruktion entwarfen, wonach von der Insel Skanza (= Skandinavien) »einst wie aus einer Werkstatt der Völker oder einer Mutter der Nationen die Goten mit ihrem König Berig ausgefahren« seien, so Jordanes 551 n. Chr. in *De origine actibusque Getarum*, kurz *Getica*.³³ Seit dem Spätmittelalter definierte sich vor allem Schweden als legitimer Nachfolger der Goten, und die Gebrüder Magni bedienen sich in den Werken ihres zentraleuropäischen Exils jetzt eines Diskurses von Schweden als »vagina gentium«, um die Wichtigkeit Nordeuropas mit der Zentralmacht Schweden hervorzuheben. Um die wegen des geplanten Konzils von Vicenza 1538 bereits zusammengekommenen Gesandten von der Bedeutung Schwedens zu überzeugen, beruft sich Johannes Magnus auf die Rede des Erzbischofs Nicolaus Ragvaldi auf dem Konzil in Basel 1434, in der dieser unter Verweis auf Jordanis den Anspruch formuliert hatte, Repräsentant des ältesten der auf dem Konzil vertretenen Völker zu sein.³⁴ Die *Carta marina*, die Olaus Magnus selbst signifikanterweise als *Carta gothica*, *Carta mea Gothica* u.ä. bezeichnete,³⁵ legt ebenfalls Zeugnis von der gotizistischen Ideologie seines Autors ab. So verweist Olaus Magnus

32 Zum schwedischen Gotizismus s. auf Deutsch Paul 1998, Sander 2004 und Schmidt-Voges 2004; auf Englisch Johannesson 1991 u. 1999.

33 »Ex hac igitur Scandza insula quasi officina gentium aut certe velut vagina nationum cum rege suo nomine Berig Gothi quondam memorantur egressi« (Jordanis 1882, 60). Die zitierte Übersetzung ist Jordanis Gotengeschichte 1913, 9, entnommen.

34 Nordström 1975, 47 f.; Ehrensvärd 1993, 14. Gerne vergessen wird in diesem Zusammenhang, dass Ragvaldi als Vertreter des dänischen Unionskönigs an dem Konzil teilnahm – Schweden verließ die Kalmarer Union unter dänischer Krone erst 1523.

35 S. zu Olaus Magnus' verschiedenen Bezeichnungen für seine Karte: Ahlenius 1892, 59 f., u. Richter 1967, 40.

auf der Karte in der unteren rechten Seite auf die zahlreichen Völker, die von den Goten abstammten,³⁶ und in *Ain kurze Auslegung* heißt es, dass »uon uelchier insel [= »Scandiana«] uor langer zeyt die Gotten ursprunghch in kriegsueiss auss gangen sein in die uuelte«. ³⁷

Dass es sich bei dieser Goten-Genealogie um eine Entsprechung zu den im Mittelalter verbreiteten Trojaner-Genealogien handelt, auf die z. B. auch im Prolog der nordischen Edda rekuriert wird, liegt auf der Hand. Der Bezug auf diese mittelalterliche Legitimationsfigur diente Olaus Magnus aber vor allem zur Markierung einer Differenz, denn mit dem Gotizismus rekurierte er auf eine genealogische Konstruktion, die nicht auf den antiken Mittelmeerraum als Herkunftsraum und kulturelles Zentrum verwies, sondern – durchaus zukunftsweisend – die traditionelle Relation zwischen Nordeuropa als Peripherie und Mittelmeerraum als Zentrum programmatisch umkehrte.

3. DAS NORDEUROPÄISCHE RAUMWISSEN

Doch was für eine nordeuropäische Raumzeitlichkeit entwirft Olaus Magnus *sub specie* des Gotizismus? Die erste Überraschung ist, dass die *Historia* im ursprünglichen Wortsinn eine *Historia* ist, also eine – so eine deutsche Übersetzung des vollständigen Titels – *Untersuchung der nordischen Völker, ihrer verschiedenen Verhältnisse, Bedingungen, Sitten, Riten, abergläubischen Vorstellungen, Fertigkeiten, Aktivitäten, ihrer Herrschaft, ihres Essens, ihrer Kriege, Gebäude, Instrumente, und Bergwerke und wunderbaren Dinge, samt fast aller Tiere, die im Norden leben, und deren Besonderheiten*.³⁸ Olaus Magnus legt mit seiner *Historia* eine Enzyklopädie der nordeuro-

³⁶ In der Præfatio zu seiner *Historia* argumentiert er zudem ausführlich gegen italienische Humanisten, die die Goten als Barbaren und Totengräber der Antike ansahen, indem er in Übereinstimmung mit Augustinus betont, wie der gottgesandte Theoderik sich um das Christentum und die Würde des Papstes gekümmert habe (Magnus 1555, 5 f.). Im Anhang der *Historia* listet er in Form einer Konkordanz Wörter auf, die im Gotischen und Italienischen ähnlich sind und belegen würden, dass die Goten auch sprachlich ihren Stempel in Zentraleuropa hinterlassen hätten.

³⁷ Zit. nach der Reproduktion von *Ain kurze Auslegung* in Richter 1967, ohne Pag. Vgl. auch die entsprechenden Einlassungen in der *Historia* im Gotland / Visby-Kapitel (II: 24).

³⁸ *Historia de gentibus septentrionalibus, earumque diversis statibus, conditionibus, moribus, ritibus, superstitionibus, disciplinis, exercitiis, regimine, victu,*

päischen Welt vor, die signifikanterweise auch durch ein 79-seitiges Stichwortregister (»Index Rerum«) eingeleitet wird. Der Schwerpunkt seiner Landeskunde liegt auf der Ethnographie, der Militärtechnik sowie auf Flora und Fauna. Nur wenige Städte wie Stockholm werden topographisch wie historisch präsentiert. Geschichtliche Vorgänge werden in die Darstellung eingeflochten, doch ein neuzeitliches lineares Geschichtsverständnis ist nicht erkennbar, und auch zwischen unterschiedlichen historischen Zeiten und mythologischen Erzählungen wird nicht deutlich differenziert.³⁹

Der dominierende Lektüreeindruck ist so der einer Anhäufung von landeskundlichen Details in einer topographisch wie historisch häufig vage bleibenden Darstellung, die auch *mirabilia* einschließt. Als Referenz verweist Olaus Magnus immer wieder – so schon in der Præfatio – auf die *Historia de omnibus Gothorum Sveonumque regibus* seines Bruders Johannes, die er 1554 herausgegeben hatte. Doch die Dominanz landeskundlich-praktisch-ethnographischen Wissens in Olaus' eigener *Historia* ist allein aus der Differenz zum Werk seines Bruders, das eine veritable Geschichtsschreibung aus gotizistischer Perspektive darstellte, nicht vorgebildet. Da davon auszugehen ist, dass der hochgebildete, in Italien lebende Olaus Magnus die landeskundlichen Unternehmungen in der Nachfolge von Flavio Biondos *Italia illustrata* ebenso wie Pirro Ligorios oder das Fragment gebliebene humanistische Projekt der *Germania illustrata*⁴⁰ kannte, die programmatisch darauf zielte, glorifizierend »die Herkunft des neuen aus dem alten Deutschland darzustellen«⁴¹, ist Magnus' *Historia* im Kontext dieser Prätexte als Entwurf eines alternativen Konzeptes von Raumwissen zu lesen, zugeschnitten auf die spezifische Situation in Nordeuropa. Hier gab es keine antiken Überreste wiederzuentdecken;⁴² stattdessen musste überhaupt erst die Aufmerksamkeit für diesen

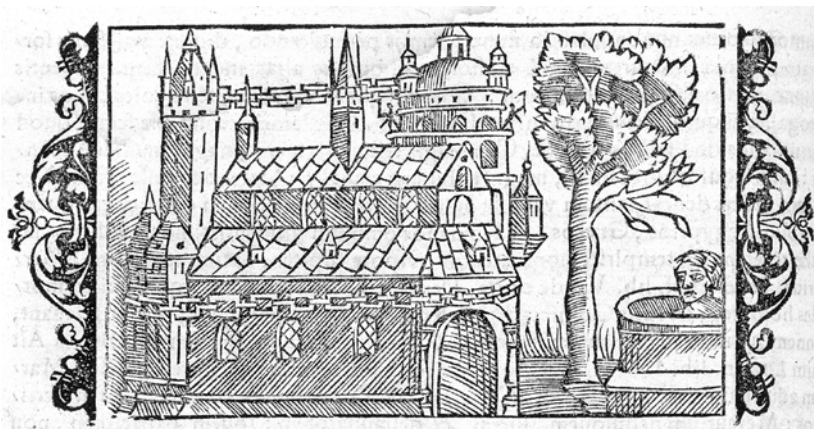
bellis, structuris, instrumentis, ac mineris metallicis, & rebus mirabilibus, necnon vniuersis penè animalibus in septentrione degentibus, eorumq; natura.

39 Vgl. Bödl 2007, 120.

40 Zum Projekt der *Germania illustrata* s. Muhlack 2002. Generell zu Olaus Magnus' Kenntnis vergleichbarer humanistischer Projekte s. Granlund 1972, 26–28, sowie Foote 1996, xxxvii.

41 Muhlack 2002, 143.

42 Späteren Gotizisten wie Olaf Rudbeck blieb es mit seinem Hauptwerk *Atlant eller Manheim (Atlantica sive Manheim)* (1679–1702) vorbehalten, in Schweden auch Überreste der antiken Kultur wieder entdecken zu wollen (vgl. Schröder 2010).



2 Das heidnische Heiligtum in Uppsala (aus: Olaus Magnus: *Historia de gentibus septentrionalibus*, 1555, Liber III, Cap. VI)

Raum geweckt werden. Zudem war ein Zivilisations- und Urbanitätsgefälle zwischen Nordeuropa und dem Süden unbestreitbar. Die Landeskunde, wie sie Olaus Magnus in seiner *Historia* präsentierte, »die erste ausführlichere Schilderung eines europäischen Volkes in seiner Naturumgebung und Eigenart«⁴³, war insofern als Produktdifferenzierung ein kluger Schachzug, da sie sich einem direkten Vergleich mit den zentral-europäischen, humanistischen Landeskunden entzog. Indirekt wurde so der Sonderstatus Nordeuropas unterstrichen, ohne eine grundsätzliche Alterität dieses Raumes zu behaupten.

Für eine Frühgeschichte der (Proto-)Archäologie bietet die Landeskunde der *Historia* allerdings keine Ansatzpunkte, wie u. a. Alain Schnapp unterstrichen hat,⁴⁴ denn ein prä- oder protoarchäologisches Raumwissen sucht man bei Olaus Magnus vergebens. Die berühmten Grabhügel in Gamla Uppsala z. B., die dem späteren Uppsalienser Erzbischof Olaus Magnus mit Sicherheit bekannt waren, werden bei ihm nicht erwähnt; dafür wird Adam von Bremens auf Gewährsleuten beruhende Beschreibung des Tempels von Uppsala aus dem 11. Jahrhundert referiert (III:6), versehen mit einer Illustration, die eher kunsthistorisches als historio-

43 »den första utförligare skildring av ett europeiskt folk i dess naturomgivning och egenart«. Richter 1967, 46.

44 Schnapp 2009, 173 f.

graphisches Interesse beanspruchen kann (Abb. 2). Überreste wie Runensteine, Bildsteine oder Schiffsetzungen finden zwar Beachtung in Text wie Bild (z. B. I:29, I:30, I:34, I:36, II:28, II:32) und waren z.T. auch schon auf der *Carta marina* aufgenommen worden, sie werden jedoch auf die Funktion generischer Belege für die Vorzüglichkeit der gotischen Kultur schon in heidnischer Zeit und deren Altehrwürdigkeit reduziert, weswegen die gotische Kultur den Vergleich mit anderen Hochkulturen wie der ägyptischen, griechischen und römischen nicht scheuen müsse.

4. TERRA SEPTENTRIONALIA ILLUSTRATA: ZUR PERFORMATIVEN KRITIK AM PRIMAT DER SCHRIFT

Einleitend war erwähnt worden, dass Olaus Magnus in der Forschung vorgeworfen wird, bei seinem Verfahren der Wissenserschließung den Bruch mit mittelalterlicher Praxis nicht zu vollziehen: Er lasse keine Quellenkritik bei seinem Umgang mit Gewährsleuten, zumal bei den autoritativen antiken Autoren, walten und gäbe im Zweifelsfall dem Zeugnis der Alten vor eigenen Beobachtungen den Vorzug. Fisher z. B. bemängelt »[h]is almost slavish repetition of source material going back through the medieval encyclopedists to Roman and Greek authors«, dass Magnus »[b]y and large [...] cannot readily discriminate between good and bad sources«, und dass er infolgedessen »has little idea where to draw the line between science and pseudo-science«. ⁴⁵ Letzteres Statement verabsolutiert zwar in unzulässiger Weise einen historisch gebundenen Wissenschaftsbegriff und verstellt so den Zugang zu der historisch jeweils spezifischen Wissensordnung, doch ist die Beobachtung zweifellos richtig, dass Olaus Magnus sich sehr auf überlieferte autoritative Schriften verlässt. *De facto* referiert er auf über hundert Gelehrte aus Antike, Mittelalter und Renaissance: Ca. ein Drittel der Textmasse besteht aus Referaten oder Zitaten anderer Autoren, ⁴⁶ deren Funktion – so Balzamo – nicht zuletzt darin bestand, das exotische Nordeuropa in den Referenzrahmen eines europäischen Zivilisationsdiskurses hinein-

45 Fisher 1994, 410, 411, 415. Fast wortwörtlich wiederholt Foote diese Kritik, wenn er Olaus Magnus' »almost slavish adherence to written authority« moniert (Foote 1996, lv).

46 Granlund 1972, 31; Kjeldstadli 1991, 38. Zu den Quellen Olaus Magnus' s. Ahlenius 1892, 116–125.

zuschreiben.⁴⁷ Aber bleibt Olaus Magnus tatsächlich schlicht in der aus dem Mittelalter überkommenen Konvention befangen? Ist in Magnus' Werk das Primat der autoritativen schriftlichen Überlieferung tatsächlich noch so selbstverständlich? Ließe sich nicht dafür argumentieren, dass er sich bereits einem Primat der Dingwelt annähert und insofern für eine Frühgeschichte der Archäologie zumindest von seiner ›dinglichen‹ Programmatik her interessant sein könnte?

In Bezug auf die angebliche Selbstverständlichkeit der autoritativen schriftlichen Überlieferung ist zunächst auffällig, dass Magnus in der Præfatio meint, eine Apologie für seinen Rückgriff auf andere Autoren geben zu müssen: Dieser sei gerechtfertigt, weil es vorzuziehen sei, sich in Hinblick auf zweifelhafte, dunkle, schwierige Sachen auf die seit langem bewährten Aussagen alter Autoren zu verlassen, statt selbst etwas zu äußern, ohne dies belegen zu können. Dieses Argument scheint ihm so wichtig zu sein, dass er erneut in den letzten Zeilen des Buches seine Abhängigkeit von anderen Autoren mit dem Argument thematisiert, dass man sich am besten an die Schriften und Äußerungen der Alten halten solle (XXII:22).

Im Einklang damit, dass die Autorität der Alten etwas ist, auf das sich Olaus Magnus nicht mehr ohne ausdrückliche Legitimierung berufen mag, bedient er sich zusätzlicher Erkenntnisquellen. So konkurriert in Olaus Magnus' *Historia* der mittelalterlich anmutende Bezug auf die Autorität der Alten – wobei Magnus mitunter durchaus auch Distanz zu deren Behauptungen markiert, wie Fisher einräumt⁴⁸ – mit einem anderen Verfahren der Wissensgewinnung, das zwar seine Vorläufer in der Antike hatte, aber eher auf den Empirismus voraus als zur Antike zurückverweist. Dieses Verfahren, das Magnus in Wahrheitsfragen als das primäre ansieht, könnte man als iter *fēcī-vīdī*-Prinzip bezeichnen. Seine in späteren Ausgaben (mit lediglich zwei Ausnahmen)⁴⁹ immer ausgelassene Præfatio beginnt er bezeichnenderweise mit einer Lobpreisung jener antiker Gelehrter, die ihr Wissen durch Reisen erworben hätten. Der Mensch könne »niemals satt werden, sich zu wundern und zu forschen«⁵⁰ – und das gilt auch für den weitgereisten Autor selbst, der unter

47 Balzamo 2015, 45.

48 Fisher 1994, 412, konzidiert Olaus Magnus an manchen Stellen immerhin einen »light scepticism«.

49 Magnus 1567b; Magnus 1567c.

50 »numquàm in admirandis, & inuestigandis rebus satiabilis« (XXI: 37; Magnus 1555, 766).

persönlichen Gefahren große Teile des beschriebenen Raumes bereist hatte. In der Schlussrede (XXII:22 »Conclusio huius Operis«) bekennt Olaus Magnus zwar, »nur unbedeutende und magere Mitteilungen aus der eigenen Vorratskammer« beigetragen zu haben,⁵¹ doch ist dies ein schlichter Bescheidenheitstopos. De facto beruft er, der einen Großteil seines Lebens auf Reisen zugebracht hatte und im Urteil Ahlenius' als »einer der großen Reisenden der Renaissance«⁵² betrachtet werden muss, sich nämlich ständig auf die Authentifizierungsstrategie der Autopsie, der persönlichen Zeugenschaft, des »vidi« (z. B. IV:11) oder »vidi ego« (z. B. VII:16), des »videbar« mit »oculare meam« (z. B. VI: Præfatio), des Selbst-Gesehen-Habens, z. B. in den folgenden Einlassungen:

Was für eyn grosse Kälte in mitnächtigen Ländern sey, als da die Kälte ihre rechte Wohnung hat, wil ich vil mehr durch gewisse Erfahrung, dann durch anderer Leuthe Zeugniß anzeygen.⁵³ (I:19)

Under welcher [Kälte], dieweil ich Olaus Magnus, Ertzbischoff zu Uppsal, geborn und erzogen bin und gewohnt habe, [...] so halt ich, ich könne in disem und etlichen nachfolgenden Capitteln, da andere nur von Hörsagen schreiben und auff blossen Wahn gehen, etwas Bessers und Deutlichers anzeygen [...].⁵⁴ (I:19)

Und ich hab selber zwey solcher läderinne Schiff gesehen, Anno domini 1505 in der Stifftkirchen zu Aßlo [= Oslo] [...].⁵⁵ (II:9)

51 »cùm exigua atque sterilia de propriis nos assumpsisse«. Magnus 1555, 802. Dieser Satz fehlt in der einzigen deutschen Übersetzung, die die »Conclusio« wenigstens teilweise übersetzt hat (Magnus 1567c). – Für seine Unterstützung bei der Übersetzung der lateinischen Zitate und deren Kontrolle habe ich Gert Kreutzer nachdrücklich zu danken.

52 Ahlenius 1892, 58. Im Original kursiviert.

53 »Quantam potentiam gelu, seu frigus, in Septentrione tanquam proprio loco possideat, multis rationibus potius, quàm autoritatibus per sensum ostendi est.« Die Übersetzung folgt: Magnus 2006, 122.

54 »Sub quo quia natus, & versatus sum [...], arbitror me posse hoc, & multis sequentibus capitulis, nonnihil cæteris vaga opinione scribentius clarius demonstrare, quam vehemens; & horrendum sit illie frigus«. Die etwas ergänzte Übersetzung folgt: Magnus 2006, 123.

55 »Vidi ego binas huius modi nauculas coriarias anno M.D.V. super Occidentalem portam intus in Ecclesia Cathedrali Asloensi«. Die an dieser Stelle gekürzte Übersetzung folgt: Magnus 2006, 147.

Das Primat des eigenen Zeugnisses unterstreicht er nicht zuletzt auch in seiner Widmung an den Kölner Erzbischof, wenn er nach dem Hinweis darauf, dass in Schriften Unglaubliches behauptet worden sei, hinzufügt:

Und wenn ich auch an manchen Stellen von der gängigen Meinung und von zweifelhaften und unbewiesenen Behauptungen einiger abzuweichen scheine, dann sollte man meines Erachtens ohne Zweifel keinen anderen Glauben schenken als denen, die aus den behandelten Gebieten stammen und versichern, dort geboren und aufgezogen worden zu sein.⁵⁶

Gibt es weitere Anzeichen dafür, dass Olaus Magnus sich einem Primat der Dingwelt annähert? Hier ist einleitend zunächst daran zu erinnern, dass die *Historia* genealogisch als eine Extrapolation der *Carta marina* entstanden ist. Dieser Zusammenhang wird auch interpiktorial an den 481 Illustrationen in der *Historia* deutlich, die z.T. aus der *Carta marina* stammen,⁵⁷ z.T. aus anderen Werken, zum größten Teil aber für die *Historia* neu geschaffen wurden.⁵⁸ Das auch in antiken Werken nicht unbekannt enge Zusammenspiel von Illustrationen und Text, von *pictura* und *scriptura*, charakterisiert die *Historia*, d. h. die Illustrationen sind nicht dekoratives Beiwerk, sondern zentraler Bestandteil des von Olaus Magnus präsentierten Raumwissens über Nordeuropa. Dies unterstreicht der Autor gleich in seiner Præfatio, wenn bezeichnenderweise auf die Lobpreisung des reisenden Gelehrten und seines Autopsie-Prinzips eine genauso ausführliche Apologie für die Illustrationen folgt, »die wir nicht immer vor Augen haben können«, aber »durch die Ähnlichkeit des Bildes betrachten und in Erinnerung behalten« werden.⁵⁹

56 »Neque tamen, sicubi à populari opinione, vel dubia minus'que probata quorundam sententia discrepare visus fuero, idèo magis dubio procul aliis credendum esse existimari debet, quàm iis, qui vnde quæstiones locorum nascantur, natos in illis oris se, educatósue profitentur.« Widmung an den Erzbischof zu Köln, Magnus 1555, ohne Pag. Meine Übersetzung.

57 Zu den Illustrationen der *Carta marina* s. aus kunstgeschichtlicher Perspektive Knauer 1981.

58 Zur Forschungsdiskussion über die Illustrationen und deren Herkunft s. Balzamo 2010, vgl. auch Gillgren 1999.

59 »quæ ante oculos semper habere non possumus, per picturæ similitudinem aspiceremus, atque recordaremur.« Magnus 1555, 3. Meine Übersetzung. Vgl.

Es hat in der Forschung eine Diskussion gegeben, von wem die 354 Illustrationen stammen, die nur bei Olaus Magnus nachgewiesen werden konnten. Eine These Hildebrands von 1884 aufgreifend,⁶⁰ hat Balzamo für Olaus Magnus' direkte Urheberschaft bei den meisten Illustrationen argumentiert und zudem die These vertreten, viele von ihnen seien schon *vor* den dazugehörigen Texten entstanden. Die Illustrationen bildeten also nicht die Texte, sondern seien vielmehr der Ausgangspunkt für die Texte gewesen.⁶¹

Tatsächlich ist die durchgehaltene Medienkombination von Text und Bild *das* Charakteristikum von Olaus Magnus' Landeskunde, bei der das Aussehen der Dinge ein zentrales Anliegen ist. Ob dies allerdings in jedem Fall auch ein (zumindest zeitliches) Primat der dinglichen Darstellung bedeutet, ist zweifelhaft. Fraglos gibt es Illustrationen, die dem Text wahrscheinlich vorausgingen oder z.T. sogar Informationen enthalten, die der Text gar nicht bietet. Es ist auch kaum ein Zufall, dass Olaus Magnus gerade dort am modernsten erscheint, wo er sich auf die Dingwelt konzentriert und auf das überlieferte Wissen anderer Autoren verzichtet. Illustrationen solcher Beschaffenheit stehen jedoch andere entgegen, deren Bezug zum Text ausgesprochen *vage* ist.⁶²

Das Interesse an der Frage, ob die Illustrationen dem Text vorausgegangen sind oder nicht, lenkt in jedem Fall von der eigentlichen Pointe ab: Die – zumindest in der Originalausgabe – durchgängige Illustration der *Historia* ermöglicht dem Leser performativ eine Erfahrung, die dem iter *fēcī-vīdī*-Prinzip des Autors als Verfahren der Wissensgewinnung entspricht. Den Topos, dass der Autor den Leser sozusagen als Expeditionsteilnehmer auf eine Reise mitnimmt, ruft Olaus Magnus nicht von ungefähr in seiner *Præfatio* auf:

Deswegen mögen die, welche darauf bedacht sind, die Situation der nördlichen Gebiete in Erfahrung zu bringen, zu ihrer Sicherheit dies

Flamminis Analyse der *Præfatio*, der in diesem Zusammenhang auch auf das Zusammenspiel von *scriptura* und *pictura* und entsprechende antike Vorbilder eingeht (Flammini 1999, insbes. 133–136).

60 Hildebrand 1884, 341.

61 Balzamo 2010, 88, 92. Vgl. auch dies. 2005 und 2015, 67 (zur *Carta marina*) und 70 f. (zur *Historia*).

62 Gillgren systematisiert die verschiedenartigen Bezüge zwischen Illustrationen und Text in der *Historia* als Koexistenz, Koreferenz und Interferenz (Gillgren 1999, 150 f.).

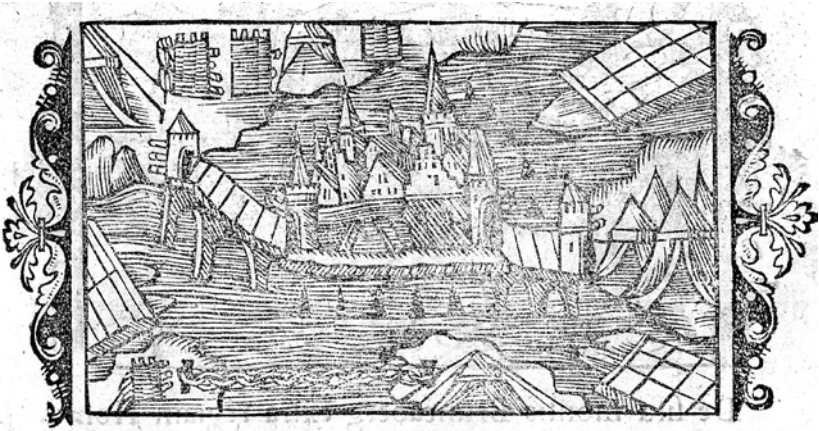
alles zur Kenntnis nehmen und weit Härteres, das ich in tausend Gefahren erduldet habe, und den folgenden Texten und Bildern als sozusagen aufrichtigeren Interpreten, die alles Zweifelhafte und Dunkle erklären und verdeutlichen, Vertrauen und Zuwendung schenken.⁶³

Der ideale Leser ist für Olaus Magnus laut Præfatio eine Person, die selbst erwägt, die boreale Welt zu erkunden, und die zahlreichen Illustrationen, denen in dem letzten Zitat auffälligerweise das gleiche Gewicht wie den schriftlichen Ausführungen zugewiesen wird, erlauben es diesem Leser, zumindest in Holzschnittform selbst die fremde Welt in Augenschein zu nehmen – sozusagen die Dinge mit den Augen von Olaus Magnus zu sehen. So bekommt der im Buch ›reisende‹ Leser z. B. Illustrationen von Gegenständen wie Eispickel (I:28) oder Waffen (VII:3) präsentiert, die im begleitenden Text nicht näher erläutert werden.

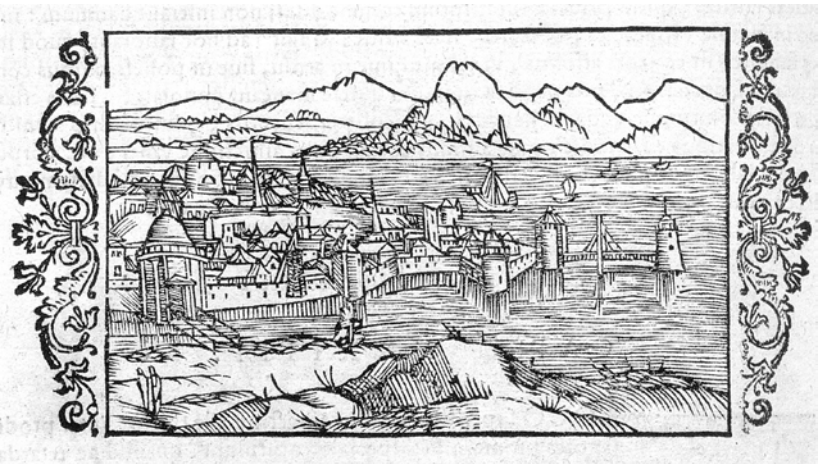
Wie ist dann aber eine Abbildung wie die bereits erwähnte des heidnischen Tempels von Uppsala (vgl. Abb. 2) zu interpretieren, die ein »Phantasiebild«⁶⁴ ist, d. h. nicht auf Olaus Magnus' eigenem Augenschein – und sei es bereits von Medialisierungen – beruht? Abbildungen wie diese machen deutlich, dass für Olaus Magnus letzten Endes nicht so sehr eine Autopsie der Dingwelt an sich im Vordergrund steht (auch wenn Autopsie als grundlegend empirisches Prinzip in dem Werk Olaus Magnus' – wie erläutert – viele seiner Ausführungen legitimiert). Weit grundlegender ist für Olaus Magnus, das iter *fēci-vīdī*-Prinzip als valides *Verfahren* der Wissensgewinnung für den Leser performativ erfahrbar zu machen. Es geht Olaus Magnus in seinen Illustrationen nicht um Illusionismus oder um eine möglichst ›realistische‹ Darstellung, sondern um die Illustrierung selbst, um so eine mediale Simulation des iter *fēci-vīdī*-Prinzips zu ermöglichen. Dies wird geradezu autoreflexiv in der *Historia* herausgestellt, wenn in Kapitel IX:35 (Abb. 3) und IX:36 (Abb. 4) zwei Stockholmer Stadtansichten direkt aufeinander folgen, die wahrhaftig

63 »Quocirca hæc omnia, atque longè acerbiora per me iampridem mille periculis exantlata, studiosi situm orbis Aquilonaris experiri volentes, pro sua securitate suscipiant, atque subsequentibus scripturis et picturis, quasi apertioribus interpretibus, qui dubia atque obscura quæque illustrent, clarioraque reddant, fidem animumque accommodent.« Magnus 1555, 2.

64 Grape 1970, 208. Die goldene Kette ist der Beschreibung Adam von Bremens in dessen *Gesta Hammaburgensis ecclesiae pontificum* aus dem 11. Jahrhundert entnommen; zur Deutung des Bildes s. John Granlunds Kommentar in Magnus 1976, Bd. I, 357.



3 Stadtansicht von Stockholm (aus: Olaus Magnus: *Historia de gentibus septentrionalibus*, 1555, Liber IX, Cap. XXXV)



4 Stadtansicht von Stockholm (aus: Olaus Magnus: *Historia de gentibus septentrionalibus*, 1555, Liber IX, Cap. XXXVI)

keine Veduten sind (man vergleiche sie z. B. mit den nur 24 Jahre später erschienenen detaillierten Kupferstichen Stockholms im *Itinerarium orbis christiani*) und auch sonst nur schwer erkennbar die gleiche Stadt darstellen.⁶⁵

Olaus Magnus' Entwurf seines iter *fēcī-vīdī*-Prinzips als Verfahren der Wissensgewinnung, das als Annäherung an ein Primat der Dingwelt interpretiert werden kann, ging allerdings schnell in der Rezeption seines Werkes verloren. Seinen europäischen Siegeszug trat die *Historia* nämlich in der Gestalt von Cornelius Scribonius' (de Schrijver) Epitome an, die 1558 in Antwerpen erschien und die die Grundlage fast aller späteren Übersetzungen darstellt. Scribonius' Rotstift fielen u. a. die Widmung, der Index Rerum, die Præfatio, 408 komplette und weitere Kapitel in Teilen zum Opfer – und 346 Illustrationen.⁶⁶ Das Resultat war ein gleichermaßen exotischerer wie monomedialisierter Text, der wenig mit Olaus Magnus' Intention gemein hatte: Statt einer kulturellen Europäisierung Nordeuropas standen jetzt die ›Wunder des Nordens‹ im Vordergrund,⁶⁷ und durch den Wegfall der erläuternden Rahmentexte und der meisten Illustrationen wurde die Programmatik des iter *fēcī-vīdī* unsichtbar.

65 Zur Deutung der Darstellungen s. John Granlunds Kommentar in Magnus 1976, Bd. II, 360.

66 Zu den Neuauflagen und Übersetzungen der *Historia* s. Ahlenius 1892, 125–133, sowie Balzamo / Kaiser 2006, 101–103 u. 340–342. Spezifisch zur Rezeptionsgeschichte der Illustrationen s. Balzamo 2010, 83 f., sowie dies. 2015, 53–58. Balzamo weist darauf hin, dass das Ersetzen der ursprünglichen Druckstöcke durch neue kostspielig war und die Holzschnitte zudem in Zeiten des Kupferstiches schnell veraltet wirkten. Alle späteren Ausgaben und Übersetzungen (selbstverständlich mit Ausnahme der Reprints des Originals im 20. Jahrhundert sowie der schwedischen und englischen Gesamtübersetzungen) haben daher die Anzahl und Größe der Illustrationen stark reduziert oder gleich ganz auf die Kapitelvignetten verzichtet.

67 »Der Norden als exotisch-ferne Wunderwelt, wie de Schrijver ihn aus den Textmassen der *Historia* herauspräpariert, gerät so zum ›Anderen‹ der europäischen Zivilisation.« Bödl 2007, 119.

 ABBILDUNGSNACHWEIS

Abb. 1 Reproduktion mit freundlicher Genehmigung der Universitätsbibliothek Uppsala

Abb. 2-4 Aus: Olaus Magnus: *Historia de gentibus septentrionalibus*, 1555 – Reproduktion mit freundlicher Genehmigung aus dem Exemplar der Universitäts- und Stadtbibliothek Köln.

 LITERATURVERZEICHNIS

QUELLEN

Foote 1996-1998 Foote, Peter (Hrsg.): Olaus Magnus. *Historia de Gentibus Septentrionalibus*. Romæ 1555. Description of the Northern Peoples. Rome 1555. Übers. v. Peter Fisher u. Humphrey Higgens. 3 Bde. London 1996-1998.

Hjärne 1892 Hjärne, Harald (Hrsg.): *Literära fragmenter af Olaus Magnus* (= *Historiska handlingar*; 12:2). Stockholm 1892.

Jordanis 1913 Jordanis *Gotengeschichte nebst Auszügen aus seiner Römischen Geschichte*. Übers. v. Wilhelm Martens (= *Die Geschichtsschreiber der deutschen Vorzeit*; 5). Leipzig 31913.

Jordanis 1882 Jordanis: *Romana et Getica*, hrsg. von Theodor Mommsen (= *Monumenta Germaniae Historica*; V:1). Berlin 1882.

Magnus 1539 *Carta marina et descriptio septemtrionalium errarum ac mirabilium rerum in eis contentarum diligentissime elaborata anno dni 1539*. Venedig 1539.

Magnus 1555 Magnus, Olaus: *Historia de gentibus septentrionalibus, earumque diversis statibus, conditionibus, moribus, ritibus, superstitionibus, disciplinis, exercitiis, regimine, victu, bellis, structuris, instrumentis, ac mineris metallicis, & rebus mirabilibus [...]*. Rom 1555.

Magnus 1558 *Historia de gentibus septentrionalibus, Authore Olao Magno, [...] sic in Epitomen redacta [...]*, hrsg. von Cornelius Scribonius. Antwerpen 1558.

Magnus 1567a *Beschreibung allerley Gelegenheyte, Gebräuchen und Gewonheyten der Mittnächtigen Völcker in Sueden, Ost unnd Westgothen, Norwegen unnd andern, gegen dem eusserten Meer daselbst hinein weiter gelegenen Landen*. Übers. v. Israel Achatius. Straßburg 1567.

Magnus 1567b Magnus, Olaus: *Historia de gentibus septentrionalibus, earumque diversis statibus, conditionibus, moribus, ritibus, superstitionibus, disciplinis, exercitiis, regimine, victu, bellis, structuris, instrumentis, ac mineris metallicis, & rebus mirabilibus [...]*. Basel 1567.

Magnus 1567c Olai Magni Historien Der Mittnächtigen Länder / Von allerley Thun / Wesens / Conducion / Sitten / Gebreuchen / Aberglauben / Underweisung [...]. Übers. v. Johann Baptist Fickler. Basel 1567.

Magnus 1976 Magnus, Olaus: *Historia om de nordiska folken*. 4 Bde. Stockholm 1976.

Magnus 2006 Magnus, Olaus: *Die Wunder des Nordens*. Erschlossen von Elena Balzamo und Reinhard Kaiser (= Die andere Bibliothek). Frankfurt a.M. 2006.

FORSCHUNGLITERATUR

Ahlenius 1892 Ahlenius, Karl: *Olaus Magnus och hans framställning af nordens geografi. Studier i geografins historia*. Uppsala 1892.

Balzamo 2005 Balzamo, Elena (Hrsg.): *Olaus Magnus: Carta Marina 1539* (= Collection Merveilleux; 26). Paris 2005.

Balzamo 2010 Balzamo, Elena: *Olaus Magnus som tecknare: några funderingar kring *Historia de gentibus septentrionalibus**. In: *Saga och sed* (2010), 81–94.

Balzamo 2015 Balzamo, Elena: *Den osynlige ärkebiskopen. Essäer om Olaus Magnus*. Stockholm 2015.

Balzamo / Kaiser 2006 Balzamo, Elena / Kaiser, Reinhard: *Die Wunder des Nordens*. In: Dies. (Hrsg.): *Olaus Magnus. Die Wunder des Nordens*. Frankfurt a.M. 2006, 7–45, 86–103, 340–359.

Böldl 2007 Böldl, Klaus: *Die Frömmigkeit der Fische. Zur Zoologie der *Historia de gentibus septentrionalibus* von Olaus Magnus*. In: Heitmann, Annegret / Heitmann, Wilhelm / Rehn, Ortrun (Hrsg.): *Tiere in skandinavischer Literatur- und Kulturgeschichte: Repräsentationsformen und Zeichenfunktionen* (= Rombach Nordica; 13). Freiburg i.Br. / Berlin / Wien 2007, 115–141.

Brincken 1968 von den Brincken, Anna-Dorothee: *Mappa mundi und Chronographia. Studien zur imago mundi des abendländischen Mittelalters*. In: *Deutsches Archiv zur Erforschung des Mittelalters* 24 (1968), 118–186.

Ehrensvärd 1999 Ehrensvärd, Ulla: *Zum zeitgeschichtlichen Hintergrund der *Carta marina**. Ein Beitrag zum Werk der Brüder Johannes und Olaus Magnus. In: Unverhau, Dagmar / Schietzel, Kurt (Hrsg.): *Das Danewerk in der Kartographiegeschichte Nordeuropas*. Neumünster 1999, 11–20.

Fisher 1994 Fisher, Peter: *Olaus Magnus and the Limits of Credence*. In: Schnur, Rhoda (Hrsg.): *Acta Conventus Neo-Latini Hafniensis. International Congress of Neo-Latin Studies. Proceedings of the Eighth International Congress of Neo-Latin Studies, Copenhagen, 12 August to 17 August 1991* (= *Medieval & Renaissance texts & studies*; 120). Binghamton, N. Y. 1994, 409–417.

Flammini 1999 Flammini, Giuseppe: *La praefatio all'*Historia de gentibus septentrionalibus* nella tradizione del genere proemiale*. In: Santini, Carlo (Hrsg.): *I fratelli Giovanni e Olao Magno. Opera e cultura tra due mondi. Atti del Convegno Internazionale Roma-Farfa* (= *I convegni di classiconorroena*; 3). Rom 1999, 117–137.

- Footo 1996** Footo, Peter: Introduction. In: Ders. (Hrsg.): Olaus Magnus *Historia de Gentibus Septentrionalibus Romae 1555* / Description of the Northern Peoples Rome 1555. Bd. 1 (= Works issued by The Hakluyt Society; Second Series; 162). London 1996, xiii–lxxxix.
- Fraesdorff 2005** Fraesdorff, David: Der barbarische Norden. Vorstellungen und Fremdkategorien bei Rimbart, Thietmar von Merseburg, Adam von Bremen und Helmold von Bosau (= *Orbis mediaevalis. Vorstellungswelten des Mittelalters*; 5). Berlin 2005.
- Granlund 1972** Granlund, John: Introduction. In: Magnus, Olaus: *Historia de gentibus septentrionalibus Romae 1555*. Kopenhagen 1972, 5–37.
- Grape 1970** Grape, Hjalmar: Olaus Magnus. Forskare, moralist, konstnär. Stockholm 1970.
- Gillgren 1999** Gillgren, Peter: The artist Olaus Magnus. Vision and illustration. In: Santini, Carlo (Hrsg.): *I fratelli Giovanni e Oloa Magno. Opera e cultura tra due mondi. Atti del Convegno Internazionale Roma-Farfa* (= *I convegni di classicorromena*; 3). Rom 1999, 147–155.
- Hall 2000** Hall, Patrik: Den svenskaste historien. Nationalism i Sverige under sex sekler. Stockholm 2000.
- Hildebrand 1884** Hildebrand, H[ans Olof]: Olaus Magni och hans historia. In: *Historisk Tidskrift* 4 (1884), 307–342.
- Johannesson 1991** Johannesson, Kurt: The Renaissance of the Goths in Sixteenth-Century Sweden. Johannes and Olaus Magnus as Politicians and Historians. Berkeley / Los Angeles / Oxford 1991.
- Johannesson 1999** Johannesson, Kurt: The Goths as Vision and Propaganda in Swedish History. In: Santini, Carlo (Hrsg.): *I fratelli Giovanni e Oloa Magno. Opera e cultura tra due mondi. Atti del Convegno Internazionale Roma-Farfa* (= *I convegni di classicorromena*; 3). Rom 1999, 157–165.
- Kjeldstadli 1991** Kjeldstadli, Knut: Om världens beskaffenhet. Natur, samhälle och tid i Olaus Magnus' *Historia de gentibus septentrionalibus*. In: *Kronos. Historia i skola och samhälle* (1991), 30–39.
- Knauer 1981** Knauer, Elfriede Regina: Die *Carta Marina* des Olaus Magnus von 1539. Ein kartographisches Meisterwerk und seine Wirkung (= *Gratia*; 10). Göttingen 1981.
- Knauer 1999** Knauer, Elfriede R.: Die *Carta Marina* des Olaus Magnus: Zur Geschichte und Einordnung der Karte als Kunstwerk. In: Unverhau, Dagmar / Schietzel, Kurt (Hrsg.): *Das Danewerk in der Kartographiegeschichte Nord-europas*. Neumünster 1999, 21–48.
- Mead 2007** Mead, William R.: Scandinavian Renaissance Cartography. In: Woodward, David (Hrsg.): *Cartography in the European Renaissance* (= *History of Cartography*; 3). Chicago 2007, 1781–1805.
- Mergner 2012** Mergner, Anna: Elfentänze, Zwergenkämpfe, Menschenopfer: die ›Erfindung‹ Skandinaviens in Olaus Magnus' *Historia de gentibus septentrionalibus* (1555). In: Soomann, Imbi / Donecker, Stefan (Hrsg.): *Stereotype des Ostseeraumes. Interdisziplinäre Beiträge aus Geschichte und Gegenwart*. Wien 2012, 173–201.

- Miekkavaara 2007** Miekkavaara, Leena: Which is which? Which is where? How to identify the two original copies of Olaus Magnus' *Carta marina* of 1539. In: van Gestel-van het Schip, Paula / van der Krogt, Peter (Hrsg.): *Mappæ antiquæ. Liber Amicorum* Günter Schilder (= *Utrechtse Historisch-Cartografische Studies*; 6). 't Goy-Houten 2007, 297-307.
- Miekkavaara 2008** Miekkavaara, Leena: Unknown Europe: The mapping of the Northern countries by Olaus Magnus in 1539. In: *Belgeo. Revue belge de géographie* 3-4 (2008), 307-324 [Online unter <http://belgeo.revues.org/7677>; DOI : 10.4000/belgeo.7677].
- Muhlack 2002** Muhlack, Ulrich: Das Projekt der *Germania illustrata*. Ein Paradigma der Diffusion des Humanismus? In: Helmuth, Johannes / ders. / Walther, Gerrit (Hrsg.): *Diffusion des Humanismus. Studien zur nationalen Geschichtsschreibung europäischer Humanisten*. Göttingen 2002, 142-158.
- Nordström 1975** Nordström, Johan: *Johannes Magnus och den götiska romantiken*, hrsg. von Carl-Otto von Sydow. Stockholm 1975.
- Paul 1998** Paul, Fritz: Gotizismus. In: Beck, Heinrich / Steuer, Heiko / Timpe, Dieter (Hrsg.): *Reallexikon der Germanischen Altertumskunde*. Bd. 12: Getränke – Greiftierstil. Berlin / New York 1998, 461-466.
- Ramsay 1972** Ramsay, Raymond H.: *No Longer on the Map. Discovering places that never were*. New York 1972.
- Richter 2009** Richter, Dieter: *Der Süden. Geschichte einer Himmelsrichtung*. Berlin 2009.
- Richter 1967** Richter, Herman: *Olaus Magnus Carta marina 1539* (= *Lychnosbibliotek*; 11:2). Lund 1967.
- Sach 2009** Sach, Maike: Kartographie als Verlustbeschreibung und Appell: Die *Carta Marina* des Olaus Magnus von 1539 als Beitrag im Ringen um die Einheit der Kirche. In: Michalsky, Tanja / Schmieder, Felicitas / Engel, Gisela (Hrsg.): *Aufsicht – Ansicht – Einsicht. Neue Perspektiven auf die Kartographie an der Schwelle zur frühen Neuzeit* (= *Frankfurter Kulturwissenschaftliche Beiträge*; 3). Berlin 2009, 197-221.
- Sach 2010** Sach, Maike: Andere, fremde Nordländer. Die Darstellung von Russen auf der *Carta Marina* und in der *Historia de gentibus septentrionalibus* des Schweden Olaus Magnus. In: Hormuth, Dennis / Schmidt, Maike (Hrsg.): *Norden und Nördlichkeit. Darstellung von Eigenem und Fremden* (= *Imaginatío borealis*; 21). Frankfurt a.M. 2010, 41-72.
- Sander 2004** Ulrike-Christina Sander: ›I göticismens järngrepp‹: Patriotische Selbstkonstruktion in Schweden von Nicolaus Ragvaldi bis Esaias Tegnér. In: Lauterbach, Frank / Paul, Fritz / dies. (Hrsg.): *Abgrenzung – Eingrenzung. Komparatistische Studien zur Dialektik kultureller Identitätsbildung* (= *Abhandlungen der Akademie der Wissenschaften zu Göttingen, Philologisch-Historische Klasse*, 3. Folge, Nr. 264). Göttingen 2004, 401-464.
- Schmidt-Voges 2004** Schmidt-Voges, Inken: *De antiqua claritate et clara antiquitate Gothorum: Gotizismus als Identitätsmodell im frühneuzeitlichen Schweden* (= *Imaginatío borealis*; 4). Frankfurt a.M. u. a. 2004.

- Schnapp 2009** Schnapp, Alain: Die Entdeckung der Vergangenheit. Ursprünge und Abenteuer der Archäologie. Übers. v. Andreas Wittenburg. Stuttgart 2009.
- Schröder 2010** Schröder, Stephan Michael: Schweden als Herkunftsland antiker Kultur: Olof Rudbecks *Atland eller Manheim (Atlantica sive Manheim)* (1679–1702). In: Boschung, Dietrich / Kleinschmidt, Erich (Hrsg.): Lesbarkeiten. Antikerezeption zwischen Barock und Aufklärung (= Forum. Studien zur Moderneforschung; 6). Würzburg 2010, 61–80.
- von See 2004** See, Klaus von: Ultima Thule. In: Hoff, Karin u. a. (Hrsg.): Poetik und Gedächtnis. Festschrift für Heiko Uecker zum 65. Geburtstag (= Beiträge zur Skandinavistik). Frankfurt a.M. u. a. 2004, 113–144.
- Unverhau / Schietzel 1999** Unverhau, Dagmar / Schietzel, Kurt (Hrsg.): Das Danewerk in der Kartographiegeschichte Nordeuropas. Neumünster 1999.

DIETRICH BOSCHUNG

ÄGIDIUS TSCHUDI UND SEINE *GALLIA COMATA*¹

ABSTRACT

In den Jahren um 1570 verfasste Ägidius Tschudi unter dem Titel *Gallia Comata* eine topographisch-historische Darstellung für das Territorium der Schweiz und die umliegenden Gebiete in der Antike, die erst 1758 im Druck erschien. Sie beruht vor allem auf literarischen Quellen, bildet aber auch 65 antike Inschriften ab, die teils nach älteren Publikationen, überwiegend aber aus eigener Anschauung wiedergegeben sind. Architektonische Reste aus römischer Zeit spielen dagegen als historische Zeugen nur eine geringe Rolle. Tschudi fasst die antike *Helvetia* als Zusammenschluss zahlreicher, zum Teil heterogener Völkerschaften auf, so dass sie als antike Präfiguration der schweizerischen Eidgenossenschaft des 16. Jahrhunderts erscheint.

Über Ägidius Tschudi ist seit dem 19. Jh. intensiv geforscht worden, gilt er doch als Vater der Schweizer Geschichtsschreibung.² Im Zusammenhang mit dem Rahmenthema des Bandes soll hier versucht werden, seinen Ansatz der Nutzung antiker Monumente für die Konstruktion einer antiken Geschichte der Schweiz zu skizzieren.

1 Für die Gelegenheit, das Manuskript (Codex 639) einsehen zu können, danke ich der Stiftsbibliothek St. Gallen. Seitenzahlen und Zitate beziehen sich auf die gedruckte Ausgabe Tschudi 1758; Verweise auf Seiten des Manuskripts sind mit »Ms« bezeichnet.

2 Zusammenfassend: Stettler 2001a.- Koller-Weiss / Sieber 2002.

BIOGRAPHISCHES

Ägidius Tschudi,³ geboren 1505 in Glarus, stammte aus einer der führenden Familien und war selber einer der führenden Politiker seines Heimatkantons. In Glarus besuchte er die von Ulrich Zwingli geleitete Lateinschule; das Jahr 1516/17 verbrachte er in Basel an der Burse des Humanisten Henricus Glareanus (Heinrich Loriti), mit dem er auch später in engem Austausch blieb. Durch Glareanus ergaben sich Kontakte zu weiteren Humanisten wie etwa Beatus Rhenanus.⁴

Tschudi selbst schlug eine politische Laufbahn ein. Als Landvogt verwaltete er die gemeinen eidgenössischen Herrschaften Sargans (1530–1532),⁵ Rorschach (1532–33) und Baden (1533–1535 und 1549–1551). Kriegsdienst und Gesandtschaften führten ihn nach Oberitalien (1523), Südfrankreich (1536), Rom, Paris und Augsburg (1559). Dazu unternahm er mehrere Archiv- und Bibliotheksreisen in der Schweiz, zuletzt 1569. In Glarus war er Landesstatthalter (1554–1558) und anschließend Landamann (1558–1560). In diesem Amt bemühte er sich im Sinne der Gegenreformation um die vollständige Rekatholisierung von Glarus, was zum sog. Glarnerhandel führte und die Eidgenossenschaft an den Rand eines Bürgerkrieges brachte.⁶ In den folgenden Jahren (1562–1565) lebte er außerhalb seines Heimatkantons in Rapperswil; 1572 ist er auf Burg Gräpplang bei Flums gestorben.

Zu seinen Lebzeiten ist nur eines seiner historischen Werke gedruckt publiziert worden: Lateinisch unter dem Titel *De prisca ac vera Alpina Rhetia*, deutsch als *Urallt warhafftig Alpisch Rhetia* (1538).⁷ Sein Hauptwerk *Chronicon Helveticum* blieb unveröffentlicht und wurde erst 1734–1736 publiziert.⁸ Es ist eine Geschichte der Schweiz für die Zeit von 1000 bis 1470, an der Tschudi bis zu seinem Tod gearbeitet hat. Tschudi schildert die Entstehung der Eidgenossenschaft auf der Grundlage von systematisch gesammelten Urkunden; seine Arbeit wurde damit eine der Quellen für die Tradierung der Tellsgeschichte bei Friedrich Schiller.⁹

³ Zur Biographie: Stettler 2001a, bes. 24–36.- Stettler 2001b, 123–133 mit »Biographischem Abriss« S. 132–133.

⁴ Stettler 1974, 46* – 47*. 55* – 60*.

⁵ Sigg 2002, 43–52.

⁶ Bolzern 2002, 315–335.

⁷ Dazu etwa Stettler 1974, 41* – 43*. 60* – 62*.

⁸ Stettler 1968–2001.

⁹ Stadler 1968, 38* – 39*.- Stettler 2001a, 72–73.- Koller 2002, 237–268.

Das zweite große Werk erschien ebenfalls postum 1758 mit dem Titel *Gallia Comata*.¹⁰ Auch als Geograph hat Tschudi gewirkt; so erstellte er eine der ersten Karten für das Gebiet der heutigen Schweiz.¹¹

ZUM INHALT

Die *Gallia Comata*, von der im Folgenden die Rede sein soll, behandelt in zwei Büchern die vorrömische, römische und frühmittelalterliche Topographie und Geschichte der Schweiz sowie der angrenzenden Gebiete und bildet damit den ersten Teil einer umfassenden Schweizer Geschichte, die mit dem *Chronicon* fortgesetzt wird. Tschudi hat in seinen letzten Lebensjahren intensiv an dem Werk gearbeitet und es soweit abgeschlossen, dass er es neun Tage vor seinem Tod zur Abschrift an Josias Simler schicken konnte.¹² Das Werk ist auf Deutsch verfasst; lateinische Urkunden und Inschriften sind in der Regel ins Deutsche übersetzt. Der Herausgeber Johann Jacob Gallati betont im Vorwort, das Manuskript aus dem Besitz der Familie Tschudi auf Schloss Gräpplang sei »getreulich abcopiert« und nur in der Orthographie modernisiert. In Wirklichkeit hat er erhebliche Umstellungen vorgenommen.¹³ Die Inschriften sind in den meisten Fällen genau aus dem Manuskript in den Druck

10 Tschudi 1758. Weitere Auflagen Konstanz 1767; Helmstedt / Leipzig 1778; Lindau 1977 (Faksimile).

11 Stettler 2001a, 19–20 Taf. 9–10.- Blumer 1950, 190–193.

12 Stettler 1974, 91* – 92*.- Stettler 2001a, 43.

13 Stettler 1974, 21* mit Anm. 2–34*.- Zu den Änderungen des Herausgebers vgl. Scherrer 1875, 208–209 Nr. 639. Gallati hat Auflistungen aus anderen Manuskripten Tschudis integriert, so S. 54–58 (Bischöfe von Mainz), 59–63 (Strasburger Bischöfe; aus Codex 608); 79–86 (Thurgauer Adelsfamilien; aus Codex 1085); 96–109 (Burgen im Umland von Zürich und Zürcher Ratsmitglieder von 1111–1319; aus Codices 1085 und 640); 118–123 (Äbte des Klosters St. Gallen; aus Codex 609); 215–220 (Bischöfe von Basel, aus Codex 609); 316–323 (Bischöfe von Chur; eigenes Heft mit besonderer Paginierung S. 205–223 an *Gallia Comata* anschließend in Codex 639 eingebunden).- Die Liste der Bischöfe von Konstanz ist als eigener Text konzipiert (andere Tinte, andere Aufteilung des Textes), aber in den Codex 639 mit fortlaufender Paginierung (Ms S. 79–102) eingebunden. Der Einschub unterbricht die Ausführungen zur Bauinschrift von Oberwinterthur, deren Text Ms S. 78 angegeben wird, während die Übersetzung auf Ms S. 103 folgt. Gallati versetzt sie auf die S. 126–134 des edierten Bandes. Die Ausführung über die Cimbern, die dem Manuskript nach Ms S. 308 in anderer

übernommen, auch wenn dabei kleinere Versehen unterlaufen.¹⁴ Selbst offensichtliche Fehler des Manuskripts wie die doppelte Widergabe eines Fragments aus Aventicum (Nr. 19) sind in den Druck übertragen.

Anders als der Titel vermuten lässt behandeln zunächst nur die ersten drei Teile des ersten Buchs das antike Gallien (11–53): seine Grenzen, seine Gliederung in Provinzen, Völker, Städte und Flüsse. Die Orte werden nach den antiken Texten erwähnt, mit knappen historischen Angaben. Bereits das dritte Kapitel des dritten Teils verlässt Gallien und bespricht die römische Provinz *Germania prima* (54. 58–59); Kapitel 4 behandelt in gleicher Weise die *Germania secunda* (64–69), wobei Köln herausgehoben wird als Geburtsort der Kaiserin Agrippina.

Mit Kapitel 5 (69) setzt dann der Hauptteil ein; sein Titel heisst: »Von dem Land Helvetia, jetzt die Eidgenossenschaft oder Schweitzer-Land genannt«. *Helvetia* bestehe aus 4 pagi (73): *pagus Tigurinus* (»Turgäu«), *pagus Verbigenus* (»Ergäu«), *pagus Aventicensis* (oder *Aventicus*; »Uchtland«) und *pagus Antuatius* (»die Waat«). Damit folgt Tschudi der Angabe Caesars, die »*civitas Helvetia*« sei in vier Teile bzw. *pagi* eingeteilt, von denen freilich nur der *pagus Tigurinus* und der *pagus Verbigenus* namentlich erwähnt werden.¹⁵ Die anderen Bezeichnungen erschließt Tschudi im ersten Fall aus dem Namen der Stadt *Aventicum*, im zweiten aus dem der (*N*)*Antuates*,¹⁶ die nach Caesar das Gebiet zwischen Unterwallis und Genf bewohnten (91).¹⁷ Die Beschreibung beginnt mit dem *Tigurinus pagus* und gibt dessen Grenzen bis zum Bodensee (73–78). Ebenso werden von *Verbigenus pagus* die Grenzen und Teile genannt (86–90). Beim *Aventicus pagus* (88–90) sind die Bischöfe von Avenches aufgelistet; beim *Antuatius pagus* (90–92) werden Auszug und Niederlage der Helvetier berichtet, wie Caesar sie schildert.

Darauf folgt die Beschreibung der einzelnen Städte und Ortschaften (92–96. 109–118. 123–126. 134–138), wieder beginnend mit dem *pagus Tigurinus* und seinem Hauptort Zürich. Das entspricht der damaligen

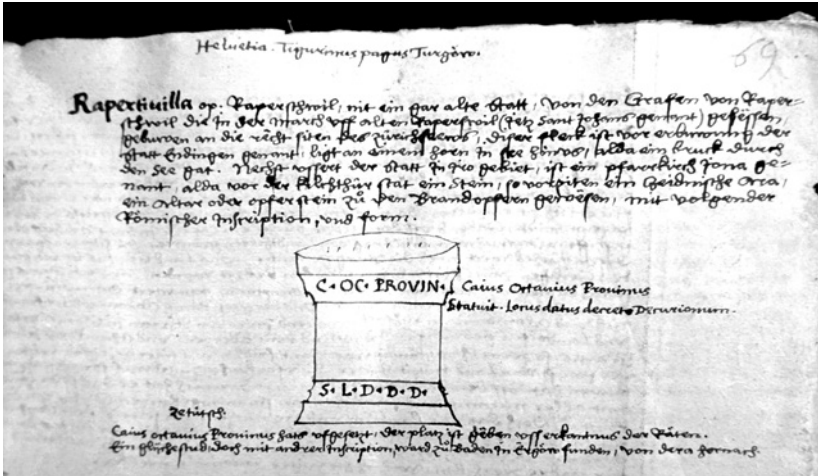
Tinte beigefügt ist, ist von Gallati als S. 174–210 integriert.– Zur Handschrift im Codex 639: von Scarpatetti 2003, 259–262.

14 Falsch übertragene Ligaturen in Nr. 10 und 40; Schreibfehler in Nr. 13 (»Helvetiorun«) und Nr. 18 (»Apoloni«).

15 Caesar, *De bello gallico* I 12,3–4: »is pagus appellabatur Tigurinus; nam omnis civitas Helvetia in quattuor partes vel pagos divisa est«. I 27, 4: »eius pagi, qui Verbigenus appellatur«.

16 Tschudi 1758, 91 hält die Lesart *Antuates* für die richtige.

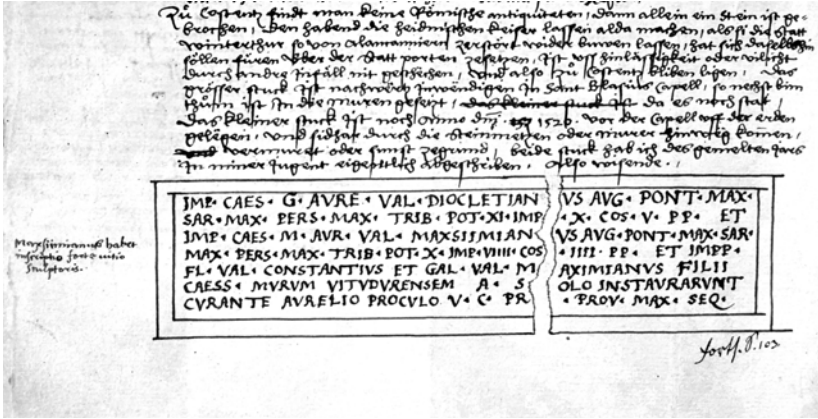
17 Caesar, *De bello gallico* III 1,1. 4; 6,5.



1 Sankt Gallen, Stiftsbibliothek Codex 639, Gallia Comata S. 69: Altar aus Rapperswil mit Inschrift Nr. 1

(und heutigen) Rangfolge der eidgenössischen Stände, deren Aufzählung stets mit Zürich beginnt.¹⁸ Dabei korrigiert Tschudi die falsche Behauptung der Einwohner, Zürich sei 16 Jahre nach Trier und damit zur Zeit Abrahams gegründet: Das älteste Zeugnis sei vielmehr ein Bericht über das Martyrium von Felix, Regula und Exuperantius im *castrum Turicinum* im Jahre 308 n. Chr., von dem Florevicus berichte (95). Aus Rapperswil, seinen vorübergehenden Wohnort, weiss Tschudi von einem Brandaltar mit lateinischer Inschrift (Nr 1; Abb. 1), der vor der Kirche im benachbarten Jona stehe. Ein ähnlicher Altar sei in Baden (Nr. 10). Zum benachbarten Tucken (= Tuggen) am oberen Ende des Zürichsees gibt er an, es sei noch 614 n. Chr. heidnisch gewesen; St. Columban und Gallus seien von dort vertrieben. Glarus, der Heimatort Tschudis, sei 306–308 n. Chr. von den Heiligen Felix, Regula und Exuperantius auf der Flucht aus dem Wallis zum Christentum bekehrt worden, bevor sie in Zürich enthauptet worden seien. Sie hätten hier auch eine Kapelle gebaut. 500 n. Chr. sei der Ort von zwei »Hauptleuten« dem Heiligen Fridolin geschenkt worden, der die Pfarrkirche baute. Für *Vitudurum* (Winterthur) gibt Tschudi die diocletianische Bauinschrift in Konstanz

¹⁸ Dazu etwa Maissen 1994, 73.

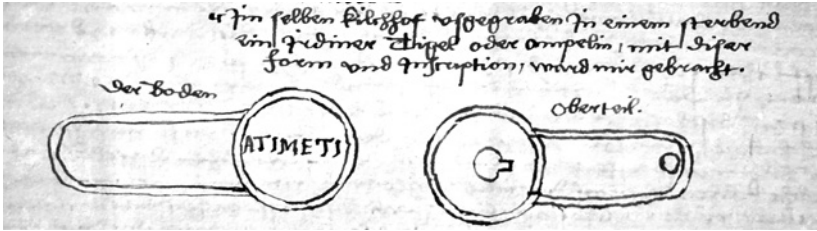


2 Sankt Gallen, Stiftsbibliothek Codex 639, Gallia Comata S. 78: Inschrift Nr. 2 aus Konstanz

an (Nr. 2; Abb. 2). Er habe sie 1520 («in meiner Jugend») abgeschrieben (134); inzwischen sei das kleinere Stück verloren gegangen. Konstanz hält er für das bei Ptolemaios als Stadt der Helvetier genannte Gan(n)odurum (vgl. 76. 155).

Die Besprechung der Orte des *Verbigenus pagus* (138–153) beginnt mit Vindonissa, das »gar zerstöhret« ist. Tschudi berichtet über die bei Tacitus überlieferte Schlacht gegen die Truppen des Vitellius am Bözberg (*mons Vocetius*; 139–141) und gibt die Liste der Bischöfe. Auch hier notiert er mehrere römische Funde: an der Pfarrkirche ein »Bildnus« des Gottes Mercurius; aus dem Friedhof eine Lampe, die er mit einer Zeichnung illustriert (Nr. 7; Abb. 3), und ein Inschriftenfragment; ferner eine Inschrift in zwei Teilen auf dem Boden liegend (Nr. 9). Aus Baden kennt er einen Altar mit Inschrift, der später nach Tettngang überführt wurde (Nr. 10). Er ist Zeuge, als 1535 beim Dorf Wylen ein Meilenstein gefunden wird und lässt ihn in Baden im Schloss aufstellen (Nr. 11). Auch die römische Straße kann er bei dieser Gelegenheit beobachten.

Von den Orten des *pagus Aventicensis* (153–169) wird zuerst der Hauptort Aventicum besprochen, dessen alte Befestigungen die vergangene Größe zeigen. Tschudi weiss aus Sueton, dass der Vater des Kaisers Vespasian hier gelebt hat und er berichtet vom Schicksal der Stadt nach der Schlacht am Bözberg. In Aventicum selbst und in den Orten der Umgebung wie Münchenwiler und Payern notiert er viele Inschriften



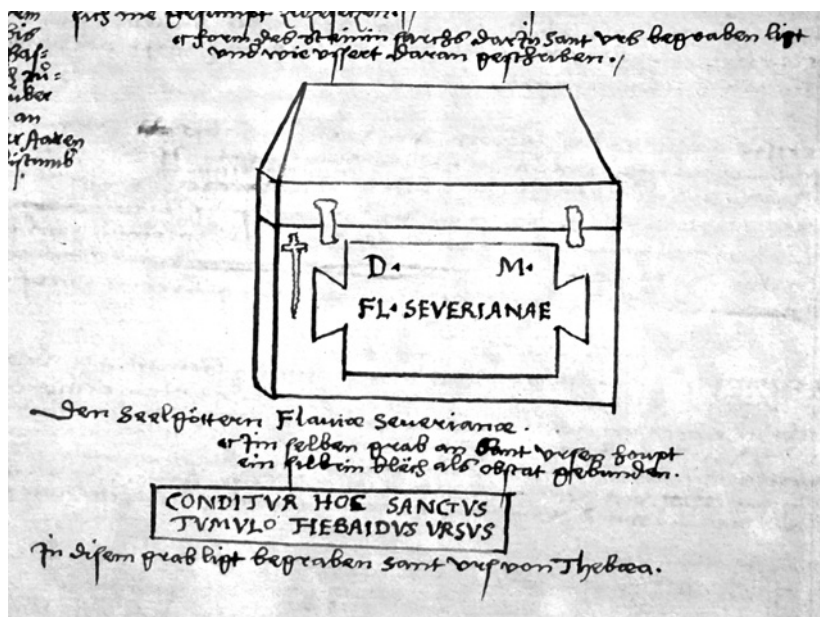
3 Sankt Gallen, Stiftsbibliothek Codex 639, *Gallia Comata* S. 110: Öllampe aus Vindonissa mit Inschrift Nr. 7

(156–162; Nr. 12–30).¹⁹ Aus ihnen schließt er u. a., dass eine Göttin namens Aventia von allen Helvetiern durch Wallfahrten verehrt wurde. Von Solothurn (164–166) erfährt Tschudi aus den epigraphischen Zeugnissen, dass es einst ein *vicus* war. Hier erlitten St. Urs und St. Victor unter Diocletian im Jahre 307 den Märtyrertod. In der Kirche St. Urs wurde bei Abbruch des Altars 1519 ein Sarkophag mit der Inschrift der Fl(avia) Severiana gefunden (Nr. 31; Abb. 4, vgl. Abb. 9), darin Reste von 2 Toten in Tuch, und an einem der Schädel ein Silberblech mit Inschrift *conditur hoc Sanctus tumulo Thebaidus Ursus*.

Von den Orten des *pagus Antuatius* (169–173) vermerkt Tschudi v. a. die Inschriften aus der Colonia Equestris, die er nicht in Nyon, sondern in Thonon am südlichen Ufer des Genfersees lokalisiert (172–173).²⁰ Land und Volk der Rauraci werden in einem eigenen Kapitel behandelt (212–215. 220–228). Sie seien schon vor Christi Geburt mit den Helvetiern verbunden gewesen, so dass sie sich auch am Auszug nach Gallien beteiligten (213). Das gilt auch für die rechtsrheinischen Latobrigi, zu deren einstigem Territorium auch Schaffhausen und die nördlich des Rheins gelegenen zürcherischen Gebiete gehören (266–267). Bei Augst vermerkt Tschudi ausgedehnte Ruinen (222). Dazu gibt er die Inschrift am Grab des Munatius Plancus in Gaëta (Nr. 44) wieder, in der die Gründung von Augusta Raurica angesprochen ist. Das erste Buch schließt mit der Darstellung der im Westen, Norden und Osten an die Schweiz angrenzenden Gebiete der Sequaner, Germanen und Vindeliker (228–278).

¹⁹ Frey-Stolba 1992, bes. 241–242. 244–246.

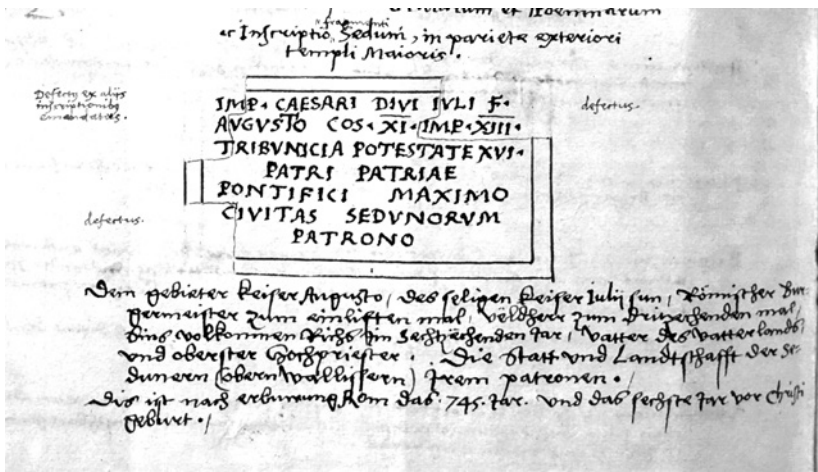
²⁰ Dazu Voegelin 1886, 85–86.



4 Sankt Gallen, Stiftsbibliothek Codex 639, Gallia Comata S. 129: Sarkophag der Fl. Saturnina in Solothurn mit Inschrift Nr. 31

Das zweite Buch bespricht Rätien (283–315. 323–340). In der Vorrede entschuldigt sich der Autor zunächst für das 1538 unter seinem Namen erschienene Werk *De prisca ac vera Alpina Rhaetia*; das Buch sei ohne sein Wissen gedruckt worden. Die hier vorgelegten Ausführungen sollen offensichtlich die frühere, inzwischen als unzulänglich empfundene Publikation ersetzen. Zunächst geht es um die Herkunft der Rhaeter. Nach Pompeius Trogus seien die Tuscaner, die vor den Römern fast ganz Italien beherrscht hatten, von den Galliern aus Norditalien vertrieben worden, so dass sie unter ihrem Anführer Raetus in die Alpen nach Rhätien auswichen; dies sein nach Livius zur Zeit des römischen Königs Tarquinius Priscus im 3. Jahr der 45. Olympiade im frühen 6. Jahrhundert v. Chr. geschehen. Mit Raetus sei zugleich der Graubündner Adel aus Tuscanen gekommen.

Daran schließt die Besprechung der südalpinen Gebiete der Lepontier, d. h. des heutigen Tessins und der benachbarten Gebiete an (340–357), dann der *Provincia Alpium Graiarum et Poeninarum* (357–371), die das Wallis umfasst. In diesem Zusammenhang gibt Tschudi eine am Dom



5 Sankt Gallen, Stiftsbibliothek Codex 639, Gallia Comata S. 302: Inschrift für Augustus aus Sitten (Nr. 59)

von Sitten (*civitas Sedunorum*) eingemauerte Inschrift für Augustus an (Nr. 59; Abb. 5), zudem in Martigny eine Inschrift für *C. Caesar Aug(usti) f(ilius)* (Nr. 60) und im Kirchhof einen Meilenstein des Konstantin (Nr. 61); ferner in Saint-Maurice eine Inschrift für L. Caesar (Nr. 62) sowie fünf Grabinschriften (Nr. 63–67).

Zwei Kapiteln über die Sitten der alten Gallier und der Germanen (372–404) nehmen das von Titel versprochene weitere Thema wieder auf, bevor zwei knappe Exkurse das Werk abschließen. Der erste behandelt die Christianisierung der Helvetier (404–407). Zunächst sei St. Beatus, ein Schüler des Heiligen Petrus, in die Schweiz gekommen und habe am Thunersee gewohnt. Unter Diocletian erfolgte 307 bei Agaunum (Saint-Maurice) das Martyrium der thebäischen Legion. Felix, Regula und Exuperantius konnten zunächst entkommen, predigten in Uri und bekehrten die Glarner, bevor sie in Zürich getötet wurden. St. Verena missionierte in Zurzach; Urs und Victor in Solothurn. Die Alemannen blieben zunächst heidnisch, wurden aber 499 von Franken besiegt und durch den Heiligen Fridolin missioniert. 614 n. Chr. folgten Columban und Gallus, die am Zürichsee noch immer ungläubiges Volk antrafen und heidnische Tempel zerstören mussten.

Der Exkurs über Fragen der vorchristlichen Chronologie (407–410) kritisiert im Zusammenhang mit der Datierung Abrahams die Auffas-



6 Solothurn, Zeitglockenturm mit Distichon des Glareanus



7 Distichon des Glareanus und Übersetzung am Zeitglockenturm in Solothurn

sung, Trier sei von Tebeta, Sohn des Königs Ninus, zur Zeit des Patriarchen gegründet; 16 Jahre später Zürich und der Turm, der im Zentrum von Solothurn steht.²¹ Dies sei bei antiken Schriftstellern (Caesar, Ammianus Marcellinus u. a.) nicht bezeugt, wenngleich Zürich und Solothurn zweifellos »uralte herrliche Städte« seien. Zudem zeige eine Inschrift, dass Solothurn 222 n. Chr. *vicus* genannt worden und somit zu dieser Zeit keine Stadt, sondern ein »namhafter Flecken« gewesen sei. Zudem hätte der angeblich aus der Zeit Abrahams stammende Turm die Zerstörung der helvetischen Ortschaften anlässlich des Auszugs nach Gallien unmöglich überdauern können (408). Wer auf diese Weise versuche, das Prestige der Stadt zu vermehren, mache sich zum Gespött der Gelehrten. Damit wendet sich Tschudi gegen seinen *praeceptor* Glareanus, der bereits in der *Helvetiae descriptio* das außerordentliche Alter der Stadt gepriesen hatte: »*Urbs Treveri soror, et Romae Salodoria priscae / aut aequa, aut maior natu...*«.²² Später variierte Glareanus das Lob der Stadt in zwei Versen, die seit 1543/45 bis heute am Uhrenturm in Solothurn das ehrwürdige Alter der Stadt feiern (Abb. 6–7):

»*in Celtis nihil est Saloduro antiquius unis / exceptis Treveris quarum ego dicta soror*«.²³

Darunter wurde zum besseren Verständnis die deutsche Übersetzung von Johannes Aal angebracht: »Kein elter Platz in Gallien ist / dan Solothurn zuo diser Frist / usgenommen die Stadt Trier allein / drum nembt man schwestern sie gmein«.

TSCHUDIS QUELLEN UND SEIN VORGEHEN

Die Quellen Tschudis sind zunächst die antiken Autoren, auf die er häufig verweist: Polybios, Cato, Caesar, Strabo, Livius, Plinius, Tacitus, Ptolemaios, Eusebius, Ammianus Marcellinus, Hieronymus, Orosius, Justinus, Jordanes und viele andere mehr; ferner die *Notitia Dignitatum* und die Peutingersche Karte. Dazu zitiert er mittelalterliche Heiligen-

²¹ Vgl. etwa Heinrichs Brennwalds Ausführungen »Von der ersten stiftung der statt Zürich«, Luginbühl 1908, 68.

²² Glareanus 1519.

²³ Mösch 1938, 69–87 bes. 77.– Tomëi 1966, 213–235.– Zur Baugeschichte des Turm: Hochstrasser 2001, 34–51.

legenden wie die Vita des Heiligen Gallus des Walafridus Strabo (110). Für die Legende von Felix und Regula beruft er sich auf »*Florevicus*« (95), und meint damit den Mönch Florencius, den Autor der *Passio sanctorum Felicis et Regulae*. Für das Ende der Stadt Aventicum im Jahre 616 und die Verwüstung des Juragebietes durch die Alamannen stützt er sich auf Annonius (90), d. h. auf die *Historia Francorum* des Aimoin de Fleury.²⁴ Auch mittelalterliche Urkunden werden benutzt, etwa um alte Namensformen zu klären.

Eine wichtige Quelle sind für Tschudi die römischen Inschriften (Tabelle), die er zum Teil selber abgeschrieben hat.²⁵ In seiner 1538 gedruckten *Raetia* gibt er als einziges epigraphisches Zeugnis das Grabepigramm des Munatius Plancus in Gaëta (CIL X 6087), nicht aus eigener Anschauung, sondern mit Verweis auf eine Publikation des Raffaello Maffei von Volterra (»*ex Raph. Volterrano*«).²⁶ Die Fassung, die Tschudi wiedergibt, entspricht jedoch in den Korrekturen der Fehler Maffeis²⁷ wie auch in den Abweichungen gegenüber dem Original²⁸ dem Text bei Petrus Apianus. So dürfte in Wirklichkeit dessen Publikation verwendet worden sein, aus der auch mehrere Inschriften in Deutschland für die *Gallia Comata* übernommen sind.²⁹

24 Zu Tschudis Bibliothek und zu den nachweisbaren Bänden: Neuhaus 1965.

25 Zu Tschudis epigraphischen Vorarbeiten und zu seinem Vorgehen: Voegelin 1886, 27–164.– Trümpy 1956, 498–510.– Frey-Stolba 1992, bes. 240–242.

26 Volaterranus 1511, CXC: »L. Munatius Plancus vir consularis & praetorius ac orator Ciceronis discipulus. Ad quem sunt eius epistolae. Is dum Galliam comatam regeret. Lugdunum condidit; & Rauricam quae nunc Basilea est. ut etiam ex ipsius antiqua inscriptione deprehendit quae adhuc Caietae in Turri quadam quae dicitur Orlandi legitur hoc modo. L.Munatius.L.F.L.N.L.Pron. Plancus Cos.Cens.Im.iter.vir.epul.triumph. ex Raetis aedem Saturni fecit.De Manubiis agros divisit.In Italia Beneventi.in Gallia Colonias deduxit Lugdunum & Rauricam.« Zum Band aus Tschudis Bibliothek (Aarau, Kantonsbibliothek Mb3666fol): Neuhaus 1965.

27 »Im.iter.vir« berichtet zu »Imp. iter VII vir«.

28 »epul« statt »epulon«; »triumph« statt »triump«; »Rhetis« (Apianus) bzw »Rhaetis« (Tschudi) statt »Raetis«; »f.« statt »fecit«; »manubiis« statt »manubiis«. Die Aufteilung in 5 (Tschudi) bzw. 8 (Apianus) Zeilen weicht in beiden Fällen von der Inschrift (6 Zeilen) ab.

29 Apianus 1534, 185; der einführende Text ist nach Maffei übernommen. Zu Tschudis Benutzung des Werks sowie zu Korrekturen und Ergänzungen in seinem eigenen Exemplar (Glarus, Landesbibliothek Eb205): Trümpy 1956.– Ebenfalls aus Apianus übernommen sind die Inschriften in Faimingen (Nr. 49,

Eine Inschrift aus Isny (Nr. 50) ist dort nach der *Cosmographia* des Sebastian Münster von 1550 wiedergegeben.³⁰

In der *Gallia Comata* sind über 60 Inschriften abgedruckt. Zweimal wird die Grabinschrift des Munatius Plancus gezeigt, einmal bei der Besprechung von Augst (Nr. 44), ein zweites Mal im Zusammenhang mit den Raetii (Nr. 53). Dabei ist die Fassung aus der *Raetia* wiederholt, aber mit jeweils unterschiedlicher Verteilung des Textes auf drei Zeilen und mit einer (irrtümlichen) Variante bei der zweiten Nennung.³¹ Wie bei Maffei und Apianus wird die Inschrift in Cajeta »an einem Turm, so Turris Orlandi genant wird« lokalisiert (222 / Ms 146). Bei anderen Inschriften betont Tschudi, er habe sie 1520 in Konstanz (Nr. 2), 1535 in Zurzach (Nr. 4) und in Baden (Nr. 11) sowie 1536 in Avenches (Nr. 12. 13) gesehen und notiert. Auch die stadtrömische Inschrift für Valentinian, Valens und Gratian (Nr. 48) habe er abgeschrieben (240). Freilich entspricht die von Tschudi abgedruckte Aufteilung in Zeilen nicht dem Original. Ein ganzes Dossier mit römischen Inschriften aus Sitten, Martigny und St. Maurice im Wallis erhielt er 1544 von Johannes Stumpf. Die erhaltenen Notizen zeigen, dass er die Abschriften in mehreren Schritten korrigierte, ergänzte und an Stumpf zurückgab, der Änderungen Tschudis bei der Publikation in seiner 1547/48 erschienen Chronik berücksichtigte.³² Auch die Inschrift aus Burg bei Stein am Rhein (Nr. 3) wurde Tschudi durch eine Abschrift von Stumpf bekannt.

In der *Gallia Comata* gibt Tschudi die Inschriften in einer einheitlichen Weise wieder. Der Text ist in Maiuskeln angegeben. Die erhaltene ursprüngliche Begrenzung des Schriftfeldes ist durch gerade doppelte Linien markiert; Brüche werden durch eine einfache, oft unregelmäßig bewegte Linie angegeben. Dazu ist der genaue Aufbewahrungsort oder der Verbleib der Stücke genannt; in vielen Fällen folgt eine Übersetzung, manchmal auch eine zusätzliche Erläuterung der Inschrift, die Auflösung von Abkürzungen und abweichende Lesarten. Eine ganze Reihe von Stücken wird als Fragment präsentiert, ohne dass Tschudi eine Ergänzung des Textes, eine Übersetzung oder eine Interpretation vor-

vgl. Apianus 1534, 429), in Neuburg an der Donau (51, vgl. Apianus 1534, 440: Tschudi lässt die schwer verständlichen Zeilen 3–4 weg und bringt die ersten beiden auf eine durchlaufende Linie) und in Regensburg (Nr. 52, vgl. Apianus 1534, 445 bei abweichender Zeilentrennung).

30 Münster 1550, 632–633.

31 »in Galliam« statt »in Gallia«; so bereits im Manuskript.

32 Stumpf 1548. Dazu eingehend Voegelin 1886, 65–79 Nr. 1–9.

schlägt.³³ Bei anderen sind die Ergänzungen deutlich abgesetzt, indem die hinzugefügten Buchstaben außerhalb der Rahmung erscheinen.³⁴ Bei zwei Inschriften aus dem Wallis gibt Tschudi an, sie seien »*ex aliis inscriptionibus emendatus*«, also nach anderen Inschriften ergänzt, ohne dass er seine Vergleichsstücke nennt.³⁵ Gelegentlich sind größere Partien als unlesbar (»*illegibilis*«) bezeichnet.³⁶

Aber nicht in allen Fällen sind der beobachtete Befund und die gelehrte Bearbeitung klar getrennt; vielmehr werden gelegentlich Ergänzungen als eigene Autopsie ausgegeben.³⁷ So behauptet Tschudi, er habe die Bauinschrift des Lagers von Winterthur 1520 in Konstanz abgeschrieben und dabei auch den Teil dokumentiert, der später verloren gegangen ist (134); die *Gallia Comata* zeigt dazu zwei scheinbar anpassende Teile einer zerbrochenen Tafel, auf der ein vollständiger Text in Großbuchstaben durchläuft (Nr. 2; vgl. Abb. 2). Dagegen hat bereits Theodor Mommsen nachgewiesen, dass Tschudi den verlorenen rechten Teil in Wirklichkeit nicht gelesen, sondern ihn vielmehr ergänzt hat.³⁸ Auch für die Certus-Inschrift aus Zurzach (Nr. 4) gibt er an, die fehlende linke Hälfte 1535 noch selber gesehen zu haben. Auch hier werden Erhaltenes und Ergänztes als zwei zusammengehörige Teile einer vollständigen Tafel dargestellt.³⁹ In beiden Fällen wird die vermeintliche Dokumentation durch die Datierung der angeblichen Autopsie beglaubigt. Das gleiche Verfahren wendet er für eine Inschrift aus Vindonissa an (Nr. 9).⁴⁰ Im Gegensatz dazu hat Tschudi bei der Inschrift eines kaiserlichen Legaten aus Aventicum (Nr. 13) tatsächlich einen Teil überliefert, der inzwischen verloren ist.⁴¹

33 Nr. 6. 8. 14. 15. 16. 19. 22. 36. 37. 45.

34 Nr. 29. 32. 33. 59. 60.

35 Nr. 59. 60.

36 Nr. 63. 67.

37 So 156 / Ms 122 die Inschrift für Vespasian CIL XIII 5084; vgl. dazu Voegelin 1886, 91 Nr. 21; 150.- Oelschig 2009, 62 Nr. 28.

38 CIL XIII 5249 Voegelin 1886, 107–110 Nr. 40.- Trümpy 1956, 504 Nr. 22.

39 Voegelin 1886, 114–116 Nr. 48.- Trümpy 1956, 504 Nr. 21 zeigt, dass Tschudi nur das erhaltene rechte Fragment abgeschrieben hat.

40 Voegelin 1886, 112–113 Nr. 44; 156.- Trümpy 1956, 503 Nr. 18; auch hier schrieb Tschudi nur das erhaltene Fragment ohne Ergänzungen.

41 Voegelin 1886, 45. 91–95 Nr. 22; 147.- Trümpy 1956, 502 Nr.11.- Anders Oelschig 2009, 257–259 zu Nr. 7044, der auch hier eine Ergänzung Tschudis vermutet, die nicht auf tatsächlicher Beobachtung der Inschrift beruht; freilich ohne Kenntnis der Argumentation Voegelins.

Ein Vergleich mit zwei älteren Inschriftensammlungen Tschudis lässt die schrittweise Entwicklung der publizierten Fassung nachvollziehen. Es handelt sich um die 1534/35 verfassten Einträge in Tschudis Apianus-Band, die Hans Trümpy bekannt gemacht hat, und um die später, aber noch vor 1542 zusammengestellten Notizen im Sankt Galler Codex 1083, die Salomon Voegelin vorgelegt und ausgewertet hat.⁴² In beiden sind die abgebrochenen Zeilen des Fragments aus Konstanz vervollständigt, wobei die Ergänzungen klar erkennbar sind. In der Publikation werden die Ergänzungen nicht nur erweitert,⁴³ sondern auch als durch Autopsie gewonnener Bestand ausgegeben. Die Inschriften aus Zurzach (Nr. 4) und Vindonissa (Nr. 9) erscheinen in den Apianus-Einträgen als unergänzte Fragmente und dann im St. Galler Codex mit Ergänzungsvorschlägen, bevor auch hier in der *Gallia Comata* eine authentische Lesung des gesamten Textes behauptet wird. Bei der Paternus-Inschrift aus Münchenwiler (Nr. 24) wird in der ersten Sammlung die fünfte Zeile als unlesbar bezeichnet; in der zweiten findet sich ein Ergänzungsvorschlag, der in der Publikation als epigraphischer Bestand erscheint. In anderer Weise verläuft die Veränderung der Inschrift für L. Caesar aus Martigny (Nr. 62). In den Notizen erscheint sie als vierzeiliges Fragment mit gerader oberer Begrenzung, das Tschudi in mehreren Versuchen ergänzt hat. Auch hier gibt die *Gallia Comata* die Ergänzungen als gesicherte Lesung, aber sie verändert zugleich ihre Form: Die Inschrift wird nun auf drei Zeilen verteilt; und sie hat einen giebelförmigen Aufsatz erhalten. Damit folgt Tschudi der phantasievollen Wiedergabe in der Chronik des Johannes Stumpf,⁴⁴ doch hat er seine eigene, gut begründete Ergänzung beibehalten. Wenn in der *Gallia Comata* für die meisten Inschriften die vor 1542 erarbeiteten Ergänzungen übertragen sind, so gibt sie in anderen Fällen veränderte oder erweiternde Varianten.⁴⁵ Die auffälligste Abweichung von den Vorarbeiten betrifft die Inschrift aus Genf (Nr. 43), von der zwei Fragmente weggelassen werden.

Die Inschriften liefern Tschudi Argumente für die Lokalisierung und Benennung von antiken Ortschaften, wobei die verfälschten Partien keine Rolle spielen. So schließt er aus dem Grabstein des Certus in Zurzach (Nr. 4),⁴⁶ dieser sei der Gründer des Ortes, der nach ihm

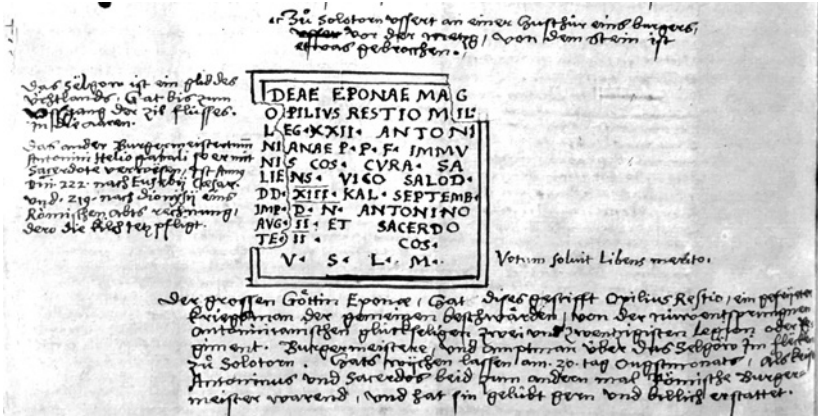
42 Trümpy 1956.- Voegelin 1886.

43 Neu gegenüber den älteren Versuchen ist das Wort »filii« in Zeile 5.

44 Stumpf 1547/8 II 364.

45 So für Nr. 2. 3. 9. 12. 30. 33. 41 = 58.

46 CIL XIII 5239. Zu Tschudis Ergänzungen Frei-Stolba 1981, 45 Abb. 1; 49-54.



8 Sankt Gallen, Stiftsbibliothek Codex 639, Gallia Comata S. 130: Inschrift Nr. 33 aus Solothurn

Certiacum geheissen habe (124-125); die Inschrift hatte Tschudi 1535 notiert, als er Landvogt in Baden war. Mit seinem Vorschlag wendet er sich gegen Beatus Rhenanus, der Zurzach mit dem bei Ptolemäus genannten *Gannodurum* identifiziert hatte. Aus der Weihung an Dea Epona in Solothurn (Nr. 33; Abb. 8),⁴⁷ die er nach den inschriftlich genannten Konsuln in das Jahr 222 oder 219 n. Chr. datiert, gewinnt er ein Argument gegen die verbreitete Vorstellung, die Stadt sei bereits zur Zeit Abrahams gegründet worden (408-409). Eine Inschrift⁴⁸ aus Aventicum mit dem Stadtnamen (Nr. 13) nimmt er als Beleg, dass der Ort unter Trajan den Status einer *colonia* bereits erreicht hatte und diesen unter Vespasian oder seinen Söhnen erlangt haben müsse (155. 157-158).

Die Bodenfunde nimmt Tschudi weniger aufmerksam und allenfalls summarisch wahr: in Avenches zeigen die »gebrochenen Türme und Ringmauern«, dass es einst eine bedeutende Stadt war (88-90; 153). In Augst sieht er »viel gebrochenes Ur=Baus, auch einen aquaeductum« (222); bei Baden entdeckt er den Rest der römischen Straße (144). Aus dem Fund zahlreicher antiker Münzen bei Zurzach schließt er, dass hier ein wichtiger römischer Ort gelegen haben müsste, den er mit dem

47 CIL XIII 5170.- Kakoschke 2014, 39-54.

48 157/Ms 122; CIL XIII 5089.- Speidel 1990, 149-162.



9 Solothurn, Steinmuseum. Sarkophag der Flavia Severiana

bei Ptolemäus genannte *Forum Tiberii* identifiziert (136).⁴⁹ Besondere Aufmerksamkeit widmete Tschudi einer Lampe mit der Inschrift des Atimetus aus Vindonissa, die er in zwei Ansichten zeichnete (143 / Ms 110) und die er an Beatus Rhenanus schickte, der das Geschenk in einem Brief von 1537 verdankte.⁵⁰ Auch in anderen Fällen skizziert der Autor die Form der mit Inschriften versehenen Monumente, etwa bei Altären,⁵¹ Grabdenkmälern⁵² oder Meilensteinen⁵³. Detailliert zeichnet er den Sarkophag der Flavia Severiana in Solothurn mit giebelförmigem Dach (Abb. 9, vgl. Abb. 4), *ascia* an der Vorderseite und *tabula ansata*. Dieses Interesse für die Form der Grablege rührt daher, dass in ihr Sankt Ursus beigesetzt worden sein soll und damit die Nachrichten über die

49 Zu den numismatischen Studien und Sammlungen Tschudis: Zäch 2002, 209–236.- Zur Diskussion um die Lokalisierung von Forum Tiberii: Rapin 2003, 137–144.

50 Voegelin 1886, 117–118 Nr. 50.- Loeschcke 1919, 428 Nr. 764.- Zur Produktion des Atimetus: Bailey 1980, 91. 281 Q 1165.

51 110 / Ms 69 = CIL XIII 5247: Kolb 2012, 148–149 Abb. 5.- 144 / Ms 111 = CIL XIII 5236.- 162 / Ms 127 = CIL XIII 5066: Lieb 1950, 437–439; Frei-Stolba 1992, 242. 246.

52 158 / Ms 123 = CIL XIII 5112: Frei-Stolba 1992, 241. 245.- 161 / Ms 126 = CIL XIII 5136: de Pury-Gysel 2012, 141. In früheren Notizen (S. 82 des Codex St. Gallen 1083) gibt Tschudi in der Nische ein »Wibs Brustbild« an (Voegelin 1886, 151).

53 144 / Ms 111 = CIL XIII 9075.- 368 / Ms 304 = CIL XII 5521: Wibl 1978, 38 Nr. 66.

Christianisierung der Schweiz bestätigt werden konnten.⁵⁴ Die Abbildung des Grabsteins in der *Gallia Comata* entspricht einem Holzschnitt von Urs Graf aus dem Jahre 1519 (Abb. 10), der die Entdeckung des Grabes, aber daneben stehend auch den kriegerischen Heiligen Ursus zeigt.⁵⁵ Tschudis Abbildung kopiert offensichtlich den Holzschnitt, wobei er das antike Objekt aus der Auffindungsszene herauslöst. Dagegen wird in Windisch ein »Bildnuss« des »Abgottes Mercurius« (142) nur erwähnt, aber weder beschrieben noch abgebildet.

ANTIKES UND ZEITGENÖSSISCHES HELVETIEN

Tschudi ordnet historisches Wissen nach topographischen Kriterien, indem er antike Texte zu einzelnen Orten und Gegenden mit lokalen Funden aus der Römerzeit verbindet. So nimmt er erzählende historische Berichte etwa aus Caesar und Tacitus auf, die er nicht chronologisch aufeinander folgen lässt, sondern jeweils auf geographische Gegebenheiten bezieht.

Die Bezeichnung *Helvetia*, die Tschudi für das Gebiet der Schweiz in römischer Zeit verwendet, ist keine antike Bezeichnung für eine geographische Einheit, auch wenn Caesar von der *civitas Helvetia* spricht.⁵⁶ Als lateinischer Name für das eidgenössische Territorium wird das Wort erst kurz nach 1500 benutzt, auch von Tschudis Lehrer Glareanus in seiner *Helvetiae descriptio*.⁵⁷ Das Land der Helvetier (*ager Helvetius*) wird nach Caesar von Rhein, Jura und Genfer See begrenzt;⁵⁸ das entspricht etwa dem Gebiet der Eidgenossenschaft im 16. Jahrhundert. Aber Tschudi weiss, dass das ehemalige Siedlungsgebiet der Helvetier nicht mit dem Territorium identisch ist, das zu seiner Zeit von den 13 eidgenössischen Orten kontrolliert wurde (211). Nordsavoyen und die Stadt Konstanz sei-

54 165 / Ms 129 = CIL XIII 5181.

55 Spycher 1999, 59.

56 Caesar, *De bello gallico* I 12,3–4.

57 Glareanus, Henricus: *Helvetiae descriptio et in laudatissimum Helvetiorum foedus Panegyricus*; zuerst Basel 1514 als Lobpreis der 12 Eidgenössischen Ort, zu denen später Appenzell als 13. Ort nachgetragen wird. Auch nach Glareanus ist »Helvetia« in 4 pagi gegliedert, jedoch abweichend von der späteren Aufteilung bei Tschudi entlang der Flüsse Thur (*Duras*), Limmat (*Limagus*) Reuss (*Budas* oder *Dubis*) und Aare (*Arar*).- Dazu Maissen 2002, 210–249.

58 Caesar, *De bello gallico* I 2,3.

So behandelt Tschudi im vierten Teil des ersten Buches auch die Rauracher, die in dem Gebiet um Basel siedelten (212–223), und ebenso die Latobrigi, auf deren einstigem Gebiet sowohl der zur Schweiz hörende Ort Schaffhausen wie die (damals) zürcherischen Besitzungen von Stein am Rhein, Rafz und Eglisau liegen (266–267). Das zweite Buch bespricht nicht nur Raetien, d. h. das Gebiet von Graubünden (286–315. 323–336), sondern auch das Wallis (357–371), und damit die beiden größten der damaligen »Zugewandten Orte«.

Besonders kleinteilig ist die Bevölkerungsstruktur nach Tschudis Schilderung in der Innerschweiz: Die Bewohner Uris seien *Taurisci*, Stiervölker (112). Von Uri aus seien die Helvetier zuerst nach Italien aufgebrochen und zwar wegen der Süße der Früchte, die ihnen ein Helvetier namens Elico gezeigt habe.⁵⁹ So hätten die Taurisci auch das Gebiet der Lepontier jenseits des Gottharts erobert (112. 347–348). Zur Zeit Justinians seien zudem aus Italien vertriebene Goten nach Uri gekommen (113). Die Leute in Schwyz stammten von Cimbern aus Schweden ab (113), die zunächst zusammen mit den Helvetiern nach Südfrankreich gezogen waren, sich nach glänzenden Erfolgen von ihnen getrennt hatten und besiegt von ihren Waffenbrüdern aufgenommen worden waren. Bei den Helvetiern erhielten sie nicht nur in Schwyz, sondern auch in Unterwalden (151) Siedlungsräume, ferner im Hasletal (Oberhasli); dort begleitet von Kampfgefährten aus Westfalen (163). Tschudis Argument dafür ist die Ähnlichkeit der Namen »Hasle« und »Haselingen« (gemeint ist wohl Haslingen bei Rahden). In Unterwalden hätten sich aber auch exilierte Römer niedergelassen, die vor den Kaisern Caesar, Augustus, Nero und Domitian hätten fliehen müssen (151). Ihre römische Herkunft habe dazu geführt, dass sie – ebenso wie die Schwyzer (116) – Papst Anastasius zur »Errettung des christlichen Glaubens« zu Hilfe geeilt seien, um den heidnischen Gotenkönig Radagaisus zu besiegen. Auch von den Graubündnern berichtet Tschudi nach den antiken Schriftsteller Pompeius Trogus, Strabo und Livius, sie seien aus Italien eingewandert: er hielt sie für Nachkommen der Tuskaner bzw. der Tusci, die nach Plinius zur Zeit des römischen Königs Tarquinius Priscus vertrieben worden seien (288–289. 292). Auch in Graubünden behielten die Tuskaner ihre eigene uralte Sprache bei. Deutsche Sprachinseln im tuskanischen Gebiet bezeugen eine ältere, gallische oder germanische Bevölkerung (288–292).

59 Plinius, *Naturalis historia* XII 5: »Helico ex Helvetiis civis«.

Mit seinen Angaben über die Herkunft der Bewohner von Uri, Schwyz und Unterwalden nimmt Tschudi ältere Berichte auf, wie sie sich etwa im *Weissen Buch* von Sarnen (um 1470),⁶⁰ in den Chroniken von Heinrich Brennwald (um 1508)⁶¹ und Petermann Etterlin (Basel 1507)⁶², besonders ausführlich in der um 1480 verfassten Schrift *Vom Herkommen der Schwyzer*⁶³ zu finden sind. Tschudi beschäftigt sich ausführlich mit dem zuletzt genannten Traktat, für dessen Verfasser er den Schwyzer Landschreiber Johannes Fründ hält. Dabei moniert er die zahlreichen historischen Fehler, die die Schrift wertlos machen: der Bericht sei »voller Irrtum und erdichter Fabeln« (113–116).⁶⁴ Seine eigene Auffassung, die Schweden in Schwyz, Unterwalden und im Hasletal hätten sich bereits um 100 v. Chr. im Zuge der Cimbernkriege dort niedergelassen, begründet Tschudi eingehend in einer eigenen Abhandlung, die der Herausgeber Galletti beim Druck in den Text der *Gallia Comata* eingefügt hat (174–210). Dabei werden antike Schriftsteller wie Strabon, Plinius, Tacitus, Plutarch, Florus oder Jordanes zitiert, so dass Tschudis Darlegungen historisch gut begründet scheinen mussten.

Die vorrömische Helvetia war also nach dieser Darstellung nicht nur in vier *pagi* unterteilt, sondern schloss auch Völkerschaften verschiedener Herkunft ein, die zu unterschiedlichen Zeiten eingewandert waren. Aber Tschudi betont, dass alle 4 Teile Helvetiens »ein samethafft Comun- und Verbundtschaft gewesen« gewesen seien (73), also eine antike Eidgenossenschaft bildeten. Für die Rauracher, antike Vorfahren der Basler, weiss er, dass sie schon beim Auszug der Helvetier nach Gallien deren Verbündete waren und vermutet, sie seien damals wie heute deren »Eidgenossen« gewesen (213). Ebenso waren die Latobriger, Ahnen der rechtsrheinischen Schaffhauser, bereits zur Zeit Caesars mit den Helvetiern verbündet (266–267). So kann denn Tschudi am Ende seiner Ausführungen resümieren, er habe die alten Namen und Begebenheiten der Eidgenossenschaft erzählt, zu der Helvetier, Rauracher, Raetier, Seduner, Veragrer, Sequaner, Germanen und Lepontier gehörten, die einander

60 Wirz 1947, 3.

61 Luginbühl 1908, 257–272.

62 Gruber 1965, 79–86.

63 Bruckner 1961; vgl. 25–51 zur Überlieferung des Textes, zur Entstehungszeit und zur Zuschreibung an Heinrich von Gundelfingen.

64 Bruckner 1961, 58–60.

durch immerwährende Verträge und Eide verbunden gewesen seien.⁶⁵ Es war der Hass der römischen Kaiser besonders auf die Tiguriner, der diese antike Eidgenossenschaft zerstörte. Augustus trennte die Helvetier, die bisher ein eigenständiges freies Volk gewesen waren, von der *Gallia Celtica* und ordnete sie der Provinz *Gallia Belgica* zu (239; Taf. 1). Später teilte Domitian das Land zwischen den Provinzen *Maxima Sequanorum*, die den westlichen Teil des *ager Helveticus* und die Rauracher übernahm, und der *Raetia secunda*, der der östliche Teil zugeschlagen wurde (45. 75–76. 90. 155). Damit sollte vor allem die Macht der Tiguriner gebrochen werden (117). Ein Aufstand gegen diese Neuordnung wurde von Marc Aurel niedergeschlagen (239). In der Folge schlossen sich die Tigurini anderen Romfeinden aus unterschiedlichsten Nationen an, die sich den Namen Alamannen gaben. Gemeinsam leisteten sie den Römern in wechselvollen Kämpfen Widerstand, bis sie endlich die römischen Festungen zerstörten, die Römer vertrieben, sich auf diese Weise selbst befreiten und ein eigenes Königreich errichteten, bevor sie 499 wiederum vom Frankenkönig Chlodwig unterworfen wurden (76. 155. 239–240). Die Trennung Helvetiens hatte zur Folge, dass sich beide Teile unterschiedlich entwickelten: während der westliche und der zentrale Teil später burgundisch und schon früh christianisiert wurde, blieb die allemanisch gewordene Nordostschweiz lange heidnisch (126) und musste noch im frühen 7. Jahrhundert durch Sankt Columban und Sankt Gallus unter großen Gefahren missioniert werden (406–407).

In dieser Perspektive entsprach die Eidgenossenschaft der 13 Orte und ihrer Zugewandten des 16. Jahrhunderts nach der Eroberung des Waadtlandes, des einstigen helvetischen *Antuatius pagus*, einem alten Zustand, der durch die Willkür der römischen Kaiser zerstört worden war. Auch die Beherrschung des Tessins durch die Urner und ihre Verbündeten seit dem 15. Jahrhundert stellte die alten vorrömischen Verhältnisse wieder her, hatten doch zur Zeit des Elico die *Taurisci* aus dem Urnerland zusammen mit anderen Helvetiern das Gebiet der Lepontier in der Leventina erobert (345–347).

Wenn die einstigen politischen Strukturen durch die Gewaltherrschaft der römischen Kaiser zerschlagen worden waren und erst mit der Entwicklung eines neuen Staatenbundes seit dem 13. Jahrhundert

65 371 / Ms 307: »Bisher hab ich die alten namen und gelegenheiten der Eidgenossenschaft, si sigind Helvetier, Rauracher, Raetier, Seduner, Veragrer, Sequaner, Germanier, Lepontier [...], die zu ewiger pündtnis und eidespflicht miteinander sind. Ouch alle die anstösser, disent und ennt den gebirgen erzelt.«

schrittweise und mühsam erneuert werden konnten, so bestand gleichzeitig eine durchgehende christliche Tradition, die die Schweiz über die zeitgenössischen konfessionellen Trennlinien hinweg verband. Seit Sankt Beatus, einem Schüler des Heiligen Petrus, hatten immer wieder heilige Männer und Frauen den christlichen Glauben in Helvetien verbreitet (404–407). In der Zeit Diokletians missionierten Felix, Regula und Exuperantius nicht nur in Uri, das katholisch blieb, sondern auch in Glarus und in Zürich, der späteren Wirkungsstätte Zwinglis. Eine handfeste materielle Bestätigung dieser Nachrichten lieferte die Entdeckung des Ursus-Grab in Solothurn (165; Abb. 10, vgl. Abb. 4. 9.). Diese Traditionlinie, die Tschudi bis zum Tod von Bruder Klaus im Jahre 1489 weiterzieht, verbindet katholische und protestantische Schweizer, die sich zu Tschudis Zeiten oft genug feindlich gegenüberstanden – etwa im oben genannten Glarner Handel. Ebenso wird die seit der römischen Antike durchlaufende institutionelle Tradition deutlich, wenn die Geschichte der Bischöfe von Aventicum (90) und Vindonissa (126. 142) sowie deren Übertragung nach Lausanne und Konstanz unter dem Frankenkönig Childebert im Jahre 597 berichtet wird. Für die Walliser Bischöfe von Octodurum und Sitten reicht die Liste bis ins Jahr 387 zurück.

Das vorrömische Land *Helvetia* erscheint in Tschudis *Gallia Comata* als eine Präfiguration der zeitgenössischen Eidgenossenschaft (Taf. 2). Ihre Besonderheit liegt darin, dass sie aus unterschiedlichen und zum Teil ihrerseits heterogenen, dabei autonomen und gleichrangigen Personengruppen besteht, die sich durch Verträge zusammengeschlossen haben. Diese Pakte ermöglichen gemeinsame militärische Erfolge und Eroberungen, aber sie bewähren sich auch bei schmerzlichen Niederlagen, vor allem in der Solidarität mit den geschlagenen Bündnispartnern und in ihrer Aufnahme in das eigene Siedlungsgebiet. Mit den Kaisern steht bereits das antike Helvetien in einem konfliktreichen Verhältnis: Es nimmt einerseits die vor Augustus, Nero und Domitian geflüchteten Römer auf, wird auf der anderen Seite von den Truppen des Vitellius verwüstet und von den Kaisern willkürlich durch die Zuordnung an verschiedene Provinzen zerstückelt. Als die Tigurini sich gegen zur Wehr setzen und sich den Allemannen anschließen, geraten sie in einen langen und wechselhaften Konflikt, an dessen Ende sie die Römer vertreiben und die Freiheit vorübergehend zurückgewinnen. Vom weiteren Schicksal der *Helvetia* erzählte das *Chronicon Helveticum*.

Tabelle 1 Antike Inschriften in Tschudi Gallia Comata

Nr.	Ort	Apianus 1534	Tschudis Nachträge (nach Trümpy 1956)	Codex S. G. 1083 (Voegelin 1886)
1	Rapperswil Abb. 1			68 (107 Nr. 39; 162) nur 1. und letzte Z.
2	Konstanz Abb. 2	454,2	504 Nr. 22 ergänzt	68 (107–110 Nr. 40; 160) in Minuskeln ergänzt
3	Burg bei Stein am Rhein			68. 69 (80–81 Nr. 10; 136. 161) unergänzt
4	Zurzach		504 Nr. 21 unergänzt Fragment	76 (114–116 Nr. 48; 157) in Minuskeln ergänzt
5	Wettingen		504 Nr. 20	67 (110–111 Nr. 42. 158) vollständig
6	Vindonissa			75 (114 Nr. 45. 46) Fragment
7	Vindonissa Abb. 3		503 Nr. 17	75 (117–118 Nr. 50; 155) Zeichnung
8	Vindonissa			75 (114 Nr. 45–46; 154) Fragment
9	Vindonissa		503 Nr. 18 unergänzt Fragment	75 (112–113 Nr. 44; 156) Ergänzungsversuche
10	Baden			67 (110 Nr. 41; 158) vollständig
11	Baden		503–504 Nr. 19	67 (116–117 Nr. 49; 159)
12	Aventicum		501 Nr. 3 nur Zeile 1	79. 81 (91 Nr. 21; 146. 150) Zeile 1 und einzelne Buchstaben
13	Aventicum		502 Nr. 11 Streichung in Z. 12	79 (45. 91–95 Nr. 22; 147) Korrektur in Z. 12
14	Aventicum			(97–98 Nr. 27)
15	Aventicum			(100–101 Nr. 34–35)
16	Aventicum			(100–101 Nr. 34–35)
17	Aventicum	455,2	500 Nr. 1	66 (98 Nr. 28; 144)
18	Aventicum	455,3 (ohne Z. 1–2)	501 Nr. 2 mit Z. 1–2	66 (90–91 Nr. 20; 145) vollständig
19	Aventicum		501 Nr. 4 Fragment	66 (100 Nr. 33; 145) Fragment
20	Aventicum			66 (99 Nr. 32; 145) vollständig
21	Murten		501 Nr. 5	83 (99 Nr. 31; 152) vollständig

Gallia Comata Seite / Ms	Stump 1547/48	CIL
110/Ms 69 nur 1. und letzte Z.		XIII 5247
134/Ms 78 vollständig in 2 Teilen	II 57	XIII 5249
135/Ms 103 unergänzt	II 72	XIII 5256
137/Ms 104 vollständig in 2 Teilen	II 130	XIII 5239
137/Ms 105 vollständig	II 170	XIII 5233
142/Ms 110 Fragment	II 206	XIII 5228
143/Ms 110 Zeichnung	II 206	XIII 10001, 53 o
143/Ms 110 Fragment	II 206	XIII 5229
143/Ms 110 vollständig in 2 Teilen	II 206	XIII 5215
144/Ms 111 vollständig		XIII 5236
144/Ms 111	I 278	XIII 9075
156/Ms 122 3 Zeilen	I 278	XIII 5084
157/Ms 122	I 278	XIII 5089
157/Ms 122		XIII 5113
158/Ms 123		XIII 1002*
158/Ms 123		XIII 1003*
158/Ms 123	II 263	XIII 5129
158/Ms 123 vollständig	II 263	XIII 5079
158/Ms 123 Fragment; doppelt wiedergegeben.	II 263	XIII 5142
158/Ms 123 vollständig	II 263	XIII 5112
159/Ms 124 vollständig	II 264	XIII 5137

Nr.	Ort	Apianus 1534	Tschudis Nachträge (nach Trümpy 1956)	Codex S. G. 1083 (Voegelin 1886)
22	Murten		504 c	83 (98–99 Nr. 29; 152) Fragment
23	Münchenwiler		502 Nr. 10	82 (97 Nr. 25; 150) vollständig
24	Münchenwiler		504 a Zeile 5 unlesbar	83 (90 Nr. 19; 151) Ergänzungsvorschlag zu Zeile 5
25	Münchenwiler		502 Nr. 8	81 (89–90 Nr. 18; 149) vollständig
26	Münchenwiler		504 b	82 (97 Nr. 26; 150) fragmentum
27	Münchenwiler		502 Nr. 9	82 (99 Nr. 30; 151) vollständig
28	Münchenwiler	454,3		80 (88–89 Nr. 17; 148) vollständig
29	Münchenwiler	455,1	501 Nr. 6	80 (96 Nr. 23; 149) Fragment
30	Payerne		502 Nr. 7	65 (87–88 Nr. 16; 144) vollständig
31	Solothurn Abb. 4		503 Nr. 14	84 (106–107 Nr. 38; 154) vollständig
32	Solothurn		502 Nr. 12	84 (105 Nr. 37; 153) unergänzttes Fragment
33	Solothurn Abb. 8		502–503 Nr. 13 2 Fassungen mit Ergänzungen	84 (101–105 Nr. 36; 153) Fragment mit Ergänzungen
34	Pierre Pertuis		505 e	84 (96–97 Nr. 24) Inscription fehlt
35	Nyon			
36	Nyon			
37	Nyon			
38	Prangin			
39	Coppet			65 (86 Nr. 15; 143) vollständig mit Korrekturen
40	Versoix			65 (84–86 Nr. 14; 143) vollständig
41	zwischen Genf und Versoix			74 (82–83 Nr. 12; 142) vollständig
42	Genf			

Gallia Comata Seite / Ms	Stump 1547/48	CIL
159/Ms 124 Fragment	II 264	XIII 5133
159/Ms 125 vollständig	II 264	XIII 5097
160/Ms 125 vollständig	II 264	XIII 5076
160/Ms 125 vollständig	II 264	XIII 5073
160/Ms 125 unergänzt Fragment	II 264	XIII 5107
161/Ms 126 vollständig	II 264	XIII 5136
161/Ms 126 vollständig	II 264	XIII 5072
162/Ms 126 Fragment ergänzt	II 264	XIII 5092
162/Ms 127 vollständig		XIII 5066
165/Ms 129 vollständig	II 224	XIII 5181
165/Ms 130 Fragment ergänzt	II 224	XIII 5179
166/Ms 130 Fragment ergänzt	II 224	XIII 5170
167/Ms 131 vollständig	II 385	XIII 5166
171/Ms 136		XIII 5007
171/Ms 136		XIII 5013
171/Ms 136		XIII 5021
171/Ms 136		XIII 5009
171/Ms 137 vollständig	II 272	XIII 5020
172/Ms 137 vollständig	II 272	XIII 5012
172/Ms 138 363/Ms 298 vollständig; 2 Zeilen verändert	II 272	XIII 5006
173/Ms 138		XIII 5004

Nr.	Ort	Apianus 1534	Tschudis Nachträge (nach Trümpy 1956)	Codex S. G. 1083 (Voegelin 1886)
43	Genf			74 (83–84 Nr. 13; 142) drei Fragmente
44	Gaëta	185	506 Anm. 20	
45	Augst			
46	Lyon			
47	Versoix			
48	Rom			
49	Faimingen	429,3		
50	Isny			
51	Neuburg an der Donau	440,4		
52	Regensburg	445,1		
53	Gaëta			
54	Chur			
55	Chur			
56	Chur			
57	Verona			
58	zwischen Genf und Versoix			
59	Sitten Abb. 5			69. 73 (65–66 Nr. 1; 136. 140) ergänztes Fragment
60	Martigny			69. 73 (73–76 Nr. 3; 136. 140) ergänztes Fragment
61	Martigny			69. 73 (70–73 Nr. 2; 137. 140) vollständig
62	S. Maurice			71. 73 (79 Nr. 9; 139. 141) ergänztes Fragment
63	S. Maurice			71. 73 (76 Nr. 4; 138. 141) z.T. unlesbar
64	S. Maurice			71. 73 (78 Nr. 8; 138. 141) vollständig
65	S. Maurice			71. 73 (76–77 Nr. 5; 139. 141) vollständig
66	S. Maurice			71. 73 (78 Nr. 6; 138. 141) vollständig
67	S. Maurice			71. 73 z.T. unlesbar

Gallia Comata Seite / Ms	Stumpf 1547/48	CIL
173/Ms 138 1 Fragment vervollständigt	II 272	XII 2614
222/Ms 146 297/Ms 238	II 380	X 6087
222–223/Ms 147		XIII 5295
227/Ms 150		XIII 1674
228/Ms 151		
240/Ms 154		VI 1175
269/Ms 191		III 5881
271/Ms 193		III 5987
275		III 5889
277		III 5969
vgl. Nr. 44		X 6087
298		XIII 5253
298		XIII 5251
299		XIII 5252
337/Ms 268		V 3936
vgl. Nr. 41		XIII 5006
366/Ms 302 ergänzttes Fragment	II 351	CIL XII 136
367/Ms 303 ergänzttes Fragment	II 362	CIL XII 141
368/Ms 304 vollständig	II 362	XII 5521
369/Ms 305 vollständig; Gestal- tung nach Stumpf	II 364	XII 146
369/Ms 305 z.T. unlesbar	II 364	XII 158
369/Ms 305 vollständig	II 364	XII 150
370/Ms 305 vollständig	II 364	XII 151
370/Ms 305 vollständig	II 364	XII 156
370/Ms 305 z.T. unlesbar	II 364	XII 157

 ABBILDUNGSNACHWEIS

Abb. 1-8 Verfasser

Abb. 9 Universität Trier, Forschungsstelle CILXIII

Abb. 10 Zürich, Zentralbibliothek, Graphische Sammlung

Taf. 4-5 commons; CC BY-SA 4.0 (Marco Zanoli).

LITERATURVERZEICHNIS

Apianus 1534 Apianus, Petrus: *Inscriptiones Sacrosanctae Vetustatis*. Ingolstadt 1534.

Bailey 1980 Bailey, D. M.: *A Catalogue of the Lamps in the British Museum 2. Roman Lamps made in Italy*. London 1980.

Blumner 1950 Blumer, Walter: Die Schweizer Karten von Gilg Tschudi und Gerhard Mercator. In: *Geographica Helvetica* 5 (1950), 190–193.

Bolzern 2002 Bolzern, Rudolf: Der »Tschudi-Krieg« im Spannungsfeld der ausländischen Mächte, mit besonderer Berücksichtigung Spaniens. In: *Koller-Weiss / Sieber 2002*, 315–335.

Bruckner 1961 Bruckner, Albert: *Das Herkommen der Schwyzer und Oberhasler*. Aarau 1961.

Frey-Stolba 1981 Frei-Stolba, Regula: Die römischen Steininschriften aus Zurzach. In: *Schweizerische Zeitschrift für Geschichte* 31 (1981), 43–59.

Frey-Stolba 1992 Frey-Stolba, Regula: Früheste epigraphische Forschungen in Avenches. Zu den Abschriften des 16. Jahrhunderts. In: *Schweizerische Zeitschrift für Geschichte* 42 (1992), 227–246.

Glareanus 1519 Henricus Glareanus: *Helvetiae descriptio et in laudatissimum Helvetiorum foedus Panegyricus*. Basel 1519.

Gruber 1965 Gruber, Eugen (Hrsg.): *Petermann Etterlin, Kronica von der loblichen Eydtgenoschaft, jr harkommen und sust seltzam strittenn und geschichten*. Aarau 1965.

Hochstrasser 2001 Hochstrasser, Markus: Solothurn, Zeitglockenturm. In: *Archäologie und Denkmalpflege im Kanton Solothurn* 6 (2001), 34–51.

Kakoscheke 2014 Kakoscheke, Andreas: Opilius, Maopilius, Magapilius oder Mapius? Neulesung der Weihinschrift CIL XIII 5170 aus Solothurn / Salodurum. In: *Frankfurter elektronische Rundschau zur Altertumskunde* 25 (2014), 39–54.

Kolb 2012 Kolb, Anne: Römische Inschriften aus der Schweiz: Neufunde und Neubearbeitungen seit 1916. Arbeiten am Supplement zu CIL XIII. In: *Jahrbuch Archäologie Schweiz* 95 (2012), 146–154.

- Koller 2002** Koller, Walter: Wilhelm Tell – Ein humanistisches Märchen, in: Koller-Weiss / Sieber 2002, 237–268.
- Koller-Weiss / Sieber 2002** Koller-Weiss, Katharina / Sieber Christian (Hrsg.): Aegidius Tschudi und seine Zeit. Basel 2002.
- Lieb 1950** Lieb, Hans: Konstanz und Constantins, Payerne und Paternus. In: Zeitschrift für schweizerische Geschichte 30 (1950), 437–439.
- Loeschcke 1919** Loeschcke, Siegfried: Lampen aus Vindonissa. Ein Beitrag zur Geschichte von Vindonissa und des antiken Beleuchtungswesen. Zürich 1919.
- Luginbühl 1908** Luginbühl, Rudolf (Hrsg.): Heinrich Brennwalds Schweizerchronik. Basel 1908.
- Maissen 1994** Maissen, Thomas: Ein »helvetisch Alpenvolck«. Die Formulierung eines gesamteidgenössischen Selbstverständnisses in der Schweizer Historiographie des 16. Jahrhunderts. In: Baczkowski, Krzysztof / Simon, Christian (Hrsg.): Historiographie in Polen und der Schweiz. In: Studia Polono-Helvetica II. Zeszyty naukowe uniwersytetu Jagiellońskiego. Prace historyczne 113 (1994), 69–86.
- Maissen 2002** Maissen, Thomas: Weshalb die Eidgenossen Helvetier wurden. Die humanistische Definition einer natio. In: Helmuth, Johannes / Muhlack, Ulrich / Walther, Gerrit (Hrsg.): Diffusio des Humanismus. Studien zur nationalen Geschichtsschreibung europäischer Humanisten. Göttingen 2002, 210–249.
- Mösch 1938** Mösch, Johann: Der Einfluss der Humanisten Glarean auf Solothurn. In: Jahrbuch für solothurnische Geschichte 11 (1938), 69–87.
- Münster 1550** Münster, Sebastian: Cosmographia oder Beschreibung aller Länder. Basel 1550.
- Neuhaus 1965** Neuhaus, Leo: Tschudi-Inventar. Tschudis Bibliothek, Verzeichnis der gedruckten Handexemplare. Unpaginiertes Maschinenskript, 1965.
- Oelschig 2009** Oelschig, Stefan: Katalog und Rekonstruktion der römischen Steininschriften von Avenches / Aventicum. Avenches 2009.
- de Pury-Gysel 2012** de Pury-Gysel, Anne: Avenches – Aventicum. Hauptstadt der Helvetier. In: Bericht der Römisch-Germanischen Kommission 93 (2012), 107–233.
- Rapin 2003** Rapin, Claude: La Suisse et l'arc alpin dans la carte de Ptolémée : Sur Aventicum-Forum Tiberii. In: Jahrbuch der Schweizerischen Gesellschaft für Ur- und Frühgeschichte 86 (2003), 137–144.
- von Scarpatetti 2003** von Scarpatetti, Beat Matthias: Die Handschriften der Stiftsbibliothek St. Gallen 1. Wiesbaden 2003.
- Scherrer 1875** Scherrer, Gustav: Verzeichniss der Handschriften der Stiftsbibliothek St. Gallen. Halle 1875.
- Sigg 2002** Sigg, Otto: Aegidius Tschudi als Vogt und Verwaltungsmann auf Schloss Sargans. In: Koller-Weiss / Sieber 2002, 43–52.
- Speidel 1990** Speidel, Michael Alexander: Ein unbekannter Patronus der Helvetier-Stadt Aventicum: Überlegungen zu CIL XIII 5089. In: Museum Helveticum 47 (1990), 149–162.

- Spycher 1999** Spycher, Hanspeter: Geschichte der Archäologie im Kanton Solothurn. In: *Archäologie der Schweiz* 22 (1999), 59–66.
- Stadler 1968** Stadler, Peter: Tschudi und seine Schweizerchronik. Entstehung, lebensgeschichtliche und historiographische Voraussetzungen. In: Stadler, Peter / Stettler, Bernhard (Hrsg.): *Aegidius Tschudi, Chronicon Helveticum I*. Bern 1968, 11* – 42*.
- Stettler 1968–2001** Stettler, Bernhard (Hrsg.): *Aegidius Tschudi, Chronicon Helveticum 1–13; Reg.- Bd 1–4; Erg.- Bd 1–2; Hilfsmittel 1–3*. Basel 1968–2001.
- Stettler 2001a** Stettler, Bernhard: *Tschudi-Vademecum. Annäherungen an Aegidius Tschudi und sein »Chronicon Helveticum«*. Basel 2001.
- Stettler 2001b** Stettler, Bernhard: *Aegidius Tschudi. »Vater der Schweizergeschichte«*. In: Brendle, Franz u. a. (Hrsg.): *Deutsche Landesgeschichtsschreibung im Zeichen des Humanismus*. Stuttgart 2001, 123–133.
- Stettler 2004** Stettler, Bernhard: *Aegidius Tschudi, Chronicon Helveticum 2*. Basel 1974.
- Stumpf 1548** Stumpf, Johannes: *Gemeiner loblicher Eydnoschafft Stetten, Landen und Völckeren Chronick würdiger Thaaaten Beschreybung*. Zürich 1548.
- Tomäi 1966** Tomäi, Wolf: Die solothurner Stadtgründungssage. In: *Jahrbuch für solothurnische Geschichte* 39 (1966), 213–235.
- Trümpy 1956** Trümpy, Hans: Zu Gilg Tschudis epigraphischen Forschungen. In: *Schweizerische Zeitschrift für Geschichte* 6 (1956), 498–510.
- Tschudi 1758** Tschudi, Aegidius: *Haupt-Schlüssel zu zerschidnen Alterthumen oder gründliche, theils historische, theils topographische Beschreibung von dem Ursprung, Landmarchen, alten Namen und Mutter-Sprachen Galliae Comatae*; herausgegeben von Johann Jacob Gallati. Konstanz 1758.
- Volaterranus 1511** Raphael Volaterranus (Raffaello Maffei): *Commentariorum Urbanorum Raphaelis Volaterrani octo triginta libri*. Paris 1511.
- Voegelin 1886** Voegelin, Salomon: Wer hat zuerst die römischen Inschriften in der Schweiz gesammelt und erklärt? In: *Jahrbuch für schweizerische Geschichte* 11 (1886), 27–164.
- Wiblé 1978** Wiblé, François: *Inscriptions latines du Valais antique*. In: *Vallesia* 33 (1978), 31–53.
- Wirz 1947** Wirz, Hans Georg (Hrsg.): *Das Weisse Buch von Sarnen*. Aarau 1947.
- Zäch 2002** Zäch, Benedikt: *Aegidius Tschudi als Numismatiker*. In: Koller-Weiss, Katharina / Sieber, Christian (Hrsg.): *Aegidius Tschudi und seine Zeit*. Basel 2002, 209–236.

KATHRIN SCHADE

VON STEPHAN PIGHIUS ZU HERMANN EWICH: ARCHÄOLOGISCHE LANDESKUNDE AM NIEDER- RHEIN IM BERLINER NACHLASS

ABSTRACT

Dass die niederrheinische Region für die Wissensverzahnung von Raumwahrnehmung und antiquarischer Empirie geradezu prädestiniert zu sein scheint, erklärt sich allein schon aus ihrem nie in Vergessenheit geratenen provinzialrömischen Geschichtskontext. Schon zu Beginn der Frühen Neuzeit begannen Landesherren, Stadtoberhäupter sowie einheimische und fremde Gelehrte sich für das Erbe von *Germania Inferior* zu interessieren und für die eigene Gegenwart – sei es aus Gründen der Prestigesteigerung, Identitätsstiftung oder Wissensoffenbarung – fruchtbar zu machen. Der vorliegende Beitrag legt den Fokus auf die Region des Herzogtums Kleve, ab 1614 Teil Brandenburgs, mit der Residenzstadt Kleve und der archäologisch fundträchtigen Stadt Xanten. Zwei Jahrhunderte und zwei Persönlichkeiten der früharchäologischen Forschung stehen hierbei im Zentrum: das 16. Jahrhundert mit dem niederländischen Humanisten Stephan Pighius (1520–1604) und das 17. Jahrhundert mit dem Regionalforscher Hermann Ewich (1601–1673) aus Wesel.

1. AUSGANGSLAGE

Ausgangspunkt der Betrachtung sind mehrere sammlungsgeschichtlich zusammenhängende Codices von Handschriften mit vor allem epigra-

phischen und antiquarisch-archäologischen Dokumenten, die sich heute in Besitz der Staatsbibliothek zu Berlin befinden. Zum einem handelt es sich um den wissenschaftlichen Nachlass des Pighius, darunter das wohl bekannteste Konvolut, der 388 Blätter umfassende sog. Codex Pighianus¹ (Abb. 1), sowie drei kleinere Inschriftensammlungen von ihm, die im 17. Jahrhundert – von Ewich – zu Quart- oder Oktav-Scheden gebunden wurden.² Zum anderen hatte Ewich eigene Handschriftenkonvolute angelegt, wovon der sog. Codex Ewichianus Berolinensis hier von Interesse sein wird (Abb. 2).³

Die Codices verbindet eine gemeinsame Sammlungsgeschichte: Nach Pighius' Tod 1604 wurden seine Hinterlassenschaften zunächst von dem Xantener Cellarius Eberhard von Vollinghoven übernommen, bis dann 1646 das wissenschaftliche ›Archiv‹ des Pighius in Ewichts Besitz gelangte und von Xanten ins nahe gelegene Wesel überführt wurde.⁴ Mittlerweile hatten sich auch die Herrscherverhältnisse in der Region grundlegend geändert. Als Pighius 1571 in die Gegend kam, regierte dort Herzog Wilhelm von Jülich, Kleve und Berg (1516–1592) auf der Schwanenburg in Kleve.⁵ Pighius hatte bei ihm eine Stelle als Erzieher des Thronprätendenten Karl Friedrich (1555–1575) angenommen. Durch dessen frühen Tod und die Kinderlosigkeit des zweiten, zumal geisteskranken Sohnes Johann Wilhelm (1562–1609) starb das Herzogtum zu Beginn des 17. Jahrhunderts aus. In Folge des Jülich-Klevischen Erbfolgestreits fielen 1614 Kleve, Mark und Ravensberg an Johann Sigismund (1572–1619), Markgraf und zukünftiger Kurfürst von Brandenburg aus dem Hause Hohenzollern. Dessen Enkel Friedrich Wilhelm (1620–1688), der später als »der Große Kurfürst« bekannt werden sollte, lebte schon als Kurprinz im niederländischen Arnheim und in den ersten Jahren als Kurfürst, Anfang der 1640er, auf der Schwanenburg in Kle-

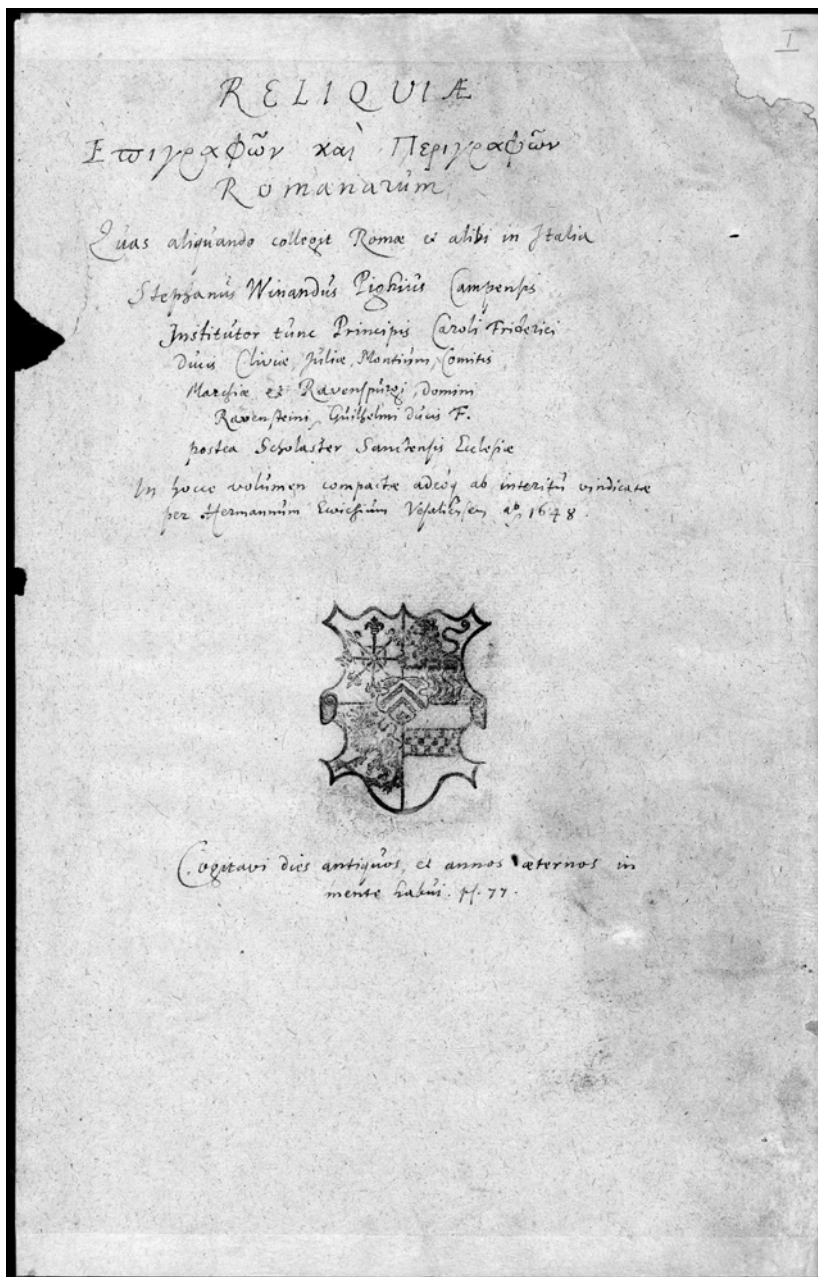
1 Ms. lat. 2° 61, Staatsbibliothek zu Berlin; Jahn 1868, 161–235; Gröschel 1988, 166–174, Nr. 72; Wrede 1989, 141–156; Schade, 2010, 139–154; Schade 2011, 21–40.

2 Ms. lat. 61a; Ms. lat. 61 f.; Ms. lat. 61h, alle Staatsbibliothek zu Berlin; Schweikhart 1989, 157–166.

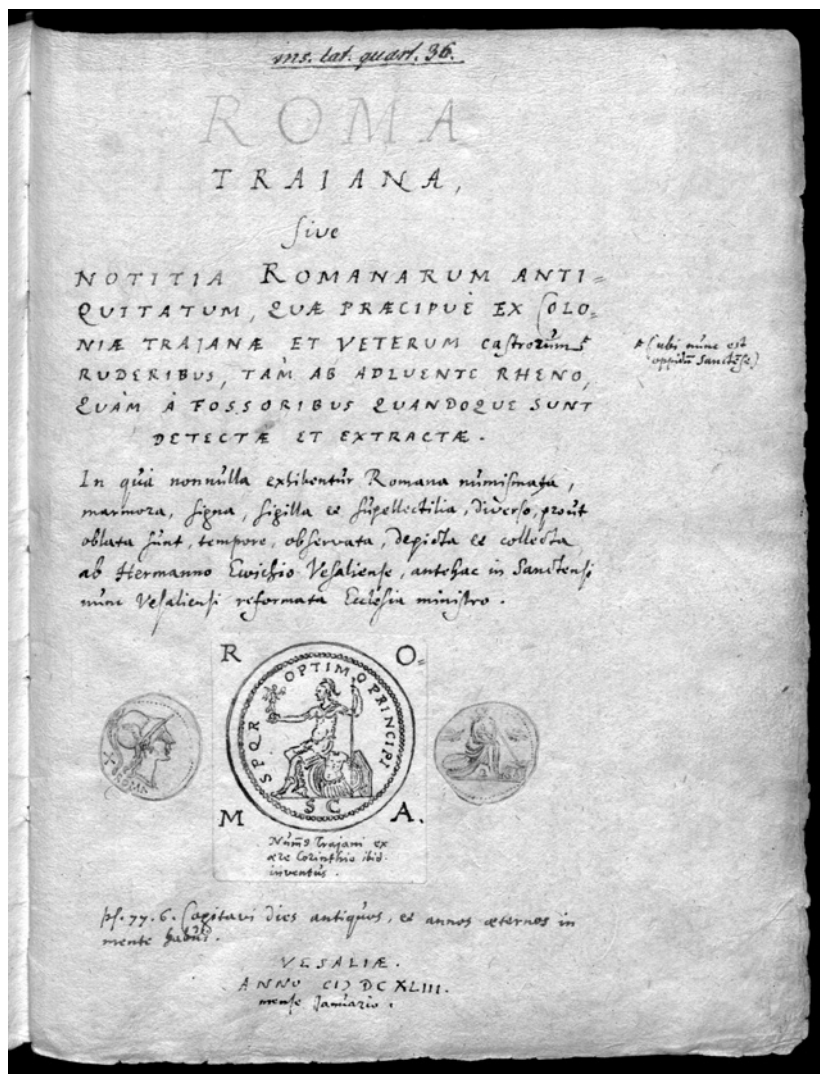
3 Ms. lat. 4° 36, Staatsbibliothek zu Berlin; Diedenhofen 1982, 206–231.

4 Jongkees 1954, 181. Im Stiftsarchiv Xanten befindet sich das Testament des Pighius mit einem Inventar seiner Hinterlassenschaften: Hiller 1989, 183 Anm. 109. Hilde Hiller danke ich für die Zusendung einer Kopie.

5 Zu Wilhelm von Kleve: Janssen 1984, 31–35; Hövelmann 1984, 393–394; Preuß 1984, 137–138.



1 Titelblatt des Codex Pighianus von Hermann Ewich, Staatsbibliothek zu Berlin, Ms. lat. 2° 61



2 Titelblatt des Codex Ewicianus von Hermann Ewich, Staatsbibliothek zu Berlin, Ms. lat. 4° 36

ve.⁶ Nach anschließender Rückkehr in die Berliner Residenz übernahm Johann Moritz von Nassau-Siegen als Statthalter die Administration vor Ort.⁷ Sowohl Friedrich Wilhelm als auch Johann Moritz zeigten großes Interesse an den antiken Zeugnissen der Region, unter ihnen nahm die kurfürstlich Klevische Antikensammlung sichtlich Gestalt an.⁸ Hermann Ewich pflegte persönlichen Kontakt zu beiden politischen Repräsentanten, besuchte mehrfach die Schwanenburg, zeichnete dort die Antiken und machte dem Kurprinzen mit einer Caligula-Münze sogar ein Geschenk.⁹ Mit seinem eigenen Studienmaterial ergänzte und erweiterte er sukzessive das des Pighius. Sieben Jahre nach Ewichts Tod erwarb schließlich der Große Kurfürst den kompletten Nachlass von Ewichts Sohn Heinrich, inklusive der Arbeiten des Pighius, so dass der Fundus nun vom Rhein an die Spree gelangte.¹⁰

2. STEPHAN PIGHIUS UND SEIN ARCHÄOLOGISCHES WIRKEN IN XANTEN

Im Sommer 1575 siedelte Pighius nach Xanten um. Am Dom fiel ihm die Tätigkeit als Kanoniker und Archivar zu.¹¹ Hier hatte er den zeitlichen und finanziellen Freiraum, sich seinen archäologischen Studien zu widmen und seine über Jahrzehnte gesammelten Wissensbestände auszuwerten. Xanten bedeutete dem 55-jährigen zudem erstmals ökonomische Sicherheit.

In der Tat war der Werdegang des 1520 im niederländischen Kampen geborenen Sohnes einer Patrizierfamilie alles andere als geradlinig.¹² Die Voraussetzungen waren zunächst gut: Von Kindheit an wurde Stephen Winand Pigge – wie er eigentlich hieß – von seinem Onkel, dem einfluss-

6 Gröschel 2009, 15–22.

7 Bothe 1979, 293; Diedenhofen 1976, 71–80; Diedenhofen 1979, 233–248.

8 Zur Entstehung der Kurfürstlichen Antikensammlung: von Busch 1973, 44–55; Diedenhofen 1973, 136–165; Diedenhofen 1976, 71–80; Diedenhofen 1979, 233–248.

9 Ms. lat. 4° 36, fol. 19; Diedenhofen 1979, 233; Diedenhofen 1982, 208–209; Diedenhofen 1992, 59–60; Diedenhofen 2002, 44–45.

10 Bothe 1979, 294; Diedenhofen 1982, 215; Diedenhofen 1992, 75.

11 Roersch 1910, 143–145; Jongkees 1954, 170–171.

12 Zur Biographie: Jahn 1868, 163–167; Roersch 1910, 137–147; de Vocht 1959, 2–8, 14–18; Schade 2007, 115–124; grundlegend: Jongkees 1954, 119–185.

reichen katholischen Theologen Albert Pigge, intellektuell gefördert.¹³ 1540 bis 1543 absolvierte er das Studium der lateinischen, griechischen und hebräischen Sprachen an der Universität Löwen.¹⁴ Die wichtigste Station in seiner Vita war dann der erste Aufenthalt in Rom in den Jahren 1547 bis 1555. Die Masse seiner epigraphischen und antiquarischen Studien und Dokumentationen fallen in diese Zeit. Pighius war hier Sekretär von Kardinal Marcello Cervini, dem Direktor der Vatikanischen Bibliothek. Dieser gehörte zu den wichtigsten humanistischen Gelehrten Mitte des 16. Jahrhunderts in Rom, war Gründungsmitglied der Accademia Vitruviana und Mitinitiator des dort geplanten, groß angelegten altertumswissenschaftlichen Publikationsprogramms, das freilich nie verwirklicht wurde. 1555 wurde Cervini zum Papst ernannt, zu Marcellus II.¹⁵ Allerdings starb er schon nach 22 Tagen Amtszeit – und mit ihm die Karriereaussichten seines Schützlings Pighius. Zurück in Flandern war dieser von 1557 bis 1571 Bibliothekar und Sekretär bei Kardinal Antoine Perrenot de Granvelle in Brüssel, dem wichtigsten Repräsentanten von Kaiser Karl V. und Philipp II. in den Niederlanden, Primas der niederländischen Kirche, Botschafter in Rom, später auch Vizekönig von Neapel.¹⁶ Pighius hatte zwar die Möglichkeit, einige Studien zu publizieren, litt aber sehr unter der Abhängigkeit von der Machtperson.¹⁷ Durch Vermittlung seines Studienfreundes Andreas Masius wechselte er deshalb 1571 in den Dienst von Herzog Wilhelm von Kleve, wurde dort Prinzenlehrer und kam so in die Region am Niederrhein.¹⁸ Er begleitete den Erbprinzen Karl Friedrich auf dessen Grand Tour über Wien nach Italien. Hier ergaben sich für Pighius neue Möglichkeiten des Studiums der Altertümer am Original.¹⁹ Bedauerlicherweise starb der Prinz während der Reise. Es war also schon der zweite Todesfall, der Pighius um

13 Jahn 1868, 163 mit Anm. 2; Jongkees 1954, 122–126; Daly Davis 1989, 185. Dem Einfluss des Onkels ist es wohl zu verdanken, dass Stephen um 1535 den mütterlichen Nachnamen annahm. Seitdem hieß er Stephanus Vinandus Pighius.

14 De Vocht 1954/55; Laureys 1996, 354–374.

15 Daly Davis 1989, 185–199.

16 Zu Granvelle: Banz 2000, bes. 18–19.

17 Lossen 1886, 448–449, Nr. 313; de Vocht 1959, 124–125, Nr. 65; 270–272, Nr. 169; Jongkees 1954, 141–142.

18 Lossen 1886, 448–449, Nr. 313; de Vocht 1959, 289–297, Nr. 183, 184; Jongkees 1954, 158–159; s. o. Anm. 5.

19 *Hercules Prodicus seu principis iuventutis, vita et peregrinatio per Stephanum Vinandum Pighium Campensem*. Antwerpen 1587, 117–562, bes. 137–542; Jahn 1868, 165–167; Jongkees 1954, 159–169; Diederhoben 1984, 159–166, 422–426,

sein Arbeitsverhältnis beraubte. 1575 zurück in Kleve, vermittelte Herzog Wilhelm ihm aber das Amt des Kanonikus am Dom von St. Viktor in Xanten, an dem er bis zu seinem Tod 1604 wirkte.²⁰

Von der Philologie kommend, näherte sich Pighius zunächst über die Inschriften dem archäologischen Artefakt. In Rom erkannte er bald, dass die Hinterlassenschaften der materiellen Kultur die gleiche Aufmerksamkeit des Altertumsforschers erfordern wie die Schriftzeugnisse. Ausgehend von den mittlerweile etablierten Methoden epigraphischer Dokumentation schulte er sein Auge für die Autopsie, sowohl die Buchstaben der Inschriften als auch das Objekt als materieller Schriftträger betreffend, Bruchstellen und Zerstörungen akribisch berücksichtigend. Bilder auf Inschriftenstelen, Sarkophagen und Architekturteilen kamen hinzu, eine völlig neue Herausforderung an den philologischen Antiquar. Der Codex Pighianus in Berlin dokumentiert eindrucklich die Bandbreite des technischen wie methodischen Know Hows, mit dem sich Pighius zum Archäologen der ersten Stunde qualifiziert hat. Das Material im Codex wirkt insgesamt sehr heterogen, den Hauptfundus bilden aber Zeichnungen antiker Bildwerke und epigraphischer Abschriften, zumeist solcher aus Rom.²¹

29 Jahre lebte und arbeitete Pighius in Xanten. Erstaunlich ist, dass im antiquarischen Nachlass des unermüdlichen Inschriften- und Artefaktforschers für diese sehr lange Zeit kaum Zeugnisse von dort zu finden sind. Band 13 des *Corpus Inscriptionum Latinarum* belegt aus Xanten und Umgebung lediglich sieben Inschriftendokumente von ihm.²² Das neue Material fügte Pighius in seine Papiersammlungen ein, was auf

F 56; Laureys 2000, 269–284; Diedenhofen 2008; s. auch die Korrespondenz aus jener Zeit: de Vocht 1959, 300–377.

20 Roersch 1910, 143–145; Jongkees 1954, 170–171.

21 S. o. Anm. 1.

22 CIL XIII 8609 (Ms. lat. 61a, fol. 28, *Hercules Prodicus*, 75), 8617 (Gruter 1064, 9 a Pighio), 8623: (Ms. lat. 61a, fol. II), 8628 (*Hercules Prodicus* 76–77), 8634 (Ms. lat. 61a, fol. 19), 8643 (Ms. lat. 2° 61, fol. 118r), 8701 (Ms. lat. 61a, fol. 11). Im vorliegenden Aufsatz nicht berücksichtigt sind die Jülicher Inschriften (Eifel), die in die Sammlung Blanckenheim eingingen (siehe den Beitrag von Norbert Hanel in diesem Band); dazu von Busch 1973, 28–32, 243–245 sowie der mittelalterliche Jahreszeitensockel des Kölner Antikensammlers Johannes Helmann (heute Köln, Schnütgen-Museum), den Pighius vermutlich 1575 vor Ort gesehen hat und für antik hielt (Ms. lat. 2° 61, fol. 242v/243r). Mein Dank gilt Ulrike Jansen vom CIL der Berlin-Brandenburgischen Akademie der Wissenschaften für die sorgfältige Sichtung und Zusendung der Inschriftenliste.

sehr unterschiedliche Weise geschehen konnte: Eine Xantener Inschrift notierte er beispielsweise auf eines seiner bereits in Rom angelegten Folia aus römischem Papier, das innerhalb seiner antiquarischen Systematik der Rubrik der Kaiserinschriften angehört.²³ Die Inschrift samt Angabe der Provenienz hat er oben rechts auf dem Blatt mit sehr flüchtiger Hand niedergeschrieben (Abb. 3). Sorgfältiger hingegen dokumentierte er die Inschrift des Xantener Fortuna-Altars, geweiht von dem Veteran der 30. Legion C. Sextilius Lepidus (Abb. 4).²⁴ Das Papier hatte er hier zu einem Zettel zurechtgeschnitten und diesen in eine seiner kleineren epigraphischen Scheden an die passende Stelle mit Schnüren eingebunden. So originell dieses Verfahren heute wirken mag, es war eine für die Frühe Neuzeit durchaus typische Weise der Wissenssystematisierung.²⁵

Über die Gründe der spärlichen Überlieferung – ob z. B. ein Teil seiner Dokumente verloren gegangen ist – lässt sich nur spekulieren. Dass Pighius sich in seiner Xantener Zeit intensiv mit den Spuren der römischen Vergangenheit der Region beschäftigt hatte, davon zeugen Selbstaussagen in Briefen an seine Freunde und Kollegen²⁶, vor allem aber die landeskundlichen Ausführungen in der 1587 publizierte Schrift *Hercules Prodicus*, die er dem glücklosen Prinzen Johann Wilhelm, Bruder des in Rom verstorbenen Erbprinzen Karl Friedrich, gewidmet hat.²⁷ Friedrich Gorissen und insbesondere Hilde Hiller in ihrem grundlegenden Beitrag

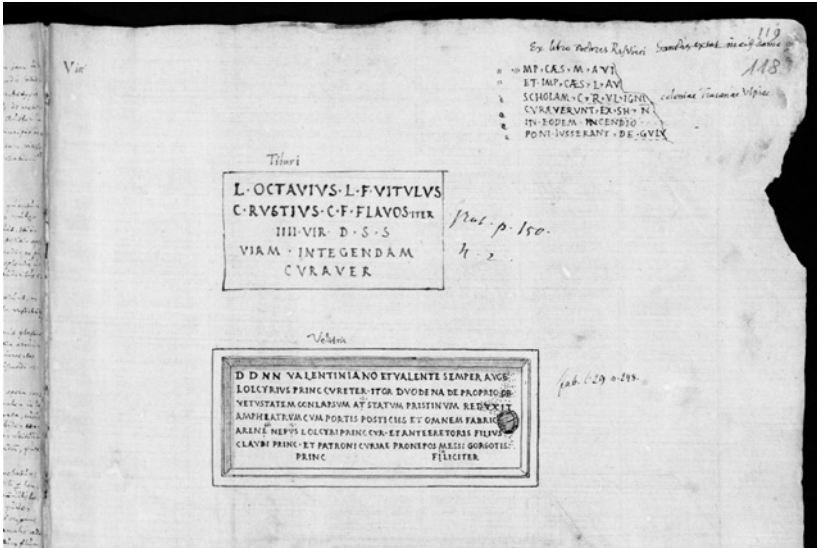
23 Ms. lat. 2° 61, fol. 118r = CIL XIII 8643, in die Rubrik »*Imperatorum*«. Zu Pighius' antiquarischer Systematik: Wrede 1989, 145–149; Schade 2010, 147–154; Schade 2011, 30–40.

24 Ms. lat. fol. 61a, fol. 112, auch auf fol. 114 (Staatsbibliothek zu Berlin) = CIL XIII 8609. Pighius erwähnt den Altar ein weiteres Mal im *Hercules Prodicus* (wie Anm. 19), 75; dazu auch Hiller 1989, 173–174, Abb. 8–11; 181 Anm. 58, 59.

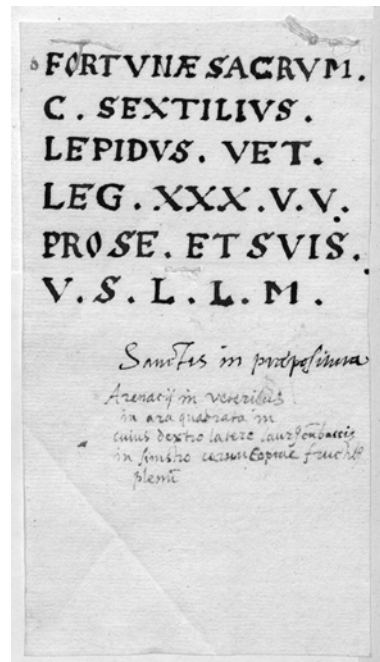
25 Schon vor Mitte des 16. Jhs. rät der Schweizer Naturforscher und Polyhistor Konrad Gessner (1516–1565) den Gelehrten seiner Zeit, das Papier der Exzerpte in Zettel zu schneiden und mit Nadeln auf einer Unterlage in eine thematische Ordnung zu bringen. Als Mittel der Fixierung empfiehlt er das Kleben oder – wegen der flexibleren Disponibilität – das Befestigen der Zettel an Fäden: *Bibliotheca universalis*. Bd. II (*Pandectarum sive partitionum universalium libri XXI*). Zürich 1548, fol. 20r; dazu Zedelmaier 1992, 104–105 mit Anm. 293.

26 Nach wie vor stand er in Briefkontakt mit Kollegen, schickte z. B. an Johann Baptist Fonteius 1575 und 1576 Kopien von Inschriften, die er in Modena und Xanten notiert hatte; de Vocht 1959, 420–422, Nr. 263; 436–440, Nr. 276.

27 *Hercules Prodicus* (wie Anm. 19), 33–117, bes. 60–96 (Geschichte des Niederrheins).



3 Inschrift aus Xanten (rechts oben) von Stephan Pighius, Codex Pighianus, Staatsbibliothek zu Berlin, Ms. lat. 2° 61, fol. 118r (Ausschnitt)



4 Inschrift aus Xanten von Stephan Pighius, Votivstein des C. Sextilius Lepidus an Fortuna, Staatsbibliothek zu Berlin, Ms. lat. fol. 61a, fol. 112

haben diesen Teil im *Hercules Prodicus* bereits thematisiert und Auszüge in deutscher Übersetzung veröffentlicht,²⁸ so dass hier nur kurz darauf eingegangen wird.

Seinen Ausführungen zufolge erschloss sich Pighius in der Xantener Zeit Arbeitsfelder, die sich in der Klassischen Archäologie überhaupt erst im späten 19. Jahrhundert professionell etablieren sollten: die archäologische Feldforschung und die provinzialrömische Archäologie. An seine Erfahrungen bei Stadt- und Flurbegehungen in Italien anknüpfend, unternahm er Surveys durch die Ruinenfelder Xantens und untersuchte die dort gefundenen Einzelobjekte, Votiv- und Meilensteine, Ziegelstempel etc. Er versuchte, die in den antiken Schriftquellen überlieferten *Vetera Castra I* und *II* sowie die *Colonia Ulpia Traiana* zu lokalisieren, was ihm mit dem Fürstenberg als Lage von *Vetera I* auf beeindruckende Weise gelang.²⁹ Die Verortung von *Vetera II* erweist sich aufgrund der Fundverlagerungen durch die häufigen Verschiebungen des Rheinverlaufes generell als schwierig. Heute ist man sich soweit einig, dass *Vetera II* östlich von *Vetera I* angenommen werden muss. Pighius beobachtete östlich des Fürstenbergs, im Areal des vom damaligen Rhein teilweise überspülten Dorfes Birten III, Funde u. a. von römischen Münzen, Schmuck, Statuen und Keramikfragmenten und vermutete dort die Lagervorstadt; die im dortigen Rheinbett sichtbaren römischen Architekturfragmente deutete er als Reste des Lagerhafens.³⁰ Streufunde auf den umliegenden Äckern, insbesondere Ziegel mit Legionsstempeln, führten ihn schließlich zu der Annahme, dass *Vetera II* ungefähr in dem Areal in der Nähe von Birten III liegen müsste.³¹ Nach gängiger Lehrmeinung des 20. Jahrhunderts hätte sich das spätere Militärlager allerdings noch weiter östlich, auf der Bislicher Insel, befunden.³² In einer jüngeren Untersuchung jedoch hat Dirk Schmitz die Fundangaben des Pighius stärker in die Lagerekonstruktion mit einbezogen und schlug als Ort für *Vetera II*, unter Berücksichtigung der Fundorte weiterer Weihesteine der 30. Legion, den östlichen Ausläufer des Fürstenberges bei Birten III vor (Taf. 6–7).³³ So gesehen hatte Pighius auch hier die richtige Intention. Lediglich bei der Identifizierung der *Colonia Ulpia Traiana*

²⁸ Gorissen 1984, 23–33; Hiller 1989, 167–179. 182 Anm. 96.

²⁹ Ebd., 168–172.

³⁰ *Hercules Prodicus* (wie Anm. 19), 66, 68–69; Hiller 1989, 170–171.

³¹ *Hercules Prodicus* (wie Anm. 19), 71–73; Hiller 1989, 171–172.

³² Von Petrikovits 1959, 89–133.

³³ Schmitz 2008, 143–148; so auch schon Hiller 1989, 172.

unter der mittelalterlichen Stadt Xanten irrte Pighius, indem er von der falschen, wenngleich urbanistisch naheliegenden Voraussetzung einer Siedlungskontinuität ausging. Wenn man so will, gibt es immerhin eine gewisse Überschneidungszone des nordwestlichen Bereichs der mittelalterlichen Stadt mit der südöstlichen Randzone der tatsächlichen Colonia Ulpia Traniana.

Auf Seite 96 des *Hercules Prodicus* bringt der geschulte Philologe ein erstaunlich modern klingendes Plädoyer für die Archäologie zum Ausdruck:

Im übrigen wird jetzt durch die Bemühungen von Wissenschaftlern und Gelehrten sehr vieles gleichsam von der Unterwelt ans Licht geholt. Dadurch dass alle Gattungen antiker Hinterlassenschaft sorgfältig beachtet werden, kann die antike Geschichte nicht nur illustriert und erläutert, sondern auch erweitert und ergänzt werden. Einerseits untersuchen die Gelehrten die Ruinen von Gebäuden, Fragmente von Marmor und Stein, Inschriften, Bildnisse, Darstellungen und Legenden antiker Münzen sowie die Lage von Städten und Ortschaften, deren Entfernung voneinander und deren älteste Namen genau, andererseits vergleichen sie sie mit den Schriften der antiken Autoren.³⁴

3. HERMANN EWICH UND SEIN WIRKEN IN ARCHÄOLOGIE UND LANDESKUNDE

Das Titelblatt des Codex Pighianus (vgl. Abb. 1) hat über der Zeichnung des Wappens der vereinigten Herzogtümer Kleve-Jülich-Berg einen Vortitel mit folgendem Wortlaut:

34 »Ceterum nunc studiosorum ac doctorum hominum industria, veluti ab inferis in lucem reuocantur plurima, omnigenae videlicet antiquitatis diligenti animaduersione, quibus veterum historiae non solum illustrari & explicari; verumetiam ampliari, & suppleri in multis possunt. Dum aedificiorum rudera, marmorum, saxorumque reliquias, titulos & imagines nummorumque antiquorum figuras, ac literas, oppidorum & locorum situs, interualla, & vetustas appellationes exacte perscrutantur, & indagant studiosi, veterumque auctorum scriptis conferunt.«, *Hercules Prodicus* (wie Anm. 19), 96; deutsche Übersetzung: Hiller 1989, 182 Anm. 96.

Überreste an römischen Inschriften und Umschriften (d. h. Zeichnungen), die einstmals zu Rom und anderswo in Italien Stephanus Vinandus Pighius aus Campen sammelte, damals Unterweiser des Fürsten Karl Friedrich, Herzog von Kleve, Jülich und Berg, Grafen der Mark und Ravensburg, Herren zu Ravenstein, Sohn des Herzogs Wilhelm, später Kanonikus der Kirche zu Xanten, in diesem Band zusammengefasst und so vor dem Untergang gerettet durch Hermann Ewich aus Wesel 1648.³⁵

Die Titelei liefert die wichtigsten Informationen über den weiteren Werdegang der Blattsammlung des Pighius und deren Umwandlung in ein *volumen*, einen Codex. Nicht ohne Stolz vermerkt Ewich, dass er es war, der den Nachlass der Nachwelt erhalten habe und datiert den Beginn seines Tuns in das Jahr 1648. In welchem Zustand er die Papiersammlung übernommen hatte, ist unbekannt. Der heutige Befund lässt erahnen, dass ihm ein zunächst chaotisch wirkendes, Lücken aufweisendes Konvolut aus kleinen Zetteln, gefalteten Briefen, schönen Folios und geklebten Überformaten übergeben wurde.

Das Leben und Wirken Hermann Ewichts ist in zahlreichen, sehr verdienstvollen Aufsätzen von Wilhelm Diedenhofen fundiert ausgearbeitet worden und dort nachlesbar.³⁶ Im Folgenden werden nur die hier relevanten Aspekte in gebotener Kürze referiert: Ewich wurde 1601 in Wesel geboren. Nach seiner Schulausbildung im heimischen Gymnasium begann er 1619 ein theologisches Studium in Bremen, ging 1622 an die reformierte Hochschule Herborn, anschließend nach Marburg und Basel. Im Jahr 1624, nach Abschluss des Studiums, unternahm er eine Studienreise nach Südfrankreich, zeichnete dort Altertümer in Narbonne und Nîmes. Im September 1625 trat er seine erste Stelle als evangelischer

35 »Reliquiae / »Epigrrajwn kai Périgrajwn / Quas aliquando collegit Romae et alibi in Italia / Stephanus Vinandus Pighius Campensis / Institutor tunc Principis Caroli Friderici / Ducis Cliviae, Juliae, Montium, Comitum Marchiae et Ravensburgi, Domini / Ravensteini, Guilhelmi ducis F / Postae Scholaster Sanctensis Ecclesiae / In hoc volumen compactae adeoque ab interitu vindicatae / per Hermannum Ewichium Vesaliensem 1648«; deutsche Übersetzung: Gröschel 1988, 168.

36 Diedenhofen 1973, 136–165; Diedenhofen 1976, 71–80; Diedenhofen 1982, 206–231; Diedenhofen 1992, 51–79; Diedenhofen 1997, 43–50; Diedenhofen 2002, 39–49; Diedenhofen / Thissen 2005, 37–80; Diedenhofen 2009, 142–153. Vgl. auch Stempel 1979, 77–84.

Pfarrer in Xanten an. 1637 zog er in seinen Geburtsort Wesel, wo er bis 1670 als Pfarrer tätig blieb. Sein dortiges Wirken war auch didaktischer Art. So wurde er 1649 Konrektor am Gymnasium in Wesel, ein Jahr später dann Rektor. Hier hielt er von 1650 bis 1652 eine Vorlesungsreihe über eine von ihm erarbeitete Universalgeschichte, deren als Manuskript erhaltener Text möglicherweise für eine spätere Drucklegung vorgesehen war. Ungefähr zeitgleich verfasste er ein ebenfalls in Handschrift überliefertes Gedicht über die vier ›Weltmonarchien‹ Babylon, Persien, Makedonien und Rom.³⁷ 1673 starb er in Wesel.

3.1 EWICH ALS ARCHÄOLOGE

Wie schon Pighius nutzte Ewich in Xanten die Gelegenheit, vor Ort die Antiken der Umgebung zu studieren; auch er war primär an der zeichnerischen Dokumentation antiker Hinterlassenschaften interessiert. 1634 kopierte er im Klevischen Archiv zu Emmerich die kurz zuvor entstandene Chronik des Johannes Turck mit Steinmonumenten aus der Antikensammlung in Schloss Wissen, die der frühere Schlossherr und Präsident der klevischen Rechenkammer, Wessel von Loe, hatte zusammentragen lassen.³⁸ Noch im gleichen Jahr besuchte Ewich das Wissener Wasserschloss, um die Monumente direkt am Original zu studieren. Zweimal, 1648 und 1650, zeichnete er dann die antiken Objekte im Antikenkabinett auf der Klever Burg. Neben Steindenkmälern widmete sich Ewich auch kleineren Objekten: Münzen, Tonlampen und Bronzen; später beteiligte er sich an Neuerwerbungen antiker Objekte für die kurfürstliche Kunstkammer und legte sich selbst eine Sammlung antiker Münzen und Kleinbronzen zu, die später in die Kunstkammer eingehen sollte.³⁹

Seit 1646 galt die Aufmerksamkeit des Weseler Antiquars dem an ihn übereigneten Nachlass des Pighius. Im gleichen Jahr versah Ewich eine kleine Inschriftensammlung des Pighius, die über die Götter handelt, mit

37 Der Text zur Universalgeschichte ist 2001 im Stadtarchiv Wesel aufgetaucht, das Gedicht befindet sich im Archiv der Evangelischen Kirchengemeinde: <http://www.historische-vereinigung-wesel.de/images/Mitteilungen/100.pdf> (17.04.2017).

38 Hierzu und zum Folgenden: Diedenhofen 1973, 136–165; Diedenhofen 1979, 233–248; Diedenhofen 1982, 208; Diedenhofen 1992, 54–55.

39 Diedenhofen 1976, 71–80; Bothe 1979, 293–294, 297–298; Heres 1994, 189–194. Zu Ewichts Sammlung: Diedenhofen 2002, 45–48; Franken 2007, 17.

einem würdigenden Vorsatztitel.⁴⁰ Verändert hatte er an diesem Schriftstück kaum etwas, da Pighius hier, anders als im Codex Pighianus, eine fertig systematisierte, auch vom Papierbefund her intakte Reinschrift von Götterinschriften, ohne Einklebungen oder Montagen, hinterlassen hatte. 1647 legte er eine weitere Inschriftensammlung des Pighius vor, erneut Götterinschriften.⁴¹ Die Scheden bestehen hier aus zurechtgeschnittenen Zetteln, die teilweise auch rückseitig beschriftet und nur an einem Rand mit Kleber versehen sind, so dass sich die Inschriften durch Aufklappen auch *revers* lesen lassen. Das grobe Papier des Albums gehörte mit großer Wahrscheinlichkeit zu Ewichs Materialfundus, so dass die Schneide- und Klebearbeit hier wohl auf ihn zurückging.⁴² 1648 schließlich widmete er sich dem Hauptkonvolut des Pighius, den folio-formatigen Blättern, zahlreichen Zeichnungen und sonstigen multiplen Inschriftennotizen. Wie die oben zitierte Titelei bekannt gibt, schuf Ewich aus dieser Blattmasse ein *volumen*, den heutigen Codex Pighianus. Es ist schwierig zu entscheiden, wie hoch Ewichs Anteil in Anordnung und Gestaltung des Codex ist und was davon schon auf Pighius zurückgeht. Ewich fügte über 30 eigene Blätter in den Codex ein bzw. nahm an entsprechenden Stellen Bildergänzungen vor.⁴³ Hierzu gehören z. B. die Blätter mit den prominenten Grabsteinen des Caelius (Abb. 5–6) und des Silvanus⁴⁴, Öllampen und Glasgefäße vom Niederrhein (Abb. 7)⁴⁵ oder auch Münzbilder.⁴⁶ Einige dieser Blätter sind Autographen und er-

40 Ms. lat. fol. 61f.: *Inscriptiones Deorum dearumque Gentilium variae collectae et notis illustratae per Stephanum Winandum Pighium Scholasticum Sanctens. Redemta et ab interitu vindicata per me Herman. Ewichium. 1646*; Schweikhart 1989, 158.

41 Ms. lat. fol. 61a: *Stephani Winandi Pighii Canonici olim Sanctensis / Collectanea Inscriptionum quae de Diis Romanorum veterum agunt, redempta et congesta adeoque ab interitu vindicata per me Hermannum Ewichum anno 1647*; Schweikhart 1989, 157–158.

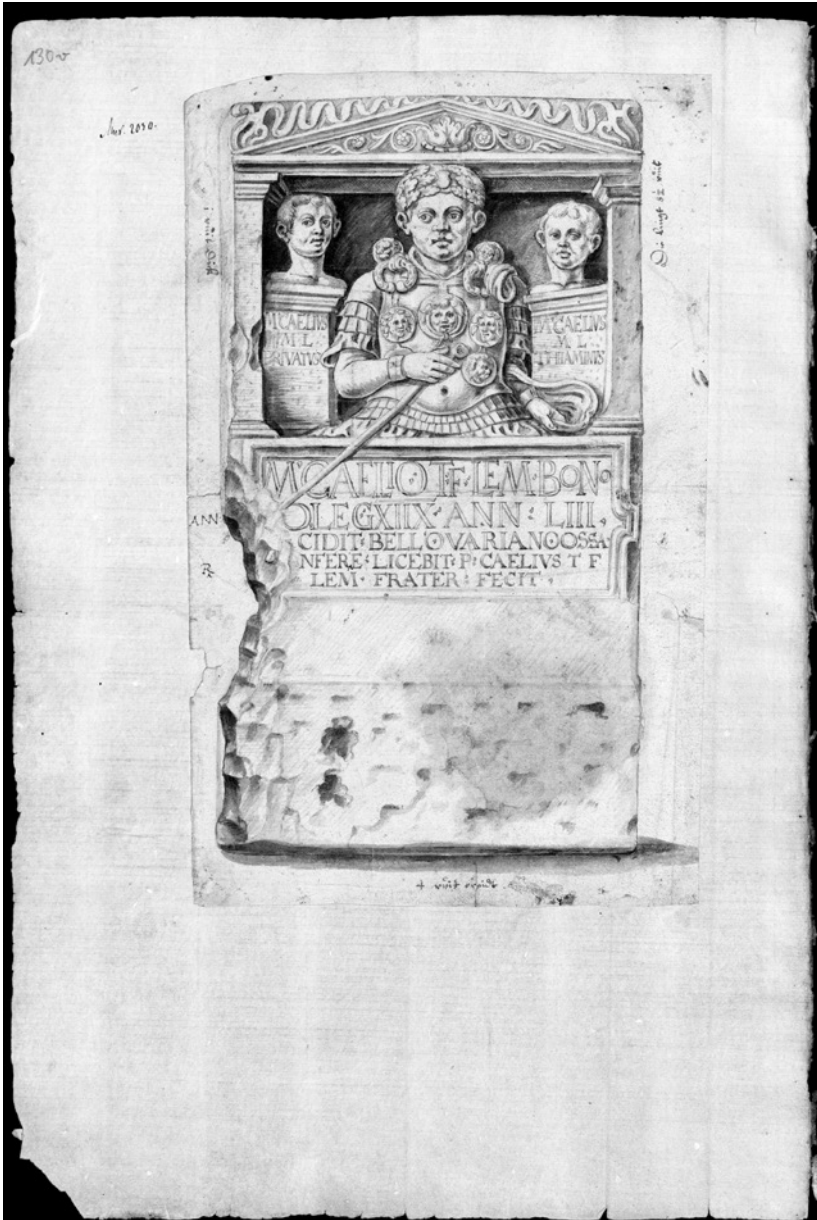
42 Zwei dieser Schrenz ähnlichen Blätter im Codex Pighianus, Ms. lat. 2° 61, fol. II r und 104 r, sind von Ewich autographiert, so dass man vermuten darf, dass das Papier aus seinem Besitz stammt.

43 Ms. lat. 2° 61, fol. II r, 1r, 45v, 77v, 80r, 104r, 130v, 133r, 140/143, 141/142, 175r, 182r, 183r, 184v, 185r/v (Ewich?), 186r–190v, 191v, 218–225, 229r/v, 238r, 387r (wohl später?). Jahn 1868, 168, 231–232 ging noch von 9 Einfügungen aus; Wrede 1989, 144, 155–156 mit Anhang 4b; Gröschel 1988, 169 mit Anm. 13.

44 Ms. lat. 2° 61, fol. 130v, 140r (Caelius-Stele); fol. 133r, 141r (Silvanus-Stele).

45 Ms. lat. 2° 61, fol. 77v, 80r, 182r, 183r.

46 Ms. lat. 2° 61, fol. 185v, 186r/v, 187v, 188v, 189v, 190v, 191v; zum Teil mit Gemmen kombiniert.



5 Kenotaph des M. Caelius, Codex Pighianus, Staatsbibliothek zu Berlin, Ms. lat. 2° 61, fol. 130v



6 Kenotaph des M. Caelius, Zeichnung von Hermann Ewich, Codex Pighianus, Staatsbibliothek zu Berlin, Ms. lat. 2° 61, fol. 140r

möglichen die Identifizierung von Ewichs Handschrift (vgl. Abb. 1).⁴⁷ Auf diese Weise lassen sich ihm in 25 weiteren Fällen Kommentare und Beischriften zuschreiben, die er teilweise direkt auf Pighius' Blätter eingetragen hat.⁴⁸

Seinem Vorbild Pighius folgte Ewich auch in seinen eigenen Handschriften. Zwei Codices sind von ihm erhalten: der eine im Archiv der Evangelischen Kirchengemeinde Wesel, der andere in der Staatsbibliothek Berlin.⁴⁹ Letzterem, auch bekannt als Codex Ewichianus Berolinensis, wird im Folgenden aufgrund seiner Vergesellschaftung mit dem Pighius-Nachlass in Berlin Augenmerk geschenkt.⁵⁰ Laut Titelei begann Ewich diesen 1643⁵¹ (vgl. Abb. 2).⁵² Programmatisch mit *Roma Traiana* betitelt, stehen Fundstücke aus Xanten im Mittelpunkt. Im ersten Teil⁵³ (fol. 1–45v) dominieren Münzen; der zweite Teil (fol. 46–97) konzentriert sich auf die archäologischen Funde aus Xanten, aber auch solche z. B. aus Narbonne und Nimwegen. Ein eher geografischer dritter Teil (fol. 98–115) lässt erneut Funde aus Xanten bzw. aus der kurfürstlichen Sammlung folgen. In den Randnotizen, meist lateinisch, manchmal

47 Ms. lat. 2° 61, fol. IIr, 104r, 123v, 184v, 225v, 229r.

48 Ms. lat. 2° 61, fol. 8r, 12r, 22r, 26r, 61r/v, 67v, 74r, 123v, 117v, 168r, 170r, 172r/v, 214v, 251r, 253r, 327v, 336v, 343v, 344v, 351v, 355v, 358v, 371r, 386r.

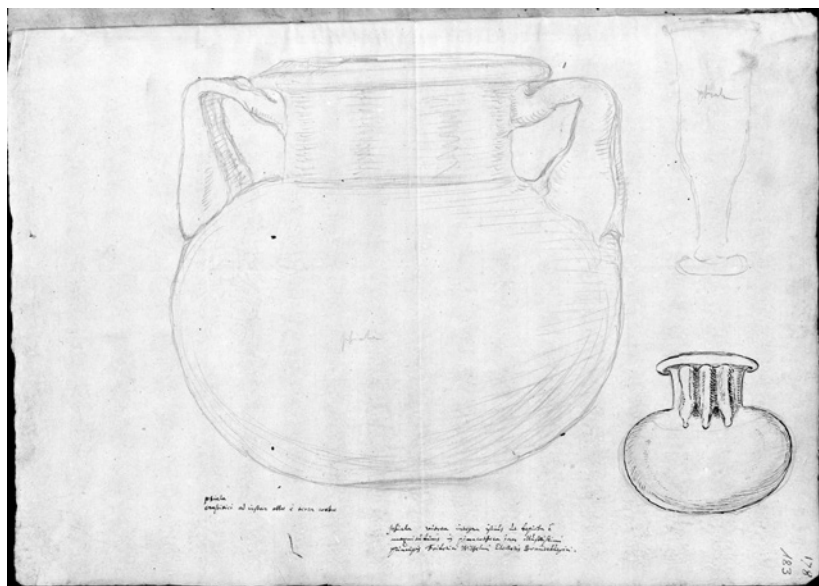
49 Bothe 1979, Bd. I, 293–298; Bd. II, 46–47, Nr. 39. Den Weseler Codex begann er schon um 1635, wohl als Vorarbeit für Teschenmachers *Annales*: s. u. Anm. 60. Dieser beinhaltet vornehmlich landeskundliche Studien, die durch archäologische Artefakte, vor allem durch qualitätsvolle Münzzeichnungen, angereichert sind; Stempel 1979, 85–86; Diedenhofen 1992, 62–63, 73–74; Wiegels 2002, 48; Diedenhofen 1992, 39–40.

50 S. o. Anm. 3.

51 »Roma / Traiana, / sive / Notitia Romanarum anti- / quitatum, quae praecipue ex colo- / niae Traianae et Veterum, castrorum (ubi nunc est oppidu- [m] Sancte[n]se) / ruderibus, tam ab adulate Rheno, / quam a fossoribus quandoque sunt / detectae et extractae. / In qua nonnulla exhibentur Romana numismata, / marmora, signa, signilla et supellectilia, diverso, prout / oblata sunt, tempore, observata, depicta et collecta ab / Hermanno Ewichio Vesaliense, antehac in Sanctensi / nunc Vesaliensi reformata Ecclesia ministro.« Unter den drei Münzbildern mit Darstellung der Roma: »Ps. 77, 6 Cogitavi dies antiquos, et annos aeternos in / mente habui«; darunter: »Vesaliae. / anno MDCXLIII. / mense Januario.«

52 Die Pergamentbindung dürfte aber erst in die 1660er fallen, da das letzte Dokument in das Jahr 1662 datiert: Ms. lat. 4° 36, fol. 72v.

53 Die Gliederung folgt Diedenhofen 1982, 214–216.



7 Römische Glasgefäße, mit Besitzangabe des Großen Kurfürsten, Zeichnung und Beischrift von Hermann Ewich, Codex Pighianus, Staatsbibliothek zu Berlin, Ms. lat. 2° 61, fol. 183r



8 Öllampe in Form eines Satyrkopfes, mit Besitzangabe des Großen Kurfürsten, Zeichnung und Beischrift von Hermann Ewich, Codex Ewichianus, Staatsbibliothek zu Berlin, Ms. lat. 4° 36, fol. 106

aber auch – einer Tendenz des 17. Jahrhunderts Rechnung tragend – in Deutsch verfasst, hatte Ewich Provenienzen, Fundorte, Fundumstände und Zeitpunkte der Besichtigung festgehalten. In der Zeichnung einer Öllampe in Form eines Satyrkopfes auf Folio 106r vermerkte er z. B. mit »*factilis serenissimi Electoris Brande[n]b[urgici]*« den Großen Kurfürsten als Besitzer (Abb. 8; s. auch Abb. 7). Diese Zeichnung sollte in die bekannte Publikation von Fortunio Liceti (1577–1657) zu den antiken Lampen Eingang finden.⁵⁴ Das bekannteste Monument, dass mit Ewich in Verbindung gebracht wird, ist der um 1620 in Xanten gefundene, heute im Rheinischen Landesmuseum Bonn befindliche Caelius-Stein mit Erwähnung der Varus-Schlacht, der erstmals als anonyme unbeholfene Skizze in der Chronik des Johannes Turck kurz vor 1630 abgebildet, später dann, um 1638, bei Werner Teschenmacher publiziert worden war.⁵⁵ Die im Codex Pighianus, fol. 130v, eingeklebte, qualitätsvolle Federzeichnung mit grauer Pinsellavur und feinen Schattierungen gilt gewissermaßen als dessen Prototyp (vgl. Abb. 5), allerdings ist ihre Urhebererschaft unsicher.⁵⁶ Eine im gleichen Codex, fol. 140r, eingefügte unfertige Federzeichnung dürfte gewiss aber eine Kopie Ewichs sein (vgl. Abb. 6). Schon im 1635 begonnenen Weseler Codex hatte er eine unvollständige Zeichnung des Kenotaphs hinterlassen, und dann ebenso in seinem Berliner Codex, hier als feine Federzeichnung.⁵⁷

Glaut man Ewichs eigenen Bekundungen, so war er bemüht, das wissenschaftliche Erbe des Pighius mit höchstem Respekt zu behandeln und den Ideen des Vorbildes so weit wie möglich zu folgen. Wiederholt diskutierte er mit Zeitgenossen Thesen, Inschriften und Objekte aus Pighius' Zeichnungssammlung.⁵⁸ Der selbstbezügliche Wortlaut in den

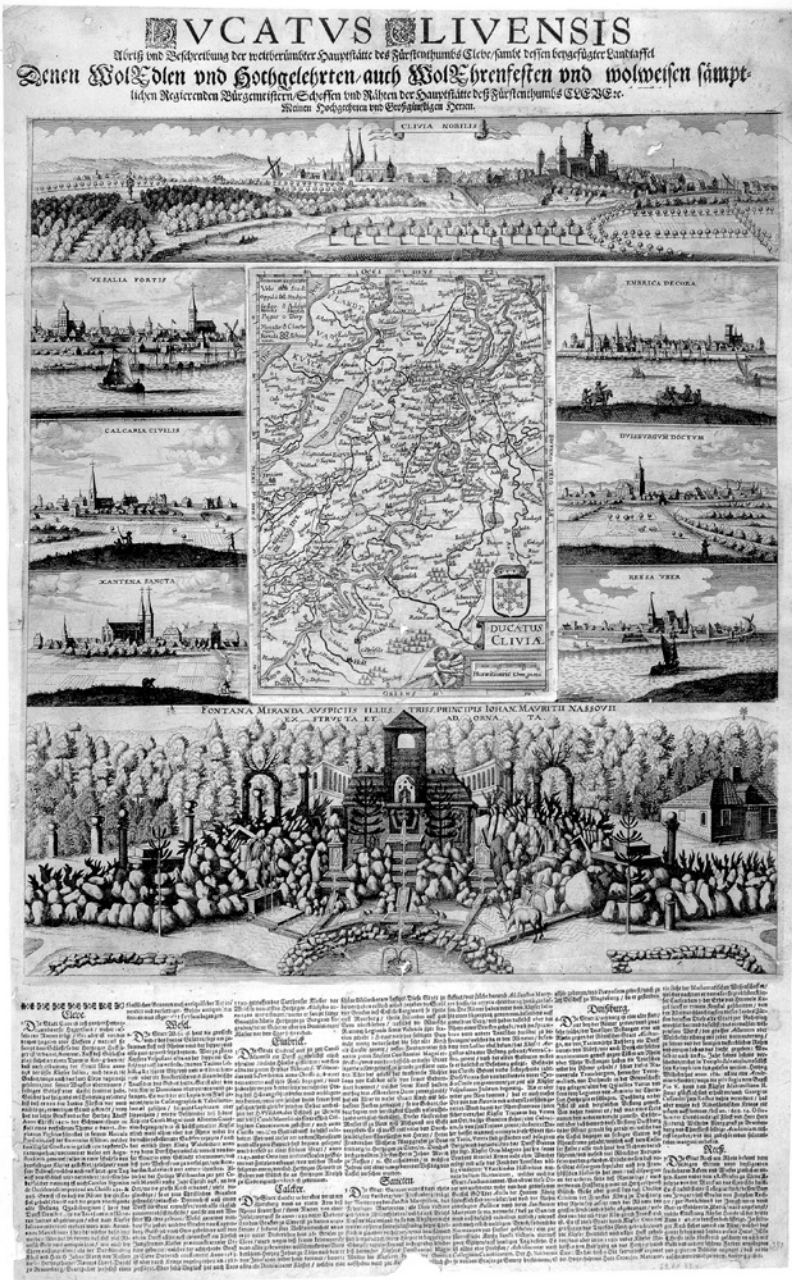
54 Fortunio Liceti, *De Lucernis Antiquorum*, Udine 1652, Sp. 1139–1165; Bothe 1979, 295–296; 47, Nr. 40–42; Diedenhofen 1976, 80 mit Taf.; Diedenhofen 1982, 210; Diedenhofen 1992, 60; zu Liceti: Herklotz 1999, 158–162.

55 Wiegels 2002, 34–70; Diedenhofen 2009, 142–153. Zu Teschenmacher s. u. Anm. 60.

56 In der Regel Ewich zugeschrieben, anders allerdings Hiller 1989, 179–180 Anm. 2.

57 Ms. lat. 4° 36, fol. 47. Zur Rezeptionsfolge der Abbildungen: Wiegels 2002, 41–43, 46–50, 63–64, Abb. 4–10.

58 In Briefen mit Johannes Smetius: Ms. lat. 4° 36, fol. 75–77, mit Johann Georg Graevius: Ms. lat. fol. 61a, fol. 17, Nr. 73; 18 Nr. 78 (1658); quasi dialogisch mit dem *spiritus rector*: Ms. lat. 4° 36, fol. 45v, 57, 116. Am Ende des Codex Pighianus, auf fol. 386r, verbriefte Ewich mit »*ne quid periat*« nochmals seinen verantwortungsvollen Umgang mit Pighius' Nachlass; vgl. Wrede 1989, 143.



9 Karte des Herzogtums Kleve mit Ansichten verschiedener Städte, Einblatt-
druck, um 1665, Kölnisches Stadtmuseum, Graphische Sammlung

Titelleien, die beherzte Verwertung von Pighius' Material und das selbstbewusste Anlagern von Kommentaren und eigenen Bildern verschafften Ewich offenbar das Gefühl, in Dialog mit dem bewunderten Vorbild zu treten. Getreu dem Prinzip der *aemulatio*, so einer These Martin Disselkamps folgend, hoffte er womöglich, sich in die Tradition des Vorgängers zu stellen und an dessen Bedeutung anknüpfen zu können.⁵⁹

3.2 EWICH ALS LANDESKUNDLICHER AUTOR

Ewichts Auseinandersetzung mit der Vergangenheit war nicht nur aufs Materialsammeln beschränkt, er war auch als Autor tätig. 1638 arbeitete der humanistische Theologe Werner Teschenmacher in Xanten an den *Annales Cliviae*.⁶⁰ Ewich steuerte dort, neben Münzabbildungen und einer historischen Landkarte, das Kapitel zur antiken Geschichte des Niederrheins sowie das *Lobgedicht der sieben Hauptstädte* Kleve, Wesel, Emmerich, Kalkar, Duisburg, Xanten und Rees bei.⁶¹ Desgleichen verfasste er eine Beschreibung dieser Städte für den Einblattdruck zum Herzogtum Kleve (Abb. 9), der u. a. den von Johann Moritz angelegten Terrassengarten am Springenberg mit den inkorporierten Antiken der kurfürstlichen Sammlung zeigt.⁶²

Außerdem schrieb Ewich zwei Stadtgeschichten: 1653 die *Descriptio Clivopolis* für Kleve⁶³ und 1668 die *Vesalia* für seine Heimatstadt Wesel.⁶⁴ In beiden Fällen konstruierte er eine fiktive römische Vergangenheit,

⁵⁹ Disselkamp 2006, 258.

⁶⁰ Werner Teschenmacher: *Annales Cliviae, Iuliae, Montium Merseae Westphalicae, Ravenbergae antiquae et modernae*. Arnheim 1638, 165–171; s. o. Anm. 49.

⁶¹ Gorissen 1984, 50–53; Diedenhofen 2002, 39–41.

⁶² Diedenhofen 1979, 234–235, 238 Anm. 19; 386–387, Kat. F 16.

⁶³ *Descriptio Clivopoleos*. Arnheim 1653: Diedenhofen, 1997, 43–50; abgedruckt in: Diedenhofen / Thissen 2005, 40–46, 47–80 (deutsche Übersetzung). Im Archiv der Evangelischen Kirchengemeinde Wesel befindet sich zudem ein längeres Manuskript von Ewich über die Geschichte Kleves und Umgebung.

⁶⁴ Hermannus Ewichius: *Vesalia, sive civitatis Vesaliensis descriptio*. Wesel 1668. Abgedruckt mit deutscher Übersetzung von Hermann Loewe: Stempel 1979, 4–75. Quellen bezüglich Xanten: Gorissen 1984, 49, 60–62. Womöglich wollte Ewich damit die ortsansässigen Magistrate beeindrucken, denn 1667 wurden ominöse Vorwürfe gegen seinen Lebenswandel – »er besuche verdächtige Häuser« – erhoben. Diese waren sogar Thema der Provinzialsynoden in Wesel und Rees 1667 und 1668; sie wurden vor dem kurfürstlich klevischen Hofgericht aber zurückgewiesen: Stempel 1979, 78–79; Diedenhofen 2002, 43–44; Diedenhofen / Thissen 2005, 40.



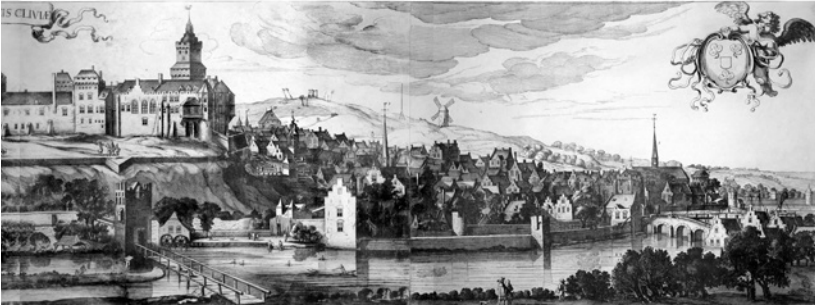
10 Panoramabild der Stadt Kleve, Illustration zur *Descriptio Clivopolis*, Kupferstich nach Hendrick Feldmann, 1653

obgleich wir heute wissen, dass beide Städte erst mittelalterliche Gründungen sind. Ähnlich wie Pighius im *Hercules Prodicus* beginnt er mit Ereignissen um Julius Caesar. Später folgt die Zeit der Franken, das Mittelalter, die Hanse, dann die Reformationszeit bis zur Besetzung der Spanier. Schließlich enden die Beschreibungen mit der Huldigung des Großen Kurfürsten. Die *Descriptio Clivopolis* ist einmal mehr bemerkenswert, da die textuelle Städtepanegyrik mit einer monumentalen Stadtvedute kombiniert wurde. So begleitete den aus 17 Kolumnen bestehenden und in jüngerer Zeit vollständig rekonstruierten Text ursprünglich ein in Kupfer gestochenes Panoramabild der Stadt Kleve von 2,30 m Breite.⁶⁵ Es wurde von Hendrick Feldmann gezeichnet und 1653 bei Jacob van Biesen in Arnheim gedruckt (Abb. 10). Ewich beginnt den Text mit der vermeintlich antiken Gründung der Stadt Kleve als »*Augustum Clivensium oppidum*«. Es handelt sich hier freilich um eine fehlerhafte Lesung einer spätantiken Rede des Eumenius Rhetor, die schon Beatus Rhenanus um 1520 unterlaufen ist und der auch Pighius im *Hercules Prodicus* aufsaß – bei Eumenius ist eigentlich *Augustodunesium* (Autun) gemeint.⁶⁶ Caesar wird dann irrtümlich zum Gründer der Schwanenburg. Dem Archäologen Ewich fiel durchaus das Fehlen antiker Funde auf, wofür er plausible Begründungen wie Kriege, Naturkatastrophen und stetige Überbauungen der Stadt lieferte.⁶⁷ Eigenwillig bleibt aller-

⁶⁵ Ebd., 5, 40–45. Auch hier ist kein Auftraggeber ermittelbar, weder der Große Kurfürst noch Johann Moriz von Nassau Siegen: ebd., 97.

⁶⁶ Ebd., 42. Justus Lipsius hatte den Fehler eigentlich bereits korrigiert.

⁶⁷ Spalte 7: ebd., 58.



dings sein Versuch, hier doch noch materielle Authentizitätsnachweise beibringen zu wollen: Im letzten Teil seiner *Descriptio* listete er wie so oft, diesmal nur ohne Abbildungen, zehn der bekannten Steindenkmäler aus der Kurfürstlichen Antikensammlung auf – Funde, die allesamt aus Xanten / Birten stammten, nicht aber aus Kleve!

4. RESÜMEE

Man kann festhalten, dass die *Descriptio Clivopolis* als ambitionierte Form der regionalen Selbstdarstellung typisch für das 17. Jahrhundert ist und zugleich auf die Tradition des 16. Jahrhunderts zurückverweist. Unter Einbeziehung einer bildlichen Darstellung ›monumentalen‹ Ausmaßes wird in der Kombination aus Städtelob, Regional- und Weltgeschichte ein identitätsstiftendes Geschichtsbild konstruiert.⁶⁸ Bemerkenswert ist, dass akribisch dokumentierten archäologischen Artefakten dabei eine wichtige Rolle zukommt, seien sie nun vom authentischen Ort oder nur aus dessen Nähe.

Es wäre unangemessen, die wissenschaftlichen Leistungen von Pighius und Ewich wertend gegenüberzustellen. Gewiss hatte Pighius, der italophile und an mehreren europäischen Höfen tätig gewesene Absolvent der Löwener Universität die größere wissenschaftliche Reputation im europäischen Maßstab, konnte Philologie, Historiographie,

⁶⁸ Ebd., 8–9. Zur ›Monumentalisierung‹ der Druckwerke im Barock: Wrede 2004.

Archäologie und Hermeneutik virtuos bedienen. Ewichs Fokus lag auf der materiellen Kultur und der Vergangenheit seiner Region. Er war deshalb keineswegs ein kleinmütiger Heimatforscher. Seine frühen Reisen, seine in Briefen und Notizen dokumentierten Kontakte zu hochkarätigen europäischen Intellektuellen des 17. Jahrhunderts, etwa zu Johann Georg Graevius (1632–1703), Johannes Smetius (1591–1651) und Nikolaus Heinsius (1620–1681), belegen seine Weltläufigkeit.⁶⁹ Ewich war kein Provinzforscher, sondern ein Pionier der provinzialrömischen Archäologie. Freilich war er im Pfarrdienst tätig, was ihm – anders als Pighius – von Beginn an existenzielle Sicherheit einbrachte, andererseits aber auch stärkere Bodenhaftung. In mehrfacher Hinsicht repräsentiert Ewich den typischen Altertumswissenschaftler seiner Zeit: Er hatte befruchtenden Kontakt zur zeitgenössischen Gelehrtenwelt einerseits und zur – brandenburgischen – Monarchie andererseits. In barocker Manier beendet er den Geschichtsrekurs der *Descriptio Clivopolis* mit panegyrischen Worten, die Friedrich Wilhelm von Brandenburg als Friedensstifter erstrahlen lassen:

Wie eine neue Sonne vertrieb er gänzlich die flüchtigen Nebel und weckte dadurch die höchstwillkommene Hoffnung auf einen zukünftigen, weil überall waltenden Frieden.⁷⁰

Andererseits hatte er, in der Tradition des 16. Jahrhunderts stehend, eine große Affinität für das materielle Objekt und einen ausgeprägten Anspruch an die bildliche Dokumentation. Trotz der textbasierten Methodologie stand bei Ewich die Autopsie im Zentrum seines antiquarischen Bestrebens. Mit den Worten »*observata, depicta et collecta*« im Titel seines eigenen Codex (vgl. Abb. 2) bekannte er sich zur empirischen Methode der materiellen Bestandsaufnahme. Programmatisch bringt er seine archäologische Überzeugung in den Versen eines Lobgedichts auf Xanten zum Ausdruck:

69 Mit Smetius verband ihn eine dauerhafte Freundschaft; von Graevius ist eine Briefabschrift aus dem Jahr 1658 mit Antwort aus Duisburg erhalten: s. o. Anm. 58; Diederhoben 1982, 210–211; Diederhoben 1992, 57. Zu Graevius: Herklotz 1999, 300–302; Wrede 2004, 16, 30–41.

70 Spalte 12: »Magna cum provincialium et civium laetitia adveniret, et malorum istorum non leves reliquias, ceu novus Sol nebulas fugas, omninodispelleret, eoque pacis propediem ubique futurae spem longe gratissimam adferret.«; deutsche Übersetzung: Diederhoben, in: Diederhoben / Thissen 2005, 68–69.

Und was die Römer sonst vor langen Zeiten gehabt, bietet dir Xanten, geholt aus der Tiefe des Bodens oder von Stromes Grund: Bücher verschweigen dir das.⁷¹

ABBILDUNGSNACHWEIS

Abb. 1, 3, 5-7 Ms. lat. 2° 61, Staatsbibliothek zu Berlin

Abb. 2, 8 Ms. lat. 4° 36, Staatsbibliothek zu Berlin

Abb. 4 Ms. lat. fol. 61a, Staatsbibliothek zu Berlin

Abb. 9 Rheinisches Bildarchiv Köln, rba 120280

Abb. 10 Stadtarchiv Kleve.

Taf. 6-7 Horst Stelter, LVR-Archäologischer Park Xanten

LITERATURVERZEICHNIS

Banz 2000 Banz, Claudia: Höfisches Mäzenatentum in Brüssel. Kardinal Antoine Perrenot Granvelle (1517–1586) und die Erzherzöge Albrecht (1559–1621) und Isabella (1566–1633). Berlin 2000.

Bothe 1979 Bothe, Rolf: Antike Sammelobjekte in Kleve und ihre Veröffentlichungen im 17. Jahrhundert. In: Berlin und die Antike. Ausstellungskatalog Deutsches Archäologisches Institut Berlin, hrsg. von Willmuth Arenhövel. Berlin 1979. Bd. I (Aufsätze) 293–298; Bd. II (Katalog) 46–47, Nr. 38–42.

Daly Davis 1989 Daly Davis, Margaret: Zum Codex Coburgensis: Frühe Archäologie und Humanismus im Kreis des Marcello Cervini. In: Harprath / Wrede, 185–199.

De Vocht 1959 De Vocht, Henry: Stephani Vinandi Pighii epistolarium, published from the Brussels Copy. Löwen 1959.

Diedenhofen 1973 Diedenhofen, Wilhelm: Die Antikensammlung auf Schloß Wissen (1591–1648). In: Geldrischer Heimatkalender 1974. Geldern 1973, 136–165.

71 Ms. lat. 4° 36, fol. 2v: »Et quid Romanos olim habuisse patet, exhibit hoc Santena tibi, quando eruit alta e terra aut fluvio, quod tacuere libri.«; deutsche Übersetzung: Diedenhofen 2002, 41.

- Diedenhofen 1976** Diedenhofen, Wilhelm: Füllhorn und Satyrkopf. Antike Kleinkunst aus dem Kabinett des Großen Kurfürsten. In: Kalender für das Klever Land auf das Jahr 1977. Kleve 1976, 71–80.
- Diedenhofen 1979** Diedenhofen, Wilhelm: Johann Moriz und die Klever Antikensammlung. In: Soweit der Erdkreis reicht. Johann Moritz von Nassau-Siegen 1604–1679, Ausstellungskatalog. Kleve 1979, 233–248.
- Diedenhofen 1982** Diedenhofen, Wilhelm: Roma Traiana. Hermann Ewich und die Überlieferung römischer Funde aus Xanten. In: *Boreas* 5 (1982), 206–231.
- Diedenhofen 1984** Diedenhofen, Wilhelm: Tod in Rom. Die italienische Reise des Prinzen Karl Friedrich von Jülich-Kleve-Berg. In: Land im Mittelpunkt der Mächte, 159–166, 422–426, F 53–59.
- Diedenhofen 1992** Diedenhofen, Wilhelm: Hermann Ewich. Ein Weseler Pfarrer als Altertumsforscher im 17. Jahrhundert. In: Monatshefte für Evangelische Kirchengeschichte des Rheinlandes 41 (1992), 51–79.
- Diedenhofen 1997** Diedenhofen, Wilhelm: »Descriptio Clivopoleos« – Hermann Ewichs Beschreibung der Stadt Kleve. In: Kalender für das Klever Land auf das Jahr 1998. Kleve 1997, 43–50.
- Diedenhofen 2002** Diedenhofen, Wilhelm: Hermann Ewich als archäologischer Schriftsteller und Sammler. In: Jahrbuch Kreis Wesel 23 (2002), 39–49.
- Diedenhofen 2008** Diedenhofen, Wilhelm: Die Italienreise des Prinzen Karl Friedrich von Jülich-Kleve-Berg 1574/75. Kleve 2008.
- Diedenhofen 2009** Diedenhofen, Wilhelm: Von Xanten nach Bonn. Rezeptionsgeschichte. In: Schalles, Hans-Joachim / Willer, Susanne (Hrsg.): Marcus Caelius. Tod in der Varusschlacht. Kataloge des LVR-Landesmuseums Bonn II. Darmstadt 2009, 142–153.
- Diedenhofen / Thissen 2005** Diedenhofen, Wilhelm / Thissen, Bert (Hrsg.): CLIVOPOLIS. Die Stadt Kleve im Jahr 1653, gezeichnet von Hendrick Feldmann, beschrieben von Hermann Ewich, gedruckt von Jacob van Biesen. Kleve 2005.
- Disselkamp 2006** Disselkamp, Martin: Vom Glanz der Antiquare. Ein Interpretationsvorschlag zur Rom-Topographik der Frühen Neuzeit. In: ders. / Ihring, Peter / Wolfzettel, Friedrich (Hrsg.): Das alte Rom und die neue Zeit. Varianten des Rom-Mythos zwischen Petrarca und dem Barock. Tübingen 2006, 253–278.
- Franken 2007** Franken, Norbert: Historische Antikenzeichnungen und Stichwerke des 17. bis 19. Jahrhunderts und ihre Bedeutung für die Rekonstruktion der Berliner Bronzesammlung. In: Jahrbuch der Berliner Museen 49 (2007), 9–26.
- Gorissen 1984** Gorissen, Friedrich: Florilegium Xantense – Xanten in der Literatur von 1465–1892. Köln 1984.
- Gröschel 1988** Gröschel, Sepp-Gustav: Handschrift, sog. Codex Pighianus. In: Zwischen Phantasie und Wirklichkeit. Römische Ruinen in Zeichnungen des 16. bis 19. Jahrhunderts aus Beständen der Stiftung Preussischer Kulturbesitz. Ausstellungskatalog Berlin. Mainz 1988, 166–174, Nr. 72.
- Gröschel 2009** Gröschel, Sepp-Gustav: Die Anfänge der Antikensammlung unter Kurfürst Friedrich Wilhelm von Brandenburg bis zu König Friedrich Wilhelm I. In: Hüneke, Saskia (Hrsg.): Die Antiken. Bd. I. Kurfürstliche und königliche

Erwerbungen für die Schlösser und Gärten Brandenburg-Preussens vom 17. bis zum 19. Jahrhundert. Berlin 2009, 15–22.

Harprath / Wrede 1989 Harprath, Richard / Wrede, Henning (Hrsg.): Antikenzeichnung und Antikenstudium in Renaissance und Frühbarock. Akten des internationalen Symposions 8.–10. September 1986 in Coburg. Mainz 1989.

Heres 1994 Heres, Gerald: Rheinische Bronzefunde im Antikenkabinett des Kurfürsten Friedrich Wilhelm von Brandenburg. In: Akten der 10. Internationalen Tagung über antike Bronzen, Freiburg 1988. Stuttgart 1994, 189–194.

Herklotz 1999 Herklotz, Ingo: Cassiano dal Pozzo und die Archäologie des 17. Jahrhunderts. München 1999.

Hiller 1989 Hiller, Hilde: Archäologische Studien von St. V. Pighius in Xanten. In: Harprath / Wrede, 167–183.

Hövelmann 1984 Hövelmann, Gregor u. a.: Herzog Wilhelm V. »der Reiche«, 28.7.1516–5.1.1592. In: Land im Mittelpunkt der Mächte, 393–422, F 1–71.

Jahn 1868 Jahn, Otto: Über die Zeichnungen antiker Monumente im Codex Pighianus. In: Berichte der Königlich Sächsischen Gesellschaft der Wissenschaften zu Leipzig 20 (1868), 161–235.

Janssen 1984 Janssen, Wilhelm: Kleve – Mark – Jülich – Berg – Ravensberg 1400–1600. In: Land im Mittelpunkt der Mächte, 17–40.

Jongkees 1954 Jongkees, Jan Hendrik: Stephanus Winandus Pighius Campensis. In: Mededelingen van het Nederlands Historisch Instituut te Rome 8 (1954), 119–185.

Kaeble 1992 Kaeble, Brigitte: Zur Herkunft des Jahreszeitensockels im Kölner Schnütgen-Museum. In: Wallraf-Richartz-Jahrbuch 53 (1992), 307–322.

Land im Mittelpunkt der Mächte Land im Mittelpunkt der Mächte. Die Herzogtümer Jülich – Kleve – Berg. Ausstellungskatalog Düsseldorf / Kleve 1984. Kleve 1984.

Laureys 1996 Laureys, Marc: Leuven als Zentrum des niederländischen Humanismus. In: Gymnasium 103 (1996), 354–374.

Laureys 2000 Laureys, Marc: Theory and Practice of the journey to Italy in the 16th century: Stephanus Pighius' Hercules Prodicus. In: Myricae, Essays on neo-Latin literature in Memory of Jozef Ijsewijn. Löwen 2000, 269–301.

Lossen 1886 Lossen, Max: Briefe von Andreas Masius und seinen Freunden, 1538–1571. Leipzig 1886.

Preuß 1984 Preuß, Heike, Politische Heiraten in Jülich-Kleve-Berg. In: Land im Mittelpunkt der Mächte, 133–146.

Roersch 1910 Roersch, Alphonse: L'humanisme belge à l'époque de la Renaissance. Brüssel 1910.

Schade 2007 Schade, Kathrin: Transalpine Netzwerke im 16. Jahrhundert: die wissenschaftliche Sozialisation des niederländischen Altertumsforschers Stephanus Pighius. In: dies. / Rößler, Detlef / Schäfer, Alfred (Hrsg.): Zentren und Wirkungsräume der Antikerezeption. Kolloquium Berlin 2005. Münster 2007, 115–124.

Schade 2010 Schade, Kathrin: Antiquarische Topik – Der Codex Pighianus und die Wissensverarbeitung der Frühen Neuzeit. In: Horstmann, Anja / Kopp,

Vanina (Hrsg.): *Archiv – Macht – Wissen. Organisation und Konstruktion von Wissen und Wirklichkeiten in Archiven*. Frankfurt am Main 2010, 139–154.

Schade 2011 Schade, Kathrin: *Der Codex Pighianus. Ein antiquarischer Wissensspeicher der Vormoderne*. In: Rosenberger, Veit (Hrsg.): *Die Acerra Philologica. Ein frühneuzeitliches Nachschlagewerk zur Antike*. Stuttgart 2011, 21–40.

Schmitz 2008 Schmitz, Dirk: *Das Lager Vetera II und seine Legionen*. In: Müller, Martin / Schalles, Hans-Joachim / Zieling, Norbert (Hrsg.): *Colonia Ulpia Traiana. Xanten und sein Umland in römischer Zeit*. Mainz 2008, 141–170.

Schweikhart 1989 Schweikhart, Gunter: *Zur Systematik der Antikenstudien von Pighius*. In: Harprath / Wrede 1989, 157–166.

Stempel 1979 Stempel, Walter: *Hermannus Ewichius, Vesalia, sive civitatis Vesaliensis descriptio*, mit deutscher Übersetzung von Hermann Loewe. In: *Arbeitshefte der Historischen Vereinigung Wesel 2* (1979).

Von Busch 1973 Von Busch, Renate: *Studien zu deutschen Antikensammlungen des 16. Jahrhunderts*. Tübingen 1973.

Von Petrikovits 1959 Von Petrikovits, Harald: *Die Legionsfestung Vetera II*. In: *Bonner Jahrbücher 159* (1959), 89–133.

Wiegels 2002 Wiegels, Rainer: *Antikenlust: Der Caelius-Grabstein als Zeugnis frühneuzeitlicher Antikenbegeisterung*, in: ders. / Woessler, Winfried (Hrsg.): *Antike neu entdeckt. Aspekte der Antike-Rezeption im 18. Jahrhundert unter besonderer Berücksichtigung der Osnabrücker Region*. Kolloquium Osnabrück 2000. Paderborn 2002, 34–70.

Wrede 1989 Wrede, Henning: *Die Codices Coburgensis und Pighianus im gegenseitigen Vergleich*. In: Harprath / Wrede 1989, 141–156.

Wrede 2004 Wrede, Henning: *Die ›Monumentalisierung‹ der Antike um 1700*. Ruppolding 2004.

Zedelmaier 1992 Zedelmaier, Helmut: *Bibliotheca universalis und Bibliotheca selecta. Das Problem der Ordnung des gelehrten Wissens in der frühen Neuzeit*. Köln / Weimar / Wien 1992.

JEAN KRIER

ALEXANDER WILTHEIM (1604–1684)

Ein Luxemburger Jesuit als Wegbereiter der wissenschaftlichen Archäologie im Raum zwischen Maas und Rhein

ABSTRACT

Am 8. Oktober 1604 in Luxemburg als jüngster Sohn einer einflussreichen Bürgerfamilie geboren, erhielt Alexander Wiltheim in den Jahren 1614 bis 1620 am Jesuitenkolleg seiner Heimatstadt eine vorzügliche humanistische Ausbildung und entwickelte bereits früh eine besondere Vorliebe für die antike Kultur in all ihren Facetten. Nach Studien der Philosophie und des Rechts trat er 1625 in den Jesuitenorden ein und durchlief in der gallo-belgischen Ordensprovinz die vorgesehenen Ausbildungsstufen bis hin zur Priesterweihe. Im Herbst 1637 kehrte er definitiv an die Luxemburger Jesuitenniederlassung zurück, wo er bis zu seinem Tod am 15. August 1684 blieb.

Neben seinen diversen Funktionen innerhalb der Ordensgemeinschaft war er von 1638 bis 1678 vor allem wissenschaftlich tätig. Seine Publikationen und nachgelassenen Manuskripte zeugen von einem breitgefächerten Interesse und einer ausserordentlichen Gelehrsamkeit, die sich durch eine minutiöse Beobachtungsgabe und eine profunde Kenntnis aller ihm zugänglichen historischen und archäologischen Quellen auszeichnet. Seine zwischen 1661 und 1678 verfassten *Luciliburgensia Romana* stellen sozusagen das erste archäologische Repertorium der Region zwischen Maas und Rhein dar und sind bis heute eine nahezu unerschöpfliche Quelle für die Archäologie des ehemaligen Treverergebietes geblieben.

1. EINLEITUNG

Alexander Wiltheim¹ wurde am 8. Oktober 1604 (nicht am 3. Oktober) in Luxemburg-Stadt geboren und starb im dortigen Jesuitenkolleg am 15. August 1684 im hohen Alter von fast 80 Jahren. Sein für die damalige Zeit ungewöhnlich langes Leben wird eingerahmt von zwei Daten, die in der Geschichte der Festungsstadt Luxemburg und des damaligen Herzogtums Luxemburg eine ganz besondere Rolle spielen:

Am 25. Mai 1604, also 4 1/2 Monate vor Wiltheims Geburt, starb in seinem Prunkschloss in Luxemburg-Clausen, im Alter von 86 Jahren, der Renaissance-Fürst Graf Peter-Ernst von Mansfeld, der von 1545 bis 1604 in Diensten der spanisch-habsburgischen Könige Gouverneur des Herzogtums Luxemburg war und auf den noch näher einzugehen sein wird.²

Anfang Juni 1684, d. h. 3 1/2 Monate vor Wiltheims Tod, wurde die Stadt Luxemburg nach sechsmonatiger Belagerung von den Truppen des französischen Königs Ludwig XIV. eingenommen und anschließend das bis dahin zu den spanischen Niederlanden gehörige Herzogtum Luxemburg für 13 Jahre von Frankreich annektiert³. Dass exakt an Wiltheims Todestag, dem 15. August 1684, in Regensburg in einem Friedensvertrag zwischen dem französischen König und den Habsburgern die Kapitulation Luxemburgs besiegelt wurde,⁴ ist eine seltsame Fügung des Schicksals.

Stellten die 59 Jahre der Regentschaft Mansfelds für die Stadt Luxemburg und das ganze Herzogtums im Innern insgesamt ein recht friedliches Zeitalter dar⁵ und brachten die 13 Jahre der ersten Franzosenherrschaft der Stadt und dem Land alles in allem einen gewissen Aufschwung⁶, so

1 Nicht ›Alexander von Wiltheim‹ wie man gelegentlich lesen kann. Zwar wurden A. Wiltheims Vater Jean, sein Onkel Guillaume sowie seine Brüder Jean und Eustache am 13. November 1627 von Kaiser Ferdinand II. in den Adelsstand erhoben, dies galt aber nicht für die Jesuiten (Jean-)Gaspard, (Jean-)Guillaume und Alexander Wiltheim (Steffen 1959, 192; Krier / Thill 1984, 35 Nr. 21).

2 Ebd., 10–14 Nr. 1–5; ausführlich jetzt: Mousset / De Jonge 2007.

3 Krier / Thill 1984, 14–15 Nr. 6, 25, 29–31 Nr. 15–17; Pauly 2011, 57–58.

4 Krier / Thill 1984, 7.

5 Siehe etwa den Überblick bei Haag 2011, 167–179.

6 Margue 1974, 149–150; Trausch 1989, 126–131; zu nennen ist in diesem Zusammenhang vor allem der massive Ausbau der Verteidigungsanlagen durch den Festungsbaumeister Ludwig XIV., Vauban: Pauly 2011, 57.

werden die dazwischen liegenden acht Jahrzehnte, d. h. genau die Lebensjahre von Alexander Wiltheim, als ein »Zeitalter des Elends«⁷ bezeichnet. Zahlreiche Katastrophen brachen in dieser Zeit über das Land und seine Bewohner herein. Kriegerische Ereignisse, Epidemien und Hungersnöte folgten sich sozusagen in ununterbrochenem Rhythmus und raubten dem Land innerhalb weniger Jahrzehnte über die Hälfte seiner Bevölkerung⁸.

In dieses triste Umfeld ordnet sich also das Leben des »größten Gelehrten, den Luxemburg jemals hatte«⁹, ein.

2. DER GOUVERNEUR PETER ERNST VON MANSFELD (1517-1604) UND SEINE ALTERTUMSSAMMLUNGEN

Zunächst sei noch einmal auf den bereits eingangs genannten Gouverneur Peter Ernst von Mansfeld zurückgekommen.¹⁰ Ab dem Jahr 1563 ließ Mansfeld sich im Alzette-Tal unterhalb der Stadt Luxemburg ein prächtiges Renaissance-Schloss von riesigen Ausmaßen errichten (Abb. 1), das er nicht nur mit Inschriften, Gemälden, Wandteppichen sowie zeitgenössischen und antiken Skulpturen reich ausstattete.¹¹ In den Innenhöfen, Galerien und Gärten ließ er auch zahlreiche römische Steindenkmäler regionaler Provenienz aufstellen bzw. einmauern, die nicht nur aus seinem Hoheitsgebiet, dem Herzogtum Luxemburg, sondern sogar aus dem nur 40 km entfernten Trier stammten.¹² Da aus der Zeit unmittelbar nach Mansfelds Tod ein von Guillaume Wiltheim¹³ ver-

⁷ Margue 1974, 131-137; Krier / Thill 1984, 7; Trausch 1989, 126.

⁸ Krier / Thill 1984, 25-26; Muller 1986, 52-57.

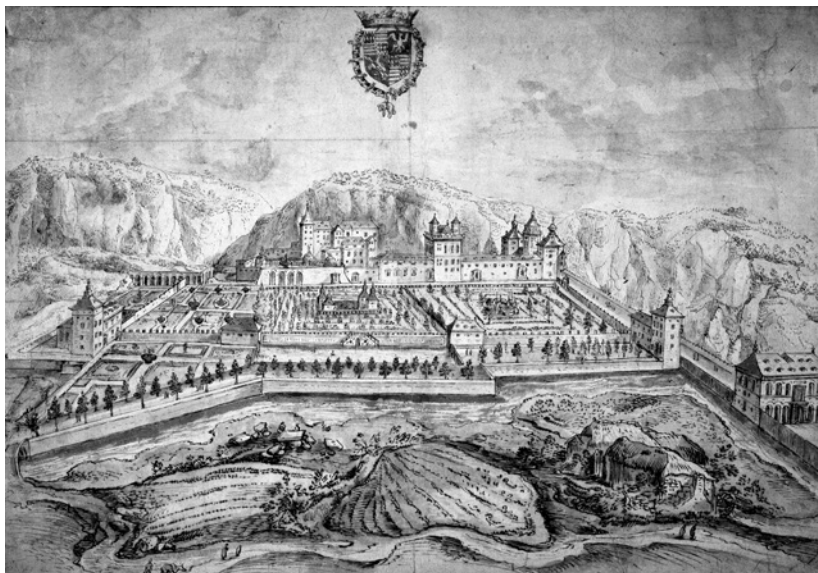
⁹ Van Werveke 1890, 33.

¹⁰ Zur Verwaltung des Herzogtums Luxemburg im 16. und 17. Jahrhundert siehe den ausgezeichneten Überblick bei Margue 1974, 104-108. Es ist nicht uninteressant im vorliegenden Zusammenhang darauf hinzuweisen, dass zwischen 1570 und 1670 Mitglieder der Wilheimfamilie und verwandter Familien (Benninck, Bergerot, Binsfeld, Brenner, ...) viele Schlüsselpositionen im sogenannten Provinzialrat besetzten und somit wesentlichen Einfluss auf die jeweiligen Entscheidungen dieses obersten Verwaltungs- und Rechtsorgans des Herzogtums hatten.

¹¹ Ausführlich dazu die verschiedenen Essais und Katalogbeiträge in: Mousset / De Jonge 2007.

¹² Wilhelm 1974, 12; Noelke 2016, 551-552.

¹³ Zu (Jean-)Guillaume Wiltheim und seinem Werk, siehe unten.



1 Panoramaansicht der Schlossanlage des Grafen Peter-Ernst von Mansfeld in Luxemburg-Clauses gegen Ende des 16. Jahrhunderts. Die aquarellierte Federzeichnung wird dem flämischen Maler Tobias Verhaecht (1561–1631) zugeschrieben

fasstes, recht präzises Verzeichnis aller Kunstwerke im Besitz des Gouverneurs mit ihrem jeweiligen Standort im Palais erhalten ist, sind wir bestens darüber unterrichtet, wo sich welche Steindenkmäler aus der Region im Schloss befanden.¹⁴ Für die allerwenigsten dieser Stücke ist allerdings eine genaue Provenienz überliefert, auch wenn davon auszugehen ist, dass viele aus dem knapp 25 km entfernten Arlon stammten.¹⁵

Da der 86jährige Mansfeld bei seinem Tod im Mai 1604 keine direkten Nachkommen mehr hatte, vermachte er seine Kunstschätze per Testament dem spanischen König Philipp III. So kam es, dass 1607 und 1608 zwei Transporte mit Bildern bzw. Skulpturen nach Spanien

14 Diese Beschreibung findet sich im fünften Kapitel des zweiten Buches von G. Wiltheims *Historiae Luxemburgensis antiquariarum disquisitionum partis primae libri tres* (vgl. dazu unten): Mousset / De Jonge 2007, 570–571 Nr. 151 (B. Röder); Scholer 2006 (lateinischer Text mit französischer Übersetzung und ausführlichen Kommentaren).

15 Wiltheim 1842, 230; Schmidt-Ott 2000, 78–79 (205), 82–83 (215).

gebracht wurden.¹⁶ Nach allem was wir wissen, verblieben die antiken Steindenkmäler der Region allerdings in Luxemburg, wurden aber in Folge des schnellen Verfalls des Mansfeld-Schlusses in der ersten Hälfte des 17. Jahrhunderts verstreut. Während die im Torbau des Schlusses eingemauerten Stücke bis in die zweite Hälfte des 20. Jahrhunderts vor Ort blieben,¹⁷ befand sich ein anderer Teil davon später in der Privatsammlung des Wiltheim-Schwagers Christoph Binsfeld, ein weiterer Teil gelangte schließlich in den Besitz des Jesuitenkollegs in Luxemburg¹⁸. Viele der in der zweiten Hälfte des 16. und im 17. Jahrhundert beschriebenen Stücke, wie z. B. die frühkaiserzeitliche Reitergrabstele des Urbanus aus Trier¹⁹, sind aber bis auf den heutigen Tag verschollen.

3. DIE FAMILIE WILTHEIM

Väterlicherseits entstammte Alexander Wiltheim einer ursprünglich in St. Vith, im äußersten Nordosten des Herzogtums Luxemburg ansässigen Juristenfamilie. Wie sein Großvater Nicolas Wiltheim studierte auch sein 1558 geborener Vater Jean Wiltheim²⁰ Jura und war zunächst in diplomatischen Missionen für den Hof in Brüssel tätig, der Hauptstadt der spanischen Niederlande und dem Sitz des Generalstatthalters. Anschließend kam er nach Luxemburg und trat als Privatsekretär in den Dienst des Gouverneurs des Herzogtums, Peter-Ernst von Mansfeld. Ab 1586 und bis zu seinem Tod im Jahre 1636 war er Sekretär und Urkundenbeamter des Luxemburger Provinzialrates, in der Nachfolge seines Schwiegervaters Jean Brenner. Außerdem war er von Mansfeld zu einem seiner Nachlassverwalter bestimmt worden.

Am 24. Februar 1585 heiratete Jean Wiltheim auf Schloss Vianden Margaretha Brenner, die jüngste Tochter einer wohlhabenden Bürgerfamilie aus Luxemburg-Stadt. Das Ehepaar kaufte ein herrschaftliches Wohnhaus am »*Novum Forum*« in Luxemburg, direkt gegenüber der

16 Martens u. a. 2007, 309–325; Mousset / De Jonge 2007, 567–574 Nr. 149–152 (B. Röder).

17 Wilhelm 1974, 40 Nr. 283, 73 Nr. 470, 74 Nr. 472; Krier / Thill 1984, 74–77 Nr. 56 a-b.

18 Mousset / De Jonge 2007, 534–540 Nr. 123–130.

19 CIL XIII 3686; Krier 1984, 237–238 Nr. 90; Goethert 2002, 16–17.

20 Steffen 1959, 191–192; Krier / Thill 1984, 35.

Pfarrkirche St. Nikolaus und ließ sich definitiv dort nieder.²¹ In diesem Haus, das noch heute gegenüber dem Parlamentsgebäude in der Altstadt von Luxemburg erhaltenen ist, kamen zwischen 1586 und 1604 die vierzehn Kinder des Paares zu Welt, darunter als jüngster Sohn der am 8. Oktober 1604 geborene Alexander.

So wie zuvor bereits ihr Onkel Jean Brenner als erster Luxemburger überhaupt, traten drei Söhne der Familie Wiltheim, (Jean-)Gaspard, (Jean-)Guillaume und Alexander in den Jesuitenorden ein.²² Zwei weitere, Jean und Eustache, studierten Jura und wurden Rechtsanwälte. Dabei ist besonders der im Jahr 1600 geborene Eustache zu erwähnen,²³ der nach seinen Studien zunächst Substitut seines Vaters und Urkundenverwalter im Provinzialrat in Luxemburg war und 1648, so wie zuvor sein Schwiegervater Jean Benninck, zum Präsidenten dieses obersten Gremiums in der Verwaltung des Herzogtums Luxemburg ernannt wurde. Diesen Posten hatte er bis zu seinem Tod am 22. Januar 1667 inne. Erwähnenswert ist, dass Eustache Wiltheim auch ein um 1650 verfasstes Werk zur Geschichte Luxemburgs von 963 bis 1639 hinterlassen hat, das hauptsächlich auf den im Archiv des Provinzialrats aufbewahrten Urkunden gründet.²⁴

4. DAS LUXEMBURGER JESUITENKOLLEG²⁵

Gegen Ende des 16. Jahrhunderts ließen sich erste Mitglieder des 1534 von Ignatius von Loyola gegründeten Jesuitenordens (*Societas Jesu*) in Luxemburg nieder. Mit Unterstützung der führenden Familien der Stadt, darunter diejenigen der Brenners und der Wiltheims, konnte die Gesellschaft Jesu im Herbst 1603 ihr *Collegium* eröffnen, das innerhalb kürzester Zeit Hunderte von Schülern aus der nahen und weiteren Umgebung aufnahm und bis 1773 den Großteil der männlichen Luxemburger Jugend in christlich-humanistischem Geist heranbildete. Über die Erziehung der Jugend hinaus entfalteten die Jesuiten aber auch eine rege Tätigkeit in der Seelsorge und in der Missionierung von Stadt und Land.

²¹ Ebd., 36–37 Nr. 22; Thill 1985.

²² Margue 2003, 116–117; zu Leben und Werk von Gaspard Wiltheim (1591–1656): Steffen 1959; zu Guillaume und Alexander Wiltheim siehe unten.

²³ Krier / Thill 1984, 38 mit Nr. 24–25.

²⁴ Grob 1905.

²⁵ Schneider 1991, 313–330; Birsens u. a., 1994; Birsens 2003a; Haag 2011, 181–193.

Zu der ersten Schüलगeneration des Luxemburger Jesuitenkollegs gehörten auch die Wiltheimsöhne Jean-Guillaume, Jean, Eustache und Alexander, die somit in den Genuss einer vorzüglichen schulischen Ausbildung kamen, nach dem Programm der *Ratio studiorum*, die seit 1599 für alle Kollegien der Jesuiten galt.²⁶ Besonders der 1594 geborene Guillaume und der zehn Jahre jüngere Alexander entwickelten dabei überdurchschnittliche Fähigkeiten in den klassischen Sprachen Latein und Griechisch sowie eine besondere Vorliebe für die antike Kultur in all ihren Facetten. In ihren frühesten Kindertagen dürften sie aber auch bereits unter der Führung ihres Vaters das prächtige Mansfeld-Schloss im Vorort Clausen mit all seinen antiken und renaissancezeitlichen Kunstschatzen besucht haben, Besuche, welche die kleinen Jungen ohne Zweifel nachhaltig prägten.

5. JEAN-GUILLAUME (WILHELM) WILTHEIM (1594-1636)²⁷

Der am 6. Juni 1594 in Luxemburg geborene (Jean-)Guillaume (Wilhelm) Wiltheim, der 1603 zu den ersten Schülern des neu eröffneten Jesuitenkollegs gehörte, studierte nach seinen *Humaniora*, d. h. seiner Gymnasialzeit, in Luxemburg zunächst ein Jahr Rhetorik in Verdun, dann zwei Jahre Philosophie in Trier und schließlich ein Jahr Metaphysik in Pont-à-Mousson in Lothringen. Mit 18 Jahren wurde er in den Jesuitenorden aufgenommen und trat Ende 1612 ins Noviziat in Tournai ein. Nach Abschluss der zweijährigen Noviziatszeit studierte er vier Jahre lang Theologie, bevor er zum Priester geweiht wurde. Anschließend schloss er seine Universitätsstudien in Douai und Ingolstadt mit einem Doktorat in Philosophie ab. In den Jahren 1628 bis 1630 finden wir ihn als Professor der Philosophie in Freiburg im Breisgau. Im Herbst 1630 kehrte er als Lehrer der Moralthologie an das Jesuitenkolleg in Luxemburg zurück und war daneben auch in der Seelsorge in der Stadt und im Umland tätig. Am 26. März 1636 starb er im Alter von 42 Jahren an der Pest, die kurz zuvor auch schon seine Schwester Catherine dahingerafft hatte.

Bei seinem Tod hinterließ Guillaume Wiltheim die Manuskripte mehrerer historischer bzw. hagiographischer Werke, die von einer außerordentlichen Gelehrsamkeit und einem überschäumenden Arbeitseifer

²⁶ André 1994; Birsens 2003b; Haag 2011, 181, 184–187.

²⁷ Muller 1986; Muller 2006, 169–198.

zeugen.²⁸ Das 430 *in folio* Seiten starke, reich illustrierte Manuskript seiner *Historiae Luxemburgensis antiquariarum disquisitionum partis primae libri tres*²⁹, das bereits im Jahr seiner Rückkehr nach Luxemburg fertiggestellt war und das sich später im Besitz seines Bruders Alexander befand, hatte sich zum Ziel gesetzt, eine umfassende Geschichte Luxemburgs in römischer Zeit zu schreiben.³⁰ Allein schon ein Vergleich des Inhaltsverzeichnisses dieser Schrift mit den erst über 30 Jahre später niedergeschriebenen *Luciliburgensia Romana* Alexander Wiltheims, zeigt, dass Guillaume's Werk dasjenige seines Bruders vorgezeichnet und nachhaltig beeinflusst hat, auch wenn die wissenschaftliche Herangehensweise der beiden in mancher Hinsicht unterschiedlich war.

6. ALEXANDER WILTHEIM (1604-1684)³¹

Der jüngste Sohn der Eheleute Jean Wiltheim und Margaretha Brenner, Alexander, wurde am 8. Oktober 1604 im Elternhaus am *Novum Forum* geboren und drei Tage später, am 11. Oktober 1604 in der gegenüber liegenden St. Nikolaus Pfarrkirche getauft.

Das *Album Noviciorum Domus Probationis Societatis Jesu Tournacy ab anno 1625* enthält auf *fol.* 19 den handgeschriebenen Eintrag von Alexander Wiltheim bei seinem Eintritt ins Noviziat der Jesuiten in Tournai im Herbst 1625³². Dieses wertvolle, auf den 14. November 1625 datierte Dokument liefert uns, außer dem präzisen Geburtsdatum, alle wichtigen biographischen Angaben vor 1625. So können wir Wiltheims Bildungsweg folgendermaßen rekonstruieren:

Von Oktober 1614 bis August 1620 absolvierte er seine *Humaniora* als Schüler des Luxemburger Jesuitenkollegs. Anschließend studierte er von 1620 bis 1622 zwei Jahre Philosophie (Logik und Physik) in Pont-à-Mousson in Lothringen. Im folgenden Jahr setzte er das Philosophiestudium mit der Metaphysik in Douai fort. 1623/24 studierte er ein Jahr

²⁸ Muller 1986, 44–50; Muller 2006, 190–197.

²⁹ Das unveröffentlichte Originalmanuskript befindet sich in der Bibliothèque Royale de Belgique in Brüssel (Ms. 7146).

³⁰ Steffen 1947, 56–59; Krier / Thill 1984, 63, 65 Nr. 53; Scholer 2006; Muller 2006, 190–191.

³¹ Steffen 1947; Krier / Thill 1984, 50–80; Birsens 2003c, 217–218 Nr. 14.

³² Krier / Thill 1984, 51–52 Nr. 39.

lang Jura an der Universität Löwen und absolvierte daran anschließend ein praktisches Jahr bei einem Verwandten, wohl in Luxemburg.

Nach Abschluss des zweijährigen Noviziats in Tournai (1625–1627) war Wiltheim zunächst als Lehrer (*magister*) im Jesuitenorden tätig. Ab dem Schuljahr 1629/1630 finden wir ihn während vier Jahren als Klassenlehrer am Luxemburger Jesuitenkolleg³³. Nach diesen Jahren des sogenannten Scholastikats studierte er von 1633 bis 1637 Theologie in Douai und wurde im März 1636 in Cambrai zum Priester geweiht. Zum Schuljahr 1637/1638 kehrte Wiltheim definitiv an die luxemburgische Jesuitenniederlassung zurück, wo er bis zu seinem Tod am 15. August 1684 blieb.

Über diesen zweiten Abschnitt seines Lebens sind wir bestens unterrichtet durch den Nekrolog, den der damalige Rektor des Luxemburger Kollegs, Jacques Pirenne³⁴ am 16. August 1684 an alle Jesuitenniederlassungen der gallo-belgischen Ordensprovinz sandte und der hier erstmals auszugsweise in deutscher Übersetzung wiedergegeben wird:³⁵

Nachdem er frühzeitig die Sterbesakramente empfangen hatte, verstarb gestern [= 15. August] gegen 5 Uhr nachmittags im Greisenalter unser in Christus geliebter Pater Alexander Wiltheim aus Luxemburg, in seinem 80. Lebensjahr, im 59. Jahr seines Eintritts in die Gesellschaft Jesu, 45 Jahre nachdem er den Grad des *coadiutor formatus* erhalten hatte. Abgesehen von den fünf Jahren, die er vor seinem Theologiestudium in Luxemburg mit dem Unterrichts der drei unteren Klassen verbracht hatte, unterrichtete er dort während vier weiteren Jahren die Klassen der Poesie und der Rhetorik. Als Priester war er gleichzeitig geistlicher Leiter der Sodalität der jungen Handwerker. Danach bekleidete er während sechs Jahren das Amt des Studienpräfekten. Er war während fünf Jahren Stadtprediger und hielt als erster hier in der Stadt die geistlichen Meditationen in deutscher Sprache ab. Er war während 3 Jahren Rektor unserer hiesigen Niederlassung [1656–1659], während 17 Jahren geistlicher Leiter der Sodalität der Bürger der Stadt und während fast ebenso vielen Jahren

33 Birsens 2003b, 152.

34 Zu Pirenne: Birsens 2003c, 223–224 Nr. 22.

35 Krier / Thill 1984, 54–55 Nr. 43 (lateinischer Text mit einer französischen Übersetzung von J. Krier und E. M. Kayser).

Direktor der Gnadenkapelle der Göttlichen Trösterin [1660–1677], während 19 Jahren Leiter der Musik, Beichtvater in unserer Klosterkirche während 45 Jahren und noch manches mehr.

Zu Wiltheims wissenschaftlichem Lebenswerk schreibt Pirenne weiter:

Die einzigartige Gelehrsamkeit des Mannes, sein Geschick bei Verhandlungen, seine Gewandtheit, höher gestellten Persönlichkeiten zu begegnen und deren Zuneigung zu gewinnen, und seine Genialität, die zu allem fähig war, haben der außerordentlichen Bescheidenheit seines Gemütes einen besonderen Glanz verliehen. Die gelehrtesten Männer dieses Jahrhunderts haben sein Lob gesungen und haben fast von überall her seinen Rat gesucht, er der überaus bewandert war in den Monumenten der Antike und außerdem bekannt wegen der sehr gelehrten Referate, die er öffentlich gehalten hatte. Dass er eine nicht gewöhnliche Kenntnis der klassischen Geisteswissenschaften hatte, beweisen mehrere Werke, die im Druck erschienen sind. Er war Musiker, sowohl mit der Stimme und den Instrumenten, als auch als Komponist. Er war ein Mensch der Malerei, der Architektur, der Optik, der mathematischen Wissenschaften und darüber hinaus ebenfalls der Mechanik, ja sozusagen aller wissenschaftlichen Disziplinen. Er sprach ausgezeichnet Spanisch und Italienisch.

6.1. DIE KORRESPONDENZ ALEXANDERS WILTHEIMS³⁶

Die etwa 170 bisher bekannten Briefe von Alexander Wiltheim bzw. von seinen Korrespondenten illustrieren sehr schön, was Jacques Pirenne in seinem Nachruf beschrieben hat. Sie zeigen einen Forscher, der gierig war nach archäologischen Neuigkeiten von überall her (Abb. 2) und der einen regen wissenschaftlichen Austausch mit ausländischen Fachkollegen pflegte, der sich als aufopferungsvoller Mitarbeiter der Antwerpener Bollandisten zeigte, denen er für die Edition ihres monumentalen Werkes der *Acta Sanctorum* zahlreiche Texte lieferte, die er aus Urkunden und Manuskripten in den Klosterbibliotheken von Luxemburg, Echternach, Orval, Saint-Hubert, Metz oder Trier abgeschrieben hat. Er bestellte Bücher, die in Luxemburg schwer zu bekommen waren, und freute sich, dass seine Veröffentlichungen in den großen Wissensmetropolen der

³⁶ Muller 1984.

Nachbarregionen mit so viel Wohlwollen aufgenommen wurden. Diese brieflichen Kontakte erlaubten es Wiltheim aber auch, sich aus der wissenschaftlichen Isolation zu lösen, welche er in Luxemburg verspürte, und sich, einem inneren Drang entsprechend, ein Gegengewicht zu seinen dienstlichen und religiösen Verpflichtungen in der Luxemburger Jesuitenniederlassung zu schaffen.

Unter den über 50 bekannten Korrespondenten Wiltheims finden wir mehrere Familienmitglieder, zahlreiche Angehörige des Jesuitenordens, darunter u. a. den Jesuitengeneral Johannes Paul Oliva, die französischen Patres Philippe Labbé, François Lahier und Jacques Sirmond sowie die Antwerpener Bollandisten Jean Bolland, Godefroi Henschen und Daniel Papebroich, dann aber auch so große Gelehrte wie Athanasius Kircher oder die Brüder Jean-Jacques und Pierre-François Chifflet³⁷.

6.2. GEDRUCKTE WERKE³⁸

Die Vielfalt der wissenschaftlichen, literarischen und religiösen Interessen sowie die einzigartige Gelehrsamkeit Alexander Wiltheims wird eindrucksvoll dokumentiert durch eine ganze Reihe von Schriften, alle auf Latein, die zu Lebzeiten des Autors, zwischen 1638 und 1680 erschienen sind, von denen einige aber auch erst nach dem Tod Wiltheims veröffentlicht wurden.³⁹ Neben diversen Beiträgen zu den *Acta Sanctorum* und zu Heiligenreliquien, den langen Grußworten zur Amtseinführung der Äbte Richard Paschasius und Peter Fisch (Echternach), Gérard Pontianus (Luxemburg-Neumünster), Johann Agritius (Trier-St. Maximin), der Veröffentlichung der Urkunden des fränkischen Königs Dagobert und der Liste der Gouverneure des Herzogtums Luxemburg, der Publikation eines konstantinischen Münzschatzes aus St. Maximin sowie einem Mirakelbuch mit Gebeten zur Göttlichen Jungfrau, der Trösterin der Betrübten, sind besonders drei Werke hervorzuheben.

Das 1659 erschienene, 37 Seiten starke *Diptychon Leodiense* stellt die wegweisende Publikation zu dem damals im Kirchenschatz der Kathedrale St. Lambert in Lüttich aufbewahrten Elfenbeindiptychon für den oströmischen Konsul des Jahres 517, Anastasius dar (Abb. 3). Das Werk fand in Wissenschaftskreisen einen derartigen Anklang, dass Wiltheim bereits ein gutes Jahr später einen 33seitigen *Appendix* dazu veröffent-

³⁷ Ebd., 225–232.

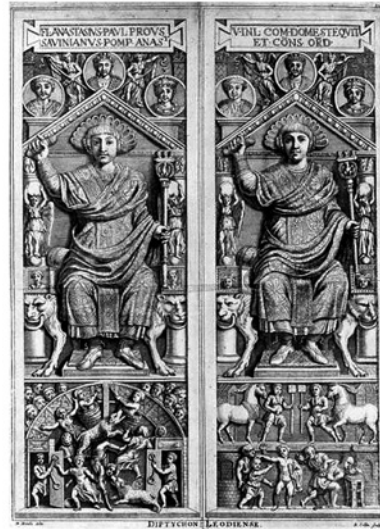
³⁸ Krier / Muller 1984.

³⁹ Krier / Thill 1984, 78–80 Nr. 59–60.

DIPTYCHON
LEODIENSE
EX CONSULARI
FACTUM EPISCOPALE
ET ILLUD
COMMENTARIUS
R. P.
ALEXANDRI WILTHEMII
SOCIETATIS JESU PRESBYTERI.



LEODII.
Apud IOANNEM MATHIAM HOVIUM.
Sub signo Paradisi Terrestris.
M. DC. LIX.



3 Titelseite und Illustration aus dem 1659 gedruckten *Diptychon Leodiense* Alexander Wiltheims

lichte, dem 1677, in seinem letztem Schaffensjahr, noch ein 12seitiger Nachtrag in Form von *Adnotationes* folgte.⁴⁰

Von der Genialität Wiltheims zeugt dann aber auch sein 1674 erschienenes, 248-seitiges Werk *Vita Venerabilis Yolandae Priorissae ad Mariae Vallem in Ducatu Luciliburgensi*. Bei dieser Publikation handelt es sich um die kommentierte lateinische Übersetzung des sogenannten *Codex Mariendalensis*, einer zu Beginn des 14. Jahrhunderts von dem Dominikaner Hermann von Veldenz in 6000 mittelhochdeutschen Reimpaaren niedergeschriebenen Lebensgeschichte der Seligen Priorin des Klosters Marienthal, Yolanda von Vianden⁴¹. Es handelt sich bei der Vorlage um eines der wenigen Zeugnisse der mittelhochdeutschen Sprache im moselfränkischen Raum. Da die Originalhandschrift bis 1999 verschollen war, kam der Übersetzung Wiltheims lange Zeit eine umso größere Bedeutung zu.

⁴⁰ Steffen 1947, 60.

⁴¹ Newton / Berg 2007; Moulin 2009.



4 Alexander Wiltheims Zeichnung des spätrömischen Sardonyx-Kameo im Prunkdeckel des so genannten Ada-Evangeliars aus der Bibliothek des Klosters St. Maximin in Trier

Bereits 1638, d. h. kurz nach seiner definitiven Rückkehr nach Luxemburg verfasste Alexander Wiltheim vor allem auf der Grundlage der erhaltenen Urkunden eine erste wissenschaftliche Studie zur Geschichte der Münster-Abtei in Luxemburg, seine *Res Munsterienses*. Dieses Erstlingswerk sollte allerdings erst 1923 veröffentlicht werden.⁴²

6.3 DIE ORIGINES ET ANNALES COENOBII DIVI MAXIMINI⁴³

Bevor Alexander Wiltheim mit der endgültigen Niederschrift seines Hauptwerkes, den *Luciliburgensia Romana* begann, verfasste er 1651/52 ein umfassendes Werk zur Geschichte der Abtei St. Maximin in Trier von den Anfängen bis 1130. Dabei stützte er sich in erster Linie auf

⁴² Wilhelm 1923.

⁴³ Das Originalmanuskript (in zwei Bänden) befindet sich heute in der Bibliothèque Royale de Belgique in Brüssel (Ms. 3169 u. 7147); zu den Abschriften des 17. und 18. Jahrhunderts: Krier / Thill 1984, 78 Nr. 57.

sämtliche, im 17. Jahrhundert erhaltenen Urkunden des Klosters. Dieses Manuskript, das noch größtenteils unpubliziert ist, zeugt auf eindrucksvolle Weise von den profunden Kenntnissen des Autors auf den Gebieten der Paläographie und der Diplomatik. Im zweiten Teil (*Annales*) transkribiert Wiltheim nicht nur Urkunden, z.T. faksimiliert er sie sogar. Das Werk enthält in seinem ersten Teil (*Origines*) aber auch wertvolle Beschreibungen von archäologischen Funden (römische Steindenkmäler und Inschriften), insbesondere von zahlreichen frühchristlichen Grabinschriften aus St. Maximin, von denen der allergrößte Teil heute nicht mehr erhalten ist.⁴⁴ Außerdem liefert Wiltheim eine sorgfältige Umzeichnung (Abb. 4) und eine ausführliche Beschreibung des großen Sardonyx-Kameo, der im Prunkdeckel des karolingischen Ada-Evangeliiars der Abtei St. Maximin eingelassen ist und von dem wir heute wissen, dass er die konstantinische Familie zeigt.⁴⁵

6.4. DIE *LUCILIBURGENSIA ROMANA*⁴⁶

Alexander Wiltheims *magnum opus* ist ohne Zweifel das umfangreiche Manuskript seiner *Luciliburgensia Romana* (im Druck von 1842: 336 S. und 99 Tafeln mit 484 Abbildungen)⁴⁷. Dieses Werk, das zwischen 1661 und 1677 niedergeschrieben wurde,⁴⁸ also im letzten Drittel seines für die damalige Zeit ungewöhnlich langen Lebens, stellt die Synthese von mehr als einem halben Jahrhundert archäologischer Beobachtungen und Forschungen im Herzogtum Luxemburg und in der Stadt Trier dar. Es ist sozusagen das erste archäologische Repertorium des ehemaligen Treverergebietes und von umso größerem dokumentarischen Wert als ein Großteil der vom Autor mit beeindruckender Sorgfalt und großer Gewissenhaftigkeit beschriebenen Fundstücke seine Zeit nicht überdauert hat.

Vom Autograph Wiltheims, das lange Zeit verschollen war und erst 1849 aus Luxemburger Privatbesitz ins Archiv der Archäologischen Gesellschaft in Luxemburg gelangte, existieren fünf vollständige bzw. fast vollständige Kopien des ausgehenden 17. und des 18. Jahrhunderts sowie

⁴⁴ Binsfeld 1981, 39*; Schwinden 2018.

⁴⁵ Weber-Dellacroce 2010 (mit weiterführender Literatur).

⁴⁶ Das Originalmanuskript befindet sich heute im Luxemburger Nationalarchiv (Sect. Hist. Abt. 15, Ms. 380); vgl. dazu van Werveke 1901, 210–233 Nr. 380.

⁴⁷ Wiltheim 1842. Es sei hervorgehoben, dass die in der Edition von 1842 reproduzierten 484 Abbildungen keinen Vergleich mit den Zeichnungen im Originalmanuskript Wiltheims aushalten.

⁴⁸ Krier 1993.

weitere Abschriften des 19. Jahrhunderts⁴⁹. Die älteste davon wurde bereits 1682, d. h. zwei Jahre vor Wiltheims Tod in Trier, im Auftrag von Abt Alexander Henn (1643–1698), der wie Wiltheims Vater aus Sankt-Vith stammte, für die Klosterbibliothek von St. Maximin abgeschrieben.⁵⁰

Rund 160 Jahre nach Wiltheims Tod kam es 1842 zur ersten und einzig vollständigen Publikation durch den Luxemburger Arzt und Privatgelehrten Auguste Neyen⁵¹. Neyens Edition beruhte dabei allerdings nicht auf dem damals noch verschollenen Originalmanuskript Wiltheims, sondern auf den handschriftlichen Kopien der Abtei Orval aus dem Ende des 17. Jahrhunderts und derjenigen des Trierer Weihbischofs und Historikers Nikolaus von Hontheim aus der ersten Hälfte des 18. Jahrhunderts.

Wie bereits oben betont, folgen die acht Bücher der *Luciliburgensia Romana* in ihrer Thematik in vielem den *Historiae Luxemburgensis antiquariorum disquisitionum partis primae libri tres* Guillaume Wiltheims⁵²: Buch I: Die Ardennen im allgemeinen; Buch II: Vormalige Völkerschaften, Flüsse und Gaue der Ardennen; Buch III: Römische Hauptstraßen der Provinz Luxemburg; Buch IV: Die Altertümer der Stadt Trier; Buch V: Die Stadt Luxemburg und ihre römischen Denkmäler, Mansfeldpalast, Sammlungen des Jesuitenkollegs; Buch VI: Römische Denkmäler der Provinz, u. a. Igel und Arlon; Buch VII: Römische ›Lager und Kastele‹ (= die *Vici*); Buch VIII: Römische Villen.

Sozusagen programmatisch über seinem ganzem Werk steht am Anfang des Vorwortes (*Proemium*) zu den *Luciliburgensia Romana* Alexander Wiltheims der Satz: »*Odio fabularum, quibus Patriam meam dehonestare indocti homines, hoc opus maxime suscepti* (= besonders aus Abscheu gegenüber den unsinnigen Histörchen, mit denen ungelehrte Männer meine Heimat entwürdigt haben, habe ich dieses Werk in Angriff genommen).«⁵³

Diese Aussage⁵⁴, die einer gewissen Anmaßung nicht entbehrt, zeigt aber deutlich, dass Wiltheim sich durch seine vorbehaltlose, streng wissenschaftliche Herangehensweise von vielen Autoren seiner Zeit ab-

49 Krier / Thill 1984, 65–67 Nr. 54.

50 Krier 2016, 21–22.

51 Wiltheim 1842.

52 Steffen 1947, 57.

53 Wiltheim 1842, XV.

54 Ternes 1998, 429–430.

grenzen will.⁵⁵ Dies gilt beispielsweise, wenn es um Etymologien von Ortsnamen geht oder um mythologische Deutungen von archäologischen Denkmälern. Selbst mit den Interpretationen seines verstorbenen Bruders Guillaume setzt er sich mehrfach kritisch auseinander.⁵⁶

6.5 DER WISSENSCHAFTLICHE NACHLASS

Die letzten Lebensjahre Alexander Wiltheims waren von schwerer Krankheit gezeichnet. Nach einem ersten Schlaganfall Ende Januar / Anfang Februar 1678, der eine ernsthafte Beeinträchtigung des Augenlichts nach sich zog, erlitt er wenig später (Anfang 1679 ?) eine zweite Attacke, die zu einer nachhaltigen Lähmung führte und den greisen Pater bis zu seinem Tod am 15. August 1684 ans Bett fesselte.⁵⁷ Seine Erkrankung, die ihn im Alter von 73 Jahren traf, bedeutete das jähe Ende der wissenschaftlichen Tätigkeit Alexander Wiltheims.

Die erhaltenen Bände des gesammelten handschriftlichen Nachlasses Wiltheims (Manuskripte, Briefe, Notizen, Zeichnungen), die sogenannten *Collectanea*⁵⁸, die in vielerlei Hinsicht aufschlussreiche Zeugnisse für die wissenschaftliche Arbeitsweise und die vielfältigen Interessen des Autors darstellen, tragen allesamt auf dem Titelblatt in der charakteristischen Handschrift des greisen Jesuiten den Vermerk »*Collegii Societatis Jesu, Luxemburgi, 1678, A. W.*«. Es sieht demnach so aus, als wäre Pater Wiltheim im Laufe des Jahres 1678 trotz des vorausgegangenen Schlaganfalls und der Minderung seiner Sehkraft noch einmal in der Lage gewesen, eigenhändig einen Schlussstrich unter seine wissenschaftliche Arbeit zu setzen.⁵⁹

Ein weiteres Manuskript aus dem Nachlass Alexander Wiltheims, das erst zu Beginn der 1970er Jahre in lothringischem Privatbesitz auftauchte und 1978 dem Luxemburger Nationalmuseum für Geschichte und Kunst geschenkt wurde, ist das so genannte *Manuscript Wiltheim de Baslieux*⁶⁰. Es handelt sich dabei nicht um ein homogenes, in sich geschlossenes Werk. Es besteht vielmehr einerseits aus einem Album

55 So z. B. von der 1605 bei Konrad Butgen in Köln erschienenen *Historia Luxemburgensis* des Echternacher Abtes Johannes Bertels (1544–1607).

56 Siehe zum Beispiel: Scholer 2006, 136–140.

57 Krier, 1993, 340–342.

58 Muller 1984, 171 mit den genauen Referenzen in Anm. 18; Krier / Thill 1984 78 Nr. 58.

59 Krier 1993, 341–342.

60 Krier / Weiller 1984; Krier / Thill 1984, 81 Nr. 62.



5 Ein Teil der 1655 in Esch-an-der-Alzette in einer steinernen Aschenkiste gefundenen Beigaben eines Brandgrabs aus dem 2. Jahrhundert n. Chr. nach der Zeichnung Nicolas Wiltheims im *Manuscript Wiltheim de Baslieux*

von 31 Seiten mit einer Serie von 45 aquarellierten und kommentierten Zeichnungen von archäologischen Objekten (Abb. 5), andererseits aus einer disparaten Dokumentensammlung (Zeichnungen, Briefe, Notizen), hauptsächlich zu Numismatik und Glyptik. Die beschriebenen Fundstücke befanden sich damals bis auf wenige Ausnahmen in der Bibliothek des Luxemburger Jesuitenkollegs.

Die genaue Untersuchung des *Manuscript Wiltheim de Baslieux* im Hinblick auf seine Veröffentlichung im Jahre 1984 zeigte, dass das Dokument zwar aus dem Nachlass Alexander Wiltheims stammt, dass das Album mit den qualitätvollen aquarellierten Zeichnungen von archäologischen Objekten sowie einem Großteil der im zweiten Teil des Manuskriptes erhaltenen Umzeichnungen von Münzen und Gemmen von Wiltheims

Neffen (Jean-)Nicolas Wiltheim (1630–nach 1675) angefertigt wurden. Dieser war zwischen 1655 und 1670 in der Luxemburger Jesuitenniederlassung u. a. als Lehrer tätig, trat dann aber aus dem Orden aus und wirkte schließlich als Privatlehrer in Wien⁶¹.

6.6. ALEXANDER WILTHEIM UND DIE ARCHÄOLOGIE

Sowohl seine Hauptwerke, die *Origines et Annales coenobii Divi Maximi* und die *Luciliburgensia Romana* sowie das *Diptychon Leodiense* und sein umfangreicher wissenschaftlicher Nachlass zeigen Alexander Wiltheim als überaus versierten Philologen, Althistoriker, Epigraphiker, Numismatiker und Archäologen, der den größten Gelehrten seiner Zeit in nichts nachstand, ja in seiner wissenschaftlichen Herangehensweise diesen in vielem weit voraus war.

Den Grundstock für seine Arbeit stellte zunächst einmal eine profunde Kenntnis der gesamten klassischen Literatur von Homer bis Gregor von Tours dar. Über 150 verschiedene Autoren erwähnt Wiltheim allein in den *Luciliburgensia Romana*⁶². Am häufigsten werden Ammianus Marcellinus, Ausonius, Caesar, Gregor von Tours, Isidor, Lukian, Martial, Plinius der Ältere, Seneca, Tacitus, Varro und Vitruv benutzt und für die wissenschaftliche Beweisführung des Autors herangezogen⁶³. Zu Wiltheims schriftlichen Quellen zählen dann aber auch zahlreiche mittelalterliche Urkunden sowie eine große Zahl von lateinischen Inschriften aus römischer Zeit, die er entweder aus zeitgenössischen Publikationen kannte, die er selbst gesehen hatte oder die ihm von einer Reihe von Korrespondenten in Briefen mitgeteilt wurden.⁶⁴

Was die Numismatik und die Glyptik angeht, gilt das Gleiche wie für die Inschriften. Verschiedenes kannte Wiltheim aus Publikationen, anderes aus eigener Anschauung, vieles aber auch durch die Korrespondenz. Besonders hervorheben werden muss, dass er sich nicht nur für römische Münzen, sondern gleichermaßen für keltische, merowingische, mittelalterliche und frühneuzeitliche Prägungen interessierte.⁶⁵

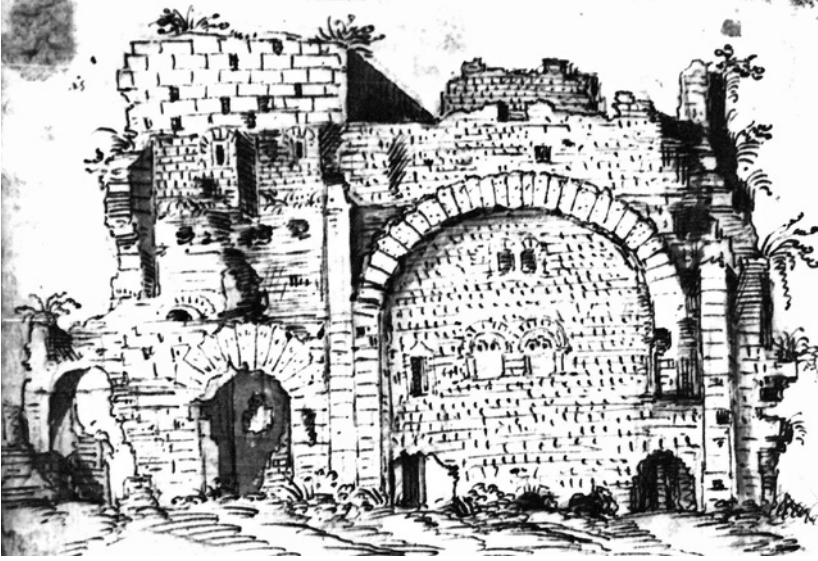
⁶¹ Krier 1984a, 29–34; Krier 2016, 20.

⁶² Ternes 1996.

⁶³ Ebda., 258–259 Nr. 7

⁶⁴ Allein Anfang August 1660 schickte Georg Gailer Wiltheim aus Varaždin in Kroatien in zwei Sendungen die Abschriften von mehreren Dutzend Inschriften (hauptsächlich aus Dakien), die er aus einem Manuskript des Grafen Nikolaus Drašković abgeschrieben hatte (vgl. Müller 1984, 204 Nr. 98–99).

⁶⁵ Weiller 1984 (mit weiterführender Literatur).



6 Zeichnung der heute nicht mehr erhaltenen Ostfassade der Trierer Barbarathermen

Zu Wiltheims Quellen gehören dann aber auch die archäologischen Funde, die im Laufe des 17. Jahrhunderts in der Bibliothek des Luxemburger Jesuitenkollegs gesammelt wurden und von denen einige nicht aus Luxemburg stammen.⁶⁶ Das kunstgeschichtlich bedeutendste Objekt stellt eine sehr gut erhaltene Elfenbeinpyxis vom Ende des 5. Jahrhunderts dar, auf der die Anbetung der Drei Könige vor Maria und dem Jesuskind sowie eine Gruppe von Hirten mit ihren Schafen dargestellt sind.⁶⁷ Leider ist die Herkunft dieser wertvollen Arbeit, die heute im Bargello Museum in Florenz aufbewahrt wird, nicht bekannt.

Nicht unerwähnt bleiben soll noch, dass auf Initiative von Alexander Wiltheims in den Gärten des Luxemburger Jesuitenkollegs vier mächtige *Pilae* errichtet wurden, in denen eine große Zahl von Steindenkmälern und Inschriften aus der Großregion (Arlon, Dalheim, Hollerich, Mamer, Metz, Niederemmel und Köln-Deutz)⁶⁸ aufeinander gestapelt waren, darunter auch einige Blöcke aus der ehemaligen Mansfeld-Sammlung. In

66 Wiltheim 1842, 194–197 mit Abb. 182–191; Krier 1984a; Weiller 1984b.

67 Wiltheim 1842, 197 mit Abb. 187; Volbach 1976, 80 Nr. 171 mit Abb. Taf. 54.

68 Keune 1911, 750–753.

seinen *Luciliburgensia Romana* liefert der Autor eine detaillierte Beschreibung der einzelnen Pfeiler mit den jeweils darin verbauten Blöcken⁶⁹. Nach dem Tode Wiltheims verschwanden die meisten dieser Steine und wurden wohl größtenteils gegen Ende des 17. Jahrhunderts bei der Errichtung des neuen Westflügels des Jesuitenkollegs als Baumaterial wiederverwendet⁷⁰.

In seinem »*Römischen Luxemburg*« hat Alexander Wiltheim dann vor allem aber auch seine präzisen Beobachtungen zum Verlauf der römischen Straßen im Gebiet zwischen Maas und Rhein, zu den Römerbauten (Porta Nigra, Basilika, Kaiserthermen, Barbarathermen; Abb. 6)⁷¹ und anderen Fundstellen in Trier und Umgebung⁷², speziell aber im Herzogtum Luxemburg einfließen lassen. An Funden interessieren ihn nicht nur die zahlreichen spektakulären Steindenkmäler und Inschriften der Region, wie z. B. die sogenannte Igeler Säule. Sein Interesse gilt gleichermaßen ganzen Fundgattungen wie den Baumaterialien, der Gebrauchskeramik, den Gläsern, den Lampen und den Kleinfunden (Münzen, Statuetten, Gemmen, Fibeln, Ringe und andere Alltagsgegenstände). So finden wir bei ihm erstmals eine Liste der damals bekannten Produktionsstempel auf Firmalampen⁷³. Ebenso listet er mehrere Ziegelstempel aus der Region auf.⁷⁴ Alle Fundstücke versucht er im Vergleich und, wenn möglich, im archäologischen Kontext der jeweiligen Fundstelle zu sehen, wie z. B. der geschlossene Grabfund von Esch-an-der Alzette aus dem Jahr 1655 (Abb. 5)⁷⁵ oder die Sarkophagfunde von 1656 in Trier-St. Maximin⁷⁶.

Als ergänzende Illustration zu seinen *Luciliburgensia Romana* hat Wiltheim seinem Werk aber auch die eigenhändig gezeichnete Übersichtskarte *Luciliburgense Territorium Romanum* beigegeben (Format:

⁶⁹ Wiltheim 1842, 177–194 mit Abb. 133–181.

⁷⁰ Thill 1968; Noelke 2016, 551–552.

⁷¹ Krüger 1931, 58: »Wiltheim ist mit seinen Zeichnungen der wichtigste Zeuge für unsere Trierer Römerbauten, wie sie im 17. Jahrhundert ausgesehen haben. Von den Barbarathermen sind seine Zeichnungen eine unersetzliche Ueberlieferung«.

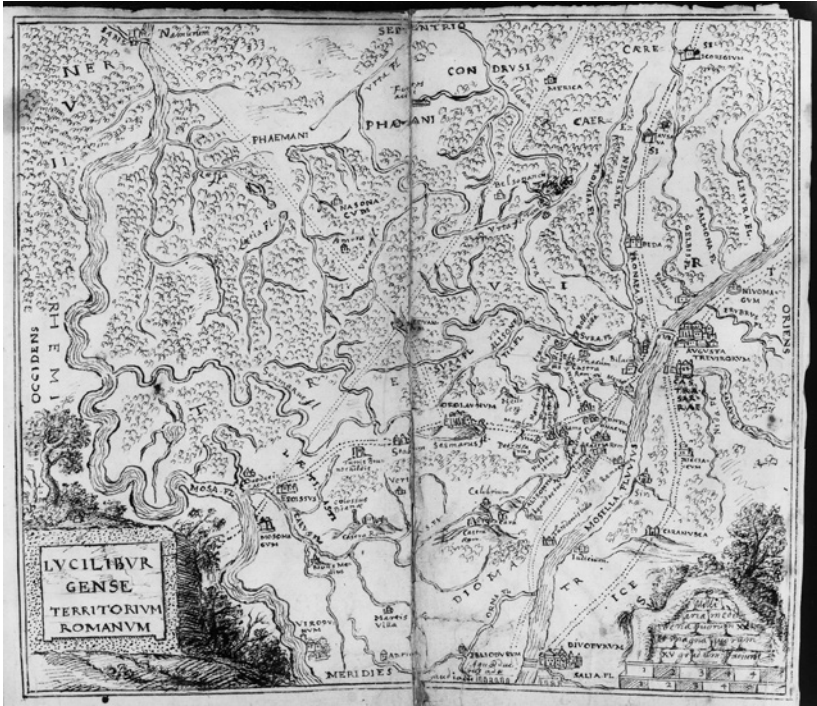
⁷² Steinhausen 1936, 5 mit Anm. 18.

⁷³ Wiltheim 1842, 302–303.

⁷⁴ Ebd., 299–300.

⁷⁵ Ebd., 302, 315–316 mit Abb. 409 u. 454–455; Krier 1984a, 32–34, 46–49 Nr. 8–9.

⁷⁶ Ebd., 143 mit Abb. 65–66; Krüger 1931, 58–59 mit Abb. 1; Schwinden 2018, 61–62.



7 Karte Alexander Wiltheims zu seinen *Luciliburgensia Romana*

34×30 cm)⁷⁷. Bei diesem einzigartigen Dokument (Abb. 7) handelt es um die erste archäologische Karte der Großregion zwischen Maas und Mosel. In die (genordete) Topographie, die in ihrer oberen Hälfte geprägt ist von den ausgedehnten Wäldern der Ardennen, hat er vor allem ein recht präzises Bild der Hydrographie eingearbeitet und bietet dabei die (bekannten) lateinischen Namen aller Nebenflüsse von Maas und Mosel. Wiltheim hat dann aber auch die wichtigsten römischen Fernstraßen (Reims–Köln, Arlon–Namur, Metz–Trier und Trier–Köln) mit den Brückenstandorten und den Namen der im *Itinerarium Antonini* und der *Tabula Peutingeriana* genannten Straßenstationen sowie die überlieferten Namen der antiken Völkerschaften (*Nervii*, *Rhemi*, *Mediomatrici*,

⁷⁷ Nationalarchiv Luxembourg, Sect. Hist. Abt. 15, Ms. 382; Wiltheim 1842, XVI–XVII mit Abb. 1; Steinhausen 1936, 5–6 mit Taf. 1.

Treviri) und Stämme (*Phaemani, Condrusi, Caerosi, Laeti Asti*) eingetragen. Schließlich hat der Autor anhand von Piktogrammen, die denjenigen der Peutinger-Tafel ähneln, die meisten der im Text der *Luciliburgensia Romana* behandelten Fundorte in die Karte eingezeichnet. Soweit die antiken Ortsnamen bekannt waren bzw. aus mittelalterlichen Dokumenten erschlossen werden konnten, sind diese ebenfalls angegeben. Mit *Castra Rom(ana)* bezeichnet Wiltheim römische *Vici* (Altrier, Dalheim, Titelberg), deren antike Namen ihm unbekannt waren.

Seiner Karte hat Wiltheim eine ausführliche *Admonitio* beigegeben, die sich an den Benutzer richtet und diesem wertvolle Hinweise u. a. zur Identifizierung der Orte gibt⁷⁸. Wiltheim schreibt aber auch (in Übersetzung): »Für die richtigen Entfernungen der Orte beansprucht die Karte, verehrter Leser, keine Zuverlässigkeit, da ich nicht will, dass alles noch weiter eingeeengt werde bei dem wenigen (zur Verfügung stehenden) Platz«.

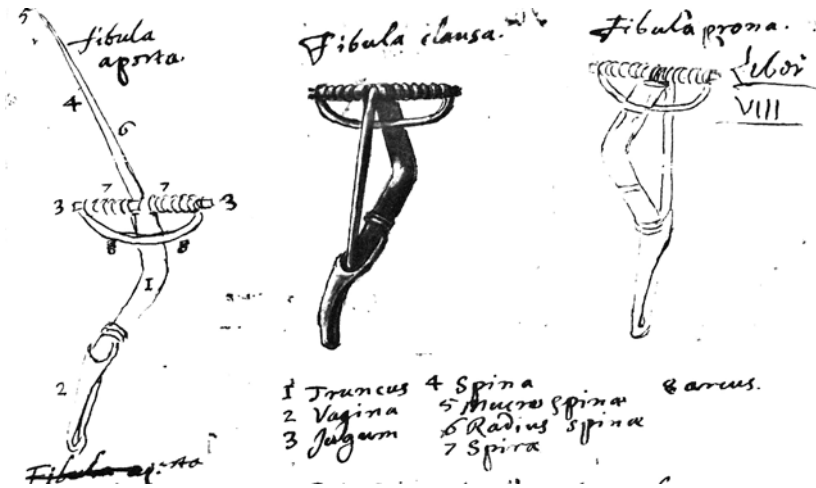
Neben seinen detaillierten Beschreibungen und Interpretationen der Denkmäler, der Fundstellen und der einzelnen Fundobjekte, sind es vor allem mehrere Hundert von meist recht präzise ausgeführten Zeichnungen, die nicht nur sein umfangreiches Werk illustrieren, sondern auch den Ausgangspunkt für seine spitzfindigen Interpretationen bilden. Ein Großteil der Zeichnungen stammt von ihm selbst (*depinxi, a me depictum* o.ä.), andere hat er aus den *Historiae Luxemburgensis antiquariorum disquisitionum partis primae libri tres* seines 1636 verstorbenen Bruders Guillaume Wiltheim übernommen, wiederum andere stammen von Mitarbeitern und Korrespondenten, deren Namen meist aber nicht genannt werden.

Von der Igeler Säule, die er 1657 während fünf Tagen von einem zeitweise in Luxemburg lebenden niederländischen Maler zeichnen ließ, hat Wiltheim als erster sämtliche Einzelbilder detailliert beschrieben und zu interpretieren versucht.⁷⁹ Im Jahre 1661 hat er selbst (als einziger überhaupt) in Konz, am Zusammenfluss von Saar und Mosel, zwei Zeichnungen der damals noch in beträchtlicher Höhe emporragenden Ruinen der ehemaligen Sommerresidenz Kaiser Valentinian I. angefertigt.⁸⁰ Heute zeugen nur noch spärliche Überreste von der einstigen Pracht dieses kaiserlichen Palastes aus dem 4. Jahrhundert.

⁷⁸ Wiltheim 1842, XVI–XVII.

⁷⁹ Wiltheim 1842, 201–222 mit Abb. 196–201.

⁸⁰ Ebd., 325 mit Abb. 481–482.



8 Die um 1675 auf dem Rhamplateau in Luxemburg gefundene germanische Fibel der zweiten Hälfte des 3. Jahrhunderts

Neben seinem unermesslichen dokumentarischen Wert kann das Werk Wiltheims stellenweise aber auch als eine regelrechte Einführung in die Methodik der wissenschaftlichen Archäologie angesehen werden. In Luxemburg-Kirchberg und im Vicus von Dalheim legte er Profilschnitte durch die römischen Fernstraßen Reims-Trier bzw. Metz-Trier an und verglich deren Aufbau untereinander sowie vor allem mit den Beschreibungen der antiken Autoren.⁸¹ An anderer Stelle erklärt er, jeweils mit Zeichnungen, das Schema der römischen Dachdeckung mittels *tegulae* und *imbrices*⁸² oder die Funktionsweise der Fußbodenheizung (Hypokaust) mit *pilae*, *suspensurae* und *tubuli*⁸³. Anhand einer vorzüglich erhaltenen (germanischen) Fibel aus der zweiten Hälfte des 3. Jahrhunderts vom Rhamplateau in Luxemburg, von der er drei Ansichten abbildet, beschreibt er deren konstituierende Elemente (Abb. 8): 1. Bügel, 2. Nadelhalter, 3. Querstift der Spirale, 4. Nadel, 5. Nadelspitze, 6. Nadel-schaft, 7. Spiralwindungen, 8. Bogen der Spirale⁸⁴.

⁸¹ Ebd., 96–97, 100 mit Abb. 23–24.

⁸² Ebd., 277 mit. 337–338.

⁸³ Ebd., 135–136 mit Abb. 40–41.

⁸⁴ Ebd., 311 mit Abb. 445–447; Binsfeld 1981, 48* Abb. 9.



9 Die 1671 in Arlon entdeckte Grabinschrift des *Soiianus* für seinen Sohn *Sollemnis* und seine Eltern *Soiius* und *Primia Tauso* (CIL XIII 4012) nach der Zeichnung Wiltheims (links) und dem im Museum von Arlon erhaltenen Original (rechts)

Eine andere Pionierleistung Alexander Wiltheims ist gerade in jüngster Zeit wieder in ein besonderes Licht gerückt worden. Es geht dabei um die in seinem *Römischen Luxemburg* enthaltene Beschreibung des 1628 in Trier gefundenen bedeutenden spätrömischen Silberschatzes⁸⁵. In dem Inventar, das nicht von ihm selbst stammt, sondern auf einen nicht genannten Trierer Jesuiten zurückgeht, beschreibt er alle Stücke ausführlich und gibt sogar jeweils das genaue Gewicht an, was angesichts der Tatsache, dass der Silberschatz kurz nach der Auffindung eingeschmolzen wurde, von höchstem wissenschaftlichen Wert ist.⁸⁶

Ein besonderes Beispiel für die Gewissenhaftigkeit des Autors bildet aber auch das umfangreiche Kapitel über Arlon im sechsten Buch des *Römischen Luxemburg*⁸⁷. In einem Nachtrag, der in der Originalhandschrift über 70 Seiten ausmacht, geht Wiltheim auf die spektakulären Funde ein, die 1671 in Arlon gemacht wurden, als bei Bauarbeiten ein Teilstück der Mauer des spätrömischen Kastells abgetragen wurde und in den Fundamenten über 70 neue Steindenkmäler zu Tage kamen. Zunächst beschreibt er, in einem regelrechten Profilschnitt sozusagen, die Struktur der Mauer mit dem Ansatz eines halbrunden Turms⁸⁸. Von den 27 neuen Inschriften, die bei dieser Gelegenheit gefunden wurden und

⁸⁵ Wiltheim 1842, 120.

⁸⁶ Binsfeld 1979; Martin 2017.

⁸⁷ Wiltheim 1842, 227–268 mit Abb. 216–326.

⁸⁸ Ebd., 245.

die Wiltheim alle gezeichnet und besprochen hat,⁸⁹ sind heute noch ganze zwei erhalten, eine im Nationalmuseum in Luxemburg, die andere im Musée Archéologique in Arlon (Abb. 9)⁹⁰. Etwas besser sieht es bei den übrigen 42 Steindenkmälern aus, bei denen es sich hauptsächlich um Blöcke von Grabdenkmälern handelte. Davon sind heute noch vier im Luxemburger Museum, vier weitere im Museum von Metz, mehrere aber auch im Musée Archéologique in Arlon erhalten.

Wie präzise Wiltheims Beobachtungen im Gelände in jedem Einzelfall sind, soll noch kurz an zwei Beispielen gezeigt werden. In seinem Text zum römischen Dalheim beschreibt der Autor an dem Weg, der aus dem Dorf aufs Plateau hinaufführt, eine 7 Fuß breite, sorgfältig mit bearbeiteten Kalksteinen verkleidete Mauer mit den Resten eines doppel-torigen Turmes⁹¹. Nach den Ausgrabungen von 1985 und 2007 kann es als sicher gelten, dass es sich bei dem von Wiltheim beschriebenen Befund um die Außenwand der *Cavea* des römischen Theaters mit den Resten des südlichen *Vomitoriums* gehandelt hat.⁹²

Um eine noch schönere und für die modernen Archäologen noch spektakulärere Entdeckung geht es in Buch I, Kapitel II der *Luciliburgensia Romana* bei Wiltheims Beschreibung der römischen Überreste des im Westen Luxemburgs gelegenen Ortes Vichten: Der Autor schreibt (in Übersetzung): »Ein Aquädukt liegt heute noch dort unter der Erde, aber er wird in Kriegszeiten häufig von den Dorfbewohnern geöffnet, um ihre dort versteckten Besitztümer vor den Plünderungen der Feinde zu schützen. Man kommt 40 Fuß tief hinein. Vom Berghang steigt er bis zu dem kleinen Bach hinab, durch den das Dorf bewässert wird. Er ist 4 Fuß hoch und unten 3 Fuß breit, aber der Bogen seines Gewölbes ist etwas breiter«⁹³.

Bei einer Notgrabung im Jahr 1995 konnte dieser von Wiltheim so genau beschriebene Kanal wiedergefunden werden. Über die vom Autor angegebenen 40 Fuß, d. h. etwa 12 m, hinaus, war es möglich, den vorzüglich erhaltenen Aquädukt noch weiter zu leeren, so dass schließlich rund 25 m begehbar waren. Was weder die Dorfbewohner, noch Wiltheim im 17. Jahrhundert ahnen konnten, war, dass der Aquädukt zu einer der

89 Die Steine wurden im Anschluss an Wiltheim alle in die gängigen Corpora unserer Region (CIL XIII, 1–2; Espérandieu 1913) aufgenommen.

90 CIL XIII 4005, 4012.

91 Wiltheim 1842, 277.

92 Henrich 2015, 21.

93 Wiltheim 1842, 6.

reichsten römischen Villen des Treverergebietes gehörte und nur 50 cm über ihren Köpfen eines der schönsten und besterhaltenen Musenmosaiken des gesamten römischen Reiches lag, wohlgeschützt durch eine 1,5 bis 2,5 m dicke Schicht aus Schwemmerde von dem dahinter gelegenen, steilen Nordhang.⁹⁴

Mit den beiden zuletzt vorgestellten Beispielen dürfte deutlich geworden sein, welch großes archäologisches Potential auch nach 350 Jahren noch in dem umfangreichen Werk von Alexander Wiltheim steckt. Seine äußerst sorgfältigen Beobachtungen im Gelände, die er in einer flotten Sprache, aber mit der Gewissenhaftigkeit und der Präzision, die seine wissenschaftliche Methode auszeichnen, zu Papier bringt, sind gerade dann von Bedeutung, wenn dem Text keine Zeichnungen beigegeben sind.

Diese Aussage lässt sich meines Erachtens sehr schön etwa an seiner Beschreibung der Befunde zu dem im *Itinerarium Antonini* und bei *Sulpicius Severus* genannten *Vicus Andethanna* bei Niederanven in Luxemburg belegen.⁹⁵ Da die Luxemburger Archäologen bis heute darüber rätseln, wo genau sich das Areal dieser antiken Ansiedlung an der römischen Straße Reims–Trier im Gelände befand, könnte eine genaue Lektüre und Interpretation der entsprechenden Seiten in Wiltheims *Luxemburgensia Romana* sehr hilfreich sein. Erste Voraussetzung dafür ist natürlich, dass man das Talent hat und sich die Mühe macht, das Wiltheimsche Latein des 17. Jahrhunderts mit all seinen Tücken und Feinheiten in eine moderne Sprache zu übertragen.⁹⁶

7. SCHLUSSBETRACHTUNG

Zusammenfassend lässt sich sagen, dass Wiltheims Lebenswerk ein eloquentes Zeugnis für die sozusagen enzyklopädische Gelehrsamkeit des Luxemburger Jesuiten darstellt, dessen gründliche und gewissenhafte wissenschaftliche Methode, gepaart mit einer selten akribischen Beobachtungsgabe ohne Zweifel als wegweisend für die moderne Bodenforschung (Archäologie) gelten kann und bis auf den heutigen Tag eine

⁹⁴ Krier 2002, 44–47.

⁹⁵ Wiltheim 1842, 223–224.

⁹⁶ Steinhausen 1936, 5 Anm. 17: zu wünschen wäre auch »eine deutsche Übertragung des recht verzwickelten barocken Lateins, dem heutzutage wenige mehr gewachsen sind«.

noch längst nicht ausgeschöpfte Quelle für die Siedlungsarchäologie in dem an Überresten aus römischer Zeit so reichen Moselraum darstellt.⁹⁷

Der ehemalige Trierer Museumsdirektor Emil Krüger hat es im Jahr 1931 folgendermaßen ausgedrückt: »Den Schritt vom reinen Schätze-graben zur vollen wissenschaftlichen Beobachtung und Forschung hat Wiltheim schon im 17. Jahrhundert getan! Er eilt seiner Zeit damit weit voraus.«⁹⁸ In einer englischen Publikation des Oxforder Archäologen Michael Vickers von 1977 werden Guillaume und Alexander Wiltheim sogar als Ahnherren der europäischen Archäologie bezeichnet, da sie als erste wissenschaftlich dokumentierte Ausgrabungen vorgenommen haben.⁹⁹

Sehr schön ist auch das Urteil der Herausgeber von CIL XIII 1,2 von 1904, mit dem ich (in Übersetzung) schließen will: »Wiltheim übertrifft alle Autoren, die sich mit den trierischen Altertümern beschäftigt haben, sowohl durch seine Zuverlässigkeit, als auch durch seinen Scharfsinn und seinen Fleiß«¹⁰⁰.

ABBILDUNGSNACHWEIS

1, 5 Musée National d’Histoire et d’Art, Luxembourg (MNHA Luxembourg), Tom Lucas; Albert Biwer

2, 7 Section Historique de l’Institut Grand-Ducal, Luxembourg, *Collectanea* (Ms. Sect. Hist. Abt. 15 Nr. 381)

3 Bibliothèque Nationale de Luxembourg, Luxembourg, Publikation des *Ditychon Leodiense* von 1651

4 Bibliothèque Royale de Belgique, Bruxelles, Verfasser

6, 8, 9 (links) Section Historique de l’Institut Grand-Ducal, Luxembourg, *Luciliburgensia Romana* (Ms. Sect. Hist. Abt. 15, Nr. 380)

9 (rechts) Musée archéologique d’Arlon, Arlon, Elodie Richard

97 Krüger 1931, 58, der schreibt, dass »[...] dessen nachgelassenes Werk« Luxemburgum Romanum »eine immer noch unerschöpfliche Fundgrube wichtigster archäologischen Ueberlieferung darstellt«.

98 Krüger 1931, 59.

99 Vickers 1977, 45–48.

100 CIL XIII 1,2, p. 589.

LITERATURVERZEICHNIS

- André 1994** André, Emmanuel, Le plan des études des Jésuites et son application au collège de Luxembourg. In: Hémécht 46 (1994), 49–70.
- Binsfeld 1979** Binsfeld, Wolfgang: Der 1628 in Trier gefundene Silberschatz. In: Trierer Zeitschrift 42 (1979), 113–127.
- Binsfeld 1981** Binsfeld, Wolfgang: Schriften Alexander Wiltheims im Landesmuseum Trier. In: Funde und Ausgrabungen im Bezirk Trier 13 (1981), 38*–48* (= Kurtrierisches Jahrbuch 21, [1981], 38*–48*).
- Birsens 2003a** Birsens, Josy (Hrsg.): Du Collège des Jésuites au Collège Municipal, 1603–1815. 400 Joer Kolléisch Bd. 1. Luxemburg 2003.
- Birsens 2003b** Birsens, Josy: Le collège jésuite de Luxembourg comme institution d'enseignement secondaire, philosophique et théologique. In: Birsens 2003a, 131–160.
- Birsens 2003c** Birsens, Josy: Les recteurs et vice-recteurs du collège jésuite de Luxembourg (1603–1773) – Esquisses biographiques. In: Birsens 2003a, 211–235.
- Birsens u. a. 1994** Birsens, Josy u. a. (Hrsg.): Fir Glawen a Kultur. Les Jésuites au Luxembourg hier et aujourd'hui. Ausstellungskatalog Bibliothèque Nationale de Luxembourg. Luxemburg 1994.
- CIL XIII 1**, Hirschfeld, Otto / Zangemeister, Carl (Hrsg.): Corpus Inscriptionum Latinarum decimi tertii partis primae fasciculus posterior. Inscriptiones Belgicae. Berlin 1904.
- Espérandieu 1913** Espérandieu, Emile: Recueil général des bas-reliefs, statues et bustes de la Gaule romaine. Tome V. Paris 1913.
- Goethert 2002** Goethert, Karin: Kaiser, Prinzen, prominente Bürger. Römische Bildniskunst des 1. und 2. Jahrhunderts im Rheinischen Landesmuseum Trier. Trier 2002.
- Grob 1905** Grob, Jakob Willibrord (Hrsg.): Eustach von Wiltheims historische Werke. Luxemburg 1905.
- Haag 2011** Haag, Emile: Une réussite originale: Le Luxembourg au fil des siècles. Luxemburg 2011.
- Henrich 2015** Henrich, Peter: Das gallorömische Theater von Dalheim ›Hossegronn‹ Luxemburg. Dossiers d'Archéologie XV. Luxemburg 2015.
- Keune 1911** Keune, Johann-Baptist: Mitteilungen über römische Altertumsfunde im Bezirk Lothringen. In: Jahrbuch der Gesellschaft für lothringische Geschichte und Altertumskunde 23 (1911), 739–757.
- Krier 1984a** Krier, Jean: I. Archéologie. In: Krier / Weiller 1984, 27–101.
- Krier 1984b** Krier, Jean: Reitergrabstelen. In: Rheinisches Landesmuseum Trier (Hrsg.): Trier – Augustusstadt der Treverer. Stadt und Land in vor- und früh-römischer Zeit. Mainz 1984, 235–238 Nr. 90.
- Krier 1993** Krier, Jean: Die letzten Lebensjahre Alexander Wiltheims und die Niederschrift der Luciliburgensia Romana. In: Le Luxembourg en Lotharingie –

Luxemburg im Lotharingischen Raum. Festschrift Paul Margue. Luxemburg 1993, 339–344.

Krier 2002 Krier, Jean u. a.: Peintures romaines de Vichten. Fouille, étude et restauration. In: *Archéologia* 395 (Novembre 2002), 44–55.

Krier 2016 Krier, Jean: I.O.M. Turmasgades. Eine (fast) vergessene römische Weiheinschrift aus Trier (CIL XIII 3635). In: *Funde und Ausgrabungen im Bezirk Trier* 48 (2016), 15–29.

Krier / Muller 1984 Krier, Jean / Muller, Jean-Claude: Bibliographie d'Alexandre Wiltheim. In: *Hémecht* 36 (1984), 241–246.

Krier / Thill 1984 Krier, Jean / Thill, Edmond (avec le concours de Raymond Weiller): Alexandre Wiltheim 1604–1684, sa vie – son oeuvre – son siècle. Bilan d'une exposition. Luxemburg 1984.

Krier / Weiller 1984 Krier, Jean / Weiller Raymond: Le manuscrit Wiltheim de Baslieux. Un document archéologique et historique du XVIIe siècle. Luxemburg 1984.

Krüger 1931 Krüger, Emil: Vom römischen Luxemburg. In: *Annuaire de la Société des Amis des Musées Luxembourg* (1931), 57–74 (= *Trierer Zeitschrift* 5 [1930], 1–10, 90 mit Taf. 1–2).

Margue 1974 Margue, Paul: Luxemburg in Mittelalter und Neuzeit (10. bis 18. Jahrhundert). Luxemburg 1974.

Margue 2003 Margue, Paul: La pêche miraculeuse. Les familles des jésuites originaires de la ville de Luxembourg à l'époque de la fondation du collège. In: *Birsens* 2003a, 115–127.

Martens u. a. 2007 Martens, Pieter u. a.: De Luxembourg à Madrid. Les voyages de la collection et son sort en Espagne. In: *Mousset / De Jonge* 2007, 309–325.

Martin 2017 Martin, Max: Der Trierer Silberfund von 1628 und das Tafelsilber des 5. Jahrhunderts. In: Kaufmann-Heinimann, Annemarie / Martin, Max (Hrsg.): *Die Apostelkanne und das Tafelsilber im Hortfund von 1628. Trierer Zeitschrift Beiheft* 35. Trier 2017, 213–284.

Moulin 2009 Moulin, Claudine (Hrsg.): Bruder Herrmann von Veldenz: Leben der Gräfin Yolanda von Vianden. Textgetreue Edition des Codex Mariendalensis. Luxemburg 2009.

Mousset / De Jonge 2007 Mousset, Jean-Luc / De Jonge, Christa (Hrsg.): Un prince de la Renaissance: Pierre-Ernest de Mansfeld (1517–1604), II – Essais et catalogue. Luxemburg 2007.

Muller 1984 Muller, Jean-Claude: La correspondance d'Alexandre Wiltheim S.J. In: *Hémecht* 36 (1984), 167–232.

Muller 1986 Muller, Jean-Claude: Jean Guillaume Wiltheim (1594–1636), Jesuit – Historiker – Opfer der Pest. In: *Hémecht* 38 (1986), 37–61.

Muller 2006 Muller, Jean-Claude: Bio-Bibliographie de l'auteur Jean-Guillaume Wiltheim (1594–1636). In: Muller, Jean-Claude (Hrsg.): *Palatium Mansfeldicum – D'Mansfeldsschlass. Etudes sur le comte Pierre-Ernest de Mansfeld (1517–1604) et son Palais Renaissance à Luxembourg-Clausen, Teil 1. Luxemburg* 2006, 169–198.

- Newton / Berg 2007** Newton, Gerald / Berg, Guy (Hrsg.): Alexander Wiltheim, Vita Venerabilis Yolandae. Lateinischer Text mit englischer und deutscher Übersetzung. Luxemburg 2007.
- Noelke 2016** Noelke, Peter: Kölner Antikensammlungen und -studien vom Humanismus bis zur Aufklärung und ihr Kontext im deutschen Sprachraum. In: Kölner Jahrbuch 49 (2016), 487–668.
- Pauly 2011** Pauly, Michel: Geschichte Luxemburgs. München 2011.
- Schmidt-Ott 2000** Schmidt-Ott, Klaus (Hrsg.): Itinerarium per nonnullas Galliae Belgicae partes. Der Reiseweg durch einige Gebiete des belgischen Galliens von Abraham Ortelius und Johannes Vivianus. Frankfurt am Main et al. 2000.
- Schneider 1991** Schneider, Bernhard: Die Geschichte des Luxemburger Jesuitenkollegs (1594–1773). In: Bischöfliches Dom- und Diözesanmuseum Trier, Bibliothek des Bischöflichen Priesterseminars Trier (Hrsg.): Für Gott und die Menschen: Die Gesellschaft Jesu und ihr Wirken im Erzbistum Trier. Quellen und Abhandlungen zur Mittelrheinischen Kirchengeschichte Bd. 66. Mainz 1991, 313–332.
- Scholer 2006** Scholer, Othon: Johannes Wilhelmus Witheim S.J. (1594–1636), »Mansfeldici apud Luxemburgenses Palatii Epitoma«. Edition du texte latin et traduction française. In: Muller, Jean-Claude (Hrsg.): Palatium Mansfeldicum – D’Mansfeldsschlass. Etudes sur le comte Pierre-Ernest de Mansfeld (1517–1604) et son Palais Renaissance à Luxembourg-Clausen, Teil 1. Luxemburg 2006, 4–168.
- Schwinden 2018** Schwinden, Lothar: Sankt Maximin – die archäologischen Beobachtungen und Untersuchungen. In: Embach, Michael (Hrsg.): Die Abtei Trier-Sankt-Maximin von der Spätantike bis zur Frühen Neuzeit. Quellen und Abhandlungen zur Mittelrheinischen Kirchengeschichte Bd. 142. Mainz, 57–84.
- Steffen 1931** Steffen, Albert: Randglosse zu Dr. Krügers Aufsatz: Vom römischen Luxemburg. In: Ons Hémecht 37 (1931), Heft 4, 14–17.
- Steffen 1947** Steffen, Albert: Préhistoire de la Section [Historique] – Al. et Guill. Wiltheim. In: Publications de la Section Historique de l’Institut Grand-Ducal 69 (1947), 53–67.
- Steffen 1959** Steffen, Albert: Leben und Wirken P. Gaspard Wiltheims nach dem Itinerarium und anderen Quellen. In: Publications de la Section Historique de l’Institut Grand-Ducal 77 (1959), 199–379.
- Steinhausen 1936** Steinhausen, Josef: Archäologische Siedlungskunde des Trierer Landes, Trier 1936.
- Ternes 1996** Ternes, Charles Marie: Auteurs »classiques« mentionnés dans le »Luxemburgum Romanum« d’Alexandre Wiltheim. In: Bodelot, Colette u. a. (Hrsg.): Poikila. Hommage à Othon Scholer (= Centre Universitaire de Luxembourg, Département Lettres, Études classiques VII). Luxemburg 1996, 245–259.
- Ternes 1998** Ternes, Charles Marie: L’usage fait des auteurs classiques par Alexandre Wiltheim (1604–1684). In: Euphrosyne 26 (1998), 427–437.
- Thill 1968** Thill, Gérard: Découverte d’une pierre sculptée provenant d’un monument funéraire gallo-romain. Hémecht 20 (1968), 71–80.

- Thill 1985** Thill, Edmond: Le 24 février 1585 au château de Vianden: Le mariage de Jean Wiltheim et de Marguerite Brenner. In: Luxemburger Wort 28. Februar 1985, Die Warte – Perspectives 7/1383, 2.
- Trausch 1989** Trausch, Gilbert: Le Luxembourg: Émergence d'un État et d'une Nation. Antwerpen 1989.
- Van Werveke 1890** Van Werveke, Nicolas: Etude sur les chartes luxembourgeoises du Moyen-Age. Publications de la Section Historique de l'Institut Grand-Ducal, 41 (1890), 1–265.
- Van Werveke 1903** Van Werveke, Nicolas: Catalogue descriptif des manuscrits conservés à la bibliothèque de la Section historique de l'Institut gr.-d. (Quatrième série nos. 326–382). In: Publications de la Section Historique de l'Institut Grand-Ducal, 51/2 (1903), 268–373.
- Vickers 1977** Vickers, Michael: The Making of the past – The Roman World. Oxford 1977.
- Volbach 1976** Volbach, Wolfgang Fritz: Elfenbeinarbeiten der Spätantike und des frühen Mittelalters. Mainz 1976.
- Weber-Dellacrocce 2010** Weber-Dellacrocce, Barbara: Der spätantike Kameo des Ada-Evangeliars. Überlegungen zur Deutung und Datierung. In: Kurtrierisches Jahrbuch 50 (2010), 21–33.
- Weiller 1984a** Weiller, Raymond: Alexandre Wiltheim, sa famille et son oeuvre principale, Le »Luxemburgum Romanum«. In: Krier / Weiller 1984, 15–25.
- Weiller 1984b** Weiller, Raymond: II. Numismatique, glyptique et divers. In: Krier / Weiller 1984, 103–133.
- Welter 1914** Welter, Gabriel: Das römische Luxemburg. Ein Beitrag zur Geschichte der Altertumforschung im Großherzogtum Luxemburg. In: Jahrbuch der Gesellschaft für lothringische Geschichte und Altertumskunde 26 (1914), 216–254.
- Wilhelm 1923** Wilhelm, Jules: Res Munsteriensium auctore Nicandro Theroecio. Publications de la Section Historique de l'Institut Grand-Ducal 60 (1923), 1–120.
- Wilhelm 1974** Wilhelm, Eugénie: Pierres sculptées et inscriptions de l'époque romaine. Musée d'Histoire et d'Art. Luxembourg 1974.
- Wiltheim 1842** Wiltheim, Alexander: Luciliburgensia sive Luxemburgum Romanum. Hrsg. von Auguste Neyen. Luxembourg 1842.

NORBERT HANEL

DAS ANTIQUARISCHE NETZWERK DES SAMMLERS GRAF HERMANN VON MANDERSCHIED-BLANKENHEIM (1535–1604) – EINE ZWISCHENBILANZ

ABSTRACT

Unter Graf Hermann von Manderscheid-Blankenheim entstand am Ende des 16. Jahrhunderts in der Eifel auf Burg Blankenheim (Kr. Euskirchen) eine der größten Sammlungen antiker Steindenkmäler im Westen des Heiligen Römischen Reiches Deutscher Nation. Sie umfasste nach heutiger Kenntnis mehr als 80 römische Steindenkmäler, darunter auch einige antikisierende Skulpturen. Es lassen sich mindestens vier Bezugsquellen bestimmen, über die der sammelbegeisterte Graf seine *antiquitates* erwarb: 1.) Anfragen in seinem herrschaftlichen Eifelterritorium, 2.) Kontakte zu Verwandten aus der gräflichen Familie in benachbarten Territorien und Städten, 3.) Kontakte zur aristokratischen und kirchlichen Elite sowie 4.) Verbindungen zu zeitgenössischen Gelehrten und Humanisten.

Der vorliegende Beitrag ist im Rahmen des von der DFG geförderten Projektes »Die Antikensammlung der Grafen von Manderscheid-Blankenheim« entstanden. Ziel dieses Forschungsprojektes ist einerseits mit Hilfe der heute noch in Museen in Köln, Bonn und Trier erhaltenen 17 römischen Steindenkmäler, andererseits anhand der in frühneuzeitlichen Hand- bzw. Druckschriften mehr oder weniger detailliert

überlieferten Antiken eine möglichst vollständige Edition der Blankenheimer Antikensammlung von ihrer Gründung unter Graf Hermann von Manderscheid-Blankenheim (1535–1604) im letzten Viertel des 16. Jahrhunderts bis zu ihrem Untergang am Ende des 18. Jahrhunderts zu erstellen.¹ Als Hauptquellen dienen zwei geraume Zeit nach dem Tod des Grafen Hermann entstandene Katalogabschriften: 1.) Der Kölner Kanoniker Aegidius Gelenius (1595–1656) beauftragte den Frater Lambertus, Mönch des nahegelegenen Klosters Steinfeld, eine *Descriptio monumentorum* (...) anzufertigen (1643)². 2.) Etwa zur selben Zeit verfasste der Kölner Jesuit Hermann Crombach (1598–1680) ebenfalls eine *Descriptio* (...), die jedoch nur lückenhaft überliefert ist.³

Ferner gilt es im Rahmen dieses Projektes, das Sammlungs- und Präsentationskonzept des Grafen Hermann in Blankenheim darzustellen und im Kontext anderer zeitgenössischer Antikensammlungen zu betrachten.

An dieser Stelle soll das Netzwerk des Grafen herausgearbeitet werden, das ihm ermöglichte, in Blankenheim (Taf. 8) mehr als 80 römische bzw. antikisierende Steindenkmäler aufzustellen und mehrere hundert Münzen römischer Zeitstellung sowie eine unbekannte Zahl archäologischer Kleinfunde zu erwerben. Die Steindenkmäler waren sowohl auf der Innenseite des Blankenheimer Burgberings als auch in einem separaten, nördlich der Burg gelegenen Garten arrangiert. Während diejenigen Denkmäler an der Burgmauer in einer Art von Pilastern (*columnae*) übereinandergestellt waren, wurden jene im Burggarten an Umgängen (*ambulacra*) über vier ansteigende Terrassen verteilt.⁴

* Danksagung: Herrn Prof. Dr. Peter Noelke habe ich herzlich für Hinweise, Auskünfte und die Vorlage der Abbildungen 3–4 zu danken. Ferner gilt mein Dank für wichtige Hinweise den Herren Prof. Dr. Manfred Groten (Bonn), Prof. Dr. Marc Laureys (Bonn), Dr. Hans-Werner Langbrandtner (Landschaftsverband Rheinland, Archivberatung Pulheim-Braubach) und Dr. Peter Pauly (Sinzig); letzterem schulde ich außerdem Dank für die Übersetzung frühneuzeitlicher Texte. Mein Dank gilt Dr. Baoquan Song (Bochum) für die Überlassung des Luftbildes (Tafel 9).

1 Noelke 2016 a, 35 f.; Noelke / Hanel 2017.

2 Enthalten in: Gelenius, *Farragines* (1643), p. 1148–1193.

3 Crombach, *Descriptio* (ca. 1643).

4 Gelenius, *Farragines* (1643), p. 1148; Crombach, *Descriptio* (ca. 1643), fol. 12^v; v. Busch 1973, 29 f.; G. Bauchhenß in: Die Manderscheider 1990, 173.

Dieses Netzwerk des Grafen Hermann beruhte nach heutigem Wissen auf vier Säulen⁵:

1. GRAF HERMANN ALS SAMMLER UND GRAF VON MANDERSCHIED-BLANKENHEIM

Als Territorialherr der Grafschaft Blankenheim hatte Graf Hermann auf verschiedene römische Siedlungsstellen Zugriff, die sicherlich zu seiner Zeit bekannt waren und in deren Umgebung archäologisches Fundmaterial zumindest als Oberflächenfunde zutage kam.⁶

Die bekannteste Fundstelle ist diejenige der Axialhofvilla von Blankenheim-Hülchrath. Diese befindet sich in einer Entfernung von weniger als 1 km nordwestlich der gräflichen Burg.⁷ Bislang gibt es aber keine Quellen, die einen Bezug zu diesem bedeutenden Fundplatz herstellen.

Ob zwei römische Grabinschriften mit einer weiteren Trümmerstelle in Zusammenhang gebracht werden können und damit eine zweite villa rustica etwa 1,5 km südwestlich der Burg in der Hardt andeuten, muss vorerst offen bleiben.⁸ Nicht bekannt ist bis heute, inwieweit bereits Graf Hermann an diesen, teilweise erst seit dem 19. Jh. bekannten Fundplätzen Nachgrabungen durchführen ließ und auf diese Weise seine Sammlung ergänzte.

Gesichert ist dagegen, dass er sich von verschiedenen Seiten römische Funde zukommen ließ:

Aus der kurkölnischen Unterherrschaft Erp (heute Erftstadt-Erp, Kr. Euskirchen), in der seit dem 15. Jahrhundert auch die Manderscheid-Blankenheimer Besitztümer hatten,⁹ erhielt Graf Hermann einen heute verschollenen Weihaltar für Apollo Grannus zu Ehren des göttlichen Kaiserhauses; dieser Stein war in dem Interkolumnium zwischen der *columna* II und III im Innern des Burghofs in Blankenheim aufge-

5 Eine erste Übersicht zu diesem Thema findet sich bei: Neu 1972, 297–299 und v. Busch 1973, 28.

6 Zur Ausdehnung des Territoriums der Grafen von Manderscheid-Blankenheim vgl. Neu 1972, 395 (Karte); Die Manderscheider 1990, 214 (Karte).

7 Kunow 1987; Horn 2015.

8 CIL XIII 7964 und 7965. – Oelmann u. a. 1932, 283.

9 Neu 1972, 133 mit Karte 5, 395 (Karte); Die Manderscheider 1990, 214 (Karte).

stellt (Taf. 9)¹⁰. Ab dem Jahr 1592 wurde Graf Hermann durch den Kölner Erzbischof Ernst von Bayern mit Erp belehnt¹¹.

2. DIE VERWANDTSCHAFTLICHEN BEZIEHUNGEN DES GRAFEN HERMANN

Verschiedene Quellen (v. a. Briefe) belegen, dass Graf Hermann von Manderscheid-Blankenheim seine vielfältigen verwandtschaftlichen Kontakte nutzte, um römische Altertümer zu erwerben. Über seine Mutter Margarethe Gräfin zu Wied (1516–1571) bestand eine enge Beziehung zur Grafschaft Wied¹². Auch sein Onkel, der Kölner Erzbischof Hermann V. von Wied (1477–1552), ist in diesem Zusammenhang zu nennen. Zumindest der Grabstein des Veteranen L. Stertinius aus der *legio I (Germanica)* war bereits zu Lebzeiten Hermanns auf die Burg Blankenheim gebracht worden, zwei weitere sind mit hoher oder einiger Wahrscheinlichkeit unter ihm der gräflichen Sammlung einverleibt worden.¹³ Die beiden letztgenannten, ein Weihestein für Victoria Augusti nostri und ein Weihaltar eines militärischen Rechnungsführers (*actuarius*), wurden im römischen Limeskastell Niederbieber gefunden, das ein äußerst ergebiger Fundplatz für römische Steindenkmäler ist.¹⁴

Auch bei einem aus dem Imperium Romanum gelangten Grabstein, der vom ursprünglichen Aufstellungsort, der Reichsabtei Essen, nach Blankenheim verbracht wurde, sind enge verwandtschaftliche Beziehungen als Hintergrund für den Transfer anzunehmen: Seit den 1560er Jahren sind zwei engvertraute Schwestern des Grafen Hermann im Frauenstift Essen: Elisabeth von Manderscheid-Blankenheim und Elisabeth von Manderscheid-Blankenheim. Graf Hermann hielt sich persönlich mehr-

10 CIL XIII 7975. – Zur Aufstellung in der Burg Blankenheim, im Burghof im Interkolumnium zwischen *columna* II und III, die eventuell auf einen späteren Erwerb und Einordnung schließen lässt: Crombach, *Descriptio* (ca. 1643), fol. 2^r oben.

11 Stommel / Stommel 1996, 94–102 Nr. 2144.

12 Die Manderscheider 1990, Beilage: Stammtafel; Neu 1972, 398 f. Taf. 3.

13 CIL XIII 7776 (Fundort: Puderbach-Urbach), Zangemeister 1892, 284–286. – Fundort: römisches Kastell Niederbieber: CIL XIII 7750 und 7760.

14 Wegner 1990; Stoll 1992, bes. 433–449 Kat. 39 III; Reuter / Steidl 1997, 215 Anm. 7.

mals in der Stadt bei seinen Schwestern auf.¹⁵ In den Jahren 1575–1578 bzw. 1588–1598 waren beide Schwestern Fürstäbtissinnen des Stiftes; diese Stellung hatte schließlich zwischen 1598 bis 1604 auch eine weitere Verwandte, Margaretha Elisabeth von Manderscheid-Blankenheim-Gerolstein, inne.¹⁶ Innerhalb dieses langen Zeitraums gibt es vorerst keinen Anhaltspunkt, den Zeitpunkt des Abtransports des Grabsteins aus Essen nach Blankenheim genauer zu bestimmen.

Anhand eines weiteren Briefs wird die Sammelleidenschaft des Grafen Hermann deutlich:

Im Dezember 1585 schrieb er dem Sekretär seines verstorbenen Veters Joachim von Manderscheid-Schleiden (1548–1582), Michael Arnedt zu Neuerburg, er solle in Luxemburg, »der Antiquitäten halben fleiß verwenden«¹⁷. Steindenkmäler aus Luxemburger Territorium lassen sich bislang nicht in der Blankenheimer Sammlung verifizieren, jedoch stammt aus Luxemburger Gebiet ein Glasgefäß (vielleicht eine Urne ?), das als Geschenk eines gewissen Munichausen nach Blankenheim kam.¹⁸

3. KONTAKTE ZUR KIRCHLICHEN UND BÜRGERLICHEN ELITE SOWIE ZUR ARISTOKRATISCHEN OBERSCHICHT IN DEN UMLIEGENDEN HERRSCHAFTSGEBIETEN

Schon seit jungen Jahren hatte Graf Hermann von Manderscheid-Blankenheim über verschiedene Pfründe in den benachbarten Erzbistümern Trier und Köln sowie im (Fürst-)Bistum Lüttich engen Kontakt zur geistlichen Elite in den jeweiligen Städten. Besonders intensiv waren die Beziehungen zu Personen des Kölner Domkapitels und des Rates¹⁹. Nach dem Tod des mehrmaligen Kölner Bürgermeisters und Ratsherrn Konstantin von Lyskirchen (um 1515–1581) konnte Graf Hermann in den achtziger Jahren des 16. Jahrhunderts mindestens vier Antiken seiner Sammlung erwerben und auf seine Burg nach Blanken-

15 CIL XIII 8569; Grevel 1889, 13 f. (1570), 35 (1578); vgl. Neu 1972, 352.

16 Neu 1972, 354.

17 Neu 1972, 298 mit Anm. 192 (Fürstlich Löwenstein-Wertheim-Freudenberg'sches Archiv [Wertheim / Main] A 5, fol. 62–62^v vom 5.12.1585 [freundl. Hinweise zur Originalhandschrift verdanke ich Herrn H.-W. Langbrandtner]).

18 van Werveke 1903, 261 Nr. 30 a.

19 Neu 1972, 143.

heim bringen lassen.²⁰ Darunter befand sich auch der großformatige und aufgrund seines singulären Bildprogramms (Opferszene) und seiner Ornamentierung mit Kerbschnittmustern bemerkenswerte Weihaltar für die Siegesgöttin Victoria, heute im Rheinischen Landesmuseum für Archäologie, Kunst- und Kulturgeschichte in Bonn²¹. Noch etwa ein Jahrzehnt vor dieser Erwerbung durch den Blankenheimer Grafen hatte der Duisburger Kartograph und Kupferstecher Arnold Mercator (1537–1587) drei der vier Steindenkmäler auf den Randleisten des Stadtplans von Köln (1570/1571) abgebildet (Abb. 1); zusammen mit weiteren, meist römischen Denkmälern waren diese *antiquitates* Ausdruck des römischen Ursprungs der Stadt.²²

In der Forschung wird irrtümlicherweise angenommen, dass ein Großteil der Blankenheimer Antikensammlung auf diejenige des Kölner Domprobstes Hermann Graf von Neuenahr (1520–1578) zurückging.²³ Nach heutigem Kenntnisstand lässt sich jedoch keiner der bekannten Römersteine in Blankenheim auf diese ›Erwerbsquelle‹ zurückführen. Dagegen verhalf ein namentlich nicht genannter Kanoniker von St. Gereon dem Grafen Hermann zu einem außergewöhnlichen, verschollenen Reliefsarkophag mit mythologischen Darstellungen (sog. Alkestissarkophag). Dieser war ebenfalls auf der linken Randleiste des Kölner Stadtplans von Arnold Mercator dargestellt (Abb. 2)²⁴. Der niederländische Humanist und Antiquar Arnoldus Buchelius (1565–1641) hat den Sarkophag ebenfalls bei seinem ersten Aufenthalt in Köln, d. h. zwischen dem 5. Juni und 24. September 1587, hier noch gesehen, bevor er im gräflichen Burggarten in Blankenheim seine Aufstellung fand.²⁵

20 Noelke 2010, 53; Noelke 2016 b, 521–523. – Nicht die gesamte Kölner Sammlung Lyskirchen wurde nach Blankenheim überführt, wie Kirgus 2003, 36 behauptet. Es handelt sich im Einzelnen um die Inschriftensteine: CIL XIII 8168, 8186, 8252 und 8424. – Die Römersteine CIL XIII 8251 und 8335 wurden von Kirgus 2003, 56 Anm. 268 (Nr. 12, 17) fälschlich der Blankenheimer Sammlung zugewiesen.

21 CIL XIII 8252; Noelke 2010, 42, 53; v. Hesberg 2005; Noelke 2016 b, 511–513 Abb. 21–22; 599 Kat.-Nr. 1.2.

22 Noelke 2010.

23 v. Busch 1973, 28; Kirgus 2003, 38.

24 Mercator 1570/1571, Randleiste; Noelke 2010, 53 mit Anm. 93; Noelke 2016 b, 508 Abb. 18; 598 f. Kat.-Nr. 1.1.

25 Buchelius, Commentarius (1560–1599), fol. 237^va. – Hierzu Noelke 2016 b, 518 f.; 524–530 mit Abb. 38 a.

Aus dem südlichen Territorium des Herzogtums Jülich(-Kleve-Berg) gelangten zwei römische Steindenkmäler in den Besitz Hermanns: Ein Weihaltar für die Matronae Hamavehiae, heute im Bonner Landesmuseum für Archäologie, Kunst- und Kulturgeschichte, sowie der verschollene Grabstein des C. Vesperianus Vitalis²⁶. Während der Matronenstein beim Pflügen wenige Kilometer südlich der Residenz Jülich entdeckt wurde (Inden-Altdorf, Kr. Düren), soll der Grabstein über einem Tor der Stadtbefestigung von Jülich verbaut gewesen sein.²⁷

Im November 1591 konnte Graf Hermann durch Vermittlung der Äbtissin des Zisterzienserinnenklosters Marienborn (Zülpich-Hoven, Kr. Euskirchen), Elisabeth von Blanckart, einen heute in zwei Teile zerbrochenen, ehemals als Altar des Bacchus bezeichneten Pfeiler eines römischen Gebäudes (Grabbau ?) (Abb. 3), jetzt im LVR-Landesmuseum Bonn, erwerben.²⁸ G. Bauchhenß ist es gelungen, die seit dem Beginn des 19. Jahrhunderts irrtümlich angenommene Herkunft aus Bonn zu korrigieren und den ursprünglichen Aufstellungsort im Kloster Marienborn zu lokalisieren. Der Pfeiler, der mit einiger Wahrscheinlichkeit aus dem Raum Zülpich (*Tolbiacum*) stammt, war in einer Mauer des Klosters in Hoven vermauert.²⁹

Mindestens fünf oder sechs römische Steindenkmäler erwarb Graf Hermann inmitten von Kriegswirren, die sich im Sommer des Jahres 1583 in Deutz gegenüber Köln abspielten: Zu Beginn des sogenannten Truchsessischen Kriegs wurde u. a. das Deutzer Benediktinerkloster mit der Abteikirche zerstört. Als unmittelbar nach der Zerstörung stadtkölnische Bautrupps die Ruinen als potentielle Gefahr für eine neuerliche feindliche Besetzung abtrugen, kamen römische Spolien vermutlich aus den Fundamenten des spätrömischen Brückenkopfkastells zum Vorschein.³⁰ Diese Gelegenheit hat Graf Hermann offensichtlich genutzt und etwa ein halbes Dutzend römischer Steindenkmäler in seine Burg transportieren lassen: Darunter befanden sich zwei heute verschollene Weihaltäre, einer zu Ehren des Kaiserhauses, für Iupiter Optimus Maximus und alle anderen Götter und Göttinnen sowie einen Genius, der zweite für die suebi-

26 CIL XIII 7864; Noelke 2016 b, 545 Abb. 54, 606 Abb. 112, 621 Nr. 3.3.4. – CIL XIII 7877.

27 Gerhard von Jülich, Chronikon (1575), Bl. 9^r-10^v.

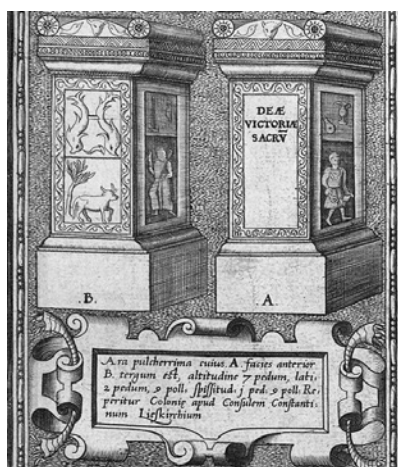
28 Trier, Stadtbibliothek, Hs. 1705 / 318 fol. 2^r-2^v vom 18. Oktober 1591; Neu 1972, 298 mit Anm. 193.

29 Bauchhenß 1990, 106 f. – Willer 2005, 212 Nr. 230.

30 Klinkenberg 1906, 358 f., Gregarek 2005, 140, Noelke 2016 b, 549.



1 Köln (Mercator-Stadtplan von Köln 1571, linke Randleiste oben). Der in Köln-Marienburg (Alteburg) gefundene Weihaltar für Victoria. Heute LVR-Landesmuseum Bonn



2 Köln (Mercator-Stadtplan von Köln 1571, linke Randleiste oben). So genannter »Alkestis«-Sarkophag mit Mahldarstellung und mythologischen Szenen. Ehemals im Burggarten der Burg Blankenheim aufgestellt. Heute verschollen



3 Pilaster eines römischen (Grab-?) Baus; ursprünglich in der Mauer des Zisterzienserinnenklosters Marienborn vermauert, seit 1591 im Burggarten der Burg Blankenheim aufgestellt. Heute LVR-Landesmuseum Bonn

schen Muttergöttinnen.³¹ Außerdem erwarb er zwei oder drei Grabsteine römischer Soldaten, u. a. den Reitergrabstein des Albanus Vitalis mit Mahldarstellung und Pferdevorführung aus dem Reiterverband der *ala Indiana* (Abb. 4), heute im Römisch-Germanischen Museum der Stadt Köln³². Graf Hermann konnte auch das Relief einer Grabstele eines Ehepaares aus Deutz seiner Sammlung einverleiben.³³

Obgleich Graf Hermann bereits im Jahr 1542 im Trierer Domstift aufgenommen worden war,³⁴ sind Steindenkmäler aus dem Trierer Erzbistum in seiner Sammlung kaum vertreten: Lediglich der Weihstein der Vicusbewohner aus (Treis-)Karden, Landkr. Cochem-Zell, stammt aus dem Trierer Territorium. Die genauen Fund- und Erwerbungsstände des Stücks durch den Eifler Grafen sind unbekannt.³⁵

4. HUMANISTEN, SAMMLER UND GELEHRTE ALS KONTAKTPERSONEN DES GRAFEN HERMANN

Wahrscheinlich zählen nach heutigem Wissen die Exemplare aus der Sammlung des Chrysanthus Boyss (Bosius / Bois / Boeß; auch Chrisant; um 1500–1582) zu den ältesten Steininschriften der Sammlung auf der Burg Blankenheim.³⁶ Nach 1550 ist Ch. Boyss als Ratgeber des Grafen Hermann in Münstereifel ansässig und für die gräfliche Familie mit Rechtssachen beauftragt.³⁷ Er besaß in Münstereifel ein repräsentatives

31 CIL XIII 8493; Galsterer / Galsterer 2010, 97 Nr. 88; Noelke 2016 b, 624 Kat.-Nr. 5.1. – CIL XIII 8497; Galsterer / Galsterer 2010, 147 Nr. 155; Noelke 2016 b, 622 Kat.-Nr. 3.4.2.

32 CIL XIII 8519; Galsterer / Galsterer 2010, 299–301 Nr. 360; Noelke 2016 b, 548 f. Abb. 56 a-c, 625 Kat.-Nr. 5.4. – Ferner: CIL XIII 8503; Galsterer / Galsterer 2010, 301 Nr. 361; Noelke 2016 b, 624 f. Kat.-Nr. 5.3 mit Abb. 121 unten. – Vermutlich kommt auch der fragmentarisch überlieferte Grabstein des Feldzeichenträgers (*signifer*) und Veteranen der 21. Legion (*legio XXI Rapax*) Verecundus aus dem Deutzer Brückenkopfkastell: CIL XIII 8849; Galsterer / Galsterer 2010, 274 Nr. 323; Noelke 2016 b, 625 f. Kat.-Nr. 5.5, Abb. 122 a-b.

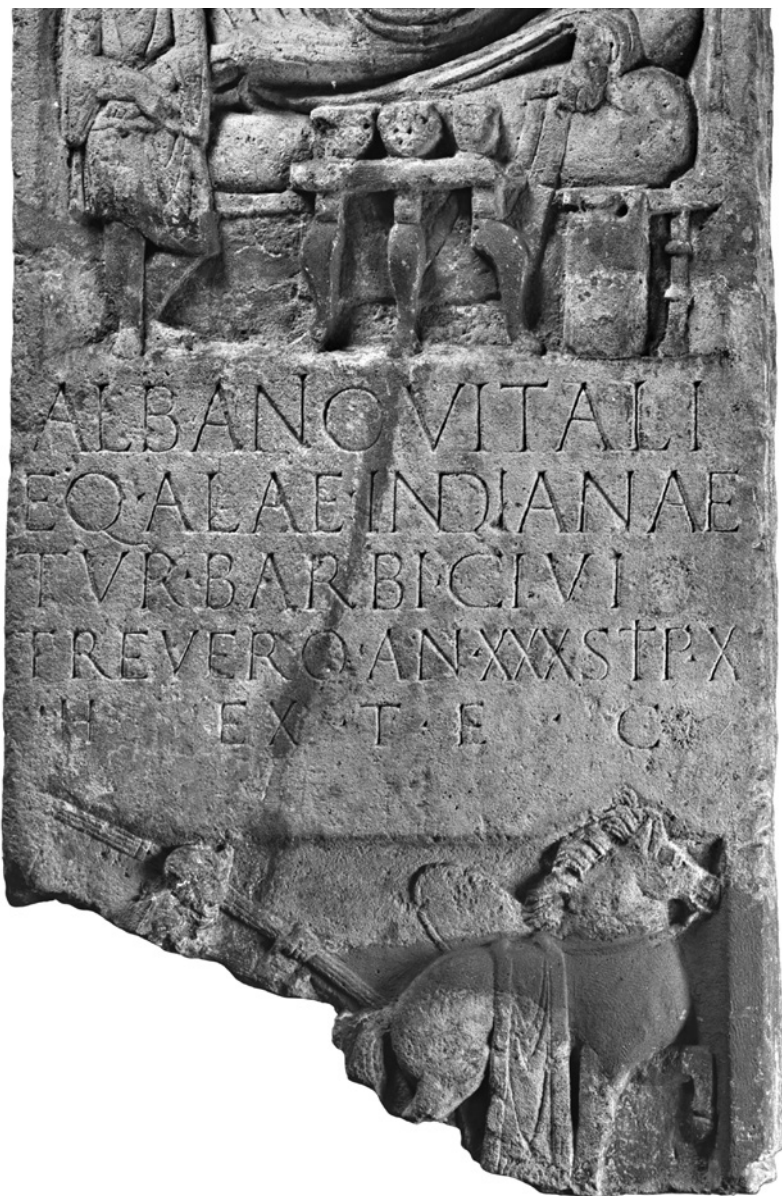
33 Zur verschollenen Deutzer Grabstele: Klinkenberg 1906, 350 Abb. 171; Noelke 2016 b, 546 Abb. 55 c, 623 Kat.-Nr. 4.3.

34 Dohna 1960, 73, 161 Nr. 324; Neu 1972, 373 Nr. 13. – Zur Rolle der Manderseider im Trierer Domstift vgl. Neu 1972, 329 f.

35 CIL XIII 7655.

36 v. Domaszewski 1904, 157–158.

37 Neu 1972, 263.



4 Grabstele des Treverers Albanus Vitalis, Reiter in der Kavallerieeinheit (*ala Gallorum Indiana*). Wahrscheinlich in den Fundamenten des spätrömischen Brückenkopfkastells Divitia (Köln-Deutz) als Spolie verbaut; 1583 von Graf Hermann in seiner Antikensammlung im Burghof Blankenheim aufgestellt. Heute Römisch-Germanisches Museum der Stadt Köln

Haus (heute Marktstraße 5), in dem mehrere römische Steindenkmäler aufgestellt waren.³⁸ Auch das Nachbarhaus (›Ratskeller‹: erbaut 1582, zerstört 1945), das sein Schwiegersohn Philipp Esch von Nonheim bewohnte, war mit römischen Säulenbasen aus der Sammlung Boyss' ausgestattet.³⁹ Nach derzeitigem Kenntnisstand sind mindestens fünf oder sechs Steindenkmäler aus der ehemaligen Sammlung Boyss in diejenige des Blankenheimer Grafen übergegangen.⁴⁰ Sie stammten aus der Nachbarschaft von Blankenheim, aus Ripsdorf / Dollendorf (ein Weihealtar u. a. für den Genius Talliatium bzw. eine Bauinschrift ebenfalls u. a. für den Genius Talliatium) sowie aus Ripsdorf / Dollendorf oder Münster-eifel (der Grabstein eines Hornbläasers des römischen Militärs)⁴¹. Zwei weitere Grabsteine wurden im Gebiet des heutigen Bad-Münstereifel gefunden, ein Weihaltar für die Matronae Vacallinae kam in Mechernich-Antweiler zutage.⁴²

Bedauerlicherweise ist nicht überliefert, wie groß die Antikensammlung des Ch. Boyss in Münster-eifel war und unter welchen Umständen er die Steindenkmäler an Graf Hermann abgetreten hatte. Während Ch. Boyss Römersteine aus seinem Besitz an den Grafen Hermann abtrat, soll der Bonner Dechant Jacobus Campius (s. u.) ihm die Deutungen der Inschriften übermittelt haben.⁴³ Nach Alfred von Domaszewski umfasste die Sammlung des Dechanten des Bonner Cassius-Stifts Jacobus Campius (Jakob Kamp, †1604) am Ende des 16. Jahrhunderts 17 Steindenkmäler, die er aus Bonn und Umgebung zusammengetragen hatte.⁴⁴ Von diesen kamen sieben im Zeitraum zwischen vor 1584 bis Sommer

38 Thomas Leodius, *De Palatinorum origine* (ca. 1555/1599), 17 f.; v. Domaszewski 1904, 157. – Zum Haus in Bad Münster-eifel: vgl. Ohlert 1979, Abb. 17; Schmitz-Ehmke 1985, 93 Taf. 139, 329; zu jüngst entdeckten spätgotischen Wandmalereien: Heinen / Notarius 2012. – Das Haus des Ch. Boyss wurde irrtümlicherweise in (Blankenheim-)Dollendorf lokalisiert: CIL XIII 2,2, p. 507 Nr. III (A. v. Domaszewski); v. Busch 1973, 27.

39 Ohlert 1979, Abb. 18; Schmitz-Ehmke 1985, 92 mit Taf. 141,334.

40 v. Domaszewski 1904, 157–158; Kirgus 2003, 36; Noelke 2016 b, 548.

41 CIL XIII 7777, 7778 und 7779.

42 Fundort Münster-eifel: CIL XIII 7941–7942. – Fundort: Mechernich-Antweiler: CIL XIII 7957, Noelke 2011, 547 f. Abb. 60; Noelke 2016, 548 Anm. 226.

43 Gelenius, *Farragines* (1643) p. 1175; CIL XIII 2, 1907, 507 (A. v. Domaszewski).

44 v. Domaszewski 1904, 159; CIL XIII 2,2, p. 507; Neu 1972, 299; Noelke 2016, 548.

1590 in die gräfliche Sammlung nach Blankenheim⁴⁵. Anders als A. v. Domaszewski vermutete, liegen keine Anhaltspunkte vor, dass die beiden Grabsteine für Abuta sowie für den (Tier-?)Arzt Ioctaunus und Inanna in der Sammlung des J. Campius waren, bevor sie auf die Burg Blankenheim verbracht wurden: Die überlieferte Fundortangabe »bei der Hardt (in monte Caesaris)« legt nahe, dass sie direkt von dort in die gräfliche Sammlung kamen.⁴⁶

Im Jahr 1591 besuchte Johannes Vivianus, ein Humanist und Antiquar (*Valencienne – †1598 Aachen) im Umfeld des flämischen Kartographen und Geographen Abraham Ortelius (1527–1598), die Burg Blankenheim. In zwei Briefen an den Philologen und Humanisten Justus Lipsius (1547–1606) erwähnte er stichwortartig drei Inschriftensteine der Eifler Sammlung.⁴⁷ Außerdem sandte ihm Graf Hermann Abschriften einiger Inschriften zu.⁴⁸

Die Sammeltätigkeit des Grafen Hermann von Manderscheid-Blankenheim beschränkte sich nicht allein auf *antiquitates*; berühmt war ebenso die Handschriften-Sammlung auf Burg Blankenheim, deren Ursprünge freilich schon in die Zeit um 1470 zurückreichen.⁴⁹ Graf Hermann soll nach heutigem Wissen etwa vier oder fünf Handschriften erworben haben.⁵⁰ Darüber hinaus sammelte er *Exotica* und *Mirabilia*⁵¹.

Noch völlig unklar ist, welche Anregungen Graf Hermann durch den Kontakt zu Kaiser Rudolf II. (1552–1612) erhielt, für den er seit 1578 bis in die neunziger Jahre des 16. Jahrhunderts verschiedene Aufträge übernahm. Auch reiste er mehrmals und über längere Zeit nach Wien und Prag an den Kaiserhof⁵². Rudolf II. war ein leidenschaftlicher Sammler, Humanist und Förderer der Künste, dessen Passion auf den Eifler Grafen eingewirkt haben mag.

45 Es handelt sich um die Inschriftensteine CIL XIII 7981, 7994, 7997, 7998, 8019, 8032 und 8035.

46 CIL XIII 7964 und 7965.

47 Brief des J. Vivianus an J. Lipsius vom 8.8.1591. In: Burman, *Sylloge* 1 (1727) 456 f. Nr. 425, 461 Nr. 432 zu den Inschriften CIL XIII 7981, 7864 und 7918. – Vgl. Freudenberg 1866, 190; Neu 1972, 299.

48 Freudenberg 1866, 190 f.

49 Neu 1972, 300 f.; Deighton 1986, bes. 268–275; Beckers 1990, 63–65.

50 Deighton 1986, 268.

51 Neu 1972, 299; Neu 1990, 21

52 Neu 1972, 146–148; Neu 1990, 20–21.

 ABBILDUNGSNACHWEIS

Abb. 1-2 Kungl. Biblioteket, Sveriges nationalbiblioteket, Stockholm

Abb. 3 Photo Jürgen Vogel, LVR-Landesmuseum Bonn

Abb. 4 Photo Philipp Groß, 94240,01_FA-PHG-4001-06.

Taf. 8 Aufnahme Verfasser

Taf. 9 Luftbild Dr. Baoquan Song (Bochum)

 LITERATURVERZEICHNIS

HANDSCHRIFTLICHE UND GEDRUCKTE QUELLEN

Buchelius, Commentarius (1560-1599) Buchelius, Arnoldus: Commentarius rerum quotidianarum, in quo, praeter itinera diversarum regionum, urbium, oppidorumque situs, antiquitates, principes, instituta, mores, multa eorum, quae tam inter publicos quam privatos contingere solent, occurrent exempla (Utrecht 1560-1599), vgl. Universitätsbibliothek Utrecht, Hs. 798

Crombach, Descriptio (ca. 1643) Crombach, Hermann, Descriptio monumentorum antiquitatis apud Illustrissimum D. Ioannem Arnoldum Comitem de Manderscheidt et Blanckenheim [...] in arcis suae Blanckenheimiae subdiali area ad muros aedificij sibi super imposita longo ordine [vi]suntur sowie Descriptio monumentorum antiquitatis in horto arcis Blankenheimensis certo intervallo ad portas et sepes horti dispositorum (um 1643), vgl. Historisches Archiv der Stadt Köln, Chroniken und Darstellungen, Best. 7030, 295 A

Freher, Commentarius (1599) Freher, Marquard (Hrsg.): Originum Palatinarum commentarius: De gentis & dignitatis eius primordiis; tum Heidelbergae & vicini tractus antiquitate (Heidelberg 1599), URL: <http://urn:nbn:de:bsz:16-diglit-91248> (17.12.2018).

Gelenius, Farragines (1643) Gelenius, Aegidius: Descriptio monumentorum antiquitatum quae apud Illustrissimum Dominum Ioannem Arnoldum Comitem de Manderscheidt et Blanckenheim in arcis suae Blankenheimiae subdiali area ad muros aedificij sibi superimposita longo ordine visuntur. Anno Domini 1643, 9. Decembris. In: Gelenius, Aegidius: Farragines diplomatum et notationum servientium historiae Coloniensi, vgl. Historisches Archiv der Stadt Köln, Best. 1039, 30.

Gerhard von Jülich, Chronikon (1575) Jülich, Gerhard von: Chronikon Gerhardi Iuliaci secretarii des furstlichen hoffs Julich (Jülich 1575), vgl. ULB Bonn HS S 405.

Thomas Leodius, De Palatinorum origine (ca. 1555/1599) Thomas Leodius, Hubertus: De Palatinorum origine commentatio. In: M. Freher (Hrsg.): Originum Palatinorum commentarius: De gentis & dignitatis eius primordiis; tum Heidelbergae & vicini tractus antiquitate (Heidelberg 1599), URL: <http://urn:nbn:de:bsz:16-diglit-91248> (17.12.2018).

LITERATUR

Bauchhenß 1990 Bauchhenß, Gerhard: Das Götzenbild des Bacchus aus Kloster Hoven. 1591 abtransportiert – in Bonn wiedergefunden. In: Jahrbuch des Kreises Euskirchen 1990, 102–107.

Beckers 1990 Beckers, Hartmut: Handschriften mittelalterlicher deutscher Literatur aus der ehemaligen Schloßbibliothek Blankenheim. In: Die Mandscheider 1990, 57–82.

Brambach 1867 Brambach, Wilhelm: Corpus Inscriptionum Rhenanarum consilio et auctoritate Societatis Antiquariorum Rhenanae. Elberfeld 1867.

Burman 1727 Burman, Pieter: Sylloge epistolarum a viris illustribus scriptarum 1–5 (Leiden 1727), vgl. Mannheim, Universitätsbibliothek: <http://www.uni-mannheim.de/mateo/cera/burmann1/bd1/jpg/s451-461.html> (zuletzt besucht am 3.2.2017)

v. Busch 1973 von Busch, Renate: Studien zu deutschen Antikensammlungen des 16. Jahrhunderts. Diss. Tübingen 1973.

Deighton 1986 Deighton, Alan R.: Die Bibliothek der Grafen von Manderscheid-Blankenheim. In: Archiv für Geschichte des Buchwesens 26, 1986, 259–283.

Dohna 1960 Dohna, Sophie-Mathilde zu: Die ständischen Verhältnisse am Domkapitel von Trier vom 16. bis zum 18. Jahrhundert. Schriftenreihe zur trierischen Landesgeschichte und Volkskunde 6. Trier 1960.

v. Domaszewski 1904 von Domaszewski, Alfred: Zur handschriftlichen Überlieferung der niederrheinischen Inschriften. In: Westdeutsche Zeitschrift für Geschichte und Kunst 23, 1904, 157–194.

Freudenberg 1866 Freudenberg, Johannes: Neue epigraphische Analecten. In: Bonner Jahrbücher 39/40, 1866, 175–194.

Galsterer / Galsterer 2010 Galsterer, Brigitte / Galsterer, Hartmut u. a.: Die römischen Steinschriften aus Köln IKölnz. Kölner Forschungen 10. Mainz 2010.

Gregarek 2005 Gregarek, Heike: Rediviva: Steinrecycling im antiken Köln. In: Horn, Heinz Günter / Hellenkemper, Hansgerd / Isenberg, Gabriele / Kunow, Jürgen (Hrsg.): Von Anfang an. Archäologie in Nordrhein-Westfalen. Begleitbuch Landesausstellung 2005–2006, Köln 2005, 139–145.

Heinen / Notarius 2012 Heinen, Sigrun / Notarius, Christina: Das Haus »Zur französischen Lilie« in Bad Münstereifel – Bauuntersuchung und Entdeckung spätgotischer Wandmalerei. In: Denkmalpflege im Rheinland 29,4, 2012, 173–177.

- v. Hesberg 2005** Hesberg, Henner von: Kerbschnittornament, Technik oder Stil? In: Şahin, Mustafa / Hakan Mert, Ibrahim (Hrsg.): Ramazan Özgan'a armağan. Festschrift Ramazan Özgan. Istanbul 1995, 135–148.
- Horn 1987** Horn, Heinz Günther (Hrsg.): Die Römer in Nordrhein-Westfalen. Stuttgart 1987.
- Horn 2015** Horn, Heinz Günther: »Wach geküsst« – Blankenheim hat seine Römervilla wieder. In: Nettersheim 2015, 52–59.
- Kirgus 2003** Kirgus, Ingrid: Die Rathauslaube in Köln (1569–1573). Architektur und Antikerezeption. Sigurd-Greven-Studien 4. Bonn 2003.
- Klinkenberg 1906** Klinkenberg, Joseph: Das römische Köln. Die Kunstdenkmäler der Stadt Köln 1,2. Die Kunstdenkmäler der Rheinprovinz 6,2. Düsseldorf 1906.
- Kunow 1987** Kunow, Jürgen: Blankenheim-Hülchrath. Römischer Gutshof. In: Horn 1987, 360–363.
- Die Manderscheider 1990** Die Manderscheider. Eine Eifeler Adelsfamilie. Herrschaft – Wirtschaft – Kultur. Ausstellungskatalog Blankenheim, Manderscheid 1990. Köln 1990.
- Nettersheim 2015** Nettersheim, Gerd J. (Hrsg.): 900 Jahre Blankenheim. Von der gräflichen Residenz zur modernen Gemeinde. Blankenheim 2015.
- Neu 1972** Neu, Peter: Geschichte und Struktur der Eifelterritorien des Hauses Manderscheid vornehmlich im 15. und 16. Jahrhundert. Diss. Bonn 1970 = Bonn 1972. Rheinisches Archiv Bd. 80.
- Neu 1990** Neu, Peter: Die Grafen von Manderscheid – ein historischer Überblick. In: Die Manderscheider 1990, 13–28.
- Noelke 2010** Noelke, Peter: Die Anfänge der Kölner Altertumssammlungen und -studien im Humanismus. In: Hoppe, Stephan / Marksches, Alexander / Nußbaum, Norbert (Hrsg.): Städte, Höfe und Kulturtransfer. Studien zur Renaissance am Rhein. Regensburg 2010, 30–65.
- Noelke 2011** Noelke, Peter: Weihealtäre mit Opferdarstellungen und -bezügen in der Germania inferior und den übrigen Nordwestprovinzen des Imperium Romanum. In: Jahrbuch des Römisch-Germanischen Zentralmuseums Mainz 58, 2011, 467–590.
- Noelke 2016 a** Noelke, Peter: Aristokraten und Antiken. In: Archäologie in Deutschland H. 2, 2016, 34–37.
- Noelke 2016 b** Noelke, Peter: Kölner Antikensammlungen und -studien vom Humanismus bis zur Aufklärung und ihr Kontext im deutschen Sprachraum. Mit Beiträgen von U. Schmidt-Clausen u. P. Pauly. In: Kölner Jahrbuch 49, 2016, 487–668.
- Noelke / Hanel 2016** Noelke, Peter / Hanel, Norbert: Forschungsprojekt: Die Antikensammlung der Grafen von Manderscheid-Blankenheim in der Eifel. In: Kölner und Bonner Archaeologica 6, 2016, 201–220.
- Ohlert 1979** Ohlert, Joseph Matthias: Bad Münstereifel in alten Ansichten. Zaltbommel 1979.
- Reuter / Steidl 1997** Reuter, Marcus / Steidl, Bernd: Eine neue Statuenbasis für Septimius Severus aus dem Kastell Niederbieber. Neue Aspekte zum

Gründungsdatum des Lagers. In: Wegner, Hans-Helmut (Hrsg.), *Berichte zur Archäologie an Mittelrhein und Mosel* 5. Trierer Zeitschrift Beiheft 23. Trier 1997, 215–234.

Schmitz-Ehmke 1985 Schmitz-Ehmke, Ruth: *Stadt Bad Münstereifel. Die Bau- und Kunstdenkmäler von Nordrhein-Westfalen. I. Rheinland, Bd. 9,1 Kreis Euskirchen*. Berlin 1985.

Stoll 1992 Stoll, Oliver: *Die Skulpturenausstattung römischer Militäranlagen an Rhein und Donau. Der Obergermanisch-Rätische Limes. Pharos* 1,1–2. St. Katharinen 1992.

Stommel / Stommel 1996 Stommel, Karl / Stommel, Hanna: *Quellen zur Geschichte der Stadt Erftstadt 3 (um 1580–1670)*. Erftstadt 1996.

van Werveke 1903 van Werveke, Nicolas: *Catalogue descriptif des manuscrits de la Bibliothèque de Luxembourg*. In: *Publications de la Section Historique de l'Inst. Grand-Ducal de Luxembourg* 51, 1903, 165–289.

Wegner 1990 Wegner, Hans-Helmut: *Neuwied-Niederbieber. Kastell und Vicus*. In: Cüppers, Heinz, *Die Römer in Rheinland-Pfalz*. Stuttgart 1990, 501–503.

Willer 2007 Willer, Susanne: *Römische Grabbauten des 2. und 3. Jahrhunderts nach Christus im Rheingebiet*. *Bonner Jahrbücher. Beih.* 56. Mainz 2005.

THOMAS HUFSCHMID

BASILIUS AMERBACH (1533–1591) UND DAS RÖMISCHE THEATER IN AUGST

ABSTRACT

Die Ruinen des römischen Theaters von Augst waren zu allen Zeiten sichtbar und dienten seit dem Mittelalter als Projektionsfläche für Sagen und Erzählungen, die in den verfallenen Gemäuern unermessliche Schätze vermuteten. Mit der Renaissance veränderte sich auch der Blick auf die imposanten Baureste und es kam im Zeitraum von 1582–1588 zu Ausgrabungen, deren Motivation heute schwierig zu ermitteln ist, möglicherweise ging es um das Interesse an günstigem Baumaterial. Als bereits grosse Teile der Ruine freigelegt waren, trat 1587 der Basler Jurist und Humanist Basilius Amerbach auf den Plan. Als begeisterter Sammler, der sich bereits während seiner Studienzeit in Italien für die antiken Denkmäler interessiert hatte, zeichnete und beschrieb er die freigelegten Mauerzüge. In Zusammenarbeit mit dem Kunstmaler und Topographen Hans Bock d. Ä. erfolgten auch aufwändige Vermessungsarbeiten mit dem Ziel, den genauen Grundriss des Gebäudes zu ermitteln und daraus abzuleiten, ob es sich um ein Theater oder ein Amphitheater handelt. Umfang und die Qualität von Amerbachs rein wissenschaftlich motivierter Dokumentation sind bemerkenswert und stellen ein außerordentliches Beispiel früher antiquarischer Gelehrtentätigkeit dar.

1. HISTORISCHE SITUATION

Zu Beginn sei zunächst auf ein paar für das Thema wesentliche Faktoren der Basler Geschichte des 16. Jahrhunderts hingewiesen.¹ So sind die ver-

schiedenen Pestepidemien zu erwähnen, die Basel in der Zeit der Renaissance in mehreren Wellen heimgesucht haben, und deren Letzte 1563/64 über die Stadt hereinbrach. Dies führte zeitweilig zu einem massiven Bevölkerungsrückgang, der aber schon bald durch eine hohe Zahl von Zuwanderern ausgeglichen wurde.² Ein anderes prägendes Ereignis war die Reformation, die in Basel 1529 vollzogen wurde und dazu führte, dass der Fürstbischof die Stadt verlassen musste. Ab 1545 wütete in ganz Europa die Gegenreformation, mit der Konsequenz, dass in der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts viele wegen ihres Glaubens Verfolgte nach Basel flohen. Mit diesen Menschen, viele davon waren Gelehrte, kamen auch neue Ideen und Sichtweisen in die Stadt, was zu Veränderungen im sozialen Gefüge und vor allem zu einer Öffnung der Gesellschaft führte.³ Auch Basel blieb von der Gegenreformation nicht unbeeinträchtigt; als Jakob Christoph Blarer von Wartensee 1575 zum Fürstbischof gewählt wurde, bemühte er sich sogleich aktiv um die Rekatholisierung von nahe bei Basel gelegenen Gebieten. Dies führte 1583 zum berühmten ›Basler Bistumsstreit‹, der letztlich mit dem ›Badener Schiedsspruch‹ 1585 beigelegt werden konnte. Der Streit endete mit einem Vergleich, in dessen Rahmen die Stadt Basel dem Bischof und dem Bistum 250.000 Gulden bezahlen musste, damals eine horrende Summe, welche in den folgenden Jahren Basel in eine erhebliche finanzielle Schieflage bringen sollte. Die Ratifizierung der Verträge erfolgte erst 1589 und die gesamten Rechtsstreitigkeiten wurden seitens der Stadt von ihrem eigenen Rechtsvertreter – dem Stadtsyndicus – geführt. Seit 1581 lag das Amt des Basler Stadtsyndicus in den Händen unseres Protagonisten, des Juristen Basilius Amerbach.⁴

Bereits ein Jahrhundert zuvor, ab der 2. Hälfte des 15. Jhs., hatte Basels Aufstieg zum Zentrum des Buchdrucks begonnen. Am Anfang dieser Entwicklung standen die berühmten ›drei Johanni‹: Johann Froben, Johann Petri und Johann Amerbach, der nach Basel eingewanderte Grossvater des Basilius. Diese Verleger lockten diverse Gelehrte

1 Ich möchte an dieser Stelle den Herren Prof. Dietrich Boschung und Dr. Alfred Schäfer für die Einladung, im Rahmen dieses Kolloquiums über Basilius Amerbachs Tätigkeiten in Augusta Raurica referieren zu dürfen, meinen herzlichen Dank aussprechen.

2 Dazu zusammenfassend Heiligensetzer 2015, 10.

3 Ebd., 10.

4 Zum Basler Bistumsstreit Hagemann 2001, 155–171; zusammenfassend von Greyerz 2000, 105–107; Hufschmid 2015, 39.

nach Basel, unter ihnen auch Erasmus von Rotterdam, der sich von 1514–1529 in der Stadt niederließ und eine enge Freundschaft zu Bonifacius Amerbach, dem Vater des Basilius, unterhielt. So eng, dass Erasmus bei seinem Tod in Basel im Jahre 1536 Bonifaz als Alleinerbe einsetzte.⁵

Parallel zur gesellschaftlichen Entwicklung erfolgte auch der Aufstieg der Basler Universität, die nun zu einer führenden europäischen Bildungsanstalt wurde. Eine wichtige Fakultät bildete u. a. die Medizin mit berühmten Professoren wie Felix Platter und Theodor Zwinger. Beide waren Jugendfreunde des Basilius Amerbach und eng mit ihm verbunden: Platter als der zweite berühmte Basler Sammler neben Amerbach und Zwinger als Schwager des Basilius.⁶

2. ZUR LAGE VON AUGST IM AUSGEHENDEN 16. JAHRHUNDERT

Der Plan um 1600 (Taf. 10) zeigt die territoriale Situation an der Ostgrenze Basels wie sie auch bereits in der Spätrenaissance bestand. Zu sehen sind ›Augst‹ – das heutige ›Kaiseraugst/AG‹ – das habsburgisch-kaiserlicher Besitz war und zur Vogtei Rheinfeldens gehörte, und daneben die Zollstation ›Augst an der Bruck‹, die letzte Basler Besetzung bevor die Brücke über die Ergolz und den Violenbach ins habsburgische Gebiet führte. Wie auf dem Plan von Melchior Hainrich Graber von Zisserthal ersichtlich, bestand das heutige ›Augst‹ damals aus nicht viel mehr als der Brücke mit Zollstation, einem damit verbundenen Lehenswirthshaus, einer Mühle, dem Galgen und den zu allen Zeiten sichtbaren antiken Überresten, den *rudera*.

3. DIE AUGSTER RUINEN VOR DEN GRABUNGEN IN DEN 1580ER JAHREN

Um die verfallenen und überwucherten Gemäuer ranken sich seit jeher diverse Legenden und Geschichten, die angespornt von der menschlichen Phantasie und verschiedenen realen Funden, darunter v. a. auch Münzen, von unermesslichen Schätzen erzählen, deren Bewachung durch schauerhafte Kreaturen gewährleistet ist. Die für Augst berühm-

⁵ Zum Erasmusnachlass zuletzt Schmitt 2011, 29–40.

⁶ Söll-Tauchert 2011, 54–55.

teste Erzählung ist diejenige des ›Lienimann‹, in deren Zentrum eine Frau mit Schlangenleib steht. Die Geschichte fand sogar Eingang in Grimms Märchensammlung.⁷

Neben dem Volksglauben existierte aber auch bereits eine wissenschaftliche Auseinandersetzung mit den Ruinen und in diversen Druckwerken der Zeit finden sich mehr oder minder genaue Beschreibungen der sichtbaren Überreste. So treffen wir bereits 1531 im 3. Buch von Beatus Rhenanus' *res germanicae* auf einen kurzen Beschrieb der Baureste von Augusta Raurica. Detaillierter ist Sebastian Münsters *Cosmographie*, wo bereits in der ersten Ausgabe von 1544 eine Abbildung des Theaters – der ›Neun Thürme‹, so der damalige Name des Orts im Volksmund – erscheint (Abb. 1).⁸ Es handelt sich um die älteste bekannte Darstellung der Theaterruine und die als ›Thürme‹ bezeichneten halbrunden Entlastungsbögen sind gut erkennbar. Noch detaillierter ist Johannes Stumpf in seiner 1548 in Zürich erschienenen Chronik, in der er die Mauerreste im Einzelnen abbildet und beschreibt.⁹ Rund 30 Jahre später sind die Ruinen dann auch Thema in Christian Wurstisens *Baszler Chronick* und natürlich in den Werken Theodor Zwingers, wobei dessen *theatrum humanae vitae* erst nach Beginn der Ausgrabungen – aber noch vor Amerbachs Dokumentationen – erschienen ist.¹⁰

4. ANDREAS RYFF UND BASILIUS AMERBACH

Auf das Leben zweier wichtiger Protagonisten der in der Folge zu beschreibenden Unternehmung sei an dieser Stelle kurz detaillierter eingegangen. Die Rede ist von Andreas Ryff, der zwischen 1582 und 1584 grosse Teile der Theaterruine freilegte, und Basilius Amerbach, der die ausgegrabenen Baustrukturen im Zeitraum von 1588–1591 vermessen, gezeichnet und beschrieben hat. Allein schon die genannten Tätigkeitsperioden machen deutlich, dass die beiden Akteure kaum etwas miteinander zu tun hatten und alles deutet darauf hin, dass sie sich bezüglich des Augster Theaters nie in irgendeiner Form ausgetauscht haben.

⁷ Grimm 1816, 17–19 Nr. 13; dazu auch Schneider 2015, 12.

⁸ Münster 1544, 256–258; zusammenfassend Schneider 2015, 14.

⁹ Stumpf 1548, 379–381, Kapitel 13; zusammenfassend Schneider 2015, 15.

¹⁰ Schneider 2015, 15–16.

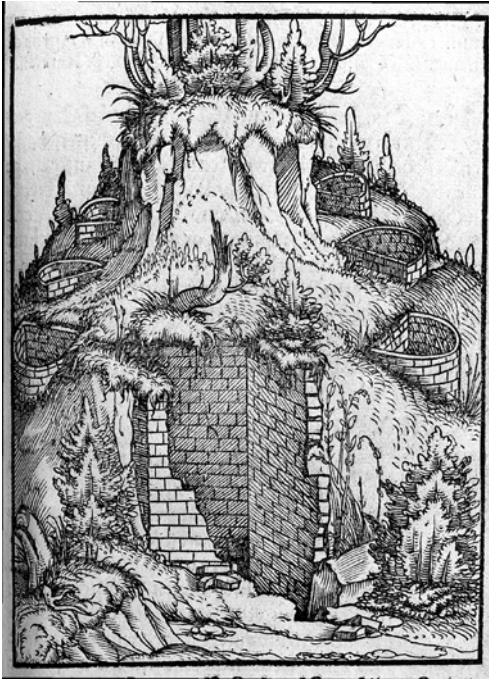
Auch die Biographien der beiden könnten unterschiedlicher nicht sein.¹¹ Andreas Ryff machte eine steile Karriere als Kaufmann, nachdem er, zum Leidwesen seines Vaters, eine humanistische Bildung ausgeschlagen hatte. Nach Lehrjahren im Jura, Genf und Frankreich kehrte er in seine Heimatstadt zurück, übernahm den väterlichen Textilbetrieb und heiratete 1574 die verwitwete Margaretha Im Hoff. Dadurch gelangte er zu Anteilen an den staatlichen Silberbergwerken von Giromagny im Elsass und bildete sich in Bergwerkskenntnissen weiter, um den maroden Betrieb wieder auf Vordermann zu bringen. Dies ist der Grund, weshalb er zu Beginn der 1580er Jahre einen Ruf als international anerkannter Bergbauspezialist genoss – seine Leidenschaft für das Metier schlug sich auch in dem 1594 verfassten *Münz- und Mineralienbuch* nieder, das u. a. Szenen des Stollenbaus zeigt und verdeutlicht, wie wohl auch im Theater von Augst gegraben wurde, denn wir finden in Amerbachs Beschreibungen die Information, dass ein Teil der Untersuchung auch durch Anlage von unterirdischen Stollen geschah. Aufgrund seiner Bergbauerfahrungen wurde Ryff 1582 mit der Aufgabe betraut, Grabungen in Augusta Raurica und speziell auf dem Gelände der ›Neun Thürme‹ durchzuführen. Nur wenige Jahre später erfolgte allerdings eine deutliche Wende in Ryffs Leben, die ihn vom erfolgreichen Handelsmann zum angesehenen eidgenössischen Politiker werden ließ. Der gewiefte, aber kulturell und akademisch mäßig gebildete Kaufmann musste sich nun auf dem politischen Parkett als ›Mann von Welt‹ inszenieren, wozu er Teile seiner Biographie, die er 1597 unter der Bezeichnung *Circkell der Eidtgnoschaft* verfasste, geschickt einsetzte.¹²

Im Gegensatz dazu steht Basilius Amerbach, der einem humanistisch orientierten Umfeld entstammte, schon in seiner Jugend von den internationalen Kontakten des Vaters profitierte und – wie der Vater – eine akademische Ausbildung zum Juristen durchlief. Freilich erfolgte diese nur an den besten Bildungsanstalten der damaligen Zeit, weshalb der junge Basilius einen wesentlichen Teil seiner Studien in Oberitalien betrieb und sich von 1553–1556 in Padua, Bologna und im Veneto aufhielt.¹³ 1556 erlaubte ihm der Vater eine Italienreise, die ihn u. a. nach Rom und Neapel führte. Bereits damals begann der junge Basilius – ebenfalls wie sein Vater – zu sammeln; er pflegte eine Leidenschaft für antike Numis-

11 Söll-Tauchert 2015; Söll-Tauchert 2011; Beuing 2011.

12 Hufschmid 2015, 37–38; Heusler-Ryhiner 1870; Auszüge die Grabungen im Augster Theater betreffend auch bei Burckhardt-Biedermann 1882, 6.

13 Söll-Tauchert 2015, 24; Söll-Tauchert 2011, 44.



1 Früheste Darstellung der Theaterruine von Augst, der sogenannten »Neun Thürme«; Holzschnitt aus der ersten Ausgabe von Sebastian Münsters *Cosmographia* von 1544

matik und, wie uns Briefquellen berichten, war er außerordentlich an den antiken Monumenten interessiert. Ein Brief seines Kommilitonen Georg Tanner, der Amerbach nach seiner Rückkehr nach Basel Ende 1556 erreichte, liefert uns den Hinweis, dass sich der 23-jährige Basilius mit einiger Wahrscheinlichkeit in Rom mit Pietro Ligorio getroffen und über die Erforschung der antiken Baudenkmäler ausgetauscht hat:

Quidnam P. Victorius ad nostras literas responderit, uehementer scire cupio; deinde si Romae d(omini) Matth*(i)*ae à Kostlam, magnifici d(omini) Fuggeri curiae magistri, *(et)* Antonium Massam uideris ac cum illo, item d(omino) Antonio Augustino, cui ipse familiarissimus est, item d(omino) Syluestro Aldobrandino, camerae apostolicae advocato, et Serleto, pontificiarum bibliothecarum custodi, et Petro Ligorio Neapolitano in aula cardinalis Ferrariensis, omnium

antiquitatum Romanarum peritissimo, aliisque artificibus, qui te in ruderibus uetustis cum iudicio aspiciendis iuuare poterunt, amanter contuleris; ...¹⁴

Nach Italien kehrte Amerbach nur noch einmal in seinem Leben zurück: im Zeitraum von 1560/61, um seine Studien mit der Promotion in Bologna abzuschließen. Danach trat er in Basel in die Fußstapfen seines Vaters, wurde Professor für Jurisprudenz an der Basler Universität und arbeitete als Jurist. Speziell im Zeitraum von 1581–1587 war er extrem ausgelastet: Beruflich mit seiner bereits erwähnten Arbeit als Stadtsyndicus und als mehrmaliger Rektor an der Universität (letztmals 1586/87), privat mit seiner umfangreichen Sammlung, die er neu ordnete und in einem eigens dafür errichteten Gebädetrakt einrichtete.¹⁵

Mit dem Augster Theater begann er sich erst im Herbst 1587 zu beschäftigen, zu einem Zeitpunkt also, an dem das Ende von Ryffs Ausgrabungstätigkeit (aber nicht von der im Theater generell) bereits drei Jahre zurücklag.

5. DIE AUSGRABUNGEN UND DOKUMENTATIONEN IM AUGSTER THEATER VON 1582–1590

Die früheste Information, dass geplant wurde, ›offiziell‹ in den Ruinen von Augst zu graben, erreicht uns in einem Schreiben vom Juni 1581, wo der Landvogt der Vogtei Farnsburg den Basler Rat aufgrund von offenbar umlaufenden Gerüchten ins Bild setzt:

Euer Gnaden wünschen zu wissen, auf wessen Grund und Boden das beabsichtigte Graben und Buwen zu Ougst bey den Neun Thürnen stattfinden soll. Die Personen, welche graben wollen, beabsichtigen solches nur diesseits des Flüelenbechclins, also nur auf Euer Gnaden, nicht auf österreichischem Gebiet zu thun.¹⁶

14 Jenny 1991, Brief Nr. 4102, 239–270; bes. 248; außerdem Hufschmid 2015, 56 mit Anm. 19.

15 Zu diesem Abschnitt von Basilius Amerbachs Biographie Söll-Tauchert 2011, 44–50.

16 Schreiben von Bernhard Brand, Landvogt zu Farnsburg, an den Basler Rat vom 14. Juni 1581.

Es ging also um territoriale Fragen und darum, Konflikte mit der habsburgischen Verwaltung zu vermeiden.

5.1. DIE AUSGRABUNG ANDREAS RYFFS

Der Beginn der Grabungen erfolgte im Jahr 1582 und wie erwähnt, wurde Andreas Ryff von uns nicht bekannten Initianten mit der Aufgabe betraut. Dies wissen wir aus seinem erst 15 Jahre nach Grabungsbeginn verfassten Selbstzeugnis im *Circkell der Eidtgnoschaft*, das sich heute in Mühlhausen befindet.¹⁷ Der Bericht, den er uns in diesem Manuskript liefert, ist sehr summarisch und oberflächlich gehalten und zeugt von wenig wissenschaftlichem Interesse. Auch finden sich keinerlei Zeichnungen, Skizzen oder Pläne. Die einzige Abbildung zum Unternehmen in Augst ist eine kleine Vignette, welche im Zentrum die Brücke mit dem Zollhaus zeigt, während die Theaterruine im Hintergrund nur grob skizziert ist, ähnlich wie in den Holzschnitten von Münster und Stumpf. Ryff schreibt:

Es haben ano 1582 nit allein etliche burger der stat Basel uß be-
willigung der obrikeit (in derren zaal ich auch gwesen bin), sonder
die obrikeit selbs hat auch uff obenthyr mitgebouwen, und ist mir,
Ryffen, das werck mit gmeiner stim übergeben worden, das hab ich
ungevor uff 3 jor lang mit etlichen bergknappen verrichtet, hab der-
moßen dise anzeigungen der gebeiwen durchgraben und ersuoct,
hinden, vornen und in der tieffe, damit wir doch uß dem wunder kom-
men und in ervahrung bringen mechten, was eß doch fir ein seltzam
werck gwesen ist, und haben also mit zuoschuß der hohen obrikeit
biß in 1200 gulden verbouwen, allein umb wunders willen.¹⁸

Zusammenfassend lässt sich somit festhalten, dass Ryff mit dem Unternehmen von nicht näher genannten Basler Bürgern beauftragt wurde, er somit also nicht als Initiant auftrat, wie dies in der älteren Literatur zuweilen behauptet wird.¹⁹ Die Grabung dauerte ca. 3 Jahre und wurde mit Bergknappen durchgeführt; von Amerbach wissen wir zudem, dass es sich um Arbeiter eines Erzbergwerks handelte, denn er benutzt den Terminus »*metallarii*«. Diese Wortwahl legt die Vermutung nahe, dass

¹⁷ Ryff 1597.

¹⁸ Zitiert nach Heusler-Ryhiner 1870, 166–167.

¹⁹ Dazu Hufschmid 2015, 38–39.

es seine eigene Leute waren, mit denen Ryff gegraben hat. Die Quellen erwähnen zudem, dass die Obrigkeit (wenn auch nicht als Initiantin) mitbeteiligt gewesen sei und dass die gesamte Unternehmung (bis 1584) 1200 Gulden verschlungen habe – für die damalige Zeit also eine beachtliche Summe.

Es stellt sich in der Folge die Frage nach Ryffs Motivation, die gemessen an seinem Ruf, sich kein gutes Geschäft entgehen zu lassen, wohl kaum »allein umb wonders willen« war, wie er uns erzählt, sondern für ihn viel eher ein finanziell lukratives Geschäft darstellte. Der Inhalt der Grabungen scheint ihn kaum interessiert zu haben, weshalb er erst 15 Jahre später, als etablierter Politiker, darüber schrieb, um sich nun gesellschaftlich als Mann der Bildung und der humanistischen Interessen geben zu können.²⁰

5.2. BASILIUS AMERBACH TRITT AUF DEN PLAN

Zwar verraten uns die Quellen, dass Ryffs Unternehmung in der Flur ›Kastelen‹ 1586 bereits länger beendet waren, ohne dass der verursachte Flurschaden bereinigt worden wäre, gleichzeitig erfahren wir aber aus Amerbachs Aufzeichnungen, dass im Theater auch nach Ryff noch bis 1588 weiter gegraben wurde. Basilius Amerbach schließlich trat erst im September 1587 auf den Plan, als er sich für einen Augenschein und zur Zerstreuung, »*animi caussa*« wie er es selbst formuliert, nach Augst begab.²¹ Er berichtet dies in einem Brief an seinen Numismatiker-Freund Adolph Occo vom März 1588:

Ex nostris quidam conduxerunt metallarios, qui locum illum purgant, quod a filio tuo intellexisse te puto. Animi caussa superiori Septembri bis eo profectus sum. Jamque ab una parte ambitus arcis sive castelli, pilae turresque semicirculares plures apparent. Forma castelli ab una parte (nam alia adhuc latet) ovalis videtur.²²

Amerbach referiert hier noch die Kenntnisse aus der Zeit vor der Ausgrabung, wie sie bei Münster und Stumpf festgehalten sind. Sein Interesse an den freigelegten Strukturen erwacht also erst jetzt. Auslöser für den evtl.

²⁰ Hufschmid 2015, 38.

²¹ Hierzu und zum Folgenden ebd., 38–49; Burckhardt-Biedermann 1882, 6–9.

²² Universitätsbibliothek Basel, Sign. G I 54, Bl. 43–44; vgl. auch Pfäffli 2015, 125.

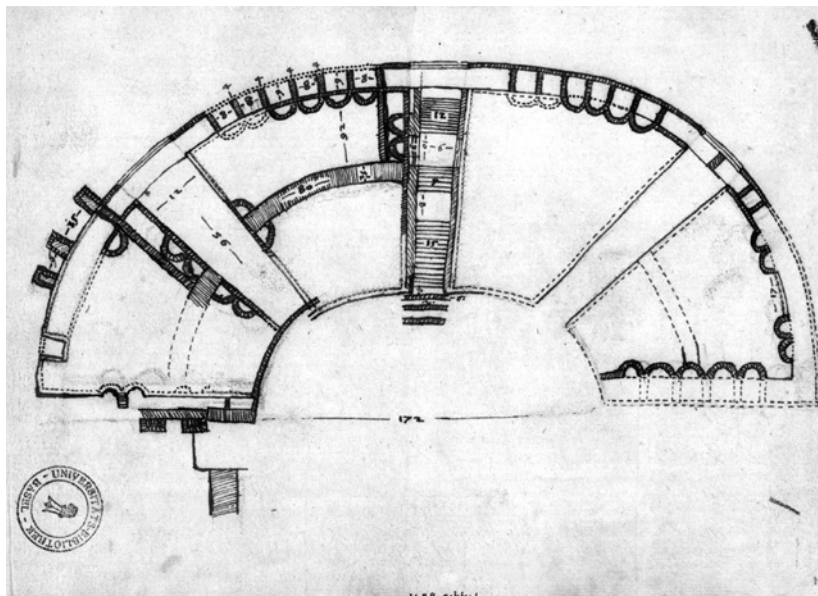
schon länger geplanten Augenschein könnte eine Terra Sigillata-Scherbe sein, die nachweislich aus Augst, möglicherweise vom Theater, stammt und ihm im Juni 1587 von seinem Schwager Theodor Zwinger geschenkt wurde. Aufgrund seiner beruflichen Belastung scheint Amerbach vor dem Herbst 1587 eine Reise nach Augst nicht möglich gewesen zu sein. Eine zusätzliche Motivation, sich gerade jetzt mit den freigelegten Mauerresten auseinander zu setzen, resultiert vielleicht auch aus einem Dokument mit Datum vom 5. September 1588, das ein Gutachten darstellt, in dem festgehalten ist, inwieweit sich die ausgegrabenen Quader und Mauern zur Gewinnung von günstigem Baumaterial eignen. Das an den Basler Rat gerichtete Schreiben hält Folgendes fest:

Auf Donstag den 5. Septembris anno 88 haben die ersamen, weisen Andreas Huber, Lohnherr, Onophrion Gürtler der Steinmetz und Lienhart Dür der Ziegler, die zue Augst herfürgrabne, durch sie diser tagen besehene quader und andere stein, auf wolgefallen eines ersamen Rahts, unserer gnedigen Herren, zu der Statt bauw ze nemmen angeschlagen.

Erstlich die quader Stein, welche schon gehauwen, zimlich gross, [...] die weren von dem Ort alda sie ligen, auf Kantzer Kärren oder Wägen an die Ladstat, so nit weit und gut Weg wäre, gantz komlich ze bringen und von dannen auf dem Rhein herab zefüehren. [...] Die übrigen Stein belangend, aus welchen Kalch zebrennen, deren weren gnuegsam zubefinden, also das für ein gulden thausent wohl gebrend [...] werden möchten.²³

Die Stadt Basel fand sich zu dieser Zeit in der misslichen Situation, angesichts der neu auf gekommenen Kanonen ihre Stadtbefestigung zu verstärken. Das Unternehmen war wichtig genug, dass man 1588, nach zuvor bei Hans Bock d. Ä. in Auftrag gegebener Vermessung der Stadt, den berühmten Strassburger Festungsbauer Daniel Specklin mit der Ausarbeitung von Plänen beauftragte. Specklin lieferte schliesslich vier relativ kostspielige Projekte von jeweils unterschiedlichem Umfang ab. Die städtischen Finanzen waren aber spätestens seit den Zahlungen an das Fürstbistum in Zusammenhang mit dem erwähnten Bistumsstreit eng, so dass man offenbar Ausschau nach günstigen Materialquellen

²³ Staatsarchiv Basel-Stadt, Sign. Bau G I; vgl. auch Pfäffli 2015, 126–127; Hufschmid 2015, 41.



2 Ältester bekannter Grundrissplan des römischen Theaters von Augst; Handskizze Basilius Amerbachs vom 1. Oktober 1588

hielt. Die in Augst »herfürgegrabnen Quader« kamen da gerade recht. Oder war dies sogar eine der Motivationen der Initianten gewesen? Die Hoffnung, nach der Freilegung auf reichlich günstiges Baumaterial zu stossen? Wie immer dem sei, ein kleiner Teil der Mauern ist damals tatsächlich abgebrochen und versuchsweise nach Basel transportiert worden. Eine vollständige Zerstörung blieb wohl nur deshalb aus, weil Basel letztlich entschied, keines von Specklins Projekten umzusetzen und den Ausbau der Befestigungsanlagen zu sistieren.

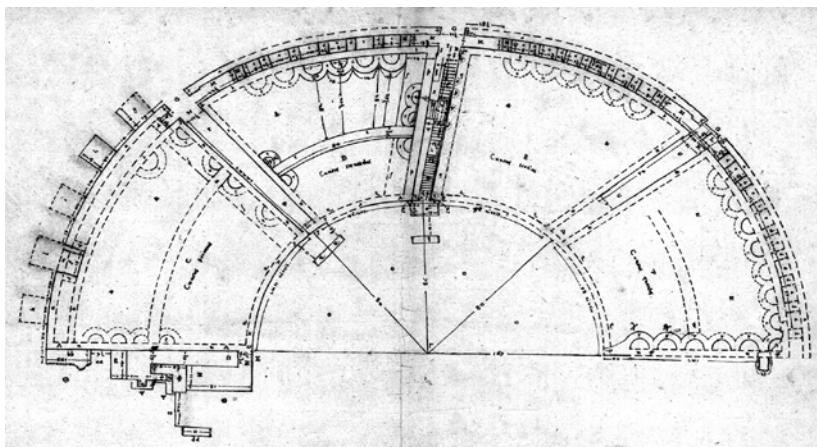
Dennoch könnte Basilius Amerbachs Motivation, weshalb er sich im Oktober 1588 wieder nach Augst begab, die drohende Zerstörung des Monuments gewesen sein. Diesmal fuhr er nicht mehr zur bloßen Zerstreuung an die Ostgrenze der Basler Herrschaft, sondern um zu arbeiten. Sein Ziel war ein möglichst genauer Grundrissplan des Bauwerks. Eine Aufgabe, an die er sich zunächst zaghaft herantastete. Der erste Plan war noch nicht mehr als eine Handskizze, gute 20 cm breit und mit einigen wenigen Maßangaben versehen (Abb. 2).

Der Plan vom folgenden Tag präsentierte sich dann schon deutlich wissenschaftlicher. Das Format war mit 30 cm Breite grösser geworden

und bereits ist Amerbachs Arbeitsmethodik ersichtlich, an der er bis zum Schluss festhielt: Als Basis diente ihm eine am Schreibtisch erstellte Tuschezeichnung, auf die er dann mit Röteln im Feld alle gemachten Detailbeobachtungen und Maßaufnahmen übertrug (Taf. 11). Von Anfang an ist erkennbar, mit welcher Akribie er zu Werke ging und den Blick auch auf verschiedene Detailbefunde, wie etwa die Stützpfiler an der Peripherie, richtete.

Seine Beobachtungen vom Herbst 1588 teilte er seinem engen Freund, dem Schaffhauser Münsterpfarrer Johann Jakob Rüeger, in einem längeren Brief mit, der auf den 19. März 1589 datiert. Die Fülle der Beobachtungen nach lediglich einer Feldkampagne ist beachtlich, am meisten erstaunt jedoch, dass es Amerbach bereits in diesem frühen Stadium gelang, die korrekte Interpretation des Gebäudes zu erschließen: »*putarem theatrum esse aut amphitheatrum*«. Eine bahnbrechende Erkenntnis, die in der Folge lediglich noch den genauen Theatertyp festlegen musste. Handelte es sich um ein *halbkreisförmiges* Bühnentheater oder um ein *ovales* Amphitheater? Kreis oder Ellipse? Bereits von Beginn weg bestand diese zentrale und wie wir noch sehen werden nicht ganz einfach zu beantwortende Frage, die Amerbach bis an sein Lebensende beschäftigte. Der Brief an Rüeger ist ein zentrales Dokument für die frühe Erforschung des Theaters und der klar forschende Geist, der aus ihm spricht, erschließt sich bereits bei Lektüre einer kurzen Passage:

Augustae reperta sunt rudera magni aedificii, qualis, affirmare non possum, putarem theatrum esse aut amphitheatrum, si altera pars huic responderet, quod tamen nondum animadvertere potui. Superiori autumnno semel atque iterum videndi causa eo profectus sum, et mihi, ut potui, delineavi, obiter, sine ulla mensura aut certa designatione. Mitto specimen, sed quod velim penes te retineas, nam in quibusdam locis erroneum est [...]. Opus est semiovalis figurae. Aditus habet in interiorem partem sive caveam tres, in quorum medio scala spectatur lapidea, graduum 34, cum intervallis tamen sive areolis. Murus alicubi integer est, alicubi ruptus, alicubi apparet [...] idque indicare volui continuis illis et nigricantibus lineolis. Ubi murus nondum purgatus est et tamen indicia eius apparent, usus sum punctis sive lineis longioribus absque intermediis lineolis parvulis [...]. Reperiuntur columnarum capita et bases plures, itemque lapis effossus est cum M IVLI et alter cum duabus vel tribus litteris quae iam in mentem non veniunt [...]. Ego nihil boni pulchrique quod integrum esset vidi.²⁴



3 Ältester maßstabsgetreuer Grundrissplan des römischen Theaters von Augst, basierend auf Feldaufnahmen von Basilius Amerbach; 2. Oktober 1589

5.3. MASSSTÄBLICHE PLANAUFNAHME UND ERSTES MANUSKRIFT

Im Oktober desselben Jahres trieb Amerbach seine Feldforschungen weiter voran, offenbar mit dem Ziel, ein publizierbares Manuskript zu verfassen. Die Suche nach einem genauen Plan, der sich deutlich von den frühen Handskizzen unterscheidet, kam nun zu einem ersten Abschluss. Das Format wurde mit einer Breite von 40–45 cm deutlich größer (Abb. 3).

Es entstanden zwei sehr ähnliche Pläne kurz nacheinander, gemäß Beischrift am 1. und 2. Oktober 1589. In der älteren Version sind die Masse zwar vollständig eingetragen, die Strecken sind aber zueinander noch nicht proportional, in diesem Sinne handelt es sich nach wie vor um eine Skizze und nicht um einen maßstäblichen, auf Basis der Messungen umgesetzten Plan. Anders die Situation bei der jüngeren Zeichnung vom 2. Oktober. Diese ist nun proportional aufgetragen und stellt in der Tat den ersten *eingemessenen, maßstäblichen Grundrissplan* des Augster Theaters dar (vgl. Abb. 3). Die bereits etablierte Methode, die Feldbeobachtungen mit Röteln aufzuzeichnen, behielt Amerbach bei, hielt aber in

24 Brief von Basilius Amerbach an Johann Jakob Rüeger vom 19. März 1589, Universitätsbibliothek Basel, Sign. G I 52, Bl. 18, vgl. auch Pfäffli 2015, 126; Hufschmid 2015, 40–41.

diesem Fall angesichts des Reichtums und der Komplexität der Angaben die Informationen auf separaten Zusatzblättern fest.

Aus der reichhaltigen Dokumentation geht deutlich hervor, dass der Plan vom 2. Oktober nicht für sich alleine stand, sondern als Teil eines Manuskripts gedacht war, das uns in zwei verschiedenen Fassungen – in roher und in bereinigter Form – vorliegt. *Reliqua amphitheatri Rauraci*, so der Titel dieses 8-seitigen Manuskripts, das die topographische Lage und die Baugeschichte des Theaters beschreibt und in dieser Form bereit war, publiziert zu werden.²⁵ Auch bei diesem Dokument zeigen sich Amerbachs klar strukturierte Denkweise, sein akribisches Vorgehen und sein Sinn für die Beobachtung auch kleiner Details. Für den Beschrieb der einzelnen Bauabschnitte hatte er sich ein Referenzsystem aus lateinischen und griechischen Buchstaben ausgedacht, über das er den Text mit dem Grundrissplan verband (Taf. 12). Wie erwähnt wären damit eigentlich die Voraussetzungen geschaffen gewesen, das Projekt abzuschließen und das Manuskript zu publizieren. Doch erstaunlicherweise kam es nicht dazu.

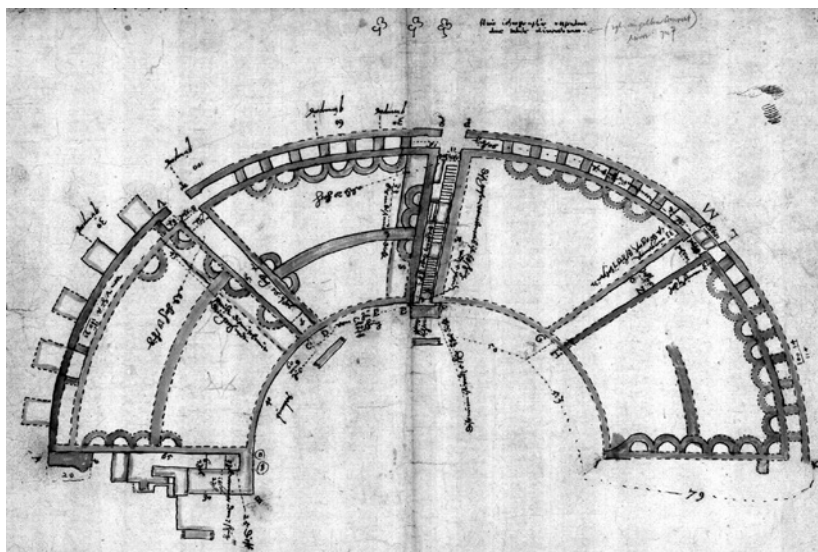
5.4. HANS BOCKS VERMESSUNG DES THEATERS

Stattdessen begab sich Amerbach 1590, nun bereits im Frühling, wiederum nach Augst, um im Mai eine größere Feldkampagne durchzuführen. Diesmal nicht alleine, sondern mit Unterstützung des Basler Kunstmalers Hans Bock dem Ä., der sich in Basel auch einen Namen als Topograph geschaffen hatte.²⁶ Amerbachs Beweggründe für diese erneute Kampagne sind schwierig nachzuvollziehen und haben nirgends einen schriftlichen Niederschlag gefunden. Grundsätzlich erwecken die Aktivitäten vom Mai 1590 den Eindruck, dass er unsicher in seiner Interpretation und vor allem in der Genauigkeit seines Plans geworden ist und daher den Spezialisten Bock, mit dem er auf unterschiedliche Weise verhandelt war, mit ins Boot geholt hat.

Bock beschäftigte sich in der Folge mit der genauen Vermessung der freigelegten Baustrukturen; einem nicht leichten Unterfangen, wenn man sich die schwierige topographische Situation vor Augen führt: Das Theater war auf der einen Seite an einen Abhang angelehnt und trotz

²⁵ Universitätsbibliothek Basel, Sign. O IV II, Bl. 16, vgl. auch Pfäffli 2015, 87–89; Hufschmid 2015, 42–44.

²⁶ Zusammenfassend Hufschmid 2015, 45–46; zu Hans Bock d. Älteren und dessen Wirken Rickenbacher 2015, 59–60.

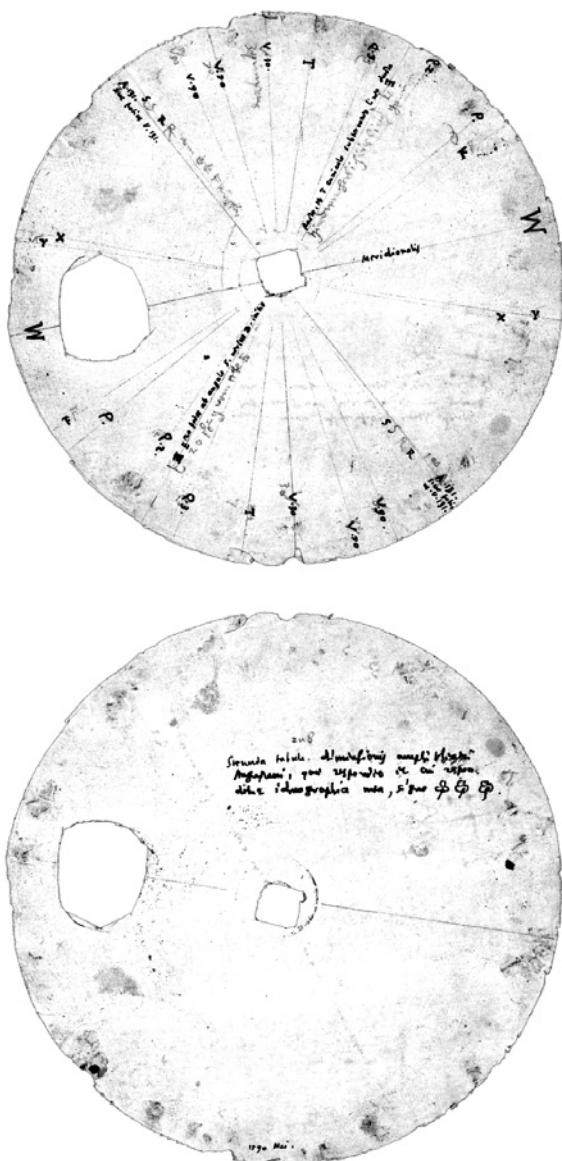


4 Grundrissplan des römischen Theaters von Augst als Basis für die Vermessungskampagne vom 1. Mai 1590; die Beischriften stammen aus der Hand von Hans Bock d. Älteren

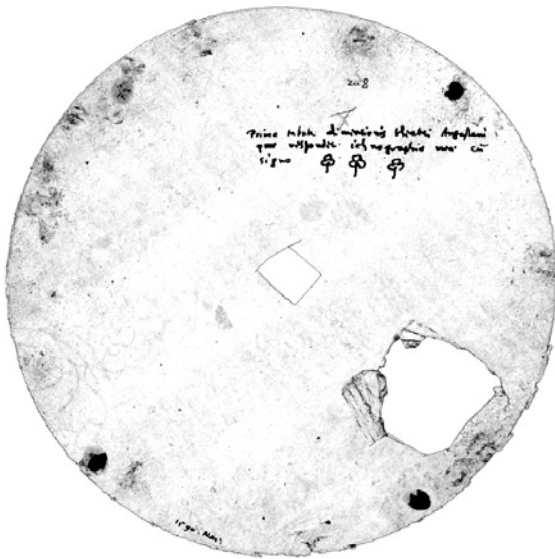
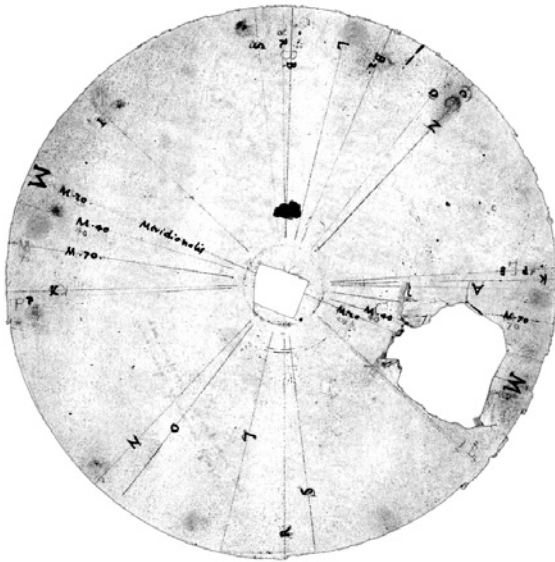
der Ausgrabungen an vielen Stellen noch von Vegetation überwuchert und von Schutt bedeckt. Als Basis diente Bock eine Messsskizze – durchgepaust vom Plan vom 2. Oktober 1589 – in die er die einzumessenden Punkte (mit A–Y bezeichnet) eintrug und gleichzeitig auch Maßangaben und einzelne Winkelmaße vermerkte (Abb. 4). Die Beischriften auf dem Plan stammen abgesehen von der Planbeschriftung ausschließlich von der Hand Hans Bocks. Zu dem Plan gehören außerdem zwei Papierscheiben von rund 15 cm Durchmesser (Abb. 5a–b).²⁷

Die Zusammengehörigkeit von Plan und Scheiben ist durch von Amerbachs Hand stammende Beischriften klar belegt. So lesen wir beim Plan: »*Huic ichnographiae respondent duae tabulae dimensionum*«, während eben diese »*tabulae dimensionum*« ihrerseits auf den Plan zurückverweisen: »*prima tabula dimensionis theatri Augustani quae respondet ichnographi-*

²⁷ Zum Plan: Universitätsbibliothek Basel, Sign. O IV II, Bl. 8, vgl. auch Pfäffli 2015, 98–99; Rickenbacher 2015, 60; zu den Messscheiben: Universitätsbibliothek Basel, Sign. O IV II, Bl. 8a; b; vgl. auch Pfäffli 2015, 96–97; Rickenbacher 2015, 60–62.



5a-b Zwei Vermessungsscheiben (jeweils Vorder- und Rückseite), die im Mai 1590 bei der Vermessung des römischen Theaters von Augst Verwendung gefunden haben; die Messstrahlen sind mit Bleistift eingezeichnet, die angepeilten Punkte mit Buchstaben versehen; »M« steht für *meridionalis*.



Sämtliche Beischriften stammen aus der Hand von Basilius Amerbach. Das viereckige zentrale Loch diente zum Fixieren im Messgerät, das größere runde stammt vom Kompass, der zur Ausrichtung verwendet wurde

ae meae cum signo [...]« / »secunda tabula dimensionis amphitheatri Augustani quae respondet et cui respondetur ichnographia mea signo [...]«. Nebst der Textbeschriftung diente also auch noch ein spezifisches Symbol der klaren Zuweisung (vgl. Abb. 4; 5a–b). Was auffällt, ist außerdem, dass Amerbach auf der einen Scheibe von *theatrum* und auf der anderen von *amphitheatrum* spricht. Ganz offensichtlich konnte er sich auf der Basis seiner bisherigen Messungen nicht für einen der beiden Bautypen entscheiden, weshalb er sich Bock zu Hilfe geholt hat. Zur Lösung der bereits erwähnten Frage: Kreis oder Ellipse? Das Ensemble von Plan und Scheiben ist ein wertvolles Zeugnis früher Vermessungstechnik, das uns interessante Einblicke in die Anfänge der modernen Feldvermessung liefert. Aufschlussreich sind diesbezüglich die Vorderseiten der Messscheiben, die mit Bleistift aufgetragene und mit Buchstaben beschriftete radiale Linien aufweisen. Die Buchstaben entsprechen den Messpunkten A–Y, die Bock auf seiner Messskizze eingetragen hat. Zusammen mit weiteren in der Dokumentation befindlichen Skizzen schien die Rekonstruktion dieser Vermessung auf den ersten Blick verhältnismäßig einfach: Angesichts der zwei Scheiben und verschiedener im Konvolut existierender Zeichnungen gingen wir davon aus, dass Bock eine Richtungsmessung von zwei Punkten aus – einen sogenannten ›Vorwärtseinschnitt‹ – durchgeführt hat. Dies nicht zuletzt auch deshalb, als Benjamin Bramers Vermessungswerk *trigonometria planorum mechanica* von 1617 in seinem Vorwort erwähnt, dass Bock ein Gerät erfunden habe, das primär für diese Messmethode geeignet war:

Letztlichen hat der wol erfahrne Mahler, Johan Bock zu Basel, ein Instrument inventiret und verfertigt, welches von vielen in Secret gehalten wirdt, so von zweyen auff einander gesetzten Quadranten oder gevierten Platten verfertigt, damit man beydes, die horizontalische Weite und perpendicularische Höhe abnehmen könne, welches aber ein Creutzlini und mehrerertheyls ein rechten Winkel erfordert, und was man damit abgesehen, muss mit proportional oder proportionirten Circckeln abgetragen, auch zwischen den zweyen angenommenen Ständen jederzeit gerade zahlen, so sich in 10 theylen lassen, gebraucht werden, oder aber so man damit andere schrege Dinge abmessen will, brauchen sie under der auffgerichteten Platten bapierene Scheiben, auff welchen die Winckel gesucht und abgetragen werden müssen, auch underweilen den Magneten; was nun solches für Verhinderungen mit sich bringt, ist leicht zu erachten und ohne werth weitleufftig zu erweisen.²⁸

Allerdings hatte Bramer diese Information vermutlich bloß abgeschrieben, von einem, der es weitaus besser wusste und vermutlich sogar direkten Kontakt mit Bock gehabt hatte: Nämlich dem ›Burger und Klein-Uhrmacher zu Basel‹ Johann Lörer, der 1616 in Zürich ein Werk herausbrachte, das den Titel *Novum Instrumentum Geometricum perfectum* trägt.²⁹ In diesem Zusammenhang scheint das »perfectum« darauf hinzuweisen, dass Lörer ein bereits bestehendes Messgerät – dasjenige von Bock? – verbessert hat. Bemerkenswert an der Sache ist zudem, dass Lörer in seinem Buch nicht nur erklärt, wie man mit diesem Instrument vermisst, sondern er liefert auch gleich eine Materialliste und eine detaillierte Bauanleitung für das Messgerät. Auf Bildern ist das fertige Instrument zu sehen und auch die Art und Weise, wie es verwendet wird (Abb. 6). Heute wissen wir, dass Bocks Gerät, das er im Augster Theater einsetzte, ein wenig einfacher konstruiert gewesen sein muss, als das von Lörer beschriebene, da er keine Vertikaleinmessungen durchführte. Im Großen und Ganzen dürfte es aber dem Lörer'schen Messgerät recht ähnlich gewesen sein, wenn man davon absieht, dass vermutlich die vertikale Scheibe fehlte, wodurch die Peilstange ein wenig anders befestigt war.

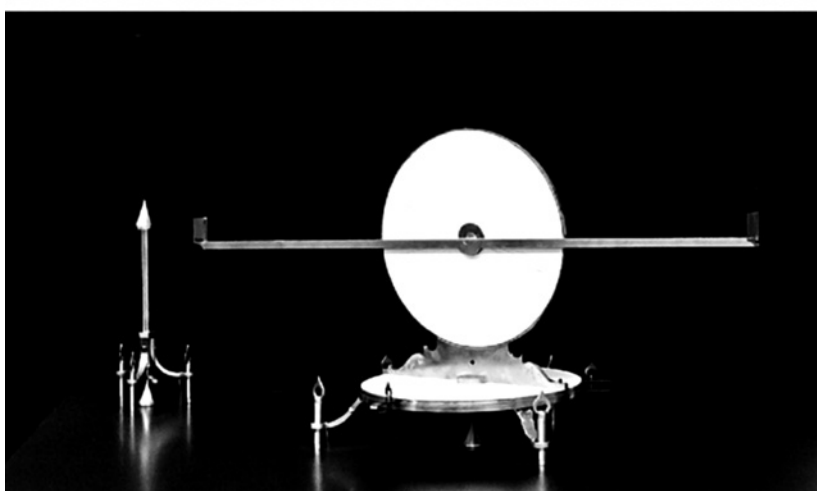
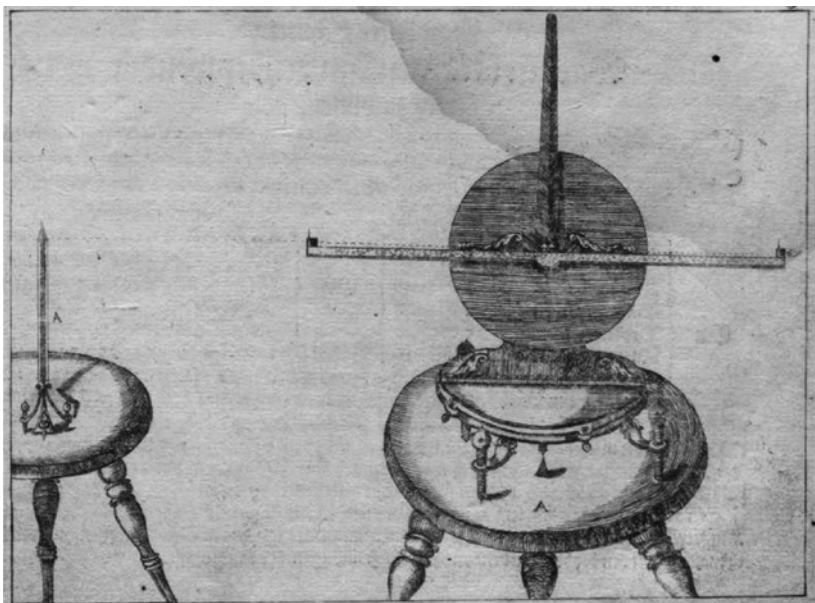
Nach ersten Versuchen, auf dem Computer die Scheiben auszurichten und mit Hilfe eines aktuellen Grundrissplans daraus den ursprünglichen Standort der Messscheiben bei der damaligen Aufnahme im Gelände zu ermitteln, zeigte sich schon bald, dass Bock nicht mittels ›Vorwärtseinschnitt‹ vermessen haben konnte. Dies erklärt auch ein auffälliges Element auf seinem Plan mit der Umsetzung der Messergebnisse, nämlich der sehr prominent in Erscheinung tretende Kompass.³⁰ Auch bei genauerem Betrachten der Scheiben selbst fallen einige Besonderheiten auf:

So finden sich die Beschriftungen der einzelnen Punkte A–Y jeweils immer nur auf einer Scheibe und nie derselbe Punkt auf beiden Messscheiben. Zudem ist auf jeder Scheibe jeweils eine markante, mit einem grossen M versehene und mit der Bezeichnung »meridionalis« beschriftete Achse vorhanden, bei der es sich also um eine Nord-Südachse

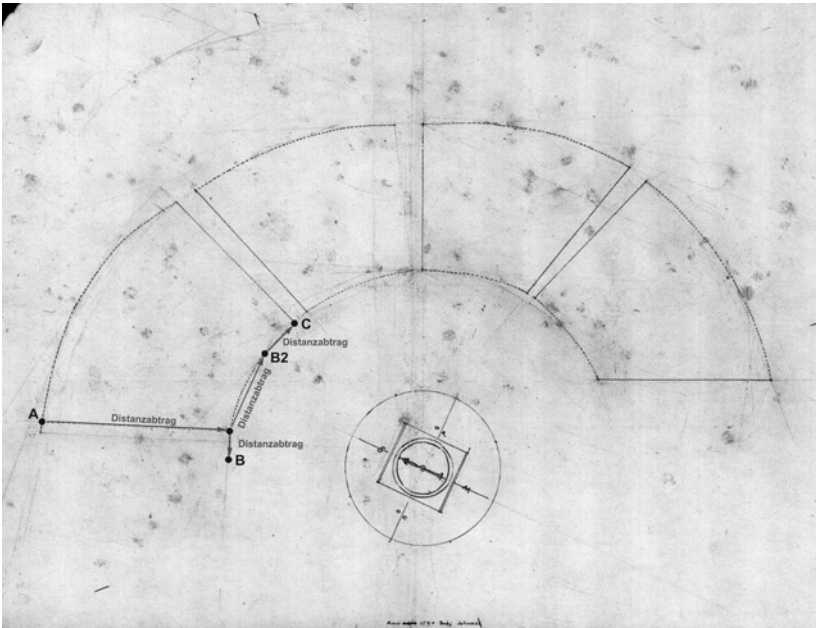
28 Bramer 1617, 10.

29 Lörer 1616.

30 Die folgenden Ausführungen zum Vorgehen Bocks bei der Vermessung des Augster Theaters beruhen auf Forschungen des Vermessungsingenieurs Martin Rickenbacher, zusammenfassend nachzulesen bei Rickenbacher 2015, 65–70.



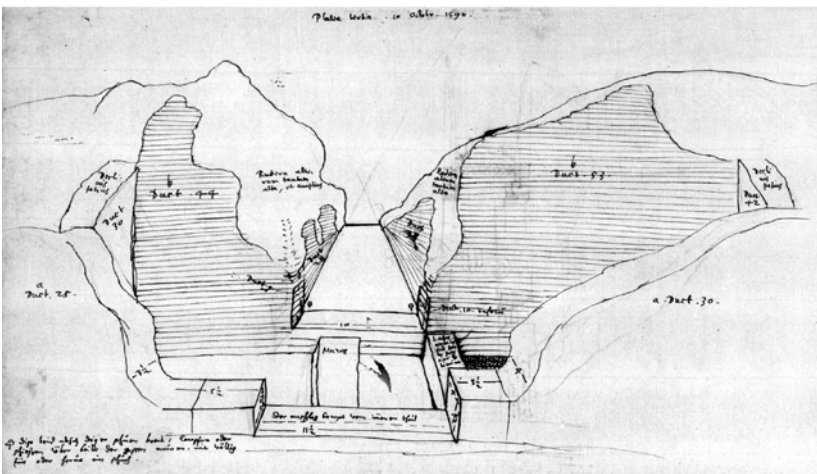
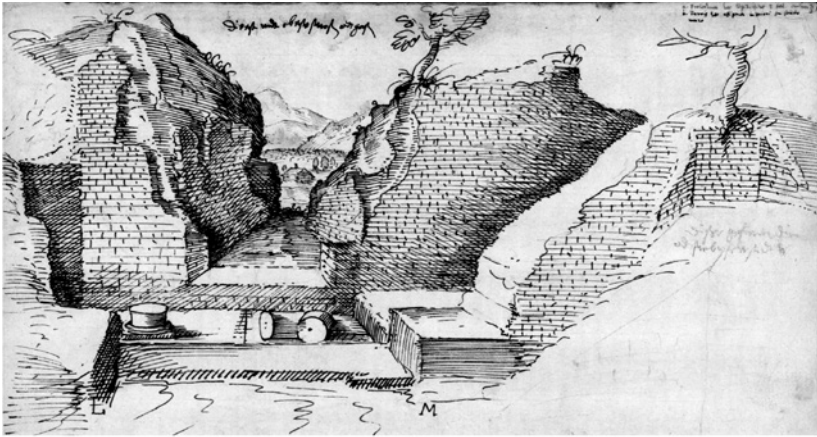
6 Messgerät und Peilstöckchen nach Bauplänen in Johann Lörers *novum instrumentum geometricum perfectum* aus dem Jahr 1616; oben Abbildung aus Lörers Publikation, unten Nachbau von Markus Bingeli, Schliern bei Köniz/BE, aus dem Jahr 2015



7 Grundrissplan des römischen Theaters von August mit aufgetragenen Messergebnissen (»bockij delineatio«); Mai 1590. Die eingemessenen Punkte (schwarz) und die angepeilten Distanzen (graue Pfeile) sind am Beispiel von Keil 1 visualisiert

handeln muss. Nebst den zentralen viereckigen Löchern in der Mitte, die zum Einspannen der Scheiben in das Messgerät gedient haben, fällt pro Scheibe ein größeres rundliches Loch auf. Dieses dürfte von einem Kompass stammen, der auf der Platte des Messgeräts angebracht war und zum Ausrichten der Scheiben in Nord-Südrichtung verwendet wurde. Als Basis für das Abtragen von Winkeln diente somit nicht eine willkürlich ins Gelände gesetzte Grundlinie, sondern die Ausrichtung nach dem Kompass.

Wie die weitere Untersuchung zeigte, hat Bock die Mauern in einem additiven Verfahren vermessen, indem er sich sein Instrument auf die jeweiligen Punkte (ausgehend von Punkt A) gesetzt und von dort aus die Mauerfluchten gepeilt hat. Danach hat er die Distanzen gemessen und auf seiner gepeilten Linie abgetragen (Abb. 7). Das Endresultat war ein Polygonzug, der dann mit Hilfe der Nord-Südausrichtung, den abgetragenen Linien und den gemessenen (und maßstäblich verkleinerten)



8 Isometrische Darstellungen des Eingangs zum sogenannten Südostvomerium; oben in künstlerisch-atmosphärischer Umsetzung durch Hans Bock d. Älteren, unten in analytisch-wissenschaftlicher Umsetzung durch Basilius Amerbach; Oktober 1590

Distanzen auf Papier übertragen wurde. Der Plan mit der Umsetzung von Bocks Messung zeigt deutlich die Bleistiftlinien, die nach dem Übertragen der Richtungsstrahlen auf dem Papier stehen geblieben sind (vgl. Abb. 7). Zudem macht die Umsetzung deutlich, dass Bocks Ergebnis nicht ganz befriedigend war. An verschiedenen Stellen, so zum Beispiel bei der Südecke, sind die Mauern im Verhältnis zu ihrer tatsächlichen Flucht versetzt und eindeutig nicht in korrekter Lage; außerdem weist die Peripherie im Nordteil, wo die letzten Punkte gemessen wurden, eine

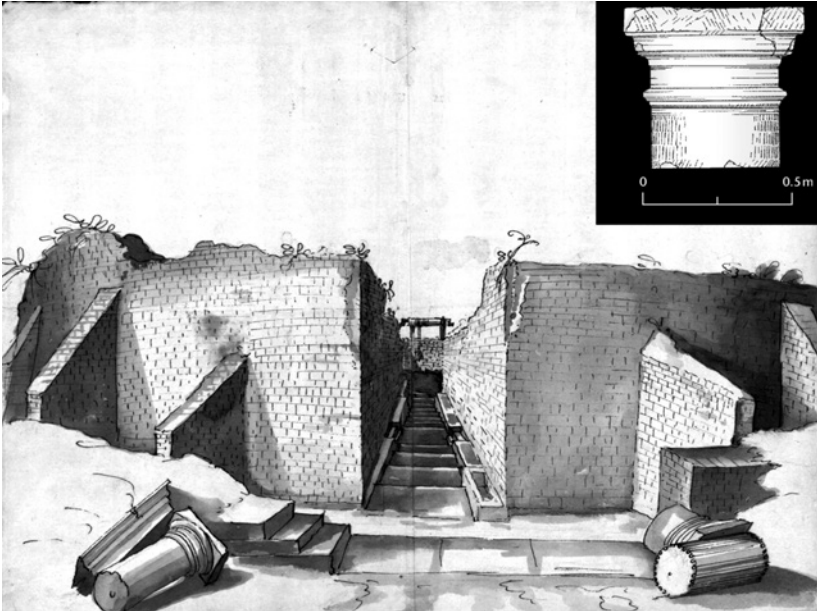
Eindellung auf. Die Gründe für diese Fehler sind unterschiedlich; zum einen hängt die Genauigkeit des Resultats mit der Genauigkeit beim Anpeilen der Punkte zusammen, zum anderen ergeben sich bei einer magnetischen Kompassmessung aufgrund der Deklination Probleme bei der exakten Ausrichtung der Nord-Südachse. Beide Faktoren führen bei Winkelmessungen naturgemäß sehr rasch zu Ungenauigkeiten. Das dritte große Problem besteht im additiven Messvorgehen, wodurch jeder einmal eingeschlichene Fehler auf die nächste Messung übertragen wurde und sich so vervielfältigte!

5.5. NEUE DOKUMENTATIONSWEISEN

Bezüglich der Befunddokumentation stellte die Kampagne vom Mai 1590 hingegen einen riesigen Schritt nach vorne dar. Die Informationsflut explodierte geradezu, so dass die Pläne nun rundherum vollgeschrieben sind mit Korrekturen, Maßangaben und Dutzenden von Detailbeobachtungen, die auch vor der Beschreibung einzelner wichtiger Werksteine nicht Halt machen (Taf. 13). Die so entstandene Informationssammlung nutzte Amerbach für seine Interpretationsarbeit am Schreibtisch und bei dieser Gelegenheit notierte er sich auch gleich alle neuen Fragen, die beim Studium auftauchten und die er beim nächsten Mal im Gelände noch abzuklären gedachte. So datiert vom 29. September 1590 eine Liste mit fast hundert Fragen, die er bei seinem nächsten Feldaufenthalt anfangs Oktober geflissentlich abarbeitete und auf dem Plan vom 3. Mai als am 3. Oktober erstellte Nachträge festhielt. Mit Datum vom 4. Oktober tauchen dann bereits wieder neu notierte Fragen auf der Liste auf.

Aber auch die bildliche Qualität der Dokumentation erfuhr nun eine deutliche Steigerung. Waren die zeichnerischen Aufnahmen bisher fast ausschließlich planimetrischer Natur gewesen, so entstanden nun, zweifellos unter Einfluss des Kunstmalers Bock, auch isometrische Darstellungen, welche die Befundsituation klarer verständlich und unabhängig vom Grabungsort nachvollziehbar machten.³¹ Vor allem die verschiedenen Zugangskorridore wurden nun in dieser Art und Weise festgehalten, wobei von jedem Gang zwei Versionen erstellt wurden. Eine eher künstlerisch-atmosphärisch geprägte Ansicht aus der Hand von Bock – die in ihren Inhalten zuweilen nicht immer ganz genau ist! – und eine technisch-wissenschaftlich geprägte und mit Maßangaben und Beschriftungen versehene Zeichnung aus der Hand von Amerbach (Abb. 8). Heute

³¹ Hufschmid 2015, 46–48.



9 Aquarell des Eingangs des sogenannten Mittelvomitoriums des römischen Theaters von Augst; Hans Bock d. Ältere zwischen Mai und Oktober 1590. Im Vordergrund diverse Architekturteile, darunter ein tuskanisches Säulenkapitell, dem zum Vergleich rechts oben eine moderne Aufnahme von 2010 beigefügt ist

würden wir dasselbe vermutlich mit einer photographischen Befundübersicht und einer technischen Verständnisskizze darstellen. Diese doppelten Zeichnungen ziehen sich wie erwähnt durch das gesamte Korpus.

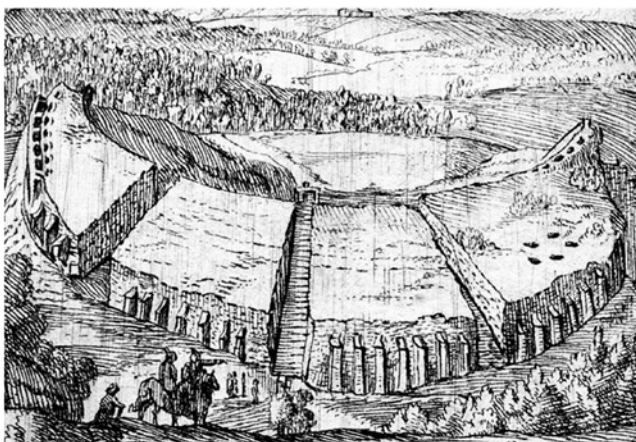
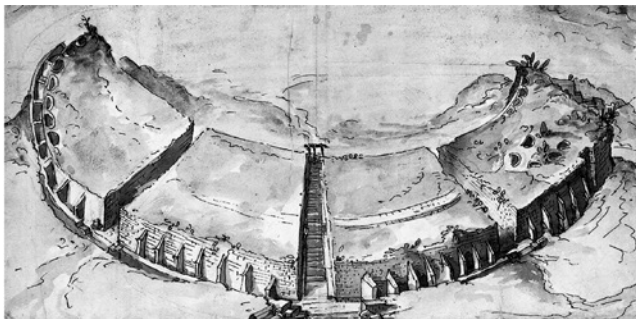
Eine weitere Qualität erreichte die Dokumentation von 1590 zudem durch von Hans Bock erstellte farbige Aquarellzeichnungen, welche die damalige Erscheinung der Ruine am Ende der Freilegungsarbeiten hervorragend illustrieren. Auf einem dieser Aquarelle findet sich auch eine Auswahl von Architekturstücken, die in ihrer Materialisierung und Profilierung erstaunlich genau wiedergegeben sind, was der Vergleich mit einer modernen Aufnahme von einem der tuskanischen Säulenkapitelle der *porticus in summa cavea* deutlich zeigt (Abb. 9). Das bekannteste Bild dieser Aquarellserie stellt die Vogelschau des Theaters dar, auf der die vier keilförmigen Baukörper und die drei ins Gebäudeinnere führenden *vomitoria* – das Mittlere mit einer von einer früheren Bauphase stammenden Sandsteintreppe – von der Umfassung her gesehen sind. Der Hügel

des gegenüber liegenden Schönbühls ist zudem so dargestellt, dass man sich leicht die potentielle zweite Hälfte eines Amphitheaters vorstellen kann, so wie es Amerbach in Erwägung zog. Speziell dieses Bild wurde im Rahmen der intensiven Rezeption der Dokumentation immer wieder kopiert und neu umgesetzt (Abb. 10a–g).³² Sei es in der Reisepublikation des Pariser Arztes Charles Patin von 1673, in Johann Daniel Schöpfli's *Alsatia illustrata* von 1751, einer Federeichnung von Emanuel Büchel um 1750, die als Vorlage für eine Tafel in Daniel Bruckners *Merkwürdigkeiten der Landschaft Basel* von 1763 diente, oder in der frühesten Monographie zum Theater von 1882, in der Theophil Burckhardt-Biedermann das Motiv neu umsetzt. Schließlich ließen wir es uns im Rahmen der jüngsten großen Forschungs- und Restaurierungskampagne nicht nehmen, im Jahre 2007 ein Luftbild aus ebenfalls derselben Perspektive zu erstellen.

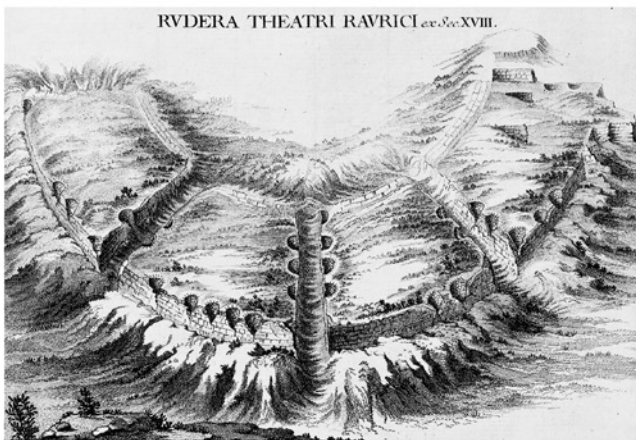
5.6. THEATRUM AUT AMPHITHEATRUM?

Dass Bocks neuer Plan das Vermessungsproblem in keiner Art gelöst hatte, wurde recht schnell deutlich, so dass Amerbach im Winter 1590/91 versuchte, auf der Basis aller bisher durchgeführten Vermessungen einen auskorrigierten Grundriss zu erstellen. Datierend vom November 1590 findet sich in der Dokumentation ein Plan mit dem Vermerk »*ex boccij delineatione, additis omissis ab eo, seu per festinationem praeteritis*«. Amerbach versuchte in diesem Plan die drei bisher erfolgten verschiedenen Messungen miteinander in Einklang zu bringen. Und so findet sich für jeden Keil eine Zusammenstellung wie sie am Beispiel von Keil 4 hier kurz illustriert sei. Wir lesen: »*In cuneo 4. ab L ad K. 114 Bock; Hic 114; In meo 114 // sequor 113*«. Er vergleicht also Bocks Distanzmessung, den von Bock mit Hilfe der Scheiben erstellten Plan und seine eigene Messung miteinander. Den Ausgleich von 113 Fuß erhält er, weil er seinen Maßausgleich jeweils rund um den ganzen Keil herum führen und somit die Distanzen ausmitten muss. Das Resultat ist der letzte erhaltene Plan, datierend vom 2. Januar 1591. Offenbar sollte die Zeichnung als Basis für eine neue Feldkampagne dienen, die möglicherweise für Mai 1591 geplant war.

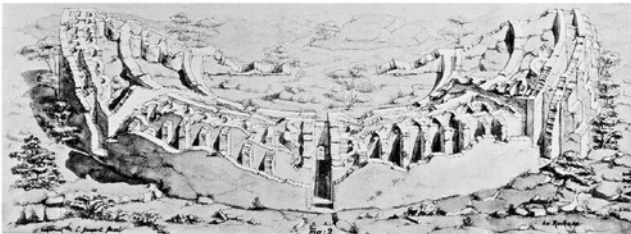
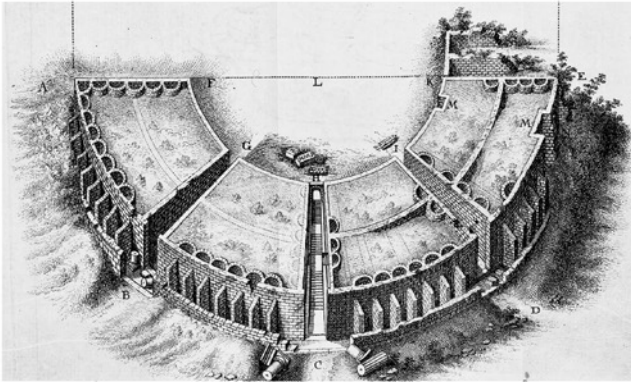
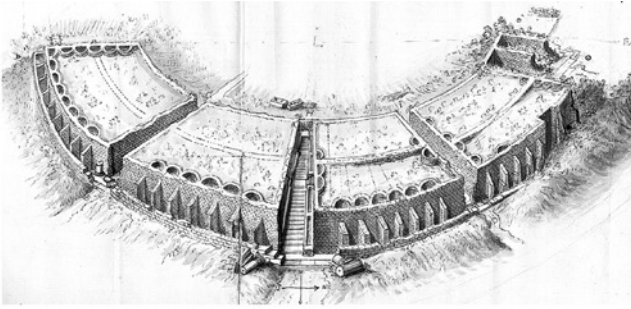
32 Zur Rezeption von Amerbachs Aufzeichnungen Hufschmid 2015, 49–55.



RVDERA THEATRI RAVRICI *est. S^oc. XVIII.*



10a Vogelschau-Aquarell des römischen Theaters von August aus der Hand von Hans Bock d. Älteren von 1590; darunter und daneben die diversen Rezeptionen dieser Ansicht
b Charles Patin, 1673 **c** Johann Daniel Schöpflin, 1751



d Emanuel Büchel, um 1763 e Daniel Bruckner, 1763
f Theophil Burckhardt-Biedermann, 1882 g Luftbild 2007

5.7. EIN ABRUPTES ENDE

Allerdings sollte es zu keiner weiteren Kampagne mehr kommen, da Basilius Amerbach Anfang April 1591 an einer Lungenentzündung erkrankte, an der er am 25. April schließlich starb. Die Dokumentationsarbeiten am Augster Theater endeten damit abrupt und niemand, auch nicht Hans Bock, war bemüht, das begonnene Werk zu vollenden.³³

Als Johann Jacob Rüeger beabsichtigte, die Korrespondenz seines alten Freundes Basilius Amerbach zu publizieren, untersagte ihm dies dessen Erbe, Amerbachs Neffe Ludwig Iselin. Er berief sich dabei auf den letzten Willen des Verstorbenen, der auch von einer Veröffentlichung der Theaterdokumentation Abstand genommen hatte, da das Werk nicht vollendet sei.

6. FAZIT

Es bleibt bis heute unklar, wer treibende Kraft hinter der frühen Ausgrabung des Augster Theaters war. Ebenso wenig wissen wir etwas über die Beweggründe der Initianten. Möglicherweise ging es um die Gewinnung günstigen Baumaterials, vermutlich aber auch um die Hoffnung, auf wertvolle Funde zu stoßen und um die Entdeckung von Schätzen. Ryffs Argument, die Unternehmung sei allein »umb wonders willen« geschehen, ist im Kontext seiner Überlieferung kaum glaubwürdig. Im Jahr 1588 wurde die Idee der Baumaterialgewinnung vom Basler Rat aufgenommen und eine konkrete Überprüfung veranlasst. Vermutlich entging die Ruine einer umfassenden Zerstörung nur deshalb, weil die Stadt Basel in der Folge ihre Ausbaupläne für die Stadtmauer aus nicht weiter bekannten Gründen auf Eis legte.

Der Kaufmann Andreas Ryff war zu keiner Zeit treibende Kraft hinter dem Unternehmen, sondern wurde lediglich aufgrund seiner Bergbaukenntnisse mit der Arbeit betraut; es ist zu vermuten, dass er finanziellen Profit aus der Unternehmung gezogen hat. Basilius Amerbach dagegen trat erst im Herbst 1587 auf den Plan, vorher verfügte er gar nicht über die zeitlichen Ressourcen, um sich einem solchen Unternehmen zu widmen. Aufgrund dieser Chronologie wird deutlich, dass auch er nicht zu den Initianten der Ausgrabung gehört haben kann, so wie dies zuweilen vermutet worden ist.

³³ Hufschmid 2015, 49.

Amerbachs Dokumentation und Befundaufnahme entsprechen den Ansprüchen an eine moderne Baudokumentation. Die detaillierten Aufzeichnungen schließen zudem an die Tradition der Renaissancearchitekten in Italien an, womit sich unweigerlich die Frage stellt, ob man in diesem Zusammenhang an späte Einflüsse seines vermutlichen Treffens mit Pietro Ligorio in jungen Jahren denken darf? Bedeutend sind in jedem Fall Amerbachs Beweggründe: Während die Renaissancearchitekten im Studium der antiken Bauwerke Inspiration für ihre eigene Arbeit suchten, war seine Dokumentation eine reine Forschungsunternehmung im modernen Sinn, bei der es primär um wissenschaftliche Erkenntnis ging. Dementsprechend füllen Amerbachs Aufzeichnungen, Pläne und Zeichnungen rund 80 Seiten auf 50 Blättern und bilden sowohl vom Umfang als auch vom Geist, der hinter dieser Dokumentation steckt, ein für die Renaissance einzigartiges Zeugnis antiquarischer Gelehrsamkeit.

ABBILDUNGSNACHWEIS

Abb. 1 Aus Sebastian Münster, *Cosmographia*, Basel 1544, S. cclvii

Abb. 2-5, 7-9 Universitätsbibliothek Basel, Sign. O IV II, Bl. 2; Bl. 3; Bl. 5; Bl. 5, 16, Transkription Th. Burckhardt-Biedermann, Übersetzung E. His; Bl. 8; Bl. 8a, 8b; Bl. 9, moderne Ergänzungen Th. Hufschmid, Basel; Bl. 26a, 27; Bl. 7; Bl. 23, Zeichnung Kapitell I. Horisberger_Matter

Abb. 6 Aus Johann Lörer, *Novum instrumentum geometricum perfectum*, Zürich 1616, Foto M. Niedermann, Basel

Abb. 10 Universitätsbibliothek Basel, Sign. O IV II, Bl. 30; Charles Patin, *Quatre relations historiques*, Basel 1763, 140bis; Johann Daniel Schöpflin, *Alsatia Illustrata*, Colmar 1751, 161c; Universitätsbibliothek Basel, Sign. A Lambda VI 23, 2794bis; Daniel Bruckner, *Merkwürdigkeiten der Landschaft Basel*, 23. Stück, Basel 1763, Taf. 4; Theophil Burckhardt-Biedermann, *Das römische Theater zu Augusta Raurica*, Basel 1882, Taf. 5, Fig. 2; Foto I. Horisberger-Matter, Th. Hufschmid.

Taf. 10 Staatsarchiv Baselland, Sign. KP 5001_0004_a

Taf. 11-13 Universitätsbibliothek Basel, Sign. O IV II, Bl. 2; Bl. 3; Bl. 5; Bl. 5, 16, Transkription Th. Burckhardt-Biedermann, Übersetzung E. His; Bl. 8; Bl. 8a, 8b; Bl. 9, moderne Ergänzungen Th. Hufschmid, Basel; Bl. 26a, 27; Bl. 7; Bl. 23, Zeichnung Kapitell I. Horisberger_Matter

LITERATURVERZEICHNIS

- Beuing 2011** Beuing, Raphael: Die Welt im Kasten. Der sammelnde Kaufmann Andreas Ryff (1550–1603). In: Katalog Basel 2011, 59–68.
- Bramer 1617** Bramer, Benjamin: Trigonometria planorum mechanica oder Unterricht und Beschreibung eines neuen und sehr bequemen geometrischen Instruments zu allerhand Abmessung und Solvirung der planischen Triangel derogleich bisshero nicht gesehen worden – beschrieben von Benjamin Bramero. Marburg 1617.
- Burckhardt-Biedermann 1882** Burckhardt-Biedermann, Theophil: Das römische Theater zu Augusta Raurica, Mittheilungen der Historischen und Antiquarischen Gesellschaft zu Basel, N. F. 2. Basel 1882.
- von Greyerz 2000** von Greyerz, Kaspar: Das 16. Jahrhundert. Reformation, Humanismus und offene Konfessionspolitik. In: Kreis, Georg / von Wartburg, Beat (Hrsg.): Basel – Geschichte einer städtischen Gesellschaft, Basel 2000, 79–109.
- Grimm 1816** Grimm, Jacob und Wilhelm (Hrsg.): Deutsche Sagen, Bd. 1. Berlin 1816.
- Hagemann 2001** Hagemann, Hans-Rudolf: Die Rechtsgutachten des Basilius Amerbach. Basler Rechtskultur zur Zeit des Humanismus 2. Basel 2001.
- Heiligensetzer 2015** Heiligensetzer, Lorenz: Die Stadt Basel im 16. Jahrhundert. In: Hufschmid / Pfäffli 2015, 9–10.
- Heusler-Ryhiner 1870** Heusler-Ryhiner, Andreas: Die Ausgrabung des Theaters zu Augst. In: Beiträge zur vaterländischen Geschichte 9 (1870), 166–181.
- Hufschmid 2015** Hufschmid, Thomas: Ein Kaufmann, ein Jurist und ein Künstler. Frühe Archäologie und Baudokumentation im Theater von Augusta Raurica. In: Hufschmid / Pfäffli 2015, 37–58.
- Hufschmid / Pfäffli 2015** Hufschmid, Thomas / Pfäffli Barbara (Hrsg.): Wiederentdeckt! Basilius Amerbach erforscht das Theater von Augusta Raurica. Beiträge zu dem zwischen 1588 und 1591 entstandenen Manuskript in der Universitätsbibliothek Basel. Basel 2015.
- Jenny 1991** Jenny, Beat: Die Briefe aus den Jahren 1556–1558: mit Nachträgen zu Band 1–9, einem Anhang, neun Tafeln und Registern / auf Grund des von Alfred Hartmann gesammelten Materials bearb. und hrsg. von Beat Rudolf Jenny. Die Amerbachkorrespondenz Bd. 10, Basel 1991.
- Katalog Basel 2011** Die grosse Kunstammer. Bürgerliche Sammler und Sammlungen in Basel, hrsg. v. Historischen Museum Basel. Basel 2011.
- Lörer 1616** Lörer, Johann: Novum instrumentum geometricum perfectum, das ist, Vollkommener und gründlicher Bericht, alle Weite, Breite, Höhe und Tiefe mit sonderbarem Vortheil, als mit einem einzigen Instrument, ohne Ziffer und rechnung, ganz gewiss abzumessen, Zürich 1616.
- Münster 1544** Münster, Sebastian: Cosmographia. Basel 1544.
- Pfäffli 2015** Pfäffli, Barbara (unter Mitarbeit von Thomas Hufschmid): Katalog zur Dokumentation von Basilius Amerbach. Ergänzt durch zusätzliche Briefe und Zeichnungen. In: Hufschmid / Pfäffli 2015, 77–132.

Rickenbacher 1991 Rickenbacher, Martin: Von »Bapierenen Scheiben«, »Schuochen« und »Rißen«: Hans Bocks Vermessung des römischen Theaters von Augst im Mai 1590. In: Hufschmid / Pfäffli 2015, 59–72.

Ryff 1597 Ryff, Andreas: Circkell der Eidtgnoschaft. Manuskript des Musée Historique de Mulhouse (F); dépôt de la Société Industrielle de Mulhouse (1882). Basel 1597.

Schmitt 2011 Schmitt, Lothar: Der Nachlass des Erasmus von Rotterdam. Grundstock des Amerbach-Kabinetts. In: Katalog Basel 2011, 29–40.

Schneider 2015 Schneider, Christoph: Aufbruch in die eigene Antike: Die Basler entdecken ihre römische Vergangenheit im 16. Jahrhundert. In: Hufschmid / Pfäffli 2015, 11–22.

Söll-Tauchert 2011 Söll-Tauchert, Sabine: Ein ansehnlicher Schatz von allerley alten Müntzen, Kunst vnd Rariteten. Das Amerbach-Kabinett. In: Katalog Basel 2011, 41–58.

Söll-Tauchert 2015 Söll-Tauchert, Sabine: Der forschende Sammler und der sammelnde Geschäftsmann: Basilius Amerbach und Andreas Ryff. In: Hufschmid / Pfäffli 2015, 23–36.

Stumpf 1548 Stumpf, Johannes: Gemeiner loblicher Eydgnoschaft Stetten, Landen und Völckeren Chronick wirdiger thaaten Beschreybung. Zürich 1548.

ALFRED SCHÄFER

TOPOGRAPHISCHE STUDIEN ZUM RÖMISCHEN KÖLN UM 1600

ABSTRACT

Der Blick auf die zweitausendjährige Geschichte von Köln beschreibt exemplarisch das wechselseitige Verhältnis von Stadtraum und Stadterinnerung, das den überregionalen Rangstreit der Städte in der frühen Neuzeit kennzeichnete. Aus Sicht der gelehrten Antiquare wie auch der städtischen Bürgerschaft ergab sich eine ungebrochene Nachfolge von der römischen Koloniestadt bis zur mittelalterlichen und frühneuzeitlichen Rheinmetropole. Der Kontinuitätsgedanke gründete auf der Materialität der Vergangenheit. Im Stadtbild bewahrte römische Bauwerke, wie die Überreste der Stadtmauer und der konstantinischen Rheinbrücke, begründeten nicht nur den Anspruch Kölns als erste Stadt am Rhein, sondern auch als erste Stadt unter den Reichsstädten des Heiligen Römischen Reiches. Welche Argumentationsstrategie im 16. und frühen 17. Jahrhundert gewählt wurde, um den ersten Rang zu behaupten, wird hier anhand von zeitgenössischen topographischen Studien erörtert.

Zu den bedeutendsten Druckgraphiken der frühen Neuzeit gehört das Werk des Kanonikers Georg Braun und des Kupferstechers und Verlegers Franz Hogenberg mit dem Titel *Civitates orbis terrarum* – Städte der Welt. Es erschien zwischen 1572 und 1618 in sechs gewichtigen Bänden im Folioformat, die über 600 Stadtansichten aufnahmen.¹ In seiner Vorrede zum zweiten deutschsprachigen Band von 1576 verwies der Autor Georg Braun auf den großen Erfolg der ersten lateinischen, deutschen und

französischen Ausgabe.² Kein einziges Exemplar dieser älteren Ausgaben sei mehr vorhanden und käuflich zu erwerben gewesen. Die Stadtbilder der *Civitates orbis terrarum* waren Ausdruck einer Städtekonkurrenz, die man in Europa auf regionaler und überregionaler Ebene austrug. Eine Gegenüberstellung mit ausgewählten Städten Asiens, Afrikas und sogar Amerikas ließ eigene Leistungen und eigene gesellschaftliche Werte erkennen. Der Wettstreit der europäischen Städte um Ansehen und einen hohen Rang wurde durch den Vertrieb der *Civitates orbis terrarum* im Buchhandel befördert. Georg Braun machte sich diese Städtekonkurrenz zunutze, indem er seiner Leserschaft ankündigte, dass er Neuauflagen und einen weiteren Band plane: »Wer aber seine Vaterstadt oder seine Geburtsstadt in diesen beiden ersten Büchern nicht findet, so möchte ich doch freundlich auffordern, dass er diese nach dem Leben abmalen und mir zusenden soll, dann werde ich sie durch den kunstfertigen Franz Hogenberg artig reißen lassen, in das 1. oder 2. Buch einsetzen oder für das 3. Buch zurückhalten.«³

In Kupfer gestochene Stadtansichten und -pläne trugen ebenso zum Informationswert des Städtebuches bei wie begleitende Texte zur Topographie, Bevölkerung, Architektur, Geschichte, Wirtschaft oder Verwaltung eines jeden Gemeinwesens. Stadtbild und Städtelob bildeten eine mediale Einheit.

Zu den Voraussetzungen des Braun / Hogenbergschen Unternehmens zählten bekanntlich die Fortentwicklung des Kupferstichs und der Radierung sowie die zeichnerische Anwendung der Perspektive. Die so genannte Kavalierperspektive ermöglichte es, dreidimensionale Bauwerke auf einer zweidimensionalen Fläche so abzubilden, dass dennoch ein räumlicher Eindruck entstand. Um den Ansichten der *Civitates orbis terrarum* Detailtreue zu verleihen, wurden häufig Betrachter beziehungs-

1 Georg Braun / Franz Hogenberg (Hrsg.): *Civitates orbis terrarum*, 6 Bd. Köln 1572–1618; Heuser 2003, 390–393, 451; Grebe / Großmann 2016; Noelke 2016, 511 Anm. 120. – Peter Noelke möchte ich für Hinweise zur Renaissance am Rhein ausdrücklich danken. Roland Kanz, Rita Wagner und Eva Weyers unterstützten mich bei der Bereitstellung von Druckvorlagen aus den historischen Beständen der Universität Bonn, des Kölnischen Stadtmuseums und der Universitäts- und StadtBibliothek Köln. Petra Fleischer und Gregor Wagner erstellten einen neuen Stadtplan zum spätantiken Köln im Kontext des modernen Stadtkatasters, wofür ich herzlich danken möchte.

2 Füssel 2015, 9.

3 Ebd.

weise eine Kostümgruppe bildlich in Szene gesetzt. Die perspektivische Darstellung war an den Ort des Betrachters gebunden. Der Käufer und reale Betrachter der Städtebilder konnte diesen Blick, wenn auch nicht in der exakten Blickachse, nachvollziehen. Bildkonstruktion und Bildwahrnehmung trugen zur Wirklichkeitsnähe der Stadtansichten bei, ja schienen diese zu bezeugen.

Die Rolle des Betrachters erschließt sich etwa in einer Ansicht der Stadt Poitiers (Pictavia), die im Westen Frankreichs liegt.⁴ Die Vorzeichnung für den Kupferstich geht auf Georg Hoefnagel aus dem Jahre 1561 zurück, wie unterhalb des Hauptbildes vermerkt wird. Im kleineren Bildfeld unten links wird eine neolithische Megalithanlage wiedergegeben, von der zwei Wanderer in Richtung Poitiers schauen (Taf. 14).⁵ In der Erläuterung heisst es: »Ungefähr eine halbe Meile von Poitiers auf der Straße nach Berry kann man einen überaus großen Stein bewundern, der auf fünf kleineren Steinen ruht, etwa 14 Fuß breit. Die Wanderer ritzen im Allgemeinen zur Erinnerung ihre Namen hinein.«⁶ Die Dargestellten scheinen nicht nur durch ihre Präsenz, sondern auch mit ihren Namen die detailgetreue Wiedergabe des Stadtprospektes zu bezeugen. Ihre Namen gehören zu den Herausgebern und Mitarbeitern des Städtebuchs. Die Schriftzüge werden wohl nicht in ihrer Gesamtheit auf die Anwesenheit der Genannten in Poitiers hinweisen. Der aus Antwerpen stammende Zeichner Georg Hoefnagel war aber sicherlich vor Ort und verewigte sich im Bild der Felsplatte mit dem Jahresdatum seiner Frankreichreise. Namentlich aufgeführt werden unter anderen Abraham Ortelius, Gerhard Mercator A^o. 1560, Johannes Blomendael 1561, Franz Hogenberg A^o. 1560 und Georg Braun Colon. 1580. Allein bei Braun wird der Name seiner Vaterstadt *Colonia* aufgeführt. Auch Hogenberg lebte seit etwa 1569 in Köln.⁷ Ursprünglich stammte er aus Mechelen in Flandern. In seiner neuen Wahlheimat am Rhein prägte er das Druck- und Verlagsgeschäft für zwei Jahrzehnte.⁸ Die beiden Herausgeber der *Civitates orbis terrarum* bauten von hier aus ihr bereits bestehendes Personennetzwerk aus, um an authentische Stadtansichten und gesicherte

4 Ebd., 576–577.

5 Schnapp 1996, 14.

6 Füßel 2015, 574.

7 Ebd., 43.

8 Die auf dem sogenannten Druidenstein bei Poitiers aufgeführten Namen gehen zu einem großen Teil auf protestantisch gesinnte Träger zurück. In der Rückschau erscheint die Vedute von Poitiers als eine Art Epitaph einstiger

Beschreibungen zu gelangen.⁹ Wie wichtig dieser Austausch innerhalb des rheinisch-niederländischen Raumes auch für die topographischen Studien zum römischen Köln um 1600 gewesen ist, soll im Folgenden anhand von ausgewählten Stadtprospekten dargelegt werden. Der Fokus der Betrachtung richtet sich auf die Bedeutung von antiken Monumenten für das Selbstverständnis der Kölner Stadtgemeinschaft im fortgeschrittenen 16. und frühen 17. Jahrhundert. Der Beitrag beschreibt das wechselseitige Verhältnis von Stadtraum und Stadterinnerung, das den überregionalen Rangstreit der Städte in der frühen Neuzeit bestimmte.

1. ANTIKE DENKMÄLER ALS MATERIELLE ZEUGNISSE DER VERGANGENHEIT

Eigens für das Städtebuch der *Civitates orbis terrarum* wurde die Vogelschauansicht der Colonia Agrippina geschaffen.¹⁰ Im Plan kommt die gewaltige Größe der Stadt zum Ausdruck, die sich mit ihrem sieben Kilometer langen Mauerring halbkreisförmig zum Rhein ausrichtete. Die staufische Stadtmauer war das größte mittelalterliche Festungsbauwerk nördlich der Alpen. Die am linken Bildrand wiedergegebenen Personen in modischer Tracht scheinen weit entfernt zu stehen. Der gewählte Blickpunkt sollte zeigen, dass das Stadtbild nur aus großer Distanz aufgenommen werden konnte. Die wichtigsten Bauwerke sind schriftlich benannt, beispielsweise die beiden romanischen Kirchen St. Maria im Kapitol und Groß St. Martin, das Rathaus und der gotische Dom. Die am Rheinufer liegenden Schiffe veranschaulichen die Bedeutung Kölns als Handelsstadt.

Das hohe Alter der Colonia Agrippina wird nicht nur durch ihren überlieferten Namen, sondern auch durch die dinglichen Hinterlassenschaften der römischen Antike bezeugt. Am rechten unteren Rand der Stadtansicht werden archäologische Funde aus dem Kölner Stadtgebiet zu einem eigenen Bildentwurf zusammengestellt (Abb. 1).¹¹ Am Fuß

Religionsfreiheit. Der Austausch und die Zusammenarbeit europäischer Humanisten wurde durch konfessionelle Grenzen noch nicht eingeschränkt; vgl. Noelke 2016, 534.

⁹ Büren 2010; Wagner 2010. – Zu Köln als Knotenpunkt des europäischen Nachrichtenverkehrs: Heuser 2003, 415–418.

¹⁰ Georg Braun / Franz Hogenberg, *Civitates orbis terrarum*, Bd. 1. Köln 1612.

¹¹ Noelke 2016, 509–512 Abb. 19.



1 Kartusche mit Stadtgeschichte und ausgewählten Altertümern Kölns. Detail der Vogelschauansicht der Colonia Agrippina; nach Georg Braun / Franz Hogenberg, *Civitates orbis terrarum*, Bd. 1. Köln 1612; Universitäts- und Stadtbibliothek Köln

eines Altars steht der Torso einer römischen Panzerstatue. Die Figur stammt aus der Sammlung des Kölner Juristen, Ratsherrn und Historiographen Johannes Helman VI. (um 1530–1579)¹². Nach dem Zeugnis seines Schwagers Stephan Broelman (1551–1622), der damals eine Stadtgeschichte Kölns von den Anfängen bis in die Frankenzeit schrieb, wurde

¹² Noelke 2012, 391–398.



2 Kolorierte Karte der *civitas Ubiorum* in den Gebieten rechts des Rheins zwischen den Flüssen Lippe (*Luppia*) und Lahn (*Adrana*) nach der Vorstellung von Stephan Broelman 1608; Kölnisches Stadtmuseum, Graphische Sammlung Inv. 15965

die Panzerstatue im oder beim Lager der römischen Rheinflotte auf der Alteburg in Köln gefunden. An der linken Nebenseite des Altars befindet sich die Darstellung eines Kultdieners und von Opfergefäßen. Auf der Oberseite des Altars ist eine lagernde Figur des *Deus Rheni* (sic) wiedergegeben. Der bärtige Flussgott stützt sich mit dem linken Arm auf eine Amphore, aus der Wasser quillt. Neben diesem Gefäß liegt ein Füllhorn, das nur bei genauem Hinsehen zu erkennen ist. Römische Gebrauchsgefäße umgeben das Lager. Im Hintergrund befindet sich ein römisches Grabrelief mit einer Mahlszene. Ob die Bildkomposition auf einen Gestaltungsentwurf von Johannes Helman zurückgeht, der eine Brunnenanlage im Antikengarten seines Kölner Wohnhauses plante, ist nicht mehr zu ermitteln. In der Gegenüberstellung mit dem Mercatorplan von 1570/71 wird deutlich, dass die Vorlage für die Darstellung des *Deus Rheni* auf eine zeitgenössische Kleinbronze aus der Sammlung

Helman zurückgeht.¹³ In den humanistisch gebildeten Kreisen Kölns wird man die berühmten, großformatigen Liegefiguren antiker Flussgötter Roms gekannt haben, die von den Künstlern des Cinquecento als Höhepunkte antiker Bildhauerkunst geschätzt und zugleich von den Päpsten als Attribute imperialer Herrscherikonographie verwendet wurden.¹⁴ Ihre Popularität gründete nicht zuletzt auf den Stadtbeschreibungen und Städtebildern der Renaissance, in denen die Lage einer Stadt am Fluss eine wichtige Rolle spielte.¹⁵ Dass Flussläufe in der Antike als Götter angesprochen wurden, kannte man nicht nur aus Rom, sondern auch aus dem Rheinland selbst.

In seinem Kartenwerk zur *civitas Ubiorum* bildet Stephan Broelman einen Benefiziarieraltar aus Regiomagus (Remagen) ab, der für Iuppiter Optimus Maximus, den Genius loci und Rhenus errichtet wurde (Abb. 2).¹⁶ Auf der betreffenden Landkarte wird der Rhein als mächtiger Strom mit vielen Windungen und Nebenflüssen wiedergegeben. Als größtem Fluss Germaniens gebührten Rhenus in römischer Zeit göttliche Ehren.¹⁷ Als Hauptstrom markiert er die Grenze des früheren, rechtsrheinischen Siedlungsgebiets der Ubier zwischen den Flüssen Lippe (Luppia) und Lahn (Adrana), wie Broelman im Kartenbild herausstellt.¹⁸ Vor diesem Hintergrund kann die herausgehobene Darstellung des Rhenus im Städtebuch nicht mehr verwundern (vgl. Abb. 1). Gleichwohl setzt die Ansicht der Colonia Agrippina von Braun / Hogenberg eigene erzählerische Akzente. Die Figur des lagernden Gottes blickt auf die Stadt am Fluss. Das antike Monument und der immer währende Rheinstrom schlagen gleichsam eine Brücke von der römischen zur zeitgenössischen Geschichte der Colonia Agrippina. Auf diese Weise werden das hohe Alter der Stadt, ihre Großartigkeit und Beständigkeit versinnbildlicht. Die materiellen Hinterlassenschaften der Antike sind

13 Noelke 2016, 515, 603 Abb. 20.

14 Hegener 2007, 178.

15 Helmrath 1996, 86.

16 Karte gedruckt 1608 auf Kosten Broelmans in einem Foliobändchen mit dem Titel *Epidieigma sive specimen historiae vet. omnis et purae, florentis atq. amplae civitatis Ubiorum, et eorum ad Rhenum Agrippinensis oppidi, quod post Colonia Claudia Aug. Agrippinensis*; Noelke 2016, 537–539, 622 Abb. 45, 120.

17 Zu römischen Weihedenkmälern für den personifizierten Flussgott des Rheins: Franconi 2017, 85.

18 Vgl. die frühen Kartenwerke der Renaissance zu Germanien: Zögner 1996.

Erinnerungsmonumente, die den gegenwärtigen Anspruch Kölns auf die erste Stadt am Rhein, in Germanien und angrenzenden Regionen begründeten.

2. KONKURRIERENDE STÄDTE

Im Bild der Colonia Agrippina ruht die Darstellung des Flussgottes auf einem großen Altar, dessen Inschrift die Bedeutung der Rheinmetropole herausstellt (vgl. Abb. 1).¹⁹ Die Stadt sei als Haupt (Caput) und Metropolis der Provinz Germania Inferior oder Germania Secunda ausgedehnt, blühend und großartig gewesen. Angesprochen wird sie als *oppidum Ubiorum*, Gründungsstadt des Marcus Agrippa und Geburtsstadt der Agrippina. Nach einer kurzen topographischen Einordnung zwischen Neuss und Bonn am Rhein findet unvermittelt ein Zeitsprung statt: »Durch ihre Lage am Rhein, die Zahl und den Glanz der Kirchen, die große Volksmenge, verteilt auf 23 Stadtteile, durch einen hochangesehenen Rat, die Geistlichkeit und die Universität ist Köln weitbekannt und berühmt. Wie Rom hat es St. Peter als Schutzpatron. Es herrscht das italienische [italische] Recht. Köln hat den ersten Platz in der Vollversammlung der Reichsstädte inne. In dem berühmten Hansischen Bund der 72 Städte rechnet Köln unter die führenden. Es unterhält auch mit der belgischen und burgundischen Nation einen immerwährenden Bund. Als mächtige Stadt ist sie dem Kurfürsten des Heiligen Römischen Reiches, dem Erzbischof, als sicherer und fester Sitz willkommen und bestimmt.«²⁰

In der Inschrift scheint die römische Stadtgeschichte fast nahtlos in die zeitgenössische Stadtgeschichte überzugehen.²¹ Wie in der kartographischen Darstellung wird von einer ungebrochenen Bedeutung der Rheinmetropole ausgegangen. Die genannten Fakten entsprechen nahezu vollständig jenen Argumenten, die Köln zum ranghöchsten Mitglied im Kollegium der Reichsstädte erhoben, wie nachfolgend deutlich wird.²²

¹⁹ Füssel 2015, 188–191.

²⁰ Ebd. 189.

²¹ Zur Verbindung von Antike und zeitgenössischer Gegenwart in der Renaissance siehe die *Brevis Germanie Descriptio* des Johannes Cochläus von 1512; Langosch / Reinhardt 2010.

²² Helmtrath 1993.

Am 7. und 8. Mai 1454 kam es auf dem Regensburger Reichstag zwischen den Vertretern der Städte Köln und Aachen zu einem Rangstreit. Am Eröffnungstag hatten die Aachener Gesandten den ersten Platz eingenommen, so dass die Kölner dagegen protestierten. Die Kölner Argumentationsstrategie bestand im Wesentlichen aus zehn Punkten. Als erstes Argument wurde das Alter der Stadt angeführt, das bis auf die Zeit ihres Gründers Marcus Vipsanius Agrippa kurz vor Christi Geburt zurückgehe. Das zweite Argument beinhaltete die römische Rechtstradition in der Nachfolge des *ius italicum*. Argument Nummer drei war der Metropolitansitz, der Sitz des Kölner Erzbischofs. Argument Nummer vier beruhte auf der römischen Abstammung der Kölner Oberschicht, die angeblich durch eine Ansiedlung von Familien unter Kaiser Trajan belegt sei.²³ Als fünftes Argument nannte man die seit 1388 bestehende Universität, als sechstes die Gemeinschaft der Kölner Heiligen. Inhaltlich entsprechend wird im Bild der Colonia Agrippina der Dom als St. Petrus und Dreikönigenkirche herausgestellt. Als siebter Nachweis auf dem Regensburger Reichstag folgt die Größe der Stadt. Im Städtebuch verweist man auf die hohe Anzahl von 23 Stadtteilen. Als achtens wird mit der Bevölkerungsgröße argumentiert, die sich im 15. Jahrhundert auf schätzungsweise 40.000 Einwohner belief. Als neuntes führte die Kölner Delegation die zahlreichen Kirchen und Profanbauten ihrer Heimatstadt an. Der Stadtprospekt der Colonia Agrippina hebt neben den christlichen Sakralbauten das Rathaus (Raidhaus) mit seiner Renaissancelaube hervor.²⁴ Als letztes Argument für die Würde und Reputation von Köln sprach die Lage der Stadt am Rheinstrom.

Vor dem Hintergrund der großen Bedeutung des Rheins ist wiederum der Verweis in der linken Kartusche des Städtebuchs auf die erste steinerne Rheinbrücke zu sehen. Kaiser Konstantin erbaute sie »um 310 n. Chr. als Hoheitszeichen des Staates und Zierde der Reichsgrenze in Köln«. Gleiches gilt bekanntlich für die Ausgestaltung der Kölner Rathauslaube (1569–1573). Die beiden zentralen Ehreninschriften am Hauptportal rühmen zum einen den Stadtgründer M. Agrippa, zum anderen Konstantin d. Großen, »[...] weil er zum unsterblichen Ruhm des Römischen Reiches und zum höchsten Nutz und Zier der Grenze eine schwierig herzustellende steinerne Brücke errichten ließ.«²⁵ Die Botschaften wiederholen sich, so dass sie eine besondere Verbindlich-

²³ Siehe die Einleitung von Josef Stein zum Buch Weinsberg; Stein 2000, 26–27.

²⁴ Kirgus 2003.

²⁵ Nach Kirgus 2003, 252.

keit als Elemente des kollektiven Gedächtnisses der Stadt erhielten. In der Inschrift zeichnen der Rat und die Bürgerschaft verantwortlich, die sich in antiker Tradition Agrippinenser nennen. Der Disput auf dem Regensburger Reichstag und die Reflexionen in der Ansicht der Colonia Agrippina von Braun / Hogenberg konstruieren ein Bedeutungsgefälle zu anderen Städten des Heiligen Römischen Reiches.²⁶ Besonders schwer wogen das Alter der Colonia Agrippina, ihre Größe in Vergangenheit und Gegenwart.²⁷

Als Georg Braun die ersten beiden in Latein erschienenen Bände der *Civitates orbis terrarum* 1572 und 1575 dem Kölner Rat überreichte, wurde ihm eine Prämie von 50 Reichstalern zugesprochen. Bei nächster Gelegenheit sollte er mit einer Pfründe ausgezeichnet werden, die ihm die weiteren Arbeiten am Städtebuch ermöglichte.²⁸ Der Rat der Stadt Köln erhielt mit dem Städtebuch letztlich das, was er erwartete. Innerhalb der deutschen und auch der europäischen Städtelandschaft sollte die Rheinmetropole eine bedeutende Rolle einnehmen. In Wort und Bild wurde ein Städtelob der Colonia Agrippina inszeniert, das den Wettstreit der Reichsstädte bereits im späten Mittelalter prägte. Dieser Anspruch auf den ersten Rang wurde auch in der Folgezeit in den historischen und topographischen Studien zu Köln erhoben. Inhaltliche Wiederholungen führten zu einer nahezu kanonisierten Form des Städtelobs.

3. MONUMENT UND STADTGEDÄCHTNIS

Auf dem eingangs genannten Bild des »Hünengrabs« bei Poitiers wird neben den Herausgebern des Städtebuches der Kosmograph Gerhard Mercator (1512–1594) als Gewährsmann genannt (vgl. Taf. 14). Sein Sohn Arnold Mercator, der in Duisburg auf die Übernahme des Familienunternehmens vorbereitet wurde, legte 1570/71 die erste exakte Vermessung der Stadt Köln in einer Vogelschauansicht vor.²⁹ Im Stadtbild werden die vor Ort erfahrbaren Bauwerke verzeichnet, Kirchen, Profanbauten, öffentliche Straßen und Plätze und die in großen Abschnitten überlieferte römische Stadtmauer. Der Verlauf der Römermauer prägte nicht nur auf-

²⁶ Schmid 2008.

²⁷ Vgl. Kramp 2015, 25–29. – Zum legendären Gründungsalter der Stadt Trier im Verhältnis zu Köln: Zenz 1982.

²⁸ Füssel 2015, 22–23.

²⁹ Zum Bildprogramm des Mercator-Plans: Noelke 2016, 505–534.

grund ihrer Erhaltung, sondern auch ihres Verlaufs entlang der Höhenlinien des Siedlungsplateaus die Kölner Innenstadt. Damals nutzte man die römischen Türme als Wohnsitz, Windmühle, Warenlager, Bibliothek oder Begrenzung einer Stiftsimmunität. Bestand und Nutzung der antiken Stadtmauer erforderten die Aufnahme im Mercatorplan, der doch um ein genaues Abbild der Stadt bemüht war. Mehrstrahlige Sternchen an Abschnitten der Römermauer belegen, dass man um ihr Alter, ihren römischen Ursprung wusste. Die Stadtmauer prägte und prägt bis heute das kollektive Gedächtnis der Stadt.

Auf den rahmenden Bildleisten des Mercatorplans werden vor allem römische Steindenkmäler aus dem Gebiet der Colonia und ihres Territoriums wiedergegeben. Die Rhenus-Statuette aus der Sammlung Helman ist ebenso im Bild vertreten.³⁰ In der modernen Forschung wird herausgestellt, dass die Stadtansicht Mercators durch die Bedeutung der römischen Monumente völlig von der Ikonographie europäischer Stadtpläne und -ansichten, selbst Roms abweiche.³¹ Gleichwohl ist der kartographische Entwurf nicht ohne zeitgenössische Einflüsse denkbar, wie im Folgenden dargelegt werden soll.

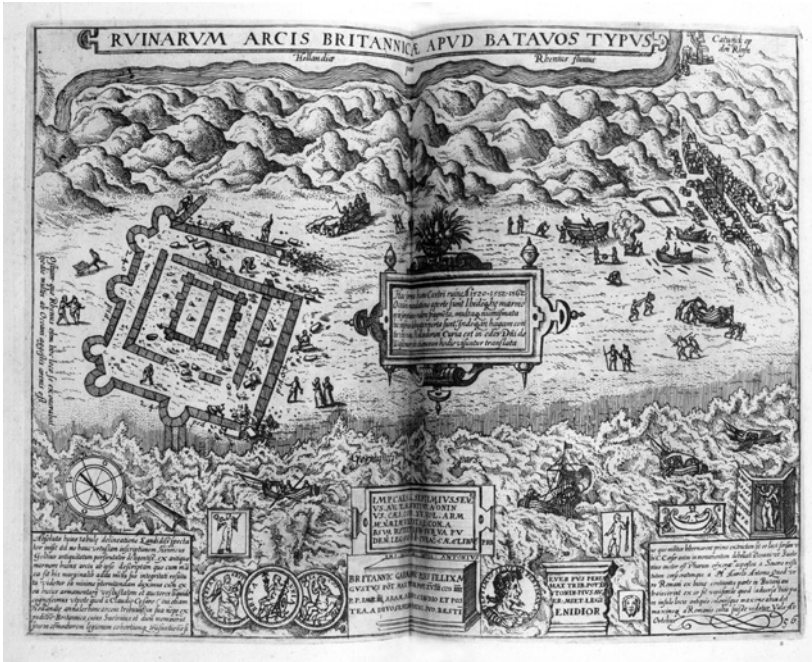
In den *civitates orbis terrarum* wird auf dem angehobenen Felsen von Poitiers (la pierre levée de Poitiers) namentlich Abraham Ortelius aufgeführt (vgl. Taf. 14). Abraham Ortelius (1527–1598) begann seine Karriere in Antwerpen mit dem Kolorieren von Karten.³² Seit etwa 1560 arbeitete er als Kartograph. Sein berühmter Weltatlas mit dem Titel *Theatrum orbis terrarum* nutzte die Kupfertechnik und erschien 1570 in gebundener Form und einem einheitlichen Kartenformat. Begleitende Texte auf den Kartenrückseiten boten grundsätzliche Informationen zu den behandelten Regionen. Auf die Kompetenz und das Werk des flämischen Kartographen beriefen sich ausdrücklich Braun / Hogenberg als Herausgeber des Städtebuches. Bereits in den Jahren zwischen 1566 und 1568 veröffentlichte Ortelius einen Grundrissplan des spätantiken Kastells bei Katwijk im Bereich des Rhein-Maas-Deltas (Abb. 3).³³ Die so genannte Brittenburg gehörte zur Grenzsicherung des niedergermanischen Limes, die aus einer Kette von Wachtürmen, Kleinkastellen, Auxiliar- und Legionslagern bestand. Wiedergegeben werden die Steinmauern des Kastells mit Doppeleck- und Intervalltürmen. Innerhalb des

³⁰ Noelke 2016, 512–515, Abb. 20, 26 d.

³¹ Ebd., 511.

³² Füssel 2015, 19.

³³ Kaszab-Olschewski / Grimm 2014, 67.



3 Kupferstich der Brittenburg von Abraham Ortelius 1566–1568; nach Lodovico Guicciardini, *Description de tous les Pays-Bas autrement appelez la Germanie Inferieure ou Basse Allemagne*. Amsterdam 1625, Taf. 56; Universität Bonn, Kunsthistorisches Institut

Mauergevierts befindet sich ein Speichergebäude. Am unteren Bildrand werden römische Fundstücke aus dem Kastellareal in Szene gesetzt, inschriftliche und figürliche Steinmonumente, darunter ein Victoria-Altar und eine Brunnenfassung, sowie kaiserzeitliche Münzen und Dachziegel (Imbrex und Antefix). Die systematische Verbindung von Fundplatz und Funden nicht zuerst für den Mercatorplan, sondern bereits für den einige Jahre zuvor erstellten Plan der Brittenburg belegt. Abraham Ortelius stand in engem Kontakt mit dem Kartographen Gerhard Mercator, dem berühmten Vater von Arnold Mercator. Vor dem Hintergrund des Netzwerks der Kartografen, Gelehrten, Kupferstecher und Drucker im rheinisch-niederländischen Raum wird die Vogelschauansicht von Köln aus den Jahren 1570/71 ihre eigene Form gefunden haben.

Auf eine Zusammenarbeit zwischen dem Kölner Juristen, Historiker und Antiquar Stephan Broelman (1551–1622) und dem Geometer Stempel

aus dem niederländischen Gouda geht eine Karte mit der Vermessung der konstantinischen Rheinbrücke zurück (Abb. 4).³⁴ Es handelt sich um eine aquarellierte Federzeichnung im Kleinfolio, dessen schwarze Umrahmung ein Oval mit Angabe der Himmelsrichtungen einschließt. Die Karte ist gesüdet. Das Blatt dürfte zwischen 1608 und 1621 entstanden sein.³⁵ Es befindet sich heute im Kölnischen Stadtmuseum.³⁶ Eine nummerierte Liste aus der Hand Broelmans bezieht sich auf Zahlenangaben in der Zeichnung. Der übergeordnete Vermerk lautet »Ad tabelam inuestigationis Constantiniani pontis lapidei per Rhenum fl[uvium] praecedentem«. Die angesprochenen Untersuchungen zielten auf eine Ermittlung der »Longitudo Pontis«. Damals war der Verlauf der konstantinischen Brücke noch anhand von steinernen Pfeilern im Flussbett nachzuvollziehen. Als messtechnisches Verfahren wurde die Triangulation angewandt, das Aufteilen einer Fläche in Dreiecke und deren Ausmessung. Mit Hilfe astronomischer Geräte wurde die Entfernung vom Deutzer Ufer bis zur gegenüber liegenden Brückenrampe in der Flucht der Salzgassenpforte bestimmt. »Per quadratum Astronomicum« heißt es bei Broelman. In der Federzeichnung sind drei Fixpunkte am rechten Rheinufer als *statio prima*, *secunda* und *tertia* ausgezeichnet (Abb. 5). Zunächst wurde ihre Entfernung in kölnischen Fuß gemessen. In Bezug zu dieser Grundlinie musste man die Winkel zum angepeilten Punkt auf der gegenüber liegenden Rheinseite bestimmen. Anschließend wurde die Länge der spätantiken Rheinbrücke mit einer Messungenauigkeit von nur einem kölnischen Fuß berechnet, wie Broelman notiert.³⁷

Im späten 16. und frühen 17. Jahrhundert hatte die praktische Geometrie große Fortschritte erlangt.³⁸ Die Triangulation wurde zum grundlegenden Verfahren der Landvermessung, denn Winkel ließen sich im Gelände wesentlich einfacher und genauer als lange Strecken erfassen. Ermittelte man die Winkel zwischen den Seiten eines Dreiecks und die Länge einer der Dreiecksseiten, so konnte man mit Hilfe trigonometrischer Formeln die Längen der anderen Dreiecksseiten berechnen. Das Verfahren besteht aus Strecken- und Winkelmessungen. Der für Broelman arbeitende Geometer ging regelrecht nach Handbuch vor, wie ein Vergleich mit einem in Amsterdam gedruckten Werk der praktischen

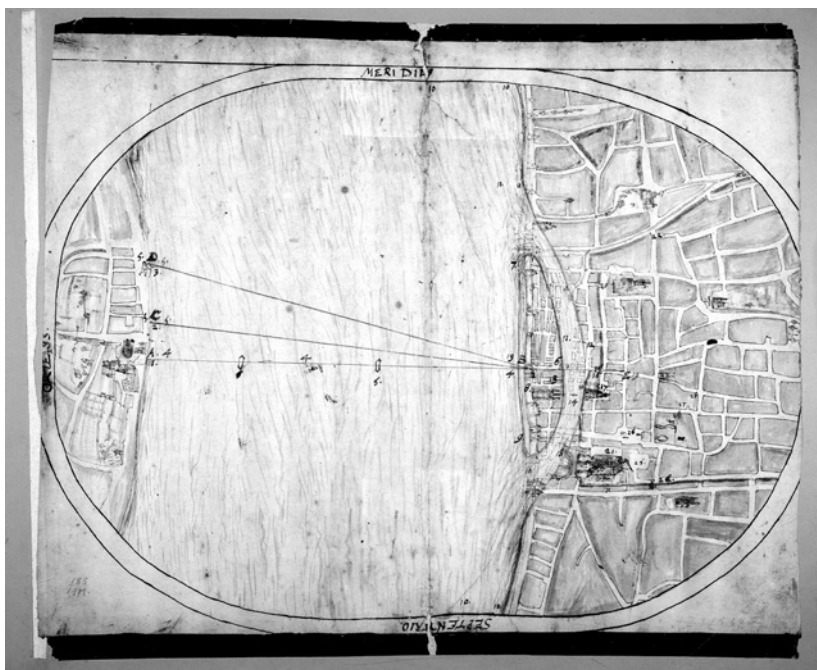
³⁴ Klinkenberg 1906, 346–347; Noelke 2016, 535–536.

³⁵ Schütte / Gechter 1999, 22–24 Abb. 11.

³⁶ Kölnisches Stadtmuseum Inv. 1901/188.

³⁷ Zum Kölner Fuß von 28, 76 cm: Wirtler 2003, 11, 120.

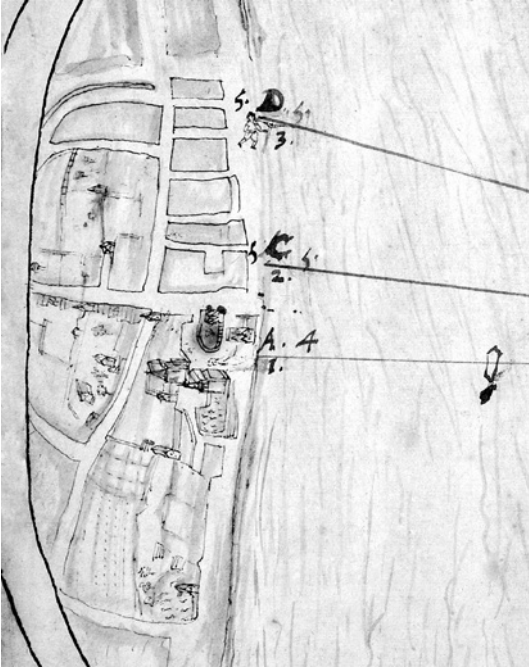
³⁸ Leisse 2010.



4 Aquarellierte Federzeichnung zur Vermessung der konstantinischen Rheinbrücke in Köln von Stephan Broelman vor 1621; Kölnisches Stadtmuseum, Graphische Sammlung

Landvermessung von 1616 zeigt.³⁹ Das aus der niederländischen Sprache ins Hochdeutsche übersetzte Buch trägt den Titel: »Practica des Landvermessens: Darinnen gelehrt wirdt / wie man alle recht und krumseitige Land / Wäldt / Baumgärten und andere Felder / so wol mit Hülff des Quadranten, als ohne denselben / messen soll.« Der auf dem Titelblatt wiedergegebene Landmesser nimmt über Kimme und Korn eine Fluchtstange ins Visier. Zu seinen Füßen liegen technische Geräte, Messlatte, Messkette, Winkelmaß und Quadrant (Viertelkreis mit Gradeinteilung). Wie in der Federzeichnung von Stephan Broelman verdeutlicht ein Dreieck mit drei Fixpunkten und einem Peilpunkt die Grundlagen der Geometrie. Nach zeitgenössischen Darstellungskonventionen zur Praxis des

³⁹ Siehe <https://de.wikipedia.org/wiki/Landesvermessung> (29.8.2017).



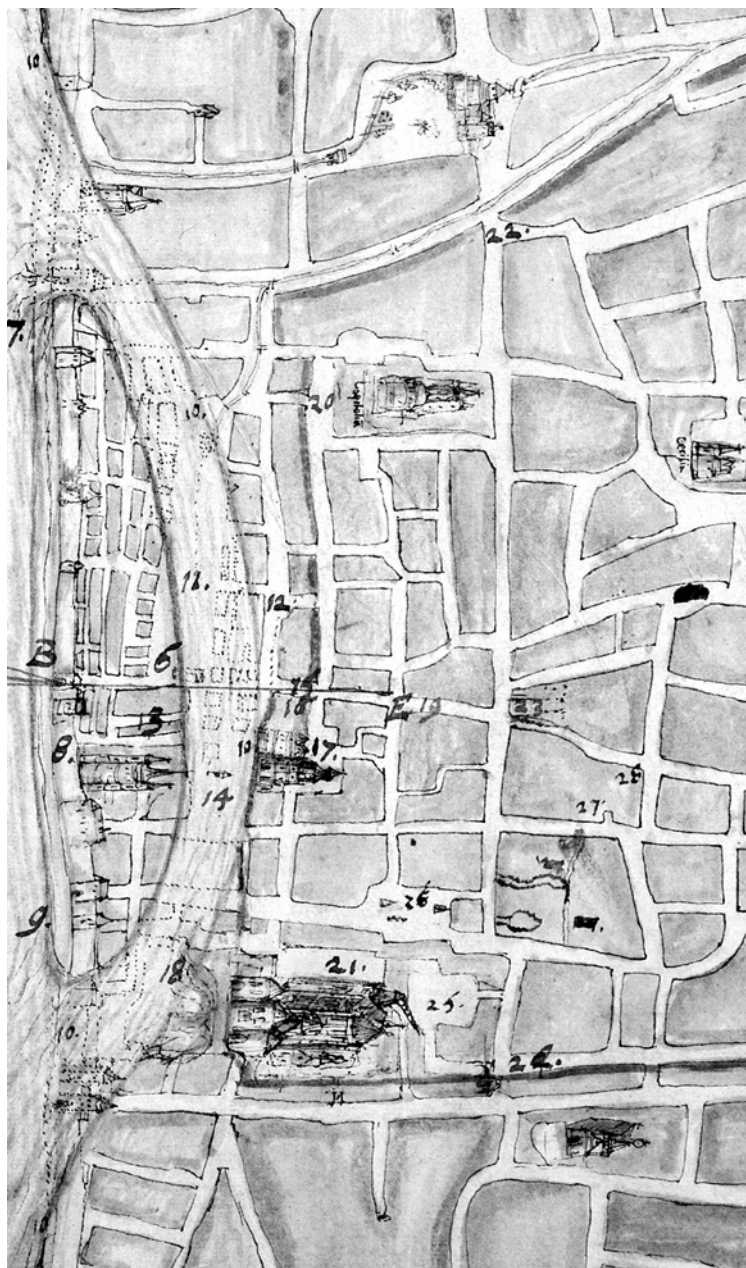
5 Detail der Entfernungsmessung der römischen Rheinbrücke Kölns von Stephan Broelman mit einer Darstellung des Geometers; Kölnisches Stadtmuseum, Graphische Sammlung

Landvermessens wird auch in der Karte Broelmans der Geometer bei seiner Tätigkeit am Deutzer Rheinufer wiedergegeben (vgl. Abb. 5). Als Vermessungsgerät benutzte er wahrscheinlich eine Peilscheibe mit Visierstange. Zur Kontrolle seiner Winkelmessungen wandte er den Satz des Pythagoras an, wie der rechte Winkel seines Messdreiecks nahe legt.⁴⁰

Die Vermessung der konstantinischen Rheinbrücke ist nicht nur ein Zeugnis frühneuzeitlicher Geometrie, sondern auch Ausdruck eigener archäologischer Forschungen. Broelman untersuchte bei niedrigem Wasserstand die Überreste der spätrömischen Rheinbrücke, indem er sich von erfahrenen Fischern begleiten ließ.⁴¹ Von einem Fischerboot aus

⁴⁰ In einem rechtwinkligen Dreieck ist die Summe der Katheten-Quadrate gleich dem Quadrat der Hypotenuse ($a^2 + b^2 = c^2$).

⁴¹ Klinkenberg 1906, 346.



6 Historisches Stadtzentrum von Köln. Detail der Vermessung der konstantinischen Rheinbrücke von Stephan Broelman; Kölnisches Stadtmuseum, Graphische Sammlung

konnte er selbst fünf Pfeilerreste erkennen. Die Fischer nannten ihm insgesamt neunzehn Strompfeiler, die beliebte Schlupfwinkel der Fische seien. Oft nähmen die Netze an ihnen Schaden. Zudem verwiesen sie auf Brückenpfähle, die bei niedrigem Wasserstand herausragten und dann auf öffentliche Kosten entfernt werden mussten.⁴² Nach den Beobachtungen Broelmans, die er auch vom Turm der romanischen Kirche Groß St. Martin vornahm, führte die Brücke vom Tor an Obenmarspforten über die Salzgasse in gerader Richtung nach dem rechten Rheinufer. Als Hinweis auf die Flucht der Rheinbrücke wertete er eine Bezeichnung mehrerer Häuser der Hühnergasse als erstes, zweites oder drittes Haus »auf dem alten Fahrpfosten«. Die in der Federzeichnung korrekt wiedergegebene ehemalige Rheininsel sei angeblich durch Anschwemmung an die linksseitigen Brückenpfeiler entstanden.⁴³ Zudem nahm er für die Brückenpfeiler in der Strommitte einen größeren Abstand als in Ufernähe an. Noch heute stellen die Beobachtungen Broelmans eine wichtige Grundlage für die Rekonstruktion der Rheinbrücke dar. Angenommen werden weiterhin 19 Strompfeiler aus Werkstein und Gussmauerwerk, die auf einer Pfahlgründung aus zugespitzten Eichenhölzern ruhen. Die Brücke überspannte den Rhein auf einer Länge von über 400 m in der Achse des mittleren Tores der rheinseitigen römischen Stadtmauer und des Westtores von Kastell Divita.⁴⁴

Dass Stephan Broelman einen ausgesprochenen archäologischen Ansatz verfolgte, belegt in seiner Federzeichnung auch das Kölner Stadtzentrum (Abb. 6). Die Südspitze der ehemaligen Rheininsel kartierte er auf Höhe Filzengraben (7.), die Nordspitze am Frankenturm (9.).⁴⁵ Das römische Haupttor an der Rheinseite (15.) wurde Marspforte genannt, da in unmittelbarer Nähe ein Marstempel (16.) gestanden habe. An der Stelle des zeitgenössischen Rathauses (17.) vermutete er den einstigen Sitz des römischen Stadtrates (Praetorium).⁴⁶ Das römische Capitolium (20.) läge am Ort der romanischen Kirche St. Maria im Kapitol, wie wir heute auch durch archäologische Ausgrabungen wissen. Als Metropoli-

⁴² Ebd., 347.

⁴³ Zum Verlandungsprozess des Kölner Rheinarms: Schäfer 2014, 120–123.

⁴⁴ Kramp / Schäfer 2017, 51–54.

⁴⁵ Schütte / Gechter 1999, 23.

⁴⁶ Eine Ansprache als Sitz des konsularen Statthalters ist hier nicht gemeint, denn die bekannte Weihinschrift für die bewahrenden Gottheiten mit der Ortsbezeichnung Praetorium wurde erst 1630 gefunden; anders Schütte / Gechter 1999, 23.

tankirche, als Sitz des Erzbischofs wurde der Dom (21.) ausgewiesen. Das römische Südtor an der Hohe Pforte (22.) hieß nach geläufiger Meinung *Porta Iovis*. Kartiert wurde selbst das Wohnhaus von Stephan Broelman (23.) an der Hohe Straße. Das römische Nordtor (24.) besaß den Rufnamen *Porta Claudia*. Im Broelmanschen Plan wurde der Verlauf der römischen Stadtmauer mit einer kräftigen Linie nachgezeichnet.

Jüngere archäologische Ausgrabungen konnten belegen, dass zur Zeit des oppidum Ubiorum und der frühen Colonia ein Rhein Nebenarm die vorgelagerte Insel vom Festland abschnitt.⁴⁷ Damals bot sich der Flussarm als natürlicher Hafen an. Zur Zeit des konstantinischen Brückenbaus war der Rhein Nebenarm bereits verlandet, so dass sich in der Folge eine Rheinvorstadt entwickelte. Die verfüllte Rheinrinne blieb unsicherer Baugrund. Noch im 11. Jahrhundert, als die Rheininsel mindestens neun Jahrhunderte nicht mehr existierte, hieß die Kirche Groß St. Martin »St. Martinus in insula«.⁴⁸ Aus einer Verfügung des Kölner Rates aus dem Jahre 1353 geht hervor, dass Schuttfuhrleute ihre Wagenladungen nun nicht mehr auf Höhe Alter Markt und benachbarter Gegenden zur Auffüllung des einstigen Rheinarms abkippen sollten.⁴⁹ In Kenntnis dieser Geländetopographie und des damit einhergehenden unsicheren Baugrunds dürfte Broelman den einstigen Verlauf des Rheinarms rekonstruiert und kartiert haben. Als räumlichen Bezug trug er im Verlauf der Altrinne auch die zeitgenössische Bebauung ein. Die einstige Uferkante zur römischen Stadt wies er mit der Listennummer (12.) als »Ripa Vetus strata: auff dem steinwege« aus.

In der Karte Broelmans bilden römische und frühneuzeitliche Stadtopographie eine untrennbare Einheit. Aus dem erfahrbaren Stadtbild wird die einstige Colonia erschlossen. Diese methodische Vorgehensweise zeigt sich auch in der Lokalisierung des Kapitilstempels, die auf der bekannten mittelalterlichen Ortsbezeichnung der Marienkirche »in capitolio« gründet.⁵⁰ Das Wissen von der Größe und Bedeutung der römischen Stadt scheint nie ganz verloren gegangen zu sein.⁵¹ Die historische Ortskontinuität beruhte aber nicht nur auf der Materialität der Vergangenheit, sondern auch auf eigenen Geschichtskonstruktionen. So wird das Kölner Rathaus, in der Federzeichnung Nummer (17.), mit dem

47 Schäfer 2014, 118–126.

48 Schütte / Gechter 1999, 18.

49 Scheben 1895, 60.

50 Rathgens 1913, 1–4, 25–29; Schäfer 2012, 553.

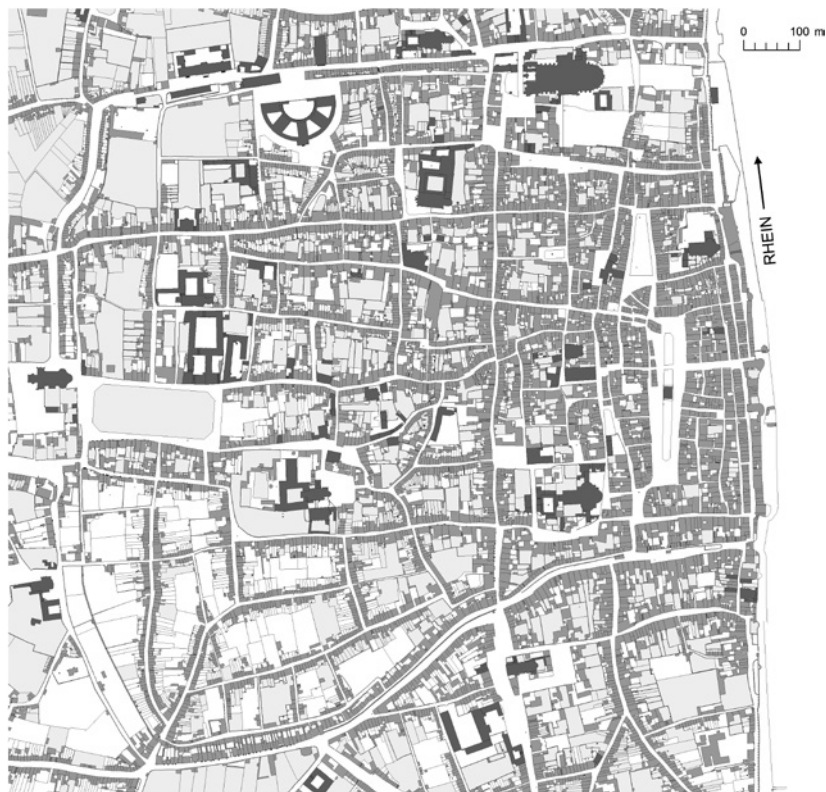
51 Hesberg 2008, 147, 152–153; Noelke 2016, 500–504.

einstigen Sitz des römischen Stadtrates räumlich verknüpft: »Curia Senatus. Olim Praetorium minus«. Dass hiermit nicht das Praetorium des konsularen Statthalters gemeint ist, zeigt sich aus der sprachlichen Verwendung des Wortes bei Broelman. Als Sitz des Metropoliten spricht er den Dom mit »Praetorium maius« an.⁵² Noch in der Stadtbeschreibung Kölns von Aegidius Gelenius 1645 wird das Rathaus mit dem Prätorium der römischen Bürger verbunden.⁵³ Eine solche räumliche Gleichsetzung basiert letztlich auf der legendären römischen Abstammung der Kölner Führungsschicht, auf die im Kontext des Regensburger Städtewettstreits bereits verwiesen wurde. Die große Geschichte Kölns sollte an Ort und Stelle erfahrbar sein. Dass Broelman sein eigenes Wohnhaus an der Hohe Straße im Stadtplan kennzeichnete, ist vor diesem Hintergrund nur folgerichtig. Er beruft sich wie viele seiner Zeitgenossen auf den in Köln gültigen Kanon des Städtelobes. Als Professor der Rechte an der Kölner Universität, mehrmaliger Dekan der juristischen Fakultät und Nachkomme einer wohlhabenden Kölner Ratsfamilie darf er als ein Vertreter jener städtischen Einrichtungen gelten, die die Bedeutung der Stadt ausmachten.⁵⁴ Die Überreste der Rheinbrücke und der römischen Stadtmauer sind gleichfalls sprechende Zeugnisse einstiger und damit auch gegenwärtiger Größe. Noch heute folgt der im modernen Straßenpflaster angegebene Verlauf der Via Praetoria von Kastell Deutz, der im Broelmanschen Plan unmittelbar südlich der Klosterkirche Alt St. Heribert und der einstigen Pfarrkirche Alt St. Urban liegt, dem Verlauf der Rheinbrücke von Kaiser Konstantin. Die von Broelman herausgestellte römische Stadtmauer (vgl. Abb. 6) prägt bis in die Gegenwart einzelne Straßenverläufe der Kölner Innenstadt. Die Ortskontinuität ist anhand einer Gegenüberstellung des preußischen Urkatasters von 1836/37 (Abb. 7, Taf. 15) mit dem aktuellen Katasterplan nachzuvollziehen, dem wiederum die römische Kernstadt eingeschrieben ist (Abb. 8).

52 Die bekannte römische Weiheinschrift des Statthalters Q. Tarquinius Catulus mit der inschriftlichen Überlieferung des *praetorium* wurde erst nach dem Tode von Broelman anlässlich der Wiederherstellung des Rathauses 1630 gefunden. Sie kann daher kein Indiz für Broelmann gewesen sein; Galsterer / Galsterer 2010, 40 Nr. 14.

53 Jacobsen 2012, 22, 31.

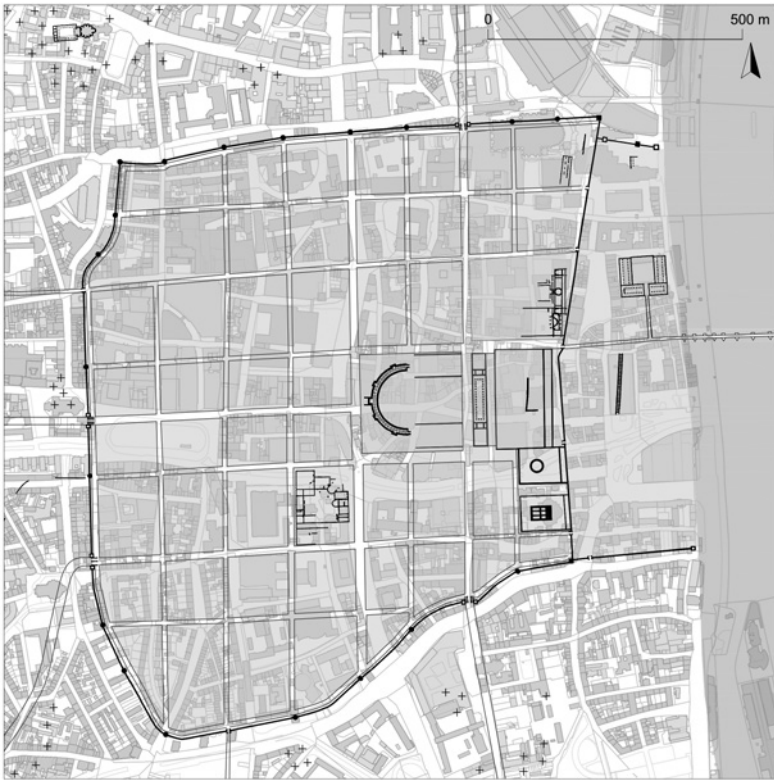
54 Noelke 2016, 535. – Zur Kölner Ratslaufbahn im 16. Jahrhundert: Vullo 2005.



7 Stadtzentrum von Köln im preußischen Urkataster von 1836/37 – s. auch Taf. 15.

4. AUSBLICK

Das Städtelob der frühen Neuzeit, das hier am Beispiel von Köln erörtert worden ist, kann zugleich als Appell an die städtischen Gemeinschaften der Gegenwart verstanden werden, die eigenen archäologischen Denkmäler zu pflegen und zu schützen. Obgleich oberirdisch erhaltene Bodendenkmäler aus der Zeit des Imperium Romanum durch ihre dauerhafte Präsenz und ihre Ortsgebundenheit in das kollektive Gedächtnis eingegangen sind und die Vertreter der Städte sich zu bestimmten Anlässen auf die antiken Traditionen berufen, besteht nicht selten ein Missverhältnis zwischen öffentlichem Anspruch und denkmalpflegerischer Realität. In Köln wird dies am Beispiel der antiken Stadtmauer



8 Köln. Römische Stadtmauer und Rheinbrücke im Kontext des modernen Stadtkatasters

deutlich, die aufgrund ihrer relativ guten Erhaltung zu Recht als »das Denkmal Nr. 1«⁵⁵ bezeichnet wird. Bereits im Mittelalter und der frühen Neuzeit war die römische Stadtmauer sichtbares Zeichen für den ersten Rang der Stadt am Rhein. Die einstige Größe der *Colonia Claudia Ara Agrippinensium* erahnt der Betrachter noch heute anhand des seitlichen Durchgangs des römischen Nordtores vor dem Hauptportal des Kölner Doms (Abb. 9). Die Monumentalität des Hauptdurchgangs ist anhand der wieder errichteten Bogenstirn im Römisch-Germanischen Museum

⁵⁵ Doppelfeld 1979, 25.

nachzuvollziehen. Folgt man den gesamten Verlauf der oberirdisch erhaltenen Stadtmauer im Stadtbild, so ist dieses lineare Bodendenkmal jedoch in weiten Teilen vom Verfall bedroht. Eine fachgerechte bauliche Instandsetzung und Konservierung ist dringend erforderlich, um das römische Erbe für die Gegenwart zu sichern und der Nachwelt zu bewahren. Aus der Selbstdefinition als bedeutende Römerstadt am Rhein ergibt sich eine besondere Verpflichtung. Die einzigartige Überlieferung der römischen Stadtmauer Kölns aus dem ausgehenden ersten Jahrhundert n. Chr. fordert darüber hinaus zur Ausgestaltung eines neuen kulturellen Rundgangs mit zeitgemäßen Vermittlungsstrategien heraus, der die Innenstadt räumlich konturiert und die wechselvolle Geschichte der Stadtmauer bis in die Gegenwart nachzeichnet. Besonders repräsentative Abschnitte der römischen Stadtmauer, wie der Lysolph-, Römer- und Helenenturm, die unterirdisch zugängliche Mauer am Ubiermonument und das dringend zu restaurierende 76 m lange Teilstück am Mühlenturm könnten bei öffentlichen Veranstaltungen mit künstlerisch-historischen Bildern illuminiert werden, um schlaglichtartig die Geschichte der Stadt von der Antike bis in die Gegenwart darzustellen.



9 Überreste des römischen Stadtores vor dem Hauptportal des Kölner Doms



10 Köln. Römisches Hafentor mit Kanalauslass im unterirdischen Besucher-
raum am Kurt-Hackenbergs-Platz. Der Rohbau wurde anlässlich des Baus der
Nord-Süd Stadtbahn fertig gestellt und 2010 provisorisch geschlossen

In der fast zweitausendjährigen wechselvollen Nutzungsdauer der römischen Stadtmauer von Köln liegt eine besondere Herausforderung für ein übergreifendes Restaurierungskonzept. Letzteres muss die Grundlage für eine didaktische Erläuterung, publikumswirksame Darstellung, mediale Präsentation und touristische Erschließung bilden. Als Informationszentrum und Ausgangspunkt zur Erkundung der römischen Stadtmauer Kölns drängt sich der unterirdische Besucherraum des römischen Hafentores unter dem Kurt-Hackenbergs-Platz in direkter Nähe des Römisch-Germanischen Museums auf (Abb. 10).⁵⁶ Der Rohbau dieses Ausstellungsraums ist bereits im Zuge des Baus der Nord-Süd Stadtbahn Köln fertig gestellt worden und harret nun des Ausbaus seitens der Stadt, die sich mit einem Ratsbeschluss für die öffentliche Erschließung dieses einmaligen archäologischen Bodendenkmals in ihrer historischen Mitte ausgesprochen hat.⁵⁷

ABBILDUNGSNACHWEIS

Abb. 1 Universitäts- und Stadtbibliothek Köln Signatur GG4/2530-1

Abb. 2 Kölnisches Stadtmuseum / RBA d038315_01

Abb. 3 Universität Bonn, Kunsthistorisches Institut

Abb. 4-6 Kölnisches Stadtmuseum / RBA d038319_01

Abb. 7 Römisch-Germanisches Museum der Stadt Köln / Kunsthistorisches Institut der Universität zu Köln, Denkmalpflege und historische Bauforschung

Abb. 8 Römisch-Germanisches Museum der Stadt Köln (Digitalisierung P. Fleischer / G. Wagner)

Abb. 9 Römisch-Germanisches Museum der Stadt Köln / RBA d034491_05 (Foto S. Walz)

Abb. 10 Römisch-Germanisches Museum der Stadt Köln (Foto M. Horlemann)

Taf. 14 Universitäts- und Stadtbibliothek Köln Signatur GG4/2530-5

Taf. 15 Römisch-Germanisches Museum der Stadt Köln / Kunsthistorisches Institut der Universität zu Köln, Denkmalpflege und historische Bauforschung

⁵⁶ Schäfer 2015, 162–165 Abb. 10.

⁵⁷ Grundlage für die Erhaltung und Sicherung des in die Denkmälerliste der Stadt Köln eingetragenen Bodendenkmals (Nr. 429) war eine Dringlichkeitsentscheidung des Rates der Stadt Köln vom 24. April 2008.

LITERATURVERZEICHNIS

- Büren 2010** Büren, Guido von: Kat. 342 Franz Hogenberg Poitiers, 1617. In: Renaissance am Rhein. Ausstellung LVR-LandesMuseum Bonn, 16. September 2010 bis 6. Februar 2011. Bonn 2010, 447-449.
- Doppelfeld 1979** Doppelfeld, Otto: Vom unterirdischen Köln. Köln 1979.
- Franconi 2017** Franconi, Tyler V.: Pater Rhenus: the hydrological history of Rome's German frontier. In: ders. (Hrsg.): Fluvial Landscapes in the Roman World. Journal of Roman Archaeology Suppl. 104 (2017), 85-96.
- Füssel 2015** Füssel, Stephan (Hrsg.): Georg Braun und Franz Hogenberg: Civitates orbis terrarum. Städte der Welt. Köln 2015.
- Galsterer / Galsterer 2010** Galsterer, Brigitte / Galsterer, Hartmut: Die römischen Steininschriften aus Köln. IKölnz. Kölner Forschungen 10. Mainz 2010.
- Grebe / Großmann 2016** Grebe, Anja / Großmann, G. Ulrich (Hrsg.): Georg Braun – Franz Hogenberg, Beschreibung der vornehmsten Städte der Welt, 2 Bde. Darmstadt 2016.
- Hegener 2007** Hegener, Nicole: Clemens curavit, Bandinellus restauravit. Der Flussgott Arno im Statuenhof des vatikanischen Belvedere. In: Schade, Kathrin / Rößler, Detlef / Schäfer, Alfred (Hrsg.): Zentren und Wirkungsräume der Antike-rezeption. Paderborn 2007, 177-199.
- Helmrath 1993** Helmcrath, Johannes: Sitz und Geschichte. Köln im Rangstreit mit Aachen auf den Reichstagen des 15. Jahrhunderts. In: Köln. Stadt und Bistum in Kirche und Reich des Mittelalters. Festschrift Odilo Engels. Köln / Weimar / Wien 1993, 719-760.
- Helmcrath 1996** Helmcrath, Johannes: Kölner Geschichtsbewusstsein: Der Rangstreit mit Aachen nach einem Bericht des Humanisten Enea Silvio Piccolomini, 1454. In: Deeters, Joachim / Helmcrath, Johannes (Hrsg.): Spätes Mittelalter und Frühe Neuzeit (1396-1794). Quellen zur Geschichte der Stadt Köln, Bd. 2. Köln 1996, 84-90.
- Heuser 2003** Heuser, Peter Arnold: Jean Matal. Humanistischer Jurist und europäischer Friedensdenker (um 1517-1597). Köln / Weimar / Wien 2003.
- Hesberg 2008** Hesberg, Henner von: Antike Architektur im mittelalterlichen Stadtkontext. In: Boschung, Dietrich / Wittekind, Susanne (Hrsg.): Persistenz und Rezeption. Weiterverwendung, Wiederverwendung und Neuinterpretation antiker Werke im Mittelalter. ZAKMIRA 6. Wiesbaden 2008, 137-159.
- Jacobsen 2012** Jacobsen, Peter Christian: 1645. Wanderungen durch Köln mit Aegidius Gelenius. Kleine Schriften der Universitäts- und Stadtbibliothek Köln, Bd. 33. Weilerswist 2012.
- Kasab-Olschewski / Grimm 2014** Kasab-Olschewski, Tünde / Grimm, Gerald Volker: Überlegungen zur Brittenburg. In: BJB 214 (2014), 43-69.
- Klinkenberg 1906** Klinkenberg, Joseph: Das römische Köln. Die Kunstdenkmäler der Rheinprovinz Bd. 6, zweite Abteilung, hrsg. von P. Clemen. Düsseldorf 1906.

- Kirgus 2003** Kirgus, Isabelle: Die Rathauslaube in Köln 1569–1573. Architektur und Antikerezeption. Bonn 2003.
- Kramp 2015** Kramp, Mario: Köln und seine Agrippina: Vom Monstrum zur Mutter. Zum 2000. Geburtstag der römischen Kaiserin. Köln 2015.
- Kramp / Schäfer 2017** Kramp, Mario / Schäfer, Alfred: Vom Heumarktviertel auf die Schäl Sick. Eichenpfähle der römischen Rheinbrücke. In: Kramp, Mario / Trier, Marcus (Hrsg.): Der Heumarkt. Schauplatz Kölner Geschichte 3. Köln 2017, 50–55.
- Leisse 2010** Leisse, Gisela: Geometrie und Stadtgestalt. Praktische Geometrie in der Stadt- und Landschaftsplanung der frühen Neuzeit, Diss. HU-Berlin 2010; <http://edoc.hu-berlin.de/dissertationen/leisse-gisela-2010-02-05/HTML/>.
- Noelke 2012** Noelke, Peter: Kaiser, Mars oder Offizier? In: JahrbRGZM 59 (2012), 391–512. Noelke et al. 2016 2016 Noelke, Peter mit Beiträgen von Schmidt-Clausen, Uta / Pauly, Peter: Kölner Antikensammlungen und -studien vom Humanismus bis zur Aufklärung und ihr Kontext im deutschen Sprachraum. In: Kölner Jahrb. 49 (2016), 487–668.
- Langosch / Reinhardt 2010** Langosch, Karl / Reinhardt, Volker: Johannes Cochläus. Kurze Beschreibung Germaniens. Darmstadt 2010.
- Schäfer 2012** Schäfer, Alfred: Zur Bauornamentik des Kapitilstempels in Köln, Kölner Jahrb. 45 (2012), 527–544.
- Schäfer 2014** Schäfer, Alfred: Köln: Römischer Hafen und rheinseitige Stadtbefestigungen. Zur Rolle des römischen Heeres als Bauträger. In: Kennecke, Heike (Hrsg.): Der Rhein als europäische Verkehrsachse. Bonner Beiträge zur Vor- und Frühgeschichtlichen Archäologie 16. Bonn 2014, 117–143.
- Schäfer 2015** Schäfer, Alfred: Erhaltung, Vermittlung, Erinnerung – Der Umgang mit den archäologischen Entdeckungen an der U-Bahntrasse in Köln. In: Zwischen Welterbe und Denkmaltag – erhalten, erschließen, engagieren. Dokumentation des 82. Tags für Denkmalpflege und der gemeinsamen Jahrestagung der Vereinigung der Landesdenkmalpfleger (VdL) und des Verbands der Landesarchäologen (VLA) in der Bundesrepublik Deutschland. Berlin 2015, 162–165.
- Scheben 1895** Scheben, Wilhelm: Die ehemaligen Thorburgen des alten Köln, ihre Lage, ihre Geschichte und ihr Abbruch von 16 nach Christus bis zum Jahre 1894. Köln 1895.
- Schmid 2008** Schmid, Wolfgang: Die Stadt und ihre Heiligen. Die ›Sancta Treveris‹ und die ›Sancta Colonia‹ am Ende des Mittelalters. In: Kurtrierisches Jahrbuch 48 (2008), 123–154.
- Schnapp 1996** Schnapp, Alain: The Discovery of the Past. The Origins of Archaeology. London 1996.
- Schütte / Gechter 1999** Schütte, Sven / Gechter, Marianne: Stephan Broelmann und die Folgen. Karten Kölns, der konstantinischen Rheinbrücke und der römischen Wasserleitung nach Köln aus 380 Jahren. In: Kölner Museums-Bulletin 1 (1999), 4–26.

- Stein 2000** Stein, Josef: Das Buch Weinsberg. Kölner Denkwürdigkeiten aus dem 16. Jahrhundert, 5. Bd.: Kulturhistorische Ergänzungen. Nachdruck der Ausgabe Bonn 1926 (Düsseldorf 2000).
- Vullo 2005** Vullo, Alexandra: Die Aufzeichnungen des Kölner Ratsherren Hermann Weinsberg als Dokument einer Ratslaufbahn im 16. Jahrhundert. In: Groten, Manfred (Hrsg.): Hermann Weinsberg (1518–1597) Kölner Bürger und Ratsherr. Studien zu Leben und Werk (Köln 2005), 115–230.
- Wagner 2010** Wagner, Rita: Kat. 343 Christoph Rösel, Georg Braun, Mitte 18. Jahrhundert. In: Renaissance am Rhein. Ausstellung LVR-LandesMuseum Bonn, 16. September 2010 bis 6. Februar 2011. Bonn 2010, 447–449.
- Wirtler 2003** Wirtler, Ulrike: Kölner Maße und Gewichte. Köln 2003.
- Zenz 1982** Zenz, Emil: Das legendäre Gründungsalter der Stadt Trier. In: Neues Trierisches Jahrbuch 22 (1982), 6–10.
- Zögner 1996** Zögner, Lothar: Imago Germaniae: das Deutschlandbild der Kartenmacher in fünf Jahrhunderten; aus der Kartenabteilung der Staatsbibliothek zu Berlin – Preussischer Kulturbesitz – und der Collection Niewodniczanski, Bitburg. Weissenhorn 1996.

UTA GOERLITZ

TEXT UND ARTEFAKT

Zum Diskurs mittelrheinischer Humanisten über Mainz im Altertum

ABSTRACT

Die römischen Überreste in Mainz beschäftigten bereits im Mittelalter die Historiographen und Hagiographen, doch erst im Zeitalter des Humanismus begannen Gelehrte in Mainz und andernorts, sie auch systematisch zu analysieren und auf der Basis antiquarischer Gelehrsamkeit ein neues Raumwissen zu erschließen. Zu diesem Gelehrtenkreis gehörte der benediktinische Humanist Hermannus Piscator im Kloster St. Jakob bei Mainz, in dessen unmittelbarer Nähe sich der imposante römische Eichelstein im Gebiet der heutigen ›Zitadelle‹ befand. Ziel des Beitrages ist es, ausgehend von dem im letzten Viertel des 20. Jahrhunderts wiedergefundenen *Chronicon* Piscators und seinem darin überlieferten Briefwechsel über Mainz im Altertum mit dem Benediktinermönch Petrus Sorbillo in Johannisberg im Rheingau einen Einblick in den Diskurs mittelrheinischer Humanisten über das römische Mainz im frühneuzeitlichen Kontext geographisch-historischer Gelehrsamkeit zu geben. Ein besonderes Augenmerk liegt dabei auf dem methodischen Zugriff auf die sichtbaren Artefakte in Kombination von Autopsie und in die Antike zurückgreifender Textrecherche.

Die Stadtansicht von Mainz in der Weltchronik des Nürnberger Humanisten Hartmann Schedel aus dem Jahr 1493 gehört zu jenen Städte-

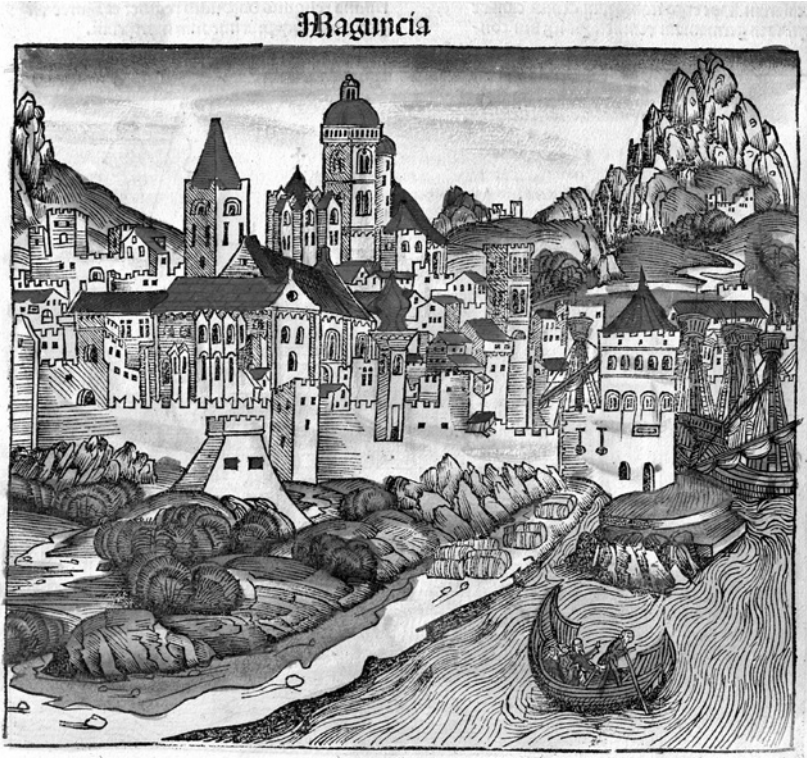
porträts des berühmten Werkes, denen topographische Genauigkeit fehlt (Abb. 1). Gezeigt wird eine typische spätmittelalterliche Flussmetropole, deren Stadtbild neben den üblichen Kirchtürmen durch Anlegeplätze für die Schiffe und einen Kran zum Verladen geprägt ist. Der Begleittext hebt dagegen auch hervor, was auf dem Holzschnitt *nicht* zu sehen ist, bei zeitgenössischen Humanisten in Mainz und in Deutschland aber besondere Aufmerksamkeit auf sich zog: die noch heute sichtbaren Altertümer der Stadt aus römischer Zeit, jene *vil alte[n] ding zu Mayntz*, von denen, so Schedel bzw. Georg Alt als Übersetzer, noch immer *güte anzeigung* sei, und Schedel nennt in diesem Zusammenhang den Feldherrn *Drusus nach teütscher nacion Germanicus genant* in der frühen römischen Kaiserzeit, der den Ruhm von Mainz vermehrt habe.¹

Implizit ist damit das damals berühmteste Artefakt aus römischer Zeit in Mainz angesprochen, das in Humanistenkreisen um 1500 geradezu als touristische Attraktion galt und 1502 auch von Conrad Celtis als Vorreiter geographisch-historisch-ethnographischer Deutschlandstudien erwähnt wird (Abb. 2):² der monumentale Eichelstein von einst rund 25 Metern Höhe, der im Gebiet der heutigen ›Zitadelle‹ noch immer beeindruckt (Abb. 3). Heute sieht die Forschung darin im Allgemeinen das aus antiken Geschichtsschreibern wie Sueton bekannte, nur noch im Kernmauerwerk erhaltene Kenotaph für den 9 v. Chr. auf dem Rückweg von der Elbe zum Rhein verstorbenen Feldherrn und Stiefsohn des Augustus, Drusus den Älteren (Nero Claudius Drusus) bzw. für dessen Familie.³ Der Elsässer Humanist Beatus Rhenanus äußerte sich anlässlich eines Besuches der *Romanae vetustatis monimenta* in Mainz im Jahr 1509 begeistert über das *memorable Drusi Germanici conditorium*, nicht ohne hinzuzufügen, dass in der Nähe auch andere *miranda antiquitatum*

¹ Schedel, Das buch der Cronicken, 1493, fol. XXXIXv.

² Celtis, Quatuor libri amorum III, fol. [xlii]v (Abb. der *Moguncia Metropolis*, darunter links auf einer Anhöhe über dem Rhein das *Sepulcrum drusi*), und ebd., fol. xlv (Erwähnung der *drusi [...] ardua busta neronis*). Vgl. Müller 2001, 455–462; Büchert / Robert / Wiener 2002 mit Wiener 2002; Robert 2003, 345–439.

³ Bellen 1984, bes. 395; vgl. bes. auch Spickermann 2006, 167–194, und umfassend Panter 2007. Vgl. die Materialsammlung von Jacobi 1996, hier Bd. 1, 110–120 (Zusammenstellung übersetzter Quellen zu den Feldzügen und zum Tod Drusus' des Älteren sowie zum Drususmonument) mit den Anmerkungen im Kommentarb., 949–955.

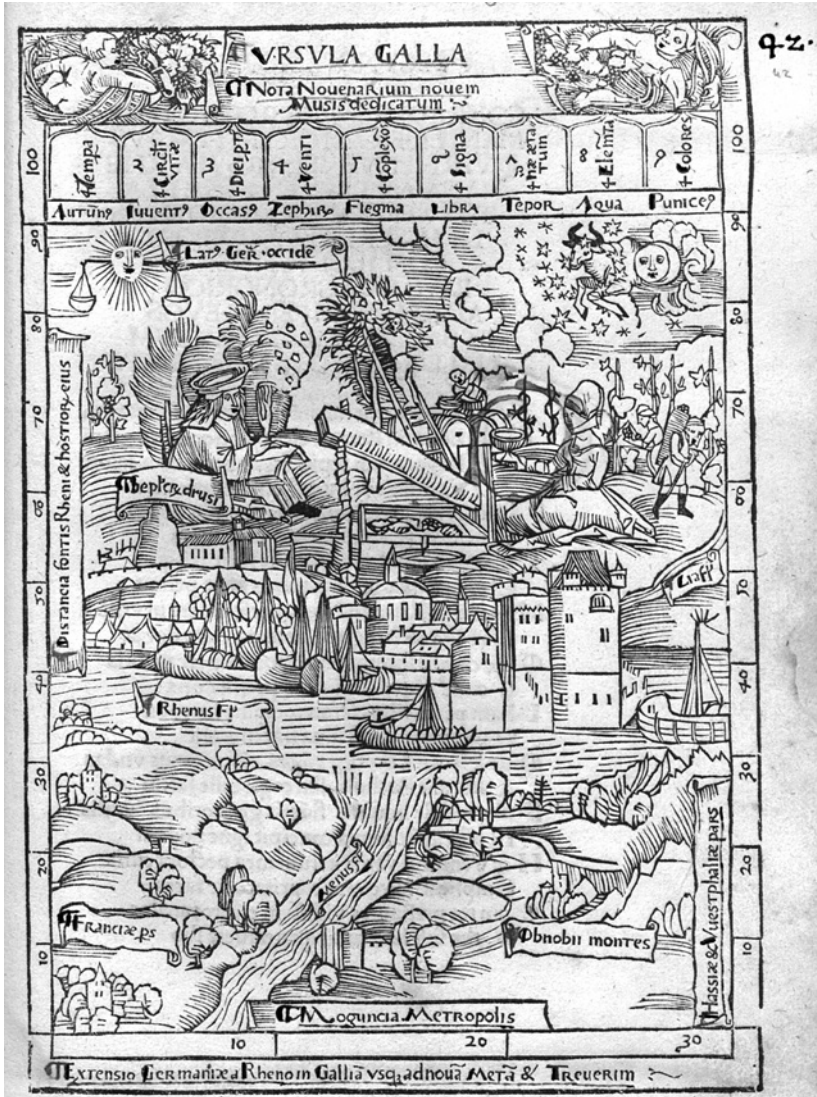


1 Fiktive Stadtansicht von Mainz in Hartmann Schedels *Liber cronicarum*, 1493, fol. XXXIXv

vestigia aufzufinden seien.⁴ Gleichzeitig hebt er den Mainzer Altertumsforscher Dietrich Gresemund den Jüngern als seinen Gastgeber in der alten Römerstadt hervor: Gresemund der Jüngere hatte Beatus Rhenanus seine damals bekannte Sammlung römischer Münzen und Inschriften aus Mainz gezeigt.⁵

4 Beatus Rhenanus an Dietrich Gresemund d.J., Straßburg, 1510, Jan. 12 [i. e. Dedikationsepistel zu ders., Opera Pomponii Laeti, Straßburg 1515, fol. LIII], in: ders., Briefwechsel, hg. Horawitz, Nr. 13, S. 27 f., hier S. 28.

5 Fleischer 1967, 147–152, 160–165 (Abdruck der von Hieronymus Brilinger wiedergegebenen römischen Inschriften der Sammlung Gresemunds). Vgl. zu Gresemund d.J. weiterführend Goerlitz 2008.



2 Conrad Celtis, *Quatuor libri amorum*, 1502, fol. [xlii]r: Mainz mit dem *Sepulcrum drusi*

Gresemunds Sammlung wurde wenig später, 1520 und in zweiter Auflage bereits 1525, durch den Mainzer Antiquar Johannes Huttich unter dem Titel *Collectanea antiquitatum in urbe atque agro Moguntino*

reperatarum in erweiterter Form gedruckt. Auch Huttich interessierte sich besonders für den Eichelstein und bildet ihn – seiner Bedeutung entsprechend vergrößert im Vordergrund – in seinen *Collectanea* ab (Abb. 4). Den Namen des Monumentes führt er auf die eichelartige Form zurück und sieht darin mit der *communis [...] existimatio* das Grabdenkmal des Drusus – *DRVSI [...] monimentum*.⁶ Nähere Informationen über die historische Gestalt dieses Drusus fehlen in der Sammlung. Das entspricht Huttichs Bemerkung, dass keine Inschrift mehr darüber existiere, für wen der Eichelstein tatsächlich errichtet sei, obwohl es eine solche zweifellos gegeben habe.

Um Näheres herauszufinden, war die Kombination von archäologischer Untersuchung des erhaltenen Artefakts mit einer methodenbewussten Analyse all jener Texte gefordert, die über das römische Altertum in Mainz und dessen Überreste Auskunft geben konnten. Die heuristischen Voraussetzungen dafür waren angesichts neuer Wiederentdeckungen und Drucklegungen lateinischer Geschichtsschreiber der Antike um 1500 gut.⁷ In Mainz selbst beispielsweise erschienen in der Offizin Schöffers nicht nur Huttichs altertumskundliche *Collectanea*, sondern 1518/19 auch die erste Livius-Ausgabe nördlich der Alpen, die um neuentdeckte Bücher von *Ab urbe condita* erweitert war, die man in der Mainzer Dombibliothek gefunden hatte. Außerdem enthielt die Edition unter dem Namen des Lucius Florus auch die *Livius-Periochae*.⁸ Das Interesse der Humanisten galt aber nicht nur, wie es heute zumeist im Fokus steht, der Antike, sondern in Entgegnung auf das italienische Barbarenverdikt auch dem Mittelalter.⁹ In der 1515 in Straßburg gedruckten Erstausgabe der Geschichtswerke des Otto von Freising, die man sich in Mainz zeitnah besorgt zu haben scheint, konnte man im Gefolge antiker Autoren nachlesen, dass es in Mainz ein Drususdenkmal *in modum pirae* – ein wie ein Scheiterhaufen hochaufragendes Monument – gab,¹⁰

⁶ Huttich, *Collectanea*, ²1525, fol. C[I]v. Siehe im Folgenden ebd.

⁷ Vgl. die Übersichten über den Mainzer Humanismus von Walter 1990, 65–82 u. 212–225; und zuletzt von Fersch / Landois 2015, 166–181 u. 230–251. Vgl. Goerlitz ²2013a, 319–347.

⁸ Livius, hrsg. Carbach 1518 [1519].

⁹ Vgl. hier grundsätzlich Goerlitz 2013b.

¹⁰ *Otonis Phrisingensis [...] Rerum ab origine mundi [...] gestarum Libri octo*, 1515, fol. XXVIIIv; *Otto Frisingensis, Chronica*, hrsg. Hofmeister, lib. III,3 (S. 140, Z.3). Vgl. Schürmann 1986, 7–16 u. 120–125, und in Bezug auf Mainz, wo sich zumindest im frühen 18. Jahrhundert noch ein Exemplar der Straßburger



3 Der Eichelstein heute

und die lateinische Mainzer Legendenüberlieferung enthielt weitere Angaben zu dessen Aussehen, über das sich auch die volkssprachige Literatur ihre Gedanken machte.¹¹

Hinweise schienen daneben auch die traditionellen Toponyme zu geben. So gab es in Mainz eine Örtlichkeit, die volkssprachlich *Drusiloch* (*Druseloch* / *Druselach*) hieß.¹² Auf dem Stadtplan des römischen Mainz aus dem Jahr 1808 von Friedrich Lehne, der als einer der Begründer der Mainzer Altertumsforschung zur Zeit ihrer wissenschaftlichen Etablie-

Editio princeps in der Dombibliothek nachweisen lässt, Goerlitz ²2013a, 209–211 mit Anm. 135.

11 Dazu Goerlitz 2005, 78–87; vgl. auch Goerlitz ²2013a, 524 (Register s. v. »Drususstein« bzw. »Eichelstein«).

12 *vulgariter vocatur Druseloch*: so Piscator, *Chronicon*, Clm 28200, fol. 27v; zu weiteren Belegformen und ihrer Etymologie vgl. Kleiber 1991, 148–166, hier 157–159. Das Toponym ist erstmals in einer St. Galler Glosse zu Orosius aus der Zeit zwischen 980 und 1060 belegt und wurde Kleiber zufolge seit dem 13./14. Jahrhundert durch die Bezeichnung *Eichelstein* abgelöst: »An der sachlichen Identität beider Bezeichnungen ist nicht zu zweifeln« (ebd., 158).



4 Der Eichelstein in Johann Huttichs *Collectanea*, 21525, fol. C[I]r

rung gilt, ist ein so benannter Ort auch eingetragen,¹³ ebenso wie der Verlauf des großen Mainzer Aquäduktes, das über dem Zahlbachtal »mit bis zu 25 Meter[n]« Höhe gewaltige Ausmaße hatte und dessen »knapp sieben Kilometer [langer] Hauptkanal« von Mainz-Finthen her unterirdisch verlief.¹⁴ Auch um diese sogenannten Römersteine, von denen heute noch zahlreiche hochaufragende Pfeilerkerne erhalten sind (Taf. 16), rankte sich eine Überlieferung, die im Zeitalter des Humanismus zu

¹³ Dazu Pelgen 2003, 8 f. mit Abb.; vgl. auch die Abb. online: https://commons.wikimedia.org/wiki/File:Mogontiacumplan_Lehne.jpg (07.10.2017).

¹⁴ Grewe 2014, 233; vgl. ebd., 232.

neuartigen Nachforschungen im doppelten methodischen Rückgriff auf die Inspektion der Artefakte und die Tradition der Texte herausforderte.

Zu solchen philologisch-historischen und archäologischen Nachforschungen sah sich um 1500 insbesondere auch der Benediktinermönch Hermannus Piscator auf dem Mainzer Jakobsberg aufgerufen, der den Eichelstein in unmittelbarer Nachbarschaft seines Klosters St. Jakob im Süden vor den Toren von Mainz tagtäglich vor seinen Augen hatte.¹⁵ Gut erkennbar ist diese Nachbarschaft des Klosters aus dem Mittelalter und des Grabdenkmals aus der Römerzeit auf der frühesten annähernd wirklichkeitsgetreuen Darstellung von Mainz vom Rhein aus, bei der die wichtigsten Bauten ihrer Bedeutung entsprechend überhöht sind (Abb. 5).¹⁶ Aus einem abschriftlich erhaltenen Brief von Piscators Ordensbruder Petrus Sorbillo aus dem Kloster Johannisberg im Rheingau von wahrscheinlich 1517 geht hervor, dass die beiden Benediktinermönche sich auch mündlich über die Mainzer Altertümer und namentlich den Eichelstein wissenschaftlich austauschten. Sorbillos Schreiben zu diesem Thema veranlasste Piscator zu umfassenden Recherchen, die in einen an Sorbillo gerichteten Brieftraktat von 48 Seiten mündeten. Piscator stellte ihn zusammen mit dem Brief Sorbillos an den Anfang seines *Chronicon urbis et ecclesiae Maguntinensis* von den Ursprüngen von Mainz bis in die Gegenwart: eine Chronik von über 500 Quartseiten, die bis in die späten 1980er Jahre als verloren galt, dann aber größtenteils von dem Mediävisten Franz Staab und später ergänzend von der Verfasserin in mehreren frühneuzeitlichen Abschriften wiederaufgefunden werden konnte. Mit der Korrespondenz zwischen Petrus Sorbillo und Hermannus Piscator über Mainz im Altertum und insbesondere mit dem Brieftraktat Piscators in seiner Chronik sowie mit dieser selbst liegen vergleichsweise frühe systematische, philologisch-historische Überlegungen zum römischen *Moguntiacum* im Zeitalter des Humanismus vor, die im Folgenden im Zentrum stehen.¹⁷

15 Vgl. grundlegend zu Piscator Goerlitz ²2013a, und kurzgefasst den Artikel im ›Verfasserlexikon‹ zur deutschen Literatur zwischen 1480–1520 von Goerlitz 2011.

16 Vgl. die Bildbeschreibung von Wolfgang Dobras in: Gutenberg 2000, 33. Der vor den Toren von Mainz liegende Eichelstein ist mit der Nummer 13 bezeichnet.

17 Vgl. zum Folgenden grundsätzlich Goerlitz ²2013a. Die beiden Briefe Sorbillos und Piscators werden aus Piscators *Chronicon* im Clm 28200, fol. 71–111



5 Mainzer Rheinfront, Holzschnitt von Franz Behem, vor 1565, mit dem Eichelstein (Nr. 13)

Ausgehend von der Frage nach den römischen Artefakten in Mainz verbindet Piscator *Stadtlob* und *Deutschlandlob* und partizipiert im Rückgriff auf neugedruckte Schriftsteller aus Antike und Mittelalter wie auch auf humanistische Standardwerke am zeitgenössischen Diskurs der deutschen Humanisten im Wettstreit mit ihren Kollegen in Italien über die deutsche Nation und ihre Kultur in Vergangenheit und Gegenwart. Insbesondere die Frage nach dem Grabdenkmal des Drusus veranlasst den Benediktinermönch von St. Jakob bei Mainz zu Nachforschungen über die antike Topographie der Stadt, an die sich ein breit erarbeitetes Wissen über Stadt und Bistum und ihre Entwicklung von den heidnischen Anfängen zum christlichen Zentrum des Erzbistums im reichsgeschichtlichen Kontext anlagert. Für die nachfolgende Mainzer Altertumsforschung wurden Piscators Überlegungen in seinem Brieftraktat bis weit in die Neuzeit wegweisend – was wegen unzureichender Quellennachweise im Verlauf der Rezeptionsgeschichte allerdings kaum bekannt ist.¹⁸ Ursprünglich kursierte der Briefwechsel mit Sorbillo separat, unabhängig von Piscators Chronik; heute ist er nur noch in der Chronik überliefert.¹⁹ Diese stieß in der Mitte des 16. Jahrhunderts außerhalb von Mainz auf beachtliches Interesse: Mehrere Abschriften weisen in den

(Sorbillo) bzw. fol. 11r–35r (Piscator) zitiert; zur Überlieferung vgl. die beiden genannten Arbeiten.

¹⁸ Goerlitz ²2013a, 14–23, 154–157, 383–388, 401 f.

¹⁹ Vgl. Anm. 17.

Umkreis der Verfasser der großen protestantischen Kirchengeschichte der *Magdeburger Centurien*, die ihr Geschichtswerk in Jahrhunderte (*centuriae*) einteilten wie vor ihnen, soweit bekannt ist, nur Piscator (*centenarii*).²⁰ Dazu gehört auch eine Abschrift für den Pfalzgrafen Ottheinrich, der Piscators *Chronicon* eigens in einen der bekannten bibliophilen ›Ottheinrichbände‹ einbinden ließ, der sich heute in der Bayerischen Staatsbibliothek in München befindet (Clm 28200) und nach dem die folgenden Ausführungen Piscators und Sorbillos über Drusus und den Eichelstein zitiert werden.

Für Petrus Sorbillo ist *Der Eichelstein* (10v) das Grabmonument des römischen Feldherrn *Drusus Nero*, der den Germanen die römische Kultur gebracht und Mainz baulich so sehr erweitert habe, *vt quasi de nouo a Druso putaretur condita* (9v) – dass man Drusus fortan für den Erbauer der Stadt gehalten habe (als Gründer von Mainz nennt Sorbillo dagegen den Trojaflüchtling *Maguntius*, fol. 9v). Der lateinisch auch als *Drusilatum* bezeichnete Eichelstein, so Sorbillo, berge die Eingeweide des Drusus (9v–10v). Damit liegt Sorbillo im Meinungstrend seiner Zeit, und unter den Textbelegen, denen er Informationen über Drusus entnimmt, findet sich insbesondere auch der Abriss römischer Kriegsgeschichte des Florus, der vom Tod Drusus' des Älteren bei einem seiner Germanenfeldzüge berichtet.²¹

Piscator greift Sorbillos Überlegungen in seinem Brieftraktat auf und entwirft eine Gegenthese, der in seiner Chronik die Überschrift *Opinio* (23r) vorangestellt ist. Dazu holt er weit aus und zieht neben weiteren auch die von Sorbillo verwendeten Quellentexte aus Antike, Mittelalter und Gegenwart heran, darunter die im Autograph erhaltene *Historia Maguntina* des Mainzer Kanonikers Johann Hebelin von Heimbach, die nähere Erforschung im Kontext des Mainzer Humanismus verdienen würde.²² Dass der von Sorbillo genannte Drusus (der Ältere), der Stiefsohn des Augustus, bei Mainz ein Grabdenkmal erhalten habe, steht für ihn fest. Im Gegensatz zur *communis opinio*, die Sorbillo vertritt, sieht Piscator dieses Kenotaph aber nicht im Eichelstein, sondern hält es für zerstört. Dazu veranlasst ihn die Existenz des alten Toponyms *Drusiloch* (26r, 27vf.), lateinisch *Drusilocus seu Drusilacium* (26r folgende, Abb. 6),

²⁰ Vgl. außer Goerlitz ²⁰¹³, 174–183, 388–392, und insbes. dies. 2000b Brendecke 1999, 75 f., 89, und Schulze 2000, 13 f.

²¹ Flor. Epit. 2,30. Florus' *Epitome bellorum omnium annorum DCC* lag seit 1470 im Druck vor, vgl. Goerlitz ^{2013a}, 339 mit Anm. 689.

²² Goerlitz 2010.

das er mit dem einstigen Drususmonument in Verbindung bringt und in der Nähe von St. Nikomedes noch weiter im Süden von Mainz verortet (27vf.): Die Bezeichnung dieses Ortes, so lässt er wissen, enthalte noch den Bezug auf Drusus: *nomen adhuc a Druso retinens* (28r).

Bestätigt findet er sich in seiner These erstens durch Autopsie des Eichelsteines und zweitens durch Beschreibungen des Drususmonumentes in der Legende der Mainzer Heiligen Aureus und Justina des Mönches Sigehard von St. Alban am Ende des 13. Jahrhunderts sowie in der heute unter dem Namen *Ursprung der Stadt Mainz* bekannten, volkssprachigen Erzählung über die Stadt Mainz seit ihrer Gründung aus dem späteren Mittelalter (Terminus post quem ca. 1335).²³ Piscator hält die Beschreibungen des Drususkenotaphs in den beiden mittelalterlichen Werken für altradierte Augenzeugenberichte. Den historischen Herleitungen der beiden Verfasser schenkt er dagegen nur dann Glauben, wenn ihre Nachrichten mit den Mitteilungen antiker Schriftsteller übereinstimmen, was zum Beispiel für die Datierung des Monumentes im *Ursprung der Stadt Mainz* weit in die vorchristliche Zeit nicht zutrifft. Damals hätten, so Piscator unter Verweis auf Tacitus, die Römer noch keine Kriege gegen die Germanen geführt (23v–24v).²⁴ Piscator beschreibt das für zerstört gehaltene Monument aufgrund seiner mittelalterlichen Quellen wie folgt:

Prior Colossus Drusilocus seu Drusilacium, id est, Drusiloch, vocatus, agger fuit triangularis atque in summitate sua tricornis, vulgariter Dreyspitzigk, Romanorum Clipeis militum aggestus in honorem Drusi Caesaris. Inter quae tria cornua cupream statuam seu phalangem et super nodum deauratum Drusi viscerum cineres continentem posuerunt. (27r)

Das Drususmonument sei demnach dreiseitig gewesen und von drei Spitzen gekrönt, aufgerichtet zu Ehren des Drusus. Zwischen den drei Turmspitzen aber sei eine Kupfersäule und auf ihr eine vergoldete Urne angebracht gewesen, die die eingäscherten Eingeweide des Feldherrn

²³ Vgl. zum sog. Sigehard von St. Alban (BHL 826) den ›Verfasserlexikon‹-Artikel von Goerlitz 2004 und zu dem um 1443/44 überarbeiteten, möglicherweise aber auch erst um diese Zeit verschriftlichten *Ursprung der Stadt Mainz* zuletzt Goerlitz 2016 und Schneider 2016 (ebd. auch zu den Datierungsfragen) und vgl. auch die Lexikonartikel von Graf 1999 und Hammer 2010.

²⁴ Zu Piscators Umgang mit Tacitus – an der genannten Stelle liegt ein Bezug auf Tac. Germ. 37 vor – vgl. Goerlitz ²2013, 337–339 und im weiteren Goerlitz 2000a.

santo Iudicis errore, ut arbitraris Dräsi Lo-
cum, seu Drüsilacium, hoc idem fuisse, quod
usq; modo creditur oclo tenuis. Lijfeprom.
In quoniam errorem non solum dominus labā,
nos Hymenbach, Decanus S. Mauritij, sed
etiam omnes de moderni scriptores & noii,
tatem scrutatores Labuntur.

Ego autem vetustiores historicos, magis antem,
licet, & visu certificatos huic opinioni re-
pugnantos, dico, Dräsi Locum seu Drüsil-
acium vulgariiter Drüsilorb. & Lijfeprom, quod
ego glaudisaxum, omnino diues fuisse pyra-
midales colosos, seu sepulchrorum titulos à se
inuenit, & Loco & Bruna distinctos, & a Ro-
manis Caesaribus constructos, siquidem fune-
rum apud Germanos nulla fuit ambitio.
Iste Cornelio Tacito, Id solum obseruatur
inquit, ut corpora clarorum virorum cinis
ignis cremantur, cinerem regi, nec vestig-
iis, nec odoribus cumulant, sua cuiq; ar-
ma quorundam igni & ignis adijcitur,
sepulchrum cespes virginit monumentorum,
ardorem & praeprosam horrorem Uera-
tionem defunctis aspernantur lamenta &
Lacrimas cito, dolorem, & tristitiam tarde
ponunt, foeminae lugere honestum est.

enthalten habe.²⁵ Im zitierten Codex Latinus Monacensis 28200 ist am Rand eine Rekonstruktionszeichnung eingefügt (ebd., Abb. 7).

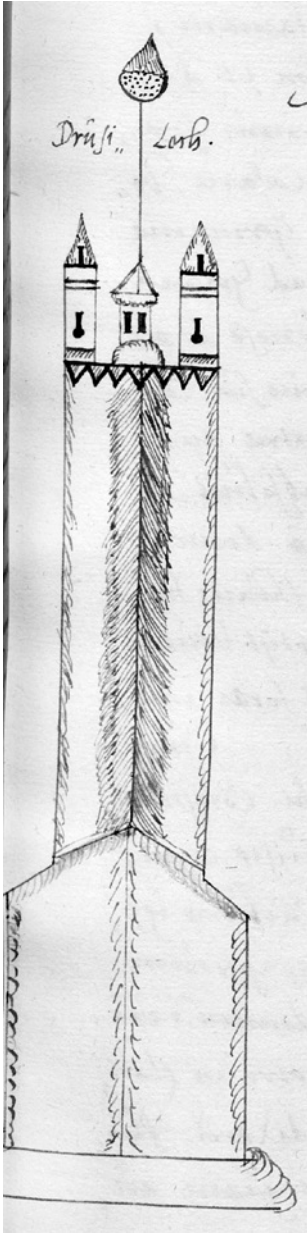
Piscator kann in dieser genauen mittelalterlichen Beschreibung des Drususmonumentes keinerlei Ähnlichkeiten mit dem Eichelstein auf dem Jakobsberg entdecken. Dieser weise eine ganz andere Form auf, und er habe außerdem eine große Bruchstelle (26r–28v). Mit Hilfe seiner auf Urkunden gestützten Kenntnisse zur Mainzer Geschichte des 14. Jahrhunderts erhärtet der Mainzer Humanist daher seine These von der Nichtidentität des Eichelsteines und des Drususmonumentes. 1330 hätten die Bürger von Mainz nämlich Verteidigungsmaßnahmen getroffen (gemeint ist das Mainzer Schisma der Jahre 1328 bis 1337, in denen Mainz vom Gegenerzbischof Balduin von Luxemburg belagert wurde).²⁶ Dazu hätten sie neben dem erhöht vor den Toren der Stadt gelegenen Kloster St. Jakob auch St. Alban zerstört und dabei ebenso das nahegelegene Drususmonument im *Druseloch*, das seitdem *effossum et dissipatum* (28r) sei. Der Eichelstein, den die Mainzer bei derselben Gelegenheit ebenfalls hätten beseitigen wollen, sei dagegen zu massiv gewesen und weise daher nur Ansätze einer Beschädigung auf (28v). Das zerstörte Drusilatium im Druseloch hält Piscator dabei aufgrund der aus der Antike überlieferten Nachrichten über Drusus den Älteren und seinen Sohn Germanicus für ein Familiengrabdenkmal: Das Bauwerk habe an beide Eroberer der Germania erinnert – ein Gedanke, den auch die moderne Altertumsforschung als gültig formuliert hat, anders als Piscator allerdings mit Bezug nicht auf ein zerstörtes Drususmonument, sondern auf den Eichelstein.²⁷

Mit der Rekonstruktion des Drusilatium ist für Piscator zwar die Frage des einstigen Drususmonumentes geklärt, noch nicht aber die Identität des Eichelsteins oder *glandisaxum* (28v). Dass es sich auch bei diesem Bauwerk um ein bedeutendes Grabmonument aus der Römerzeit handelt, steht für ihn außer Frage, und es ist aufschlussreich zu

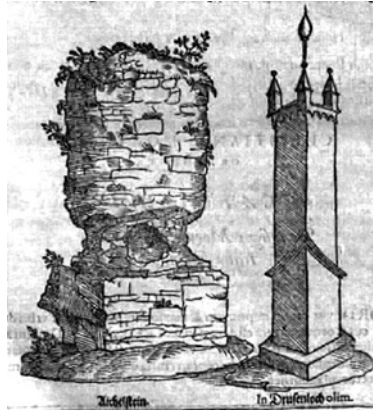
25 Vgl. *Ursprung der Stadt Mainz* in: Windeck, *Denkwürdigkeiten*, hrsg. Altmann 1893, 457 f., und vgl. die in Piscators *Chronicon* inserierte Legende der Heiligen Aureus und Iustina des sog. Sigehard von St. Alban, 102v–141v, hier 117rf [*lectio 12*] (wahrscheinlich nach Piscator abschriftlich aus dem 17. Jh., jedoch mit gekürzter Dedikationsepistel und ohne den Prolog, insbesondere auch in Würzburg, Universitätsbibliothek, M. ch. f. 67, 5r–15v, hier 8r). Vgl. Goerlitz ²2013a, 258–269 und 278–288.

26 Vgl. Goerlitz ²2013a, 299 f.

27 Vgl. hier Bellen 1984, besonders 395.



7 Rekonstruktionszeichnung des *Drusiloch* in Piscators Brieftraktat über Mainz im Altertum, Clm 28200, fol. 27r



8 *Aichelstein* und Rekonstruktionszeichnung des Monumentes *In Drusenloch olim* in: Serarius, *Moguntiacarum rerum libri quinque*, 1604, 65



9 Rekonstruktion des Drususmonumentes in: Hiegel, *Collectaneorum specimen primum*, 1697, Tabula 1, Abb. II (nach S. 24)

sehen, wie er das begründet: Angeregt durch erstrangige zeitgenössische Geschichtswerke wie die erst 1516 erschienene, zweibändige Weltchronik des Tübinger Humanisten Johannes Nauclerus mit ihrem wegweisenden Exkurs über den Namen und die Geographie des alten Germanien sowie über die Herkunft, Taten und Sitten seiner Bewohner, zieht Piscator gezielt antike Geschichtsschreiber wie Livius, Florus oder nicht zuletzt Tacitus heran, um weiteren Aufschluss zu erhalten.²⁸ Damit sind Autoren genannt, deren Verwendung unmittelbar mit dem Diskurs der deutschen Humanisten über *Germania* in Altertum und Gegenwart zusammenhängt, wofür im Besonderen auch ein Name wie Enea Silvio Piccolomini steht; dessen einschlägige Schriften kennt Piscator ebenfalls, und er rezipiert das für die Tacitusrezeption so wichtige Lob Deutschlands in Enea Silvios epistolographisch-publizistischer *Germania*.²⁹ Solchermaßen zu weiterer Recherche angeregt, stellt Piscator mit *Cornelio Tacito* (26r) fest, dass die Germanen keine steinernen Grabmonumente gebaut hätten: *funerum apud Germanos esse nulla fuit ambitio* (26r).³⁰ Folglich muss, so seine Überlegung, der Eichelstein ein römisches Bauwerk sein.

Zu dieser Feststellung passte auch die Bemerkung des sog. Sigehard von St. Alban in der Legende der heiligen Aureus und Justina, dass nicht nur Drusus, sondern zahlreiche vornehme Römer in Mainz bestattet seien; Sigehard verweist dazu auf die vielen noch sichtbaren antiken Stelen und erwähnt in diesem Kontext, alter Tradition entsprechend, auch das einstige römische Theater von Mainz.³¹ In der volkssprachigen Erzählung vom *Ursprung der Stadt Mainz* fand Piscator ergänzend zu den Bemerkungen des sogenannten Sigehard den Eichelstein mit einem Kaiser namens Aureolus oder Aurelius in Verbindung gebracht; auf ihn wird in der Mainzer Ursprungserzählung auch das Mainzer Aquädukt zurückge-

28 Nauclerus, *Chronici commenarii* II, 1516, CXIV–CXXIVv. Vgl. zu den von Piscator herangezogenen antiken und zeitgenössischen Schriftstellern hier und im Folgenden Goerlitz ²2013a, 319–347. Vgl. insbes. auch Goerlitz 2000a.

29 Vgl. weiterführend Mertens 2004.

30 Vgl. Tac. Germ. 27,1.

31 Sog. Sigehard von St. Alban, *lectio 11* und *lectio 13*, Würzburg, UB, M. ch. f. 67, 8r; vgl. bei Piscator im Clm 28200, 117r–118r. Der sog. Sigehard verwendet dabei die *Passio sancti Albani*, cap. 24, des Mainzer Domscholasters Gozwin (BHL 200), die Piscator ebenfalls in seine Chronik integriert hat (im Clm 28200: 141v–147r, 149v–168r, hier 148r); vgl. Goerlitz ²2013a, 285–288, und, zum mittelalterlichen Interesse an den antiken Überresten insgesamt, Clemens 2003, 337–341 (ebd. auch zum Mainzer Eichelstein).

führt (29r);³² Piscator nahm es ebenfalls in Augenschein und bekundet: Am besten (*maxime*) seien die alten *columna[e] ipsa cannalia sustentantes* (34r) zu seiner Zeit im Zahlbacher Tal beim Zisterzienserkloster Dalheim erhalten.

Piscator nimmt die mittelalterliche Überlieferung über die Mainzer Altertümer, ohne ihr ungeprüft zu folgen, zum Ausgangspunkt weiterer Recherchen. Wichtig scheint ihm, systematisch nach Nachrichten antiker Autoren über vornehme Römer namens Aurelius zu suchen, die sich gegebenenfalls mit Moguntiacum in Zusammenhang bringen ließen: *Quis fuerit iste Aureolus, plures enim inuenimus Aureolos fuisse* (29v) – welcher Aurelius kam am ehesten in Frage? So stellt der benediktische Humanist aus Mainz chronologisch die Quellen zusammen. Unter anderem bezieht er sich auf die *Livius-Periochae* und auf die römische Kriegsgeschichte des Florus, der er Informationen über den 105 v. Chr. (bei Piscator 112 v. Chr.) von den Kimbern geschlagenen Legaten (M.) Aurelius Scaurus entnahm.³³ Aber auch die fiktive Erzählung eines Minoriten ist ihm der systematischen Verzeichnung wert, auch wenn sie offenkundig, wie er festhält, unglaubwürdig sei. Es handelt sich um ein aitiologisches Predigtexemplar, demzufolge im Eichelstein der heidnische römische *rex [...] Aurelius] Glassa* (30v) begraben sei. Aurelius habe vom Jüngsten Gericht gehört, in dem die Taten der Menschen beurteilt würden. Um sich einer Verurteilung zu entziehen, habe der König sich ein Grabmal mit derart massiven Mauern errichten lassen, dass man ihn niemals dort heraus bringen könne (fol. 30v). Piscator kommentiert diese Geschichte mit einem überlieferungskritischen Hinweis, der zur Nachprüfung auffordert (31r).

Im Zuge seiner Nachforschungen stellt der Mainzer Humanist aus dem Kloster St. Jakob fest, dass der Name Aurelius insbesondere für die nachchristliche Zeit überliefert sei. So kommt er auf Kaiser Mark Aurel – Marcus Aurelius – im 2. Jh. n. Chr. zu sprechen (31vf.), anschließend auf den im frühen 3. Jh. (235 n. Chr.) bei Mainz ermordeten Aurelius Severus Alexander. Mit ihm hat Piscator denjenigen römischen Kaiser gefunden, der seiner Meinung nach im Eichelstein bestattet ist.³⁴ Mit Severus Alexander identifiziert er daher auch den in der deutschen Erzählung

³² *Ursprung der Stadt Mainz*, in: Windeck, *Denkwürdigkeiten*, hrsg. Altmann 1893, 458.

³³ Liv. *perioch.* 67, bei Piscator: Clm 28200, 29v; Flor. *epit.* 1,38,1–4, bei Piscator: Clm 28200, 29vf. Vgl. Goerlitz ²2013a, 340.

³⁴ Diese Meinung kennt auch Huttich (ders., *Collectanea*, ²1525, fol. C[II]v).

vom *Ursprung der Stadt Mainz* erwähnten König Aureolus, auf den das Mainzer Aquädukt zurückgehen soll (32r–35r).³⁵ Piscators biographische Angaben zu Severus Alexander basieren über größere Strecken auf der spätantiken Sammlung von Kaiser-Biographien, die als *Scriptores Historiae Augustae* bekannt sind; einer der sechs überlieferten Autoren wird von ihm auch explizit erwähnt (Flavius Vopiscus, 33v). Als Wegweiser zu den Quellen dient ihm dabei an dieser Stelle aber wie schon bei seinem geographisch-ethnographischen Exkurs über das alte Germanien die humanistische Weltchronik des Nauclerus.³⁶

Mit diesen Ausführungen hat Piscator sein Ziel erreicht: zu beweisen, dass Drususmonument und Eichelstein zwei unterschiedliche Grabdenkmäler aus römischer Zeit seien. Damit hat er, wie er glaubt, Petrus Sorbillo ebenso wie die zeitgenössische *communis opinio* widerlegt, und er beschließt seine lange Antwort an den Ordensbruder aus dem Kloster Johannisberg im Rheingau.

Im unmittelbar anschließenden, zweiten Teil seiner Chronik knüpft Piscator an seine zu Beginn gewonnenen Ergebnisse an. Der zweite Teil ist nicht mehr diskursiv angelegt, sondern chronologisch, so dass der Mainzer Humanist in diesem Teil seines Geschichtswerkes an jeweils chronologisch passender Stelle implizit auf seinen Brieftraktat zurückkommt. Unter Heranziehung zusätzlicher antiker Primärtexte erweitert er das Wissen über die Germanenzüge Drusus' des Älteren und seines Sohnes Germanicus sowie über Kaiser Severus Alexander.³⁷ Zwar verwechselt er in seiner Darstellung bisweilen Vater und Sohn Drusus beziehungsweise Germanicus – die antike Historiographie überliefert den Ehrennamen Germanicus für beide –³⁸, und dem heutigen Forschungsstand zufolge irrt Piscator in seiner These zweier für unterschiedliche

³⁵ Vgl. oben, Anm. 32.

³⁶ Vgl. oben, Anm. 28, und vgl. hier Goerlitz ²2013a, 336.

³⁷ Darunter befinden sich etwa auch die Episteln und Oden des von den Humanisten geschätzten Horaz oder *De vita Caesarum* des Sueton, wobei sich nicht immer entscheiden lässt, ob Piscator sie jedes Mal auch aus erster Hand heranzieht, wenngleich sie in der Mainzer Bibliotheklandschaft seiner Zeit vorhanden waren. Vgl. in Bezug auf Horaz und Sueton Goerlitz ²2013a, 343–345.

³⁸ So erliegt Piscator z. B. einer Verwechslung, wenn er meint, Germanicus sei an den Folgen eines Sturzes vom Pferd gestorben, der sich zwischen Saale und Rhein zugetragen habe (a. 20/25, fol. 50v f.; vgl. Goerlitz ²2013a, 193, und außerdem Anm. 702 auf S. 342 f.). Bekanntlich fand nicht Germanicus, sondern sein Vater Drusus auf diese Weise den Tod. Siehe hinsichtlich der Verwechslungen um Drusus in diesem Zusammenhang Frenz 1985.

Römer errichteter Monumentalbauten bei Mainz.³⁹ Dennoch kann sein methodisches Vorgehen der Verbindung von antiken Quellenstudien, bei denen er sich von prominenten Humanisten seiner Zeit anregen lässt und teils auf neueste Druckausgaben antiker Autoren zurückgreift, mit einer systematischen Sichtung auch der mittelalterlichen Überlieferung und eigener archäologischer Analyse vor Ort als richtungsweisend gelten. Das sah offenbar auch der Mainzer Jesuit Nicolaus Serarius so, als er 1604 unter dem Titel *Moguntiacarum rerum [...] libri quinque* die erste große Geschichte des Erzstifts Mainz herausbrachte und sich dabei insbesondere im Kapitel über die römischen Altertümer der Stadt (Buch 1,15) mehrmals explizit auf Piscators Korrespondenz mit Petrus Sorbillo bezieht – die daraus hervorgegangene Chronik Piscators kannte er offenbar nicht.⁴⁰ Für die Rezeptionsgeschichte des Briefwechsels wirkte sich dabei nachteilig aus, dass Serarius nicht hinreichend deutlich macht, wie weitgehend er zumal Piscator folgt. Manches, was in der späteren Altertumsforschung von Mainz auf das grundlegende Mainzer Geschichtswerk des Serarius beziehungsweise seines späteren Herausgebers Joannis im 18. Jahrhundert zurückgeführt wurde, verdankt sich im Ursprung Piscator.⁴¹ Auf diese Weise gelangte insbesondere Piscators prinzipielle Unterscheidung von Drusilatium / Druseloch und Eichelstein zur Nachwirkung, auch wenn nachfolgende Gelehrte deshalb nicht notwendigerweise auch seine Zuweisung der beiden Monumente an Drusus den Älteren beziehungsweise Germanicus im ersten und an Severus Alexander im zweiten Fall übernahmen.

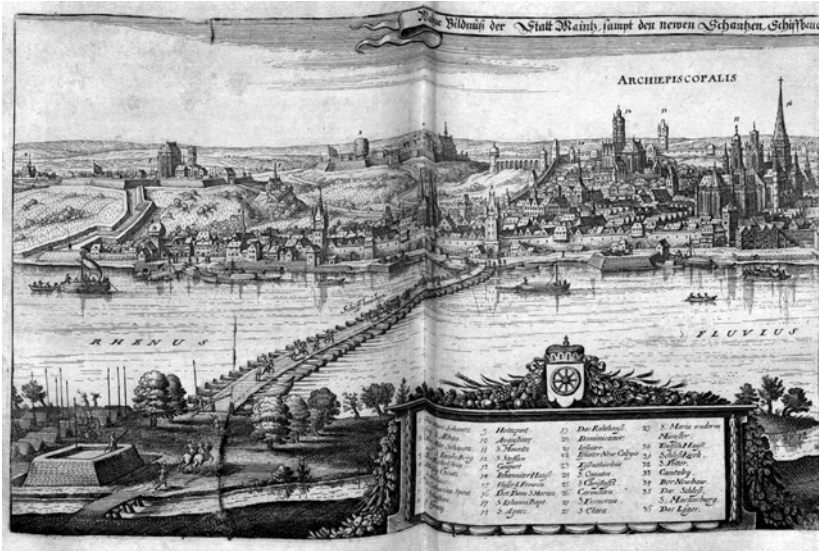
Serarius bildete auch Piscators erwähnte Rekonstruktionszeichnung des Drusilatium ab (Abb. 8; vgl. Abb. 7) und stellte sie – ohne die Herkunft aus Piscators Brieftraktat deutlich zu machen – neben eine Abbildung des Eichelsteins auf der Basis der antiquarischen *Collectanea* des Johann Huttich (ebd.; vgl. Abb. 4). Beide Abbildungen begründeten eine Bildtradition, die sich in Mainz noch lange verfolgen lässt. Als Beispiel mag hier die Illustration in den altertumskundlichen Kollektaneen des Johann Crafft Hiegel von 1697 stehen (Abb. 9), die ein Jahrhundert später auch in der *Alten Geschichte von Mainz* des benediktinischen kurmainzischen Hofarchäologen Joseph Fuchs wiederbegegnet.⁴² Fuchs

³⁹ Vgl. oben, Anm. 3.

⁴⁰ Vgl. hier und im Folgenden Goerlitz ²2013, 125 f., 154–157, 401 f.

⁴¹ Vgl. zur Rezeptionsgeschichte des Serarius, *Moguntiacarum rerum libri quinque*, 1604, über Joannis, *Rerum Moguntiacarum* vol. I, 1722 oben, Anm. 18.

⁴² Vgl. Pelgen 2003, 31–37.



10 Ausschnitt aus Merians Kupferstich von Mainz mit dem Eichelstein, 1646

hielt wie Serarius beide Monumente – Eichelstein und Drusilatium – für Ehrenmale des Drusus, außerdem nahm er noch ein drittes Drususmonument an.⁴³

So lässt sich festhalten, dass Hermannus Piscator über die Verwendung seines Briefwechsels mit Petrus Sorbillo durch Nicolaus Serarius einen wichtigen Anstoß zur neuzeitlichen Erforschung der römischen Topographie von Mainz in nachfolgenden Jahrhunderten gab. Kennzeichnend für den Mainzer Humanisten aus dem Benediktinerkloster St. Jakob ist die Verknüpfung seiner Überlegungen über Mainz im Altertum mit einer systematisch ausgreifenden Darstellung über Deutschland und seine Bewohner in Vergangenheit und Gegenwart; aus ihr entwickelt er eine Geschichte von Stadt und Bistum Mainz von den Anfängen bis um 1520, die gleichzeitig auch der Geschichte Deutschlands gilt.

43 Fuchs, *Alte Geschichte von Mainz I*, 1771, bes. 68–70 mit Abbildung des »Ehrenmaal[s]« des Drusus in der über Serarius, *Moguntiacarum rerum libri quinque*, 1604, vermittelten und auch bei Hiegel, *Collectaneorum specimen primum*, 1697, Tabula 1, Abb. II (nach S. 24) (vgl. oben, Abb. 9), bezeugten Tradition Piscators. Vgl. Pelgen 2003, 22 und 37 (Abb.), außerdem grundsätzlich zu Fuchs Pelgen 2009, und vgl. im obigen Kontext Goerlitz ²2013, 385, Anm. 120 f.

An das Ende dieses Beitrags sei deshalb ein Ausschnitt aus dem bekannten Kupferstich von Mainz im sechsten Band der *Topographia Germaniae* Matthaeus Merians und Martin Zeillers von 1646 gestellt, auf dem auch der Eichelstein in direkter Nähe von Piscators Heimatkloster auf dem Jakobsberg im Gebiet der später so genannten Zitadelle zu sehen ist (Abb. 10). Der Illustration ist eine geographisch-historische Erläuterung beigegeben, die ähnlich beginnt wie schon die Beschreibung von Mainz in der Weltchronik des Hartmann Schedel und die sich explizit auf Nicolaus Serarius stützt. Implizit ist damit auch der Brieftraktat Piscators präsent, wenn *Eichelstein* und *Drusilacium* bei Merian wie bei Serarius – und Piscator – grundsätzlich unterschieden werden. Anders als Piscator ordnen Merian und sein Textverfasser Zeiller die beiden Monumente aber nicht unterschiedlichen römischen Machthabern zu. Vielmehr folgt der Begleittext der *Topographia Germaniae* der schon von Petrus Sorbillo und anderen Humanisten am Mittelrhein und in Deutschland vertretenen Auffassung, dass das hoch aufragende Artefakt bei St. Jakob namens Eichelstein das in den Quellentexten der Antike bezeugte *Drusus-Kenotaph* sei:

Meyntz.

[...] Es seyn allhie viel alte Sachen / vnd darunter das sehr grosse Gebäw / so an der vesten Schantz / worinnen S. Jacobs Kloster stehet / zusehen / das wegen der Form / der Eichelstein genannt wird / vnnd zu Ehren deß obgedachten Drusi auffgerichtet worden ist: Wie Serarius [...] beweiset / [...] Es war auch vor Zeiten ein Pyramis, oder Thurngrab / allhie / Drusilacium, oder Druseloch / genannt / so aber nicht mehr verhanden.⁴⁴

44 Merian / Zeiller, *Topographia archiepiscopatum Moguntinensis* [...], 1646 [1675], 5 (auch online unter URL: http://daten.digital-sammlungen.de/bsb00065887/image_26 sowie transkribiert unter URL: https://de.wikisource.org/wiki/Topographia_Colonia_et_al.:_Meyntz [17.10.2017]). – Für formale Hilfe bei der Erstellung der Druckvorlage dieses Beitrags danke ich meiner studentischen Mitarbeiterin Daria Zöllner, M. A. (LMU München).

 ABBILDUNGSNACHWEIS

Abb. 1 München, Bayerische Staatsbibliothek, Rar 287, fol. XXXIXv, http://daten.digitale-sammlungen.de/bsb00034024/image_149

Abb. 2 Augsburg, Staats- und Stadtbibliothek, 4 NL 92, fol. [xlii]r, <http://www.mdz-nbn-resolving.de/urn/resolver.pl?urn=urn:nbn:de:bvb:12-bsb11219866-7>, Scan 87

Abb. 3 Von User:Martin Bahmann – Eigenes Werk, CC BY-SA 3.0, <https://commons.wikimedia.org/w/index.php?curid=16813418>

Abb. 4 München, Bayerische Staatsbibliothek, Res 2/ Arch. 75, fol. C [I]r, http://daten.digitale-sammlungen.de/bsb00105590/image_29

Abb. 5 Mainz, Stadtarchiv, BPS 14B

Abb. 6 München, Bayerische Staatsbibliothek, Clm 28200, fol. 26v, http://daten.digitale-sammlungen.de/bsb00105901/image_63

Abb. 7 München, Bayerische Staatsbibliothek, Clm 28200, fol. 27v, http://daten.digitale-sammlungen.de/bsb00105901/image_65

Abb. 8 Regensburg, Staatliche Bibliothek, 999/4Hist.pol.703, S. 65, <http://www.mdz-nbn-resolving.de/urn/resolver.pl?urn=urn:nbn:de:bvb:12-bsb11064262-6>, Scan 95

Abb. 9 München, Bayerische Staatsbibliothek, 4 Diss. 697#Beibd.46, Tabula 1, Abb. II (nach S. 24), <http://www.mdz-nbn-resolving.de/urn/resolver.pl?urn=urn:nbn:de:bvb:12-bsb10155212-0>, Scan 27

Abb. 10 München, Bayerische Staatsbibliothek, Hbks/E29-3#Beibd. 1, Tafel 4, http://daten.digitale-sammlungen.de/bsb00065887/image_16.

Taf. 16 Von User:Kandschwar – Eigenes Werk, CC BY-SA 3.0, <https://commons.wikimedia.org/w/index.php?curid=725694>

 LITERATURVERZEICHNIS

PRIMÄRTEXTE (HANDSCHRIFTEN, FRÜHDRUCKE, AUSGABEN)

Beatus Rhenanus, Briefwechsel, hrsg. Horawitz Beatus Rhenaus: Briefwechsel, gesammelt u. hrsg. v. Adalbert Horawitz. Leipzig 1885. Reprograph. Nachdruck Nieuwkoop 1966.

Celtis, Quatuor libri amorum, 1502 Conrad Celtis: Quatuor libri amorum secundum quatuor latera Germanie [...]. Nürnberg 1502. Online: <http://www.mdz-nbn-resolving.de/urn/resolver.pl?urn=urn:nbn:de:bvb:12-bsb11219866-7> (07.10.2017).

Faks-ND Einl. u. Komm. v. Stephan Füssel. Augsburg 2004.

Flor. epit. Florus, L. Annaeus: Epitomae de Tito Livio bellorum omnium annorum DCC libri duo. In: ders.: [Opera] quae exstant, hrsg. v. Henrica Malcovati (Scriptores Graeci et Latini iussu Beniti Mussolini consilio R. Academiae Lynceorum editi). Rom 1938, [1]–[220].

Fuchs, Alte Geschichte von Mainz I, 1771 Fuchs, Joseph: Alte Geschichte von Mainz. Aus den ältesten und ersten Zeiten, von dem Anfange dieser Hauptstadt unter dem Kaiser Augustus bis zu Ende des siebenden Jahrhunderts. Bd. 1. Mainz 1771.

Hiegel, Collectaneorum specimen primum, 1697 Hiegel, Johann Crafft: Collectaneorum naturae, arcis & antiquitatis specimen primum. Antiquitatis, sive urnae sepulchralis, nuper extra urbem Moguntiacum erutae descriptio. Mainz 1697.

Huttich, Collectanea, 1520 / 1525 Johannes Huttich: Collectanea antiquitatum in urbe atque agro Moguntino repertarum. Mainz 1520, 2. Aufl. Mainz 1525, Ndr. Mainz 1977. Online (2. Aufl. 1525): urn:nbn:de:bvb:12-bsb00029494-2 (07.10.2017).

Joannis, Rerum Moguntiacarum vol. I, 1722 Georg Christian Joannis (Hrsg.): Rerum Moguntiacarum volumen I. Frankfurt am Main 1722.

Liv. perioch. Tite-Live: Abrégés des livres de l'histoire romaine [Ab urbe condita librorum periochae]. 2 Bde., lat.-frz. hrsg. v. Paul Jal (Collection [...] Budé). Paris 1984.

Livius, hrsg. Carbach, 1518 [1519] Titus Livius Patavinus historicus duobus libris auctus cum L. Flori epitome, indice copioso, et annotatis in libros VII belli Maced. (Hrsg. v. Nicolaus Carbach). Mainz 1518 [1519]. Online: <http://www.mdz-nbn-resolving.de/urn/resolver.pl?urn=urn:nbn:de:bvb:12-bsb11054224-1> (07.10.2017).

Merian / Zeiller, Topographia archiepiscopatum [...] Moguntinensis, 1646 [1675] Merian, Matthaeus [der Ältere] / Zeiller, Martin: Topographia archiepiscopatum Moguntinensis, Trevirensis et Coloniensis. Das ist Beschreibung der vornembsten Stätt und Plätz in denen Ertzbistümen Maynz, Trier und Cöln. [Frankfurt am Main] 1646 [erschieden 1675]. Online: urn:nbn:de:bvb:12-bsb00065887-9 (07.10.2017).

Naclerus, Chronici commentarii, 1516 Joannes Naclerus: Memorabilium omnium aetatis et omnium gentium chronici commentarii [...] digesti in annum salutis M.D. Adiecta Germanorum rebus historia de Suevorum ortu, institutis ac imperio. Complevit opus F. Nicolaus Basellius Hirsaugiensis annis XIII. ad M.D. additis. 2 Bde. Tübingen 1516. Online: urn:nbn:de:bvb:12-bsb00020132-6 (07.10.2017).

Ottonis Frisingensis Rerum ab origine mundi gestarum Libri octo, 1515 Ottonis Frisingensis Episcopi [...] Rerum ab origine mundi ad ipsius usque tempora gestarum Libri octo. Straßburg 1515. Online: urn:nbn:de:bvb:12-bsb0007723-2 (07.10.2017).

Otto Frisingensis, Chronica, hrsg. Hofmeister Otto Frisingensis: Chronica sive historia de duabus civitatibus, hrsg. v. Adolf Hofmeister (MGH SS rer. Germ. [45]). Hannover / Leipzig 1912.

Piscator, Chronicon, Clm 28200 Hermannus Piscator: Chronicon urbis et ecclesiae Maguntinensis. München, Bayerische Staatsbibliothek, Clm 28200. Online: urn:nbn:de:bvb:12-bsb00105901-2 (07.10.2017).

Schedel, Das buch der Cronicken, 1493 Schedel, Hartmann: Das buch der Cronicken vnd gedechtnus wirdigern geschichte[n], vo[n] anbegyn[n] d[er] werlt bis auf dise vnßere zeit, Nürnberg 1493 [GW M40796]. Online: urn:nbn:de:bvb:12-bsb00059084-6 (07.10.2017).

Schedel, Liber cronicarum, 1493 Schedel, Hartmann: Registrum huius operis libri cronicarum cum figuris et ymagibus ab inicio mundi. Nürnberg 1493 [GW M40784]. Online: urn:nbn:de:bvb:12-bsb00034024-1 (07.10.2017).

Serarius, Moguntiacarum rerum libri quinque, 1604 Serarius, Nicolaus: Moguntiacarum rerum ab initio usque ad reverendissimum et illustrissimum hodiernum archiepiscopum ac electorem, dominum d. Ioannem Schwichardum libri quinque. Mainz. 1604

Erneut unter dem Titel *Rerum Moguntinensium libri quinque* [...] una cum supplemento ad praesens usque tempus [...]. In: Georg Christian Joannis (Hrsg.): *Rerum Moguntiacarum volumen I*. Frankfurt am Main 1722, 1–906.

sog. Sigehard von St. Alban Sigehardus Sant-Albanensis [S. monachus Sant-Albanensis]: [Passio, inventio et translatio sanctorum Aurei et Justinae, BHL 826]. Hrsg. v. Daniel Papebroch. In: *AA SS*, Juni Bd. 4, 3. Aufl. Paris / Rom 1867, Nr. 7, 11, 12, 15, 16, S. 38–40; Nr. 1–15, S. 62–65 (danach in: *Rerum Moguntiacarum vol. II*, hrsg. v. Georg Christian Joannis. Frankfurt am Main 1722, 7–11, 15–22).

Tac. Germ. Tacitus, Cornelius: *Germania*. In: ders.: *Libri qui supersunt*. Bd. 2, 2. Hrsg. v. Erich Koestermann (Bibliotheca scriptorum Graecorum et Romanorum Teubneriana). Leipzig 1964, 5–32.

Ursprung der Stadt Mainz in: Eberhard Windecke: *Denkwürdigkeiten zur Geschichte des Zeitalters Kaiser Sigismunds*, hrsg. v. Wilhelm Altmann. Berlin 1893, 456–465. Online: <https://archive.org/details/altmanneberhartwindecke> (07.10.2017).

SEKUNDÄRLITERATUR

Bellen 1984 Bellen, Heinz: Das Drususdenkmal apud Mogontiacum und die Galliarum civitas. In: *Jahrbuch des Römisch-Germanischen Zentralmuseums Mainz* 31 (1984), 385–396 [zitiert; erneut mit einem Nachtrag in: Heinz Bellen: *Politik – Recht – Gesellschaft. Studien zur Alten Geschichte* (Historia Einzelschriften 115). Stuttgart 1997, 85–101].

BHL *Bibliotheca hagiographica Latina antiquae et mediae aetatis*, hrsg. v. den Bollandisten. 2 Bde. (Subsidia hagiographica 6,1–2). Brüssel 1898–1901, Ndr. 1949.

Brendecke 2000 Brendecke, Arndt: *Die Jahrhundertwenden. Eine Geschichte ihrer Wahrnehmung*. Frankfurt am Main 2000.

Büchert / Robert / Wiener 2002 Büchert, Gesa / Robert, Jörg / Wiener, Claudia (Hrsg.): *Amor als Topograph. 500 Jahre Amores des Conrad Celtis. Ein Ma-*

nifest des deutschen Humanismus. Kabinettausstellung der Bibliothek Ott Schäfer 7. April – 30. Juni 2002. Schweinfurt 2002.

Clemens 2003 Clemens, Lukas: *Tempore Romanorum constructa*. Zur Nutzung und Wahrnehmung antiker Überreste nördlich der Alpen während des Mittelalters (Monographien zur Geschichte des Mittelalters 50). Stuttgart 2003.

Dobras 2000 Dobras, Wolfgang (Hrsg.): *Gutenberg. Aventura und Kunst*. Vom Geheimunternehmen zur ersten Medienrevolution. Katalog zur Ausstellung der Stadt Mainz anlässlich des 600. Geburtstages von Johannes Gutenberg 14. April – 3. Oktober 2000.

Dumont / Scherf / Schütz 1999 Dumont, Franz / Scherf, Ferdinand / Schütz, Friedrich (Hrsg.): *Mainz*. Die Geschichte der Stadt. Mainz 1999.

Fersch / Landois 2015 Fersch, Anna Marika / Landois, Antonia: *Humanismus am Mittelrhein*. In: Wilhelmy, Winfried (Hrsg.): *Schrei nach Gerechtigkeit*. Leben am Mittelrhein am Vorabend der Reformation [anlässlich der Ausstellung im Bischöflichen Dom- und Diözesanmuseum Mainz vom 5. September 2015 bis zum 17. Januar 2016]. (Publikationen des Bischöflichen Dom- und Diözesanmuseums Mainz 6). Regensburg 2015, 166–181.

Fleischer 1967 Fleischer, Hans-Heinrich: *Dietrich Gresemund der Jüngere*. Ein Beitrag zur Geschichte des Humanismus in Mainz (Beiträge zur Geschichte der Universität Mainz 8). Wiesbaden 1967.

Frenz 1985 Frenz, Hans G.: *Drusus Maior und sein Monument zu Mainz*. In: *Jahrbuch des Römisch-Germanischen Zentralmuseums Mainz* 32 (1985), 394–421.

Gillessen 1991 Gillessen, Günther (Hrsg.): *Wenn Steine reden könnten*. Mainzer Gebäude und ihre Geschichten. Führungen durch eine Stadtlandschaft. Mainz 1991.

Goerlitz 2000a Goerlitz, Uta: *Mainzer Antiquitas und deutsche Nation im Briefwechsel der Benediktinerhumanisten Hermannus Piscator und Petrus Sorbillo aus dem Jahr 1517*. In: Johaneck, Peter (Hrsg.): *Städtische Geschichtsschreibung im Spätmittelalter und in der Frühen Neuzeit (Städteforschung A. 47)*. Köln / Weimar / Wien 2000, 157–180.

Goerlitz 2000b Goerlitz, Uta: *Zu Überlieferung und Rezeption der Chronik des Hermannus Piscator unter besonderer Berücksichtigung der Fugger-Handschrift Stolb.-Wern. Zh 69 (Halle / Saale) aus dem Umkreis der Magdeburger Zenturiatoren*. In: *Archiv für hessische Geschichte und Altertumskunde N. F.* 58 (2000), 209–231.

Goerlitz 2004 *Deutscher Humanismus 1480–1520*. Verfasserlexikon 11 (2004), 1433–1435, s. v. sog. Sigehard von St. Alban (Mainzer Hagiograph, um 1297) (Goerlitz, Uta).

Goerlitz 2005 Goerlitz, Uta: *Facetten literarischen Lebens in Mainz zwischen 1250 und 1500*. Mittelalterliche Erzählungen über das (ur)alte Mainz im Spannungsfeld von Latein und Volkssprache, Mündlichkeit und Schriftlichkeit. In: Matheus, Michael (Hrsg.): *Lebenswelten Gutenbergs (Mainzer Vorträge 10)*. Stuttgart 2005, 59–87 [Text], 189–214.

Goerlitz 2008 *Deutscher Humanismus 1480–1520*. Verfasserlexikon 1 (2008), 956–966, s. v. Gresemund d. J., Dietrich (Goerlitz, Uta).

- Goerlitz 2010** Encyclopedia of the Medieval Chronicle (2010), 757 f., s. v. Hebelin of Heimbach, Johannes (Goerlitz, Uta).
- Goerlitz 2011** Deutscher Humanismus 1480–1520. Verfasserlexikon 2 (2011), 487–494, s. v. Piscator, Hermannus (Goerlitz, Uta).
- Goerlitz 2013a** Goerlitz, Uta: Humanismus und Geschichtsschreibung am Mittelrhein. Das ›Chronicon urbis et ecclesiae Maguntinensis‹ des Hermannus Piscator OSB (Frühe Neuzeit. Studien und Dokumente zur deutschen Literatur und Kultur im europäischen Kontext 47). Tübingen 1999, Reprint Berlin / Boston 2013.
- Goerlitz 2013b** Goerlitz, Uta: ...sine aliquo verborum splendore... Zur Genese frühneuzeitlicher Mittelalter-Rezeption im Kontext humanistischer Antike-Transformation: Konrad Peutinger und Kaiser Maximilian I. In: Helmrath, Johannes / Schirrmeister, Albrecht / Schlelein, Stefan (Hrsg.): Historiographie des Humanismus. Literarische Verfahren, soziale Praxis, geschichtliche Räume (Transformationen der Antike 12). Berlin / Boston 2013, 85–110.
- Goerlitz 2016** Goerlitz, Uta: Mainzer Ursprungssage(n). Mittelalterliche Erzählungen über die Gründung von Mainz. In: Dobras, Wolfgang (Hrsg.): Es war eine berühmte Stadt... Mainzer mittelalterliche Erzählung und ihre Deutung (Neues Jahrbuch für das Bistum Mainz). Mainz 2016, 11–30.
- Graf 1999** Die deutsche Literatur des Mittelalters. Verfasserlexikon 10 (1999), 130 f., s. v. Ursprung der Stadt Mainz (Graf, Klaus).
- Grewe 2014** Grewe, Klaus: Aquädukte. Wasser für Roms Städte. Der große Überblick – vom Römerkanal zum Aquäduktmarmor. Rheinbach 2014.
- Gutenberg 2000** Gutenberg – aventur und Kunst. Vom Geheimunternehmen zur ersten Medienrevolution. Katalog zur Ausstellung der Stadt Mainz anlässlich des 600. Geburtstages von Johannes Gutenberg, 14.4. – 3.10.2000, hrsg. von der Stadt Mainz, Kulturdezernat u. Amt für Öffentlichkeitsarbeit. Mainz 2000.
- Joannis, Rerum Moguntiacarum vol. I.** Joannis Georg Christian (Hrsg.): Rerum Moguntiacarum volumen I. Frankfurt am Main 1722 1–906.
- Hammer 2010** Encyclopedia of the Medieval Chronicle (2010), s. v. Ursprung der Stadt Mainz (Hammer, Andreas).
- Jacobi 1996** Jacobi, Hans: Mogontiacum – das römische Mainz, 58 v. Chr. – um 458 (Geschichte der Stadt Mainz und der Regio Mogontiacensis 1). Mainz 1996.
- Kleiber 1991** Kleiber, Wolfgang: Mainzer Namen. Ein Beitrag zum Kontinuitätsproblem. In: Augst, Gerhard / Ehrismann, Otfried / Ramge, Hans (Hrsg.): Festschrift für Heinz Engels zum 65. Geburtstag (Göppinger Arbeiten zur Germanistik 561). Göppingen 1991, 148–166.
- Müller 2001** Müller, Gernot Michael: Die ›Germania generalis‹ des Konrad Celtis. Studien mit Edition, Übersetzung, Kommentar. Tübingen 2001.
- Panter 2007** Panter, Andreas: Der Drususstein in Mainz und dessen Einordnung in die römische Grabarchitektur seiner Erbauungszeit (Mainzer Archäologische Schriften 6). Mainz 2007.

- Pelgen 2003** Pelgen, Franz Stephan: Mainz. Vom ›elenden Steinklumpen‹ zum Denkmal. Aus der Geschichte der Mainzer Römerruinen (Archäologische Ortsbetrachtungen 3). Mainz 2003.
- Pelgen 2009** Pelgen, Stephan: P. Joseph Fuchs O.S.B. professor Seligenstadiensis (1732–1782). Ein Mainzer Gelehrter und die Editions-geschichte seiner archäologischen und klosterpolitischen Schriften (Beiträge zur Geschichte der Stadt Mainz Band 37). Mainz 2009.
- Robert 2003** Robert, Jörg: Konrad Celtis und das Projekt der deutschen Dichtung. Studien zur humanistischen Konstitution von Poetik, Philosophie, Nation und Ich. (Frühe Neuzeit 76) Tübingen 2003.
- Schneider 2016** Schneider, Joachim: König Dagobert – der angebliche zweite Erbauer der Stadt Mainz. In: Dobras, Wolfgang (Hrsg.): Es war eine berühmte Stadt... Mainzer mittelalterliche Erzählung und ihre Deutung (Neues Jahrbuch für das Bistum Mainz). Mainz 2016, 47–66.
- Schürmann 1986** Schürmann, Brigitte: Die Rezeption der Werke Ottos von Freising im 15. und frühen 16. Jahrhundert (Historische Forschungen im Auftrag der Historischen Kommission der Akademie der Wissenschaften und der Literatur 12). Stuttgart 1986.
- Schulze 2000** Schulze, Winfried: Die Wahrnehmung von Zeit und Jahrhundertwenden. In: Jahrbuch des Historischen Kollegs 2000, 3–36.
- Spickermann 2006** Spickermann, Wolfgang: Mogontiacum (Mainz) als politischer und religiöser Zentralort der Germania Superior. In: Cancik, Hubert / Schäfer, Alfred / Spickermann, Wolfgang (Hrsg.): Zentralität und Religion. Zur Formierung urbaner Zentren im Imperium Romanum (Studien und Texte zu Antike und Christentum 39). Tübingen 2006, 167–194.
- Walter 1990** Walter, Peter: Albrecht von Brandenburg und der Humanismus. In: Reber, Horst / Roland, Berthold (Hrsg.): Albrecht von Brandenburg. Kurfürst – Erzkanzler – Kardinal. 1490–1545 (Katalog der Ausstellung im Landesmuseum Mainz, 26. Juni 1990 bis 26. August 1990). Mainz 1990, 65–82.
- Wiener 2002** Claudia Wiener: Quatuor latera Germaniae. Die Amores als Beschreibung Deutschlands nach den vier Himmelsrichtungen. In: Büchert, Gesa / Robert, Jörg / Wiener, Claudia (Hrsg.): Amor als Topograph. 500 Jahre Amores des Conrad Celtis. Ein Manifest des deutschen Humanismus. Kabinettausstellung der Bibliothek Ott Schäfer 7. April – 30. Juni 2002. Schweinfurt 2002, 93–106.
- Wiener 2016** Claudia Wiener: Arbeit am Text. Georg Alts und Hartmann Schedels lateinisch-deutsche Literaturprojekte. In: Franz Fuchs (Hrsg.): Hartmann Schedel (1450–1514). Leben und Werk (Pirckheimer Jahrbuch 30). Wiesbaden 2016, 125–144.

AUTORINNEN UND AUTOREN

DIETRICH BOSCHUNG (Klassische Archäologie), Professor für Klassische Archäologie an der Universität zu Köln, Direktor des Internationalen Kollegs Morphomata. Zuletzt erschienen: (Hg., zus. mit F. Queyrel) Bilder der Macht. Das griechische Porträt und seine Verwendung in der antiken Welt, Morphomata 34 (Paderborn 2017); Werke und Wirkmacht. Morphomatische Reflexionen zu archäologischen Fallstudien, Morphomata 36 (München 2017).

KARL ENENKEL (Mittel- und Neulateinische Philologie), Professor an der Westfälischen Wilhelmsuniversität Münster, vordem Professor für Neulateinische Literatur an der Universität Leiden. Zuletzt erschienen: die Monographien: Die Stiftung von Autorschaft in der neulateinischen Literatur (ca. 1350 – ca. 1650). Zur autorisierenden und wissensvermittelnden Funktion von Widmungen, Vorworttexten, Autorporträts und Dedikationsbildern. Leiden/Boston 2015; zus. mit Koen Ottemheym: Oudheid als ambitie. De zoektocht naar een passend verleden 1400–1700. Nijmegen 2017 sowie The Quest for an Appropriate Past in Literature, Art and Architecture. Leiden/Boston 2018.

UTA GOERLITZ (Germanistik/Mediävistik), PD Dr. habil., Privatdozentin für Deutsche Sprache und Literatur des Mittelalters und der Frühen Neuzeit an der LMU München und zur Zeit Professurvertreterin an der Universität Freiburg i. Br. Zum Thema unter anderem erschienen: Humanismus und Geschichtsschreibung am Mittelrhein. Das ›Chronicon urbis et ecclesiae Maguntinensis‹ des Hermannus Piscator OSB. (Frühe Neuzeit. Studien und Dokumente zur deutschen Literatur und Kultur im europäischen Kontext 47). Tübingen 1999, Reprint und E-Book Berlin / Boston 2013; Artikel »Piscator, Hermannus«. In: Deutscher Humanismus 1480–1520. Verfasserlexikon. Bd. 2, Lieferung 2. Hg. v. Franz Josef Worstbrock, Berlin / New York 2011, Sp. 487–494.

NORBERT HANEL (Provinzialrömische Archäologie), Dr., ist wissenschaftlicher Mitarbeiter am DFG-Projekt: »Der Igesiente – Eine Montanlandschaft im Zentrum der antiken Mittelmeerwelt« am Institut für Archäologische Wissenschaften der Ruhr-Universität Bochum. Zum Thema erschienen: Die Antikensammlung der Grafen von Manderscheid-Blankenheim in der Eifel (zus. mit Peter Noelke). In: Kölner und Bonner Archaeologica 6 (2016), 201–220.

THOMAS HUFSCHMID (Römische Archäologie), Dr., wissenschaftlicher Mitarbeiter und Monumentenverantwortlicher an den römischen Fundplätzen von Augusta Raurica und Aventicum. Zum Thema erschienen: Ein Kaufmann, ein Jurist und ein Künstler. Frühe Archäologie und Baudokumentation im Theater von Augusta Raurica. In: Hufschmid, Thomas / Pfäffli, Barbara (Hg.): Wiederentdeckt! Basilius Amerbach erforscht das Theater von Augusta Raurica. PUB 42 (Basel 2015) 37–58.

JEAN KRIER (Provinzialrömische Archäologie), Dr., von 1979 bis 2014 Konservator der gallo-römischen Abteilung des Luxemburger Nationalmuseums für Geschichte und Kunst. Zum Thema erschienen: siehe Literaturverzeichnis des Beitrags. Zuletzt erschienen: I.O.M. Turmasgades. Eine (fast) vergessene römische Weiheinschrift aus Trier (CIL XIII 3645), Funde und Ausgrabungen im Bezirk Trier 48 (2016 [2017]), 15–29.

MARC LAUREYS (Mittel- und Neulateinische Philologie), Professor für Mittel- und Neulateinische Philologie sowie Gründungsdirektor des Centre for the Classical Tradition an der Universität Bonn. Herausgeber des Neulateinisches Jahrbuchs und der Noctes Neolatinae. Zuletzt erschienen: (Hg., zus. mit David Lines und Jill Kraye) Forms of Conflict and Rivalries in Renaissance Europe, Göttingen 2015; (Hg., zus. mit Uwe Baumann und Arnold Becker) Polemik im Dialog des Renaissance-Humanismus. Formen, Entwicklungen und Funktionen, Göttingen 2015; (Hg., zus. mit Angelo Mazzocco) A New Sense of the Past: The Scholarship of Biondo Flavio (1392–1463), Leuven 2016.

TANJA MICHALSKY (Kunstgeschichte), Prof. Dr., Direktorin an der Bibliotheca Hertziana, Max-Planck-Institut für Kunstgeschichte in Rom. Publikationen zum Thema: Projektion und Imagination. Die niederländische Landschaft der Frühen Neuzeit im Diskurs von Geographie und Malerei. München 2011; Karten unter sich. Überlegungen zur Intentionalität geographischer Karten. In: Kurfürstliche Koordinaten. Landesvermessung

und Herrschaftsvisualisierung um 1600, hg. von Ingrid Baumgärtner. Leipzig 2014, 321–340; Karten machen Räume. Kartographie als Wissensorganisation. In: Gerhard Mercator: Wissenschaft und Wissenstransfer, hg. von Ute Schneider und Stefan Brakensiek. Darmstadt 2015, 15–38.

KATHRIN SCHADE (Klassische Archäologie), Dr., Wissenschaftliche Kuratorin am Winckelmann-Museum Stendal. Zum Thema erschienen: Antiquarische Topik – Der Codex Pighianus und die Wissensverarbeitung der Frühen Neuzeit. In: Horstmann, Anja / Kopp, Vanina (Hg.): Archiv – Macht – Wissen. Organisation und Konstruktion von Wissen und Wirklichkeiten in Archiven. Frankfurt am Main 2010, 139–154; Transalpine Netzwerke im 16. Jahrhundert: die wissenschaftliche Sozialisation des niederländischen Altertumsforschers Stephanus Pighius. In: Schade, Kathrin / Rößler, Detlef / Schäfer, Alfred (Hg.): Zentren und Wirkungsräume der Antikerezeption. Internationales Kolloquium Berlin 2005. Münster 2007, 115–124.

ALFRED SCHÄFER (Klassische Archäologie), PD Dr., wiss. Referent am Römisch-Germanischen Museum und Privatdozent an der Universität zu Köln, zuletzt als Monographie erschienen: Götter, Gaben, Heiligtümer. Römische Religion in Köln (Darmstadt 2016); Militär baut eine Stadt. Die Stadtgründung des Augustus in der Kölner Bucht. In: Grabherr, Gerald et al. (Hg.): Der Übergang vom Militärlager zur Zivilsiedlung (Internat. Symposium Innsbruck, 23.–25. Oktober 2014; Ikarus, Bd. 10). Innsbruck 2016, 9–30.

STEPHAN MICHAEL SCHRÖDER (Skandinavistik), Professor für Nordische Philologie am Institut für Skandinavistik/Fennistik an der Universität zu Köln. Zuletzt erschienen: (Hg., zus. mit Joachim Grage) Milieus, Akteure, Medien. Zur Vielfalt literarischer Praktiken um 1900. Würzburg 2013; (Hg., zus. mit Annegret Heitmann) Tourismus als literarische und kulturelle Praxis. München 2013; (Hg., zus. mit Katharina Müller) Kosmopolitismus & Körperlichkeit im europäischen Drama des 18. Jahrhunderts. München 2016.

MARKUS TRUNK (Klassische Archäologie), Professor für Klassische Archäologie an der Universität Trier. Zuletzt erschienen: La tradición iconográfica de Cicerón y de Julio César en la Edad Moderna: a propósito de tres retratos escultóricos en el Museo del Prado. In: Claveria, Montserrat (Hg.): Viri Antiqui. Sevilla 2017, 223–235; Cabezas de Atenas en el Museo

Arqueológico Nacional de Madrid. In: Actas de la VIII Reunión de escultura romana en Hispania. Córdoba 2017, 139–155; (zus. mit Philipp Groß) Suburbium und Stadterweiterung: Bemerkungen zu Ober- und Unterstadt von Los Bañales (Uncastillo, Zaragoza). In: Panzram, Sabine (Hg.): Oppidum – Civitas – Urbs. Städteforschung auf der Iberischen Halbinsel zwischen Rom und al-Andalus. Münster 2017, 723–738.

Bislang in der Morphomata-Reihe erschienen:

- 1 Günter Blamberger, Dietrich Boschung (Hrsg.), *Morphomata. Kulturelle Figurationen: Genese, Dynamik, Medialität*, 2011. ISBN 978-3-7705-5148-4.
- 2 Martin Roussel (Hrsg.), *Kreativität des Findens. Figurationen des Zitats*, 2012. ISBN 978-3-7705-5305-1.
- 3 Jan Broch, Jörn Lang (Hrsg.), *Literatur der Archäologie. Materialität und Rhetorik im 18. und 19. Jahrhundert*, 2012. ISBN 978-3-7705-5347-1.
- 4 Dietrich Boschung, Corina Wessels-Mevissen (Eds.), *Figurations of Time in Asia*, 2012. ISBN 978-3-7705-5447-8.
- 5 Dietrich Boschung, Thierry Greub, Jürgen Hammerstaedt (Hrsg.), *Geographische Kenntnisse und ihre konkreten Ausformungen*, 2012. ISBN 978-3-7705-5448-5.
- 6 Dietrich Boschung, Julian Jachmann (Hrsg.), *Diagrammatik der Architektur*, 2013. ISBN 978-3-7705-5520-8.
- 7 Thierry Greub (Hrsg.), *Das Bild der Jahreszeiten im Wandel der Kulturen und Zeiten*, 2013. ISBN 978-3-7705-5527-7.
- 8 Guo Yi, Sasa Josifovic, Asuman Lätzer-Lasar (Eds.), *Metaphysical Foundation of Knowledge and Ethics in Chinese and European Philosophy*, 2014. ISBN 978-3-7705-5537-6.
- 9 Wilhelm Voßkamp, Günter Blamberger, Martin Roussel (Hrsg.), *Möglichkeitsdenken. Utopie und Dystopie in der Gegenwart*, 2013, ISBN 978-3-7705-5554-3.
- 10 Dietrich Boschung, Sebastian Dohe (Hrsg.), *Meisterwerk als Autorität. Zur Wirkmacht kultureller Figurationen*, 2013. ISBN 978-3-7705-5528-4.
- 11 Stefan Niklas, Martin Roussel (Hrsg.), *Formen der Artikulation. Philosophische Beiträge zu einem kulturwissenschaftlichen Grundbegriff*, 2013. ISBN 978-3-7705-5608-3.
- 12 Ryōsuke Ōhashi, Martin Roussel (Hrsg.), *Buchstaben der Welt – Welt der Buchstaben*, 2014. ISBN 978-3-7705-5609-0.
- 13 Thierry Greub (Hrsg.), *Cy Twombly. Bild, Text, Paratext*, 2014. ISBN 978-3-7705-5610-6.
- 14 Günter Blamberger, Sebastian Goth (Hrsg.), *Ökonomie des Opfers. Literatur im Zeichen des Suizids*, 2014. ISBN 978-3-7705-5611-3.
- 15 Sabine Meine, Günter Blamberger, Björn Moll, Klaus Bergdolt (Hrsg.), *Auf schwankendem Grund. Schwindel, Dekadenz und Tod im Venedig der Moderne*, 2014. ISBN 978-3-7705-5612-0.
- 16 Larissa Förster (Ed.), *Transforming Knowledge Orders: Museums, Collections and Exhibitions*, 2014. ISBN 978-3-7705-5613-7.

- 17 Sonja A.J. Neef, Henry Sussman, Dietrich Boschung (Eds.), *Astroculture. Figurations of Cosmology in Media and Arts*, 2014. ISBN 978-3-7705-5617-5.
- 18 Günter Blamberger, Sidonie Kellerer, Tanja Klemm, Jan Söffner (Hrsg.), *Sind alle Denker traurig? Fallstudien zum melancholischen Grund des Schöpferischen in Asien und Europa*, 2015. ISBN 978-3-7705-5724-0.
- 19 Dietrich Boschung, Ludwig Jäger (Hrsg.), *Formkonstanz und Bedeutungswandel*, 2014. ISBN 978-3-7705-5710-3.
- 20 Dietrich Boschung, Jan N. Bremmer (Hrsg.) *The Materiality of Magic*, 2015. ISBN 978-3-7705-5725-7.
- 21 Georgi Kapriev, Martin Roussel, Ivan Tchalakov (Eds.), *Le Sujet de l'Acteur: An Anthropological Outlook on Actor-Network Theory*, 2014. ISBN 978-3-7705-5726-4.
- 22 Dietrich Boschung, Alfred Schäfer (Hrsg.), *Römische Götterbilder der mittleren und späten Kaiserzeit*, 2015. ISBN 978-3-7705-5727-1.
- 23 Dietrich Boschung, Alan Shapiro, Frank Wascheck (Eds.), *Bodies in Transition. Dissolving the Boundaries of Embodied Knowledge*, 2015. ISBN 978-3-7705-5808-7.
- 24 Dietrich Boschung, Christiane Vorster (Hg.), *Leibhafte Kunst. Statuen und kulturelle Identität*, 2015. ISBN 978-3-7705-5809-4.
- 25 Eva-Maria Hochkirchen, Gerardo Scheige, Jan Söffner (Hrsg.) *Stimmungen des Todes und ihre Bestimmung. Theorie und Praxis im Dialog*, 2015. ISBN 978-3-7705-5810-0.
- 26 Dietrich Boschung, Marcel Danner, Christiane Radtki (Hrsg.) *Politische Fragmentierung und kulturelle Kohärenz in der Spätantike*, 2015. ISBN 978-3-7705-5811-7.
- 27 Ingo Breuer, Sebastian Goth, Björn Moll, Martin Roussel (Hrsg.) *Die Sieben Todsünden*, 2015. ISBN 978-3-7705-5816-2.
- 28 Larissa Förster, Eva Youkhana (Hrsg.) *Grafficity. Visual practices and contestations in the urban space*, 2015. ISBN 978-3-7705-5909-1.
- 29 Dietrich Boschung, Jürgen Hammerstaedt (Hrsg.), *Das Charisma des Herrschers*, 2015. ISBN 978-3-7705-5910-7.
- 30 Dietrich Boschung (Hrsg.), *Archäologie als Kunst. Archäologische Objekte und Verfahren in der bildenden Kunst des 18. Jahrhunderts und der Gegenwart*, 2015. ISBN 978-3-7705-5950-3.
- 31 Dietrich Boschung, Patric Kreuz, Tobias Kienlin (Eds.), *Biography of Objects. Aspekte eines kulturhistorischen Konzepts*, 2015. ISBN 978-3-7705-5953-4.
- 32 Dietrich Boschung, Alexandra Busch, Miguel John Versluys (Eds.), *Reinventing 'The invention of tradition'? Indigenous Pasts and the Roman Present*, 2015. ISBN 978-3-7705-5929-5.

- 33 Michael Squire, Johannes Wienand (Hrsg.), *Morphogrammata / The lettered Art of Optatian. Figuring Cultural Transformations in the Age of Constantine*, 2017. ISBN 978-3-7705-6127-8
- 34 Dietrich Boschung, François Queyrel (Hrsg.), *Bilder der Macht. Das griechische Porträt und seine Verwendung in der antiken Welt*, 2017. ISBN 978-3-7705-6126-1.
- 35 Thierry Greub, Martin Roussel (Hrsg.), *Figurationen des Porträts*, 2018. ISBN 978-3-7705-6223-7.
- 36 Dietrich Boschung (Hrsg.), *Werke und Wirkmacht. Morphomatische Reflexionen zu archäologischen Fallstudien*, 2017. ISBN 978-3-7705-6282-4.
- 37 Thierry Greub (Ed.), *Cy Twombly: Image, Text, Paratext*, 2018. ISBN 978-3-7705-6283-1.
- 38 Dietrich Boschung, Julian Jachmann (Hrsg.), *Selbstentwurf. Das Architektenhaus von der Renaissance bis zur Gegenwart*, 2018. ISBN 978-3-7705-6281-7.
- 39 Michael Squire, Paul Kottman (Eds.), *The Art of Hegel's Aesthetics. Hegelian Philosophy and the Perspectives of Art History*, 2018. ISBN 978-3-7705-6285-5.
- 40 Dietrich Boschung, François Queyrel (Hrsg.), *Porträt als Massenphänomen – Le portrait comme phénomène de masse*, 2019. ISBN 978-3-7705-6422-4.

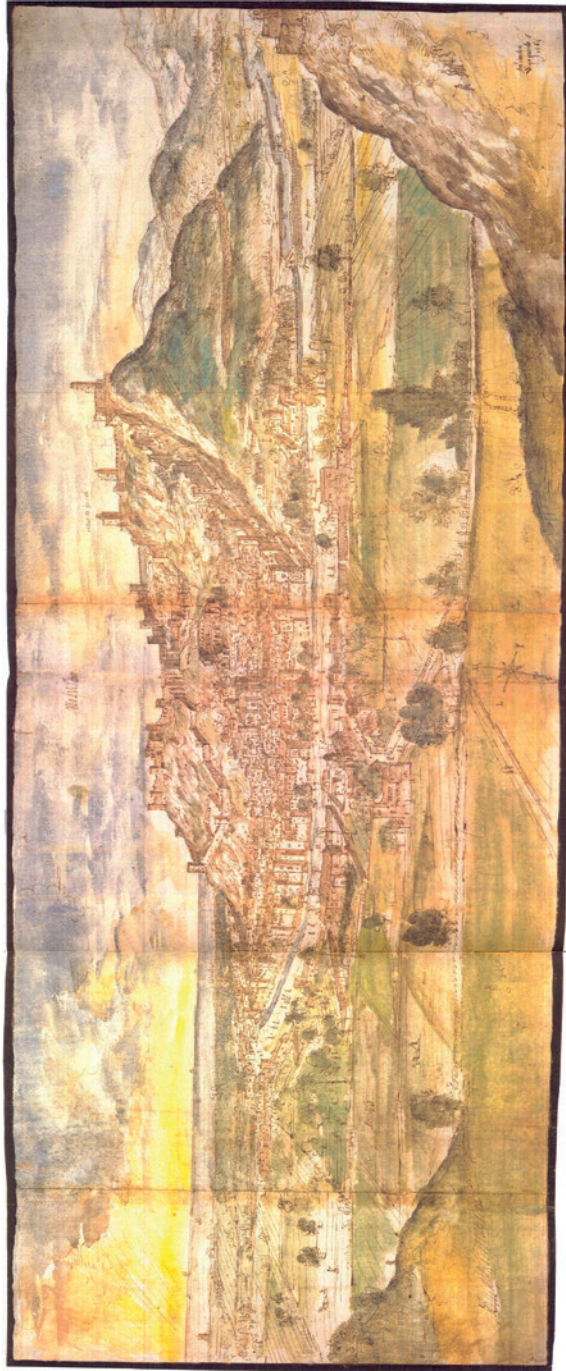
TAFELN



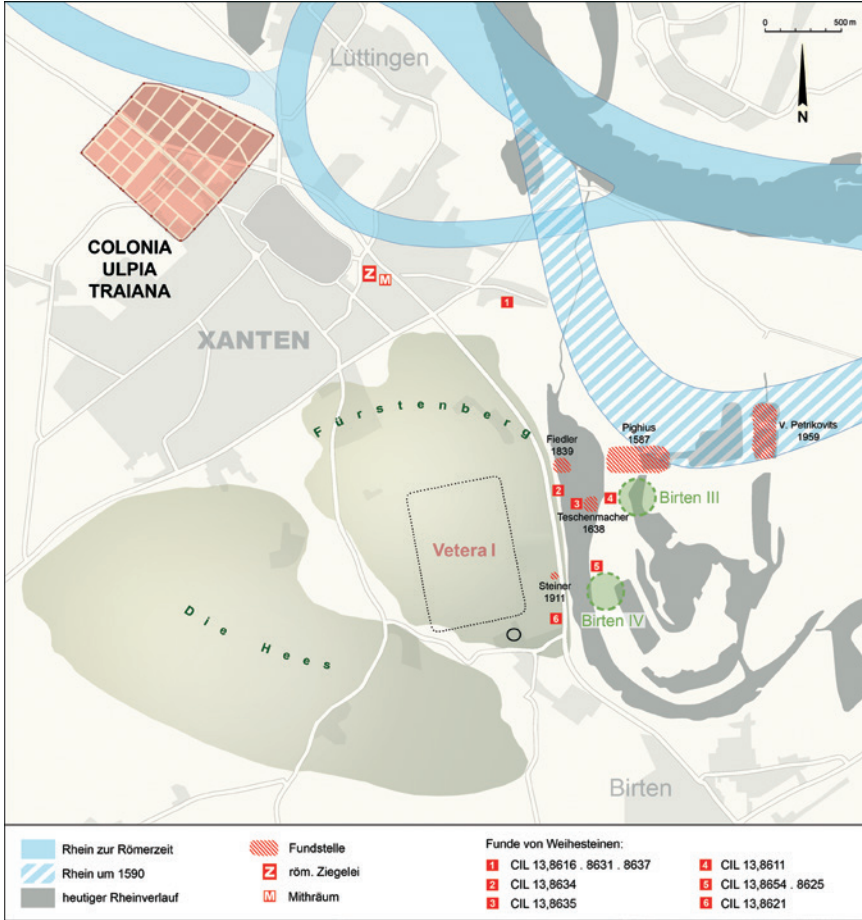
1 Italien im Altertum – Südlicher Teil, Det. (aus Putzger 1974, S. 21–22)



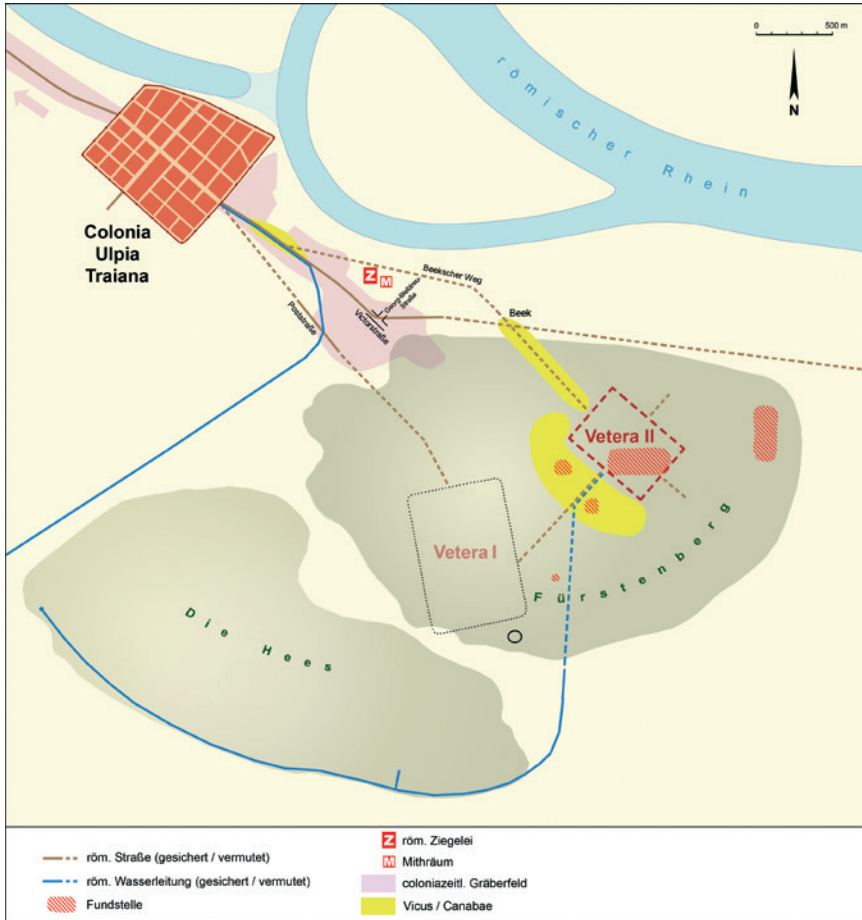
2 Pedro de Medina: *Libro de grandezas y cosas memorables de España*. Sevilla 1548, Frontispiz



3 Anton van den Wyngaerde: *Ansicht von Sagunt* – »*Vista de Murviados*«, 1563



6 Lagerekonstruktion von Vetera II, u. a. anhand der Funde des Pighius und der Weihesteine, nach Dirk Schmitz (2008), LVR-Archäologischer Park Xanten



7 Lagerekonstruktion von Vetera II, nach Dirk Schmitz (2008), LVR-Archäologischer Park Xanten



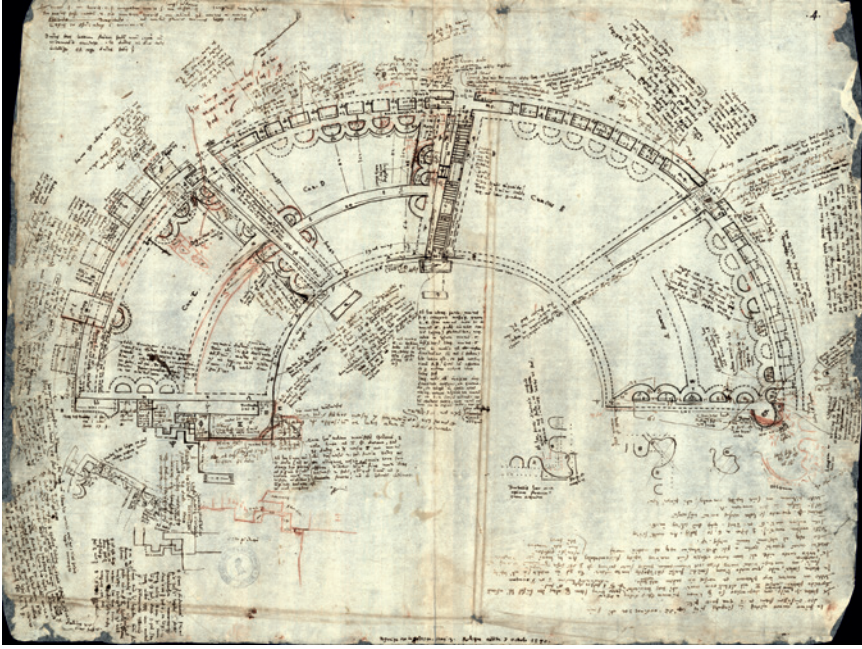
8 Die Burg Blankenheim im heutigen Zustand (2014)



9 Die Burg Blankenheim im Luftbild, Blick nach Südosten. Die heute nicht mehr erhaltene Burghofmauer mit den antiquitates befand sich im Bild oben links. Der Burggarten lag außerhalb des Bildausschnitts im Nordosten der Burganlage



10 Planaufnahme des Grenzverlaufs zwischen der Basler und der Österreichischen Herrschaft von Melcher Hainrich Graber aus dem Jahr 1602. Ausschnitt mit den Dörfern Augst (heute Kaiseraugst/AG) und Augst an der Bruck (heute Augst/BL); die Überreste des Theaters sind mit dem Begriff »rudera« bezeichnet



13 Grundrissplan des römischen Theaters von Augst mit Notizen in Röteln und zahlreichen Kommentaren in Tusche; Planzeichnung Basilius Amerbachs vom 3. Mai 1590 mit Nachträgen vom 3. Oktober desselben Jahres



14 La Pierre levée de Poitiers / Der angehobene Felsen bei Poitiers; Kolorierter Kupferstich nach einer Zeichnung von Georg Hoefnagel 1561; nach Georg Braun / Franz Hogenberg, *Civitates orbis terrarum*, Bd. 5. Köln 1617; Universitäts- und Stadtbibliothek Köln



15 Stadtzentrum von Köln im preußischen Urkataster von 1836/37



16 Die sog. Römersteine in Mainz

Die *Morphomata*-Reihe wird herausgegeben von Günter Blamberger und Dietrich Boschung.

Das **Internationale Kolleg Morphomata**: Genese, Dynamik und Medialität kultureller Figurationen wird vom Bundesministerium für Bildung und Forschung im Rahmen der Initiative ›Freiraum für die Geisteswissenschaften‹ als eines der *Käte Hamburger Kollegs* gefördert. Jährlich bis zu 10 Fellows aus aller Welt forschen gemeinsam mit Kölner Wissenschaftlern zu Fragen kulturellen Wandels. Im Dialog mit internationalen Wissenschaftlern gibt das Kolleg geisteswissenschaftlicher Forschung einen neuen Ort – ein Denklabor, in dem unterschiedliche disziplinäre und kulturelle Perspektiven verhandelt werden.

www.morphomata.uni-koeln.de

Dietrich Boschung (Klassische Archäologie), Professor an der Universität zu Köln, Direktor des Internationalen Kollegs Morphomata. Zuletzt erschienen: *Werke und Wirkmacht. Morphomatische Reflexionen zu archäologischen Fallstudien*. Morphomata 36, Paderborn 2017. – Zusammen mit François Queyrel: *Bilder der Macht. Das griechische Porträt und seine Verwendung in der antiken Welt*. Morphomata 34, Paderborn 2017.

Alfred Schäfer (Klassische Archäologie), wiss. Referent am Römisch-Germanischen Museum der Stadt Köln und Privatdozent an der Universität zu Köln. Zuletzt als Monographie erschienen: *Götter, Gaben, Heiligtümer. Römische Religion in Köln*, Darmstadt 2016.

INTERNATIONALES
KOLLEG
GENESE DYNAMIK UND MEDIALITÄT
NEUFIGUR
KULTURELLER FIGURATA
MORPHOMATA

WILHELM FINK

ISBN 978-3-7705-6427-9



9 783770 564279